University of Virginia Library
DD;3;.T5515;1790
ALD Dithmars, Bischofs zu Mersebur
NX 002 576 386

Digitized by Google

Digitized by Google

Dithmars,
Bischofs zu Merseburg,
Chronik
in Acht Büchern,

nebst

dessen Lebensbeschreibung,

aus der lateinischen in die deutsche Sprache übersezt

und

mit Anmerkungen erläutert

von

M. Johann Friedrich Ursinus,
Pfarrern in Boritz.

Dresden, 1790.
In der Waltherischen Hofbuchhandlung.

NAZIANZENUS.

Εἰ νέα τέρπουσιν, δίδομεν νέα, εἰ δὲ παλαιά,

Μίξαμεν, ὡς τι νέον καινοπαλαιὸν ἔχῃς.

Den

Hochwürdigen, Hoch- und Hochwohlgebohrnen, Wohlgebohrnen, Vest- und Rechtshochgelahrten

HERREN

Herren

Dom-Probste,

Dom-Dechante,

Seniorn und Cantorn,

Probste zu St. Sixt,

Custos,

Scholasticus,

Aedilis und Capitularen

des hohen Dom-Stifts

Merseburg,

Meinen gnädigen und hochgeehrtesten Herren.

Hochwürdige, Hoch= und Hochwohlgebohrne, Wohlgebohrne, Vest= und Rechtshochgelahrte Herren,

Gnädige und Hochgeehrteste Herren,

Wenn der alte merseburgische Bischof Dithmar nach der Weise seiner Erzählungen an dem Orte, wo er selbst vor siebenhundert und siebenzig Jahren lebte und wandelte, und nun seine ehrwürdigen Gebeine ruhen, jezt aus seiner

Digitized by Google

Gruft hervorträte, und in Ihrer hochansehnlichen Capitels-Versammlung mit der ganzen Würde und Pracht eines Bischofs auf ein Stündgen erschiene, dann mit eigenen Händen Ihnen dieses sein überall geschäztes historisches Werk überreichte, Ihnen den nunmehrigen Uebersetzer desselben nach guter alter deutscher Art empföhle, und endlich zur Rechtfertigung seines Unternehmens, Ihnen diese Uebersetzung zu wiedmen, also begänne: „Bescheiden und „schüchtern schwankte dieser mein Dollmet„scher lange hin und her, ob er das wohl „wagen dürfte? und eben da er im Begrif „war, seinen Entschluß aufzugeben, er„schien ich ihm im Traume, sprach ihm „Muth zu, überzeugte ihn, daß kein schick„licherer Ort in der Welt wäre, welcher auf „eine Zueignungsschrift dieses Buches ein „so gegründetes Recht hätte, als Merse„burg, hieß ihm darauf diese hier in mei„nem Namen niederschreiben, und als sie „fertig war, nahm ich das Buch und sprach: „es ist mein, laß mich weiter sorgen und „damit gebahren, wie ich will; —" wenn

nun

nun das alles sich so begeben könnte, würden Sie dann, Hochwürdige Herren, einen solchen Fürsprecher nicht aller Ihrer Aufmerksamkeit und Ihres ganzen Beyfalls würdigen, und dieses Buch — das erste und älteste sächsische Schriftsteller-Produkt — das Dithmar vor Jahrhunderten in Merseburg schrieb, mit allen möglichen Zeichen Ihrer Hochschäzung und Ihres Wohlgefallens von Seiner bischöflichen Gnaden annehmen? Allein die Zeiten, da man sich mit Träumen und Erscheinungen behelfen, und schlau genug zu seinem Zwecke hinschleichen konnte, sind vorüber. Jezt wird es darauf ankommen, ob Dieselben nach allen denen Gründen, welche ich in der Person des Verfassers dieser höchst schäzbaren Chronik, und in ihr selbst fand, mir die Freymüthigkeit, mit welcher ich diese deutsche Uebersetzung unter Dero Schutze hervortreten lasse, gnädig und hochgeneigt zu gute halten, und huldreich entschuldigen werden? Kann und darf ich dieses hoffen, so habe ich für die sauere Mühe, welche mir

diese Arbeit kostete, schon Belohnung genug jezt und bey der Nachwelt eingeerndtet. Ich wünsche mir dieses in keiner andern Absicht, als damit eben die spätere Nachwelt noch hiermit ein immer bleibendes Denkmal von meiner herzlichen Liebe zu Ihrer berühmten Stifts-Stadt, und auch von der tiefsten Ehrfurcht haben möge, mit welcher ich, so lange noch meine Tage währen, beharrlich bin

Ew. Hochwürden, Hoch- und Hochwohlgebohrnen und Wohlgebohrnen,

Boritz,
am 25. August,
1790.

unterthäniger und gehorsamster
M. Johann Friedrich Ursinus.

Einleitung.

Dithmar, dessen Geschichtbuch ich hier dem deutschen Publikum in deutscher Sprache vorlege, war, da er es schrieb, Bischof zu Merseburg. In der alt-deutschen Sprache lautete sein Name **Thietmar, Theodmar, Dethmar.** Er selbst meldet es im 3ten Buche seiner Geschichte, S. 120. daß er am 25. Julius im Jahre 976. gebohren worden sey, a) und im 4ten Buche, S. 174. merkt er es beyläufig mit

 an,

a) Man hat nicht Ursache, von diesem seinen eigenen Zeugnisse abzugehn, und aus Besorgniß, daß die Abschreiber seiner Chronik die Zahlen falsch kopirt haben möchten, dafür das Jahr 977. oder gar 980. anzunehmen; daher auch **Baronius** in seinen Annalen das Jahr 976. beybehalten hat, welches auch, wie sein Sterbejahr ausweiset, mit seinem Lebensalter richtig übereinstimmt.

an, daß ihn der Bischof **Hilliward** zu **Halberstadt** getauft habe. Seiner Herkunft nach stammte er aus einem sehr alten und berühmten gräflich-sächsischen Geschlechte, welches nach seiner eigenen Anzeige mit vielen fürstlichen Häusern seiner Zeit, und selbst mit dem damaligen sächsischen Kaiserhause in gar naher Verwandschaft gestanden hat. Ob er mit Bedacht und aus Demuth seinen eigentlichen Familiennamen verschwiegen, oder sich hierinnen blos nach der Weise seines Zeitalters gerichtet habe? mag ich nicht weiter untersuchen. Sein Stammhaus, wo er gebohren ward, war **Waldbeck** oder Wallbeck in Sachsen. Zu seinen Zeiten hieß es Wallbizi. Dieses besaß damals sein Vater **Sigifried**, welcher ein leiblicher Bruder des Markgraf **Luithar** in der alten Mark oder in Sachsen war. Dithmars Mutter war **Kunigunde**, eine Gräfin zu **Stade** an der Elbe unterhalb Hamburg, durch welche er mit dem Erzbischof **Gero** zu Magdeburg nahe verwandt war, weil dessen Mutter eine leibliche Schwester seiner Mutter war. Er hatte, wie er es selbst in seinem Buche hin und wieder angiebt, noch fünf Brüder, aber nirgend gedenkt er etwas von Schwestern. b) Seine erste Ausbildung in seiner

b) Seinen Stammbaum findet man, wiewohl etwas mangelhaft, nebst dessen Lebensbeschreibung vom **Reineccius** ausgeführt in dessen Ausgabe der Dithmarischen Chro-

ner frühen Jugend erhielt er in dem St. Johanneskloster zu Magdeburg unter der Anführung der besten und berühmtesten Lehrer seiner Zeit; vorzüglich aber rühmt er den Philosophen Geddo. Mit der Zeit ward er im Erzstiftscapitul zu Magdeburg Domherr, und Probst in dem von seinen Eltern gestifteten Kloster zu Wallbizi oder Waldbeck. Hofcapellan bey dem Kaiser Heinrich dem Zweeten ist er nie gewesen. Seine eigene Geschichte widerlegt es da, wo er den Weg zu seiner bischöflichen Würde sehr sorgfältig erzählt. Er ward Bischof zu Merseburg im Jahre 1008., und am 24. April erhielt er hierzu die Weihung. Dieses wichtige Amt verwaltete er mit größter Treue und Thätigkeit zehn Jahr, sieben Monat und sieben Tage bis zum ersten December 1018. c) da er in seinem drey und vierzigsten Lebensjahre starb. Sein Grab ist im Dome zu Merseburg, und unter den Bildnissen der merseburgischen Bischöfe, welche in *Lud-*

Chronik. Mit mehrerer Richtigkeit giebt ihn *Meibom.* in Chron. Walbeccensi, welchem der Rektor zu Schöningen, **Mader**, in seiner Ausgabe folgte, und wie jener, von einer unrichtigen Leseart verführt, ihm einen Bruder mehr, und folglich sechs Brüder gab. Was **Brotuf** im zweyten Buche seiner merseburgischen Chronik, Cap. 7. S. 584. u. f. von seinem Geschlecht sagt, ist unzureichend und auch nicht immer richtig.

c) Der *Chronographus Saxo* p. 233. sezt minder richtig das Jahr 1019. Diejenigen, welche gar damit bis 1021. vorrücken, verdienen keine Widerlegung.

Ludwigii Tom. IV. Reliquiar. Msptorum stehen, ist das des Dithmars, so wie die übrigen alle, ohnfehlbar von denen im dasigen Dome befindlichen abgenommen. Kennern der Geschichte und der Künste des mittlern Zeitalters wird es nicht unbekannt seyn, daß, da bey Dithmars Leben die Mahlerkunst in Deutschland noch wenig ausgebildet war, man aus diesen Zeiten auf richtige Portraits ohnmöglich rechnen kann. Es ist daher ganz wahrscheinlich, daß jene bischöflichen Bilder zu Merseburg Werke eines neuern Mahlers am Ende des funfzehnden oder gleich zu Anfange des sechzehnden Jahrhunderts, und nach Ideen des damaligen alten Costums ausgeführt worden seyn mögen. Indessen, da sich in einer Privatbibliothek eine alte Handzeichnung auf Pergament vorgefunden, welche Dithmars eigener Schilderung von seinem äusserlichen Ansehen d) mehr, als die in **Ludwigs** angeführtem Werke entspricht: so haben die Herren Verleger selbige stechen, und dieser Uebersetzung zur mehrern Zierde vorsetzen lassen, so wie sie für einen geschmackvollen Abdruck derselben besorgt gewesen sind.

Da Dithmar in seinem Geschichtbuche am angeführten Orte sich selbst nach seiner körperlichen und geistigen Beschaffenheit mahlerisch und treffend genug geschildert hat; so kann ich der Mühe überhoben seyn, seinen persönlichen und

d) Zu Ende des vierten Buchs dieser Chronik, S. 237. f.

und Gemüthscharakter zu entwerfen. Was aber auch seinem äußerlichen Ansehn abgehen mochte, das ersezten seine innern guten Eigenschaften und Talente sehr reichlich. Er war in der That ein frommer und religiöser Geistlicher, und im Betracht seiner Zeiten kann man ihm auch Geschicklichkeit, Wissenschaft und Gelehrsamkeit gar nicht absprechen. Alles dieses beweiset sein Geschichtbuch. Schon nahe am Rande seines Grabes, nämlich in seinem vierzigsten Lebensjahre, fieng er an dasselbe zu schreiben, wie er solches selbst im lezten Buche dieser Geschichten ganz deutlich gesagt hat. e) Dieses historische Werk dedicirte er seinem Bruder, dem Abte **Sigifried**, im Kloster Bergen bey Magdeburg, welcher hernach Bischof zu Münster ward. Am Schlusse desselben merkt man bald, daß ihm der Tod die Feder aus der Hand genommen habe, und daß er es unvollendet lassen müssen. Er selbst mochte sich fühlen. Gedrückt von der Last seines siechen Körpers, und noch mehr, getäuscht von einem Traume, nach welchem er sich nichts gewissers, als sein nahes Ende prophezeyte, schrieb er in dem lezten Buche dieser Chronik sehr bedachtsam und ernsthaft gleichsam seinen lezten Willen nieder. Er hat also, wie es der Augenschein giebt, bis nur wenige Wochen vor seinem Ende an derselben gearbeitet.

Diese

e) S. *Vossium* L. III. de Historicis latinis c. 5. p. 698. und *Paullini* tr. de Walone Abbate Corbejensi, p. 449.

Diese ungemein schätzbare Frucht seines gelehrten Fleißes, hat sich nun in verschiedenen Handschriften oder Codicibus und gedruckten Ausgaben bis auf die spätere Nachwelt erhalten. Hier in Sachsen befindet sich in dem Landesherrlichen geheimen Archiv zu **Dresden** ein sehr alter Codex auf Pergament geschrieben, von welchem ich hernach etwas mehr sprechen werde. In **Brüssel** verwahrt man auch einen ähnlichen Codicem, von welchem der große **Leibniz** durch Daniel **Papebrochen** zu Antwerpen eine Abschrift erhielt, daher er ihm den Namen des antwerpischen Codicis beylegte. Er ist allerdings vollständiger, als jener, aber auch hier und da interpolirt, und mithin nicht so alt, als jener. Aller Wahrscheinlichkeit nach schrieb diesen ein Mönch zu Neu-Corbey von einem ältern ab, wie solches an einer im gedachten Codice im siebenden Buche der Leibnizischen Ausgabe S. 403. eingeschobenen Stelle, von welcher Dithmar nicht Verfasser seyn kann, gar deutlich wahrzunehmen ist. Außer diesen beyden soll sich annoch ein vollständiger Codex membranaceus in dem churfürstlichen Archive zu Maynz befinden, von welchem man glaube, daß derselbe Dithmars Original selbst sey. Jezt kenne ich ihn weiter nicht, als was mir ein hoher und ungemein gelehrter Gönner aus Dresden von ihm gemeldet hat. Wenn endlich die Anzeige des Herrn Direktor **Richters**

ters f) zu Zittau ihre Richtigkeit hätte, so müßte auch noch ein Codex manuscriptus Dithmari zu St. Germain in Frankreich aufbehalten werden, nach welchem nämlich der berühmte Johann George Eckard, Professor zu Helmstädt und hernach zu Hannover, eine mehr berichtigte Ausgabe des dithmarischen Geschichtbuchs veranstaltet habe. Da aber kein Gelehrter, mit welchem ich mich hierüber schriftlich und mündlich besprochen habe, und keiner unserer berühmten dresdnischen Bibliothekarien von dieser Ausgabe etwas wissen wollen, so mag sich entweder der Direktor Richter in dem Namen des alten Schriftstellers, welchen Eckard verbessert ans Licht zu geben vorhatte, geirret haben, womit zugleich die Existenz eines dithmarischen Codicis zu St. Germain verschwände; oder wenn es sich gleichwohl also damit verhielte, so wäre Eckards Vorhaben doch nicht zu Stande gekommen.

Nach Dithmars Tode blieb sein Buch in einigen wenigen Klosterbibliotheken verborgen, und eines theils so versteckt, daß es selber der gelehrte und schreibselige Abt Tritheim nicht gesehn und gekannt haben muß, weil er es weder in seinem catalogo scriptorum ecclesiasticorum, noch sonst in irgend einer seiner historischen

f) S. dessen Geschichte der ersten Markgrafen zu Meißen, S. 32.

schen Schriften genennt hat. Desto besser kannte es dessen Schüler, **Paul Lange**, welcher gleich im Anfange seiner zeizischen Chronik der dithmarischen in allen Ehren gedenkt, und sie auch, wie mehrere vor ihm es heimlich gethan hatten, hin und wieder gut benutzet hat. Nach beynahe 560 Jahren seit seiner Entstehung fiel dem Churfürsten August zu Sachsen dieses dithmarische Geschichtbuch in seinem Archive in die Hände. Derselbe wünschte, daß es unter die Leute gebracht und in Druck gegeben würde. In solcher Absicht schickte er es dem Professor der Geschichte zu Wittenberg, **Petro Albino**, und befahl ihm, daß er es mit Zuziehung des **Reiner Reineccius** von seinen Fehlern reinigen und abschreiben möchte. Diese Arbeit übernahm Reineccius ganz allein, und am Ende des dresdnischen Codicis hat derselbe mit eigener Hand angemerkt, daß er solche Arbeit am 18. December 1574. zu Wittenberg beendiget habe. Nach dieser Handschrift nun, gab er als nachheriger Professor zu Helmstädt die Chronik des Dithmars in Folio zu Frankfurt am Mayn 1580. in der Wechelischen Buchdruckerey heraus, und fügte seiner Ausgabe aus einer alten Handschrift, welche er von **Distelmayern** bekam, eine Biographie des Dithmars hinzu, welche ich ebenfalls ihres Alters wegen, und weil sie der Chronik selbst hin und wieder vieles Licht giebt, übersezt habe. Er bekennet freymüthig, daß es

ihm

ihm schwer geworden sey, den Text dieses Codicis zu lesen, noch schwerer aber, ihn zu berichtigen; daher er viele Stellen in ihrer Dunkelheit lassen, oder wo es nöthig geschienen, sie etwas abändern, oder wo sie mangelhaft waren, gar weglassen müssen. Seine Ausgabe ist übrigens sauber und schön, und macht der wechelischen Officin Ehre. Im Jahre 1667. gab der sonst gelehrte und um die Geschichte ungemein verdiente Rektor in Schöningen, **Johann Jacob Maderus** diese Chronik vom neuen im Quartformate zu Helmstädt heraus. Er folgte genau jener Ausgabe, ohne sich weiter um neue Aufklärungen, Verbesserungen und Berichtigungen zu bekümmern; kurz, er bearbeitete das Buch nicht kritisch, ließ jene Ausgabe nur nachdrucken, und wie diese seine Ausgabe jener zierlichen weit nachsteht, so hat sie auch durch verschiedene grobe Druckfehler noch mehrere Dunkelheiten und Unrichtigkeiten erhalten. Blos am Anfange hat er, weil, wie bekannt in dem Codice, welchen Reineccius abschrieb, der Anfang fehlte, denselben nach Meiboms Angabe zu ergänzen und das Mangelhafte zu ersetzen geglaubt. Er hat sich aber hierinnen mit seinem Gewährsmanne sehr geirrt. Denn eben in dem jetzigen Jahrhunderte, da der in allem Betrachte hochgelehrte **Leibniz** die Scriptores Rerum Brunsvicensium herauszugeben anfieng, kam durch die Bekanntschaft mit Papebrochen, eine

Abschrift von Dithmars Chronik in seine Hände. Mit Hülfe dieses Codicis sahe derselbe sich nun im Stande, alle die großen und kleinen Lücken, welche sich wirklich in dem Dresdner Codex schon lange vor des Reineccius Zeiten befanden, glücklich auszufüllen, viele unrichtige und verunstaltete Stellen jener beyden Ausgaben zu berichtigen, und noch darzu mit einer großen Menge von einzelnen Varianten zu bereichern. Er veranstaltete also gleich im ersten Bande der Scriptorum Rerum Brunsvicensium von S. 323. bis 427. eine ganz neue Ausgabe dieses Werkes, unter dem Titel: *Dithmarus restitutus* toto pene ejus contextu ex Manuscripto Antwerpiensi emendato & lacunis ingentibus expletis redintegrato. Hiermit hat nun Dithmars Werk allerdings sehr viel, aber, wie sein großer Verbesserer selbst bekennen muß, lange noch nicht alles zu seiner endlichen Berichtigung gewonnen. Wäre es zuverläßig gewiß, daß auch der gründliche **Eckard** hieran gearbeitet hätte, so hätten wir allerdings keinen geringen Verlust dadurch erlitten, daß seine Sammlungen zu Dithmars Historie der finstern Vergessenheit anheim gefallen sind.

Eben so sehr ist es auch zu bedauern, daß **Schöttgens** Vorhaben, in gleicher Absicht, ebenfalls nicht zu Stande gekommen ist. Denn er versprach einst in einer seiner kleinen Schriften,

ten, g) den Dithmar, mit dem Dresdner Codice genau verglichen, vermehrt, verbessert und mit auserlesenen Anmerkungen erläutert, herauszugeben. Zufrieden mit dem, wie wir gegenwärtig sein Buch haben, müssen wir indessen den Zeitpunkt erwarten, da es vielleicht in seiner ersten und wahren Gestalt, welche ihm der Verfasser selbst gab, hervortreten möchte.

Aus einer nur flüchtigen Uebersicht dieses Buches erkennet man bald, daß Dithmar eigentlich die Geschichte seiner Zeit, hauptsächlich aber die Thaten und Handlungen der fünf sächsischen Kaiser, **Heinrichs des Ersten**, der drey **Ottonen** und **Heinrichs des Zweeten**, beschrieb, welche theils kurz vorher, ehe er diesen Schauplaz betrat, im deutschen Reiche regiert hatten, theils nun, da er seine kurze Lebensrolle von dem Gängelbande an bis zum Sarge spielen mußte, das Regiment führten. Zu den Zeiten Kaiser Ottens des Zweeten ward er gebohren; da nun dieses Kaisers beyde Vorfahren, Vater und Großvater, Heinrich I. und Otto I. einen wichtigen Bezug auf den Plan seiner Geschichte hatten, so sahe es Dithmar für nothwendig an, mit dieser beyden ihrer Geschichte den Anfang zu machen. Weil er hier ohnmöglich aus eigener Erfahrung schreiben konnte, so mußte er sich schlechterdings auf das mündli-

g) in Diss. de antiquissimis literarum in Saxonia fatis, §. 5. pag. 7.

che oder schriftliche Zeugniß älterer Zeitgenossen, welche unter diesen zween oder drey deutschen Kaisern gelebt hatten, verlassen. Ich habe mich daher sehr gewundert, wie es ihm **Crüger** in Origin. Lusat. hin und wieder hat verübeln können, daß er, sonderlich in den ersten beyden Büchern seiner Chronik, die Annalen des Mönchs von Corbey, Wittichinds, oft sogar wörtlich abgeschrieben habe. Einmal ist dieses eine Beschuldigung, welche schon die von jenem Schriftsteller ganz unterschiedene Schreibart des Dithmars genugsam widerlegt. Hiernächst, gesezt er hätte dem Wittichind nachgeschrieben, so wäre ihm dieses um so viel weniger zu verdenken, eines theils weil ein Geschichtschreiber bey Beschreibung solcher Thatsachen, welche vor seiner Zeit geschehen sind, sich an fremde Zeugen halten muß, und anderntheils, weil Wittichind gerade der Einzige war, an welchen er sich zuverläßig halten konnte. Hat er gleich seine Quelle, aus welcher er schöpfte, nicht namentlich angegeben, so weiset er doch in beyden ersten Büchern mit aller Aufrichtigkeit auf diese Quelle hin, wenn er seine Kürze in Abfassung derselben damit entschuldiget, weil schon Schriften vorhanden wären, welche das Leben und die Thaten dieser beyden ersten Kaiser aus der sächsischen Nation ausführlich genug beschrieben hätten. Die Folge seiner übrigen Bücher zeigt es auch, daß er vom Anfange herein nach einem

selbst

selbst entworfenen Plane, er mag nun angelegt gewesen seyn wie er will, gearbeitet, und nichts weniger als andere abgeschrieben habe.

Er selbst hat im eigentlichen Verstande keine andern Schriftsteller geplündert; aber er hat das Glück gehabt, daß die meisten Schriftsteller, welche nach seinen Zeiten lebten und schrieben, ihn geplündert und oft von Wort zu Wort ausgeschrieben haben. Keiner hat dieses in die Augen fallender gethan, als der alte sächsische Annalist. Jezt haben wir Ursache, ihm für diesen gelehrten Diebstahl zu danken, weil wir nun eben aus diesem viele dunkele und verderbte Stellen des Dithmars desto besser aufklären und verbessern konnten.

Am weitläuftigsten und reichhaltigsten wird Dithmars Geschichte da, wo sich die Regierung Kaiser Heinrichs des Zweeten anhebt, nämlich zu Ende des 4ten Buches, nach der Nachricht von Kaiser Ottens des Dritten Tode und Begräbniß. Unter Heinrichen fieng er sein eigentliches Leben an. Ihn kannte er am genauesten. Ihm hatte er sein zeitliches Glück und wichtiges Amt zu verdanken; weil er aber sechs Jahr früher starb als dieser sein großer Freund und Befördrer, so war es nicht möglich, dessen Leben in einer vollständigen Beschreibung liefern zu können. Er versprach sich zwar dieses von seinem Nachfolger im Amte, er bat ihn sogar in seinem ersten

und lezten Buche dringend darum; allein unter allen seinen Nachfolgern fand sich keiner, welcher an eine Fortsetzung der dithmarischen Chronik weiter gedacht hätte, vielleicht weil ihnen ein Autorleben das unbehaglichste war.

Dithmar schrieb sein Geschichtbuch in lateinischer Sprache, redete aber und dachte deutsch. Wie überhaupt ein jeder Geschichtschreiber am besten thut, wenn er in seiner Muttersprache schreibt, weil er sich da immer am richtigsten und bestimmtesten auszudrücken vermag: so wäre es für die deutsche Nachwelt ungleich besser gewesen, und unser deutscher Bischof hätte auch weniger leiden dürfen, wenn er in seiner Muttersprache geschrieben hätte. Sie war zwar damals noch rauh, arm und unausgebildet; aber dafür hätten wir nun auch an seinem Buche einen gedoppelten Schaz, der Geschichte und der alten deutschen Sprache. Es ist für die Alterthümer des deutschen Vaterlandes wahrhaftig ein großes Unglück, daß dessen erste Geschichtschreiber im mittlern Zeitalter, aus welchem es sich eben zu seiner Kultur heraus zu heben anfieng, alles in lateinischer Sprache verfasset haben. Denn da sie derselben nicht mächtig waren, und schlechtes elendes Latein schrieben, so konnte es nicht anders kommen, als daß sie viele Dinge undeutlich vortrugen, und daß hiermit viele deutsche Worte, Namen und Benennungen vormaliger Reichs- und Hofbedienungen

gen und mehrerer Gewohnheiten, Gebräuche, Cerimonien und Sachen ihres Jahrhunderts nun ganz verlohren gegangen sind. Wer weiß es z. B. jezt, mit welchen deutschen Worten man damals die lateinischen Worte: miles, satelles, custos urbis, u. d. v. m. eigentlich bezeichnet habe? Wäre es nicht weit vortheilhafter gewesen, sie hätten die wahre deutsche Benennung beybehalten und ihr gleich eine lateinische Endung gegeben, da sie ohnedem in Erfindung neuer lateinischer Wörter und Wortfügungen so meisterlich kühn waren. Diesen Schaden fühlt man nun freylich auch bey Dithmars Chronik. Der erste Uebersetzer derselben, **George Hahn**, beklagte sich schon in seiner Zuschrift an die Domcapitularen zu Magdeburg und Merseburg, daß diese Chronik in einem bösen und unverständlichen Latein abgefaßt sey, und daher wenig gelesen werde. **Ritter** sagt in seiner ältesten Geschichte von Meissen S. 123. ohne Bedenken, Dithmar habe Küchenlatein geschrieben, und seine deutschen Gedanken mit lateinischen Worten ausgedrückt, welche sich meistentheils nicht recht schickten. Weit empfindlicher beklagt sich hierüber der Herr Professor **Hegewisch** zu Kiel: h) „Ich, schreibt derselbe, ich kenne keine verdrüß„lichere Lektüre, als die acht Geschichtbücher die„ses

h) in der ersten Sammlung seiner Charaktere und Sittengemälde aus der deutschen Geschichte des Mittelalters, S. 45.

„ses Bischofs zu Merseburg. Sein Stil, sagt „Leibnitz, sey roh und etwas dunkel (rudis & „obscuriusculus). Leibnitz war gelind in seinen „Urtheilen. Wer es versucht Dithmarn zu le= „sen, der wird empfinden, daß Leibnitz diesmal „viel zu gelinde war. Man kann sich nicht ver= „worrener, undeutlicher und überhaupt schlechter „ausdrücken, wie Dithmar." Da Dithmar von diesem ihm ganz abgeneigten Gelehrten ein ziemlich strenges Urtheil erhält, so findet er wei= ter auch da keine billige Schonung, wo er sie noch verdient. Es wäre lächerlich, wenn ich die Vertheidigung seines lateinischen Stils auf mich nehmen, oder ihn als Muster anpreisen wollte. Ich habe es, da ich ihn zu lesen und zu studieren anfieng, selber vielfältig gefühlt, wie verworren, undeutlich und unlateinisch sein Ausdruck sey, zumal da es sey, wo er morali= sche Digreßionen macht; aber bey allen seinen unlateinischen Touren ist er doch immer ver= ständlich, faßlich und deutlich, wo er wirklich Geschichtschreiber ist: und hier vergütete er mir immer wieder den Eckel und Verdruß, welchen ich gemeiniglich bey seinen moralischen Dekla= mationen empfand. i) Jemehr ich auch einsa= he, wie viele Fehler und Unrichtigkeiten durch die Hände seiner Abschreiber und Herausgeber ganz

i) Vergl. mit *Casp. Sagittarii* Diss. de præcipuis scriptoribus Hist. Germ. p. 261. adj. *Freheri* Directorio à J. D. *Kœhlero* edito in 4. an. 1734.

ganz wider sein Verschulden mit auf seine Rechnung kamen, je mehrere Hülfsmittel sich mir anboten, seinen Text berichtigen und besser verstehn zu können; um so viel weniger lästig ward mir das *Studium* seines Werks. Mir war es da nicht um sein Lateinisch, sondern um die Sachen zu thun, welche er beschrieb. In seinem rohen und finstern Zeitalter, bey einem so tiefen Verfalle gelehrter und schöner Wissenschaften, war wohl von ihm und andern seines gleichen kein schöner Stil zu erwarten. Jedoch bemerkt man in demselben hin und wieder vielfältig Spuren, daß er in jenen Wissenschaften doch auch nicht ganz Fremdling gewesen sey, vielmehr, daß er die guten alten lateinischen Autoren, und vornehmlich die Dichter, gelesen und gekannt haben müsse; nur daß er es bey dem deutschen Gange seiner Gedanken vergaß, seinen lateinischen Ausdruck nach jenen zu bilden. Ist also gleich sein Stil nicht elegant und ausgefeilt: so ist er doch auch nicht ganz von allem Schmucke römischer Beredsamkeit entblößt, und ein nicht wider ihn eingenommener Leser wird sich durch manche Proben in dem Buche schon selbst davon überzeugen können.

Und wer wollte ihm nicht gern sein schlechtes Latein zu gute halten? Die mehresten Geschichtschreiber des mittlern Zeitalters waren Leute, welche im Kloster erzogen und unterrichtet worden waren. Der Weg zur Gelehrsam-

keit

keit war damals nicht so betreten, gebessert und gebahnt, wie in unserm Jahrhunderte. Die Original-Genies waren, wie in allen Jahrhunderten, ungemein selten, und welche es waren, die wurden entweder unter dem Joche der Mönchereÿ niedergedrückt und schüchtern gemacht, oder wenn sie es, wie etwa der einzige große **Gerbert**, k) wagten, dieses Joch abzuwerfen, verzaubert, verketzert und der Teufeleÿ beschuldiget. Wie es nun den meisten an wahrer Gelehrsamkeit fehlte, so fehlte es ihnen auch, wenn sie sich als Schriftsteller zeigten, gemeiniglich an der Gabe, ihre Gedanken deutlich und zierlich auszudrücken. Es gilt daher von so manchem unter ihnen, was Ovid vom Ennius sagt: Ingenio maximus, arte rudis. Lißt man ihre Schriften, so geht es uns nicht anders, als dem Virgil, da er eben die Schriften dieses alten Ennius las und studierte: Ich suche Gold, sagte er, in dem Kehrichthaufen des Ennius; l) und hier wäre es, wo man sich den Titel eines auri ex plumbo collectoris, welcher dem Picus Mirandula auf seiner Grabschrift gegeben wird, am leichtesten verdienen könnte. Denn zu solcher Arbeit gehört, wenn schon keine herkulische Kraft, doch eine eiserne Geduld.

Daß diese nicht allen Lesern des Dithmars gegeben war, zumal so lange sie sein Buch nur als

k) S. von ihm unten zu Ende des sechsten Buchs.

l) Aurum ex Ennii stercore colligo.

als ein verwirrtes Chaos betrachteten, und sich in seinen Plan hinein zu denken keine Mühe nahmen, ist leicht begreiflich; prüft man aber dieses Buch *aufmerksam* und *unpartheyisch*, so wird man leicht *wahrnehmen*, daß es wirklich nach einem *gewissen* von seinem Verfasser sich selbst *vorgeschriebenen* Plane ausgearbeitet worden sey. Die Ausführung dieses Plans muß man *wie ein* Schloß von uralter deutscher Bauart betrachten, an welchem innerlich und äußerlich überall viel Unregelmäßiges und von einer schönen Architektur Abweichendes in die Augen fällt, ob es schon zu vermuthen ist, daß es nach einem gewissen Risse angelegt worden sey. So ist es mit Dithmars Chronik auch. Man wird da vieles wider die Regeln der historischen Kunst gewahr; und doch ist sie in der That nicht Planlos bearbeitet. Ueberhaupt folgt er der Zeitordnung, nach welcher sich die Begebenheiten, die er beschreibt, zugetragen haben, und weicht er schon hier und da davon ab, so giebt er es doch *immer* selbst an, da, wo er es thut, und dann, wo er den abgerissenen Faden seiner Geschichte wieder anspinnet. Unangenehm ist es *dennoch*, daß er bey vielen Begebenheiten gemeiniglich nur den Tag, an welchem sie sich eräugneten, anzeigt, ohne das Jahr mit zu bemerken; und weil dadurch manche seiner Erzählungen dunkel und zweifelhaft wird, so hat man *ihn* deswegen, nicht ohne Grund, der Nachlässigkeit

sigkeit beschuldiget. Jedoch, man hätte auch bedenken sollen, daß Dithmar keine Annalen, sondern eine zusammenhängende Geschichte schreiben wollte, bey deren Abfassung er nicht sowohl auf die Chronologie, sondern vielmehr auf den Gang der Sachen, wie sie nach einander hervor traten, sein Augenmerk richtete. Gemeiniglich bemerkt er doch das Jahr am Anfange seiner Bücher, oder wo er etwa sonst einen neuen Abschnitt anfängt, und dann überläßt er es seinen Lesern, von dar aus zu den folgenden Jahren fort zu zählen. Man kann aber auch diesen Mangel, wenn es nun ja einer seyn soll, aus dem alten sächsischen Annalisten, welchen Eckard in Corpore Scriptorum medii ævi T. II. heraus gab, nachhelfen. Denn, wie dieser Dithmarn treulich abgeschrieben hat, so hat er nun auch jedes unter sein Jahr gebracht, dahin es gehört, welches auch der Chronographus Saxo gethan hat. Kann man sich schon nicht durchgängig auf die Richtigkeit ihrer Zeitrechnung verlassen, so trifft sie doch noch in den allermeisten Fällen genau genug zu. Bey weitem ist auch Dithmars Chronik gar nicht, wie manche andere Mönchs-Chronik, das arme einfältige Ding, dafür es manche mögen gehalten haben. Denn, war Dithmar gleich in seiner Jugend ein Mönch gewesen, so war er es nicht mehr, da er sein Buch schrieb, sondern ein Mann von vieler Bedeutung; ein Bischof, an einem Orte, wo eine kaiserli-

serliche Hofburg war, und der Kaiser jährlich mit den Fürsten seines Reichs einige Wochen, ja oft Monate lang zu residiren pflegte, und was noch mehr ist, ein Mann, welcher immer in dem Gefolge des Kaisers war, bey demselben in großer Achtung stand, und in die damaligen Staatsgeschäffte selbst vielen Einfluß hatte. An der Stirne seines Buchs lißt man den Namen eines gelehrten Staatsmannes, welcher es am leichtesten ausführen konnte, eine Reichsgeschichte seiner Zeiten zu schreiben. Als Philosoph schrieb er, für sein Zeitalter wenigstens, mit Geschmack, Einsicht und Beurtheilungskraft. m) War es allerdings auch Dithmars Schicksal, daß er von der Mutter Natur mehr Herz als Kopf erhalten hatte; für sein Zeitalter hatte er gewiß mehr Kopf als andere, welche man damals für gelehrt hielt, weil sie Lateinisch lesen und schreiben konnten. Nimmt man ihn so, wie er für das Jahrhundert, in welchem er lebte, seyn konnte, so muß man sich wundern, wie er noch so helle zu denken und zu schreiben vermochte, und er verdient unter seinen übrigen Zeitgenossen mit Recht ein aufgeklärter Kopf genennt zu werden, welcher, wenn ihm die Vorsehung in unsern Tagen seine Periode angewiesen hätte, schon brillianter gewesen seyn würde. In seiner Lage kann man keine transcendentale Weisheit bey ihm suchen; wohl aber bemerkt man

m) Schurzfleisch nennt ihn scriptorem judicio sincerum.

man bald in seinem Buche eine vernünftige und weise Anwendung seiner ihm angebohrnen Seelenkräfte und Geistesfähigkeiten, und philosophischen Beobachtungsgeist genug, welchen er sich theils unter der Anführung des damals berühmten Philosophen **Geddo** in der Domschule zu Magdeburg, theils durch eigenen Fleiß erworben hatte; denn er war nicht nur ein Freund guter Bücher, sondern er las und studierte auch fleißig darinnen. n) **Reineccius** thut ihm daher sehr unrecht, wenn er ihn für einen Feind der Philosophie gehalten hat. Er schloß dieses aus dem Traume, welchen Dithmar im zweyten Buche S. 72. erzählt; allein, gerade das Gegentheil erhellet aus diesem witzig genug angebrachten Traume, und in seiner Geschichte entdeckt man hier und da Spuren, daß er ein warmer, stiller Liebhaber philosophischer Wissenschaften gewesen sey. Ohne Bekanntschaft mit ihnen konnte er auch kein guter Geschichtschreiber seyn, und daß er es in seiner Art dennoch sey, kann ihm wohl geradezu nicht streitig gemacht werden.

Meine Achtung für ihn ist nicht so übertrieben, daß ich ihn, wie **Mader** gethan hat, dem **Livius**, dem **Tacitus**, dem **Sveton** gleich schätzen sollte; denn auf den Ruhm der Eleganz und der historischen Darstellungsgabe, welche wir an diesen Schriftstellern so sehr schätzen, darf

n) S. unten im achten Buche, S. 545.

darf freylich unser Dithmar keinen Anspruch machen. Er erzählt die Begebenheiten ganz trocken, meistens im Chronikenstyl, ohne sonderliche Auswahl eines gefälligen Ausdrucks. Dieser Mangel der Eleganz wird aber durch die Wichtigkeit und Glaubwürdigkeit seiner Nachrichten hinlänglich ersezt. Und da wir Deutsche aus jenem grauen Zeitalter, in welchem Dithmar lebte, keinen bessern Geschichtschreiber unsers Vaterlandes haben, so ist er uns nun eben das, was den Römern jene waren, ja wir könnten ihn unter den Alten um so viel mehr den **Livius der Deutschen und Sachsen** nennen, weil es nicht unwahrscheinlich ist, daß er diesen römischen Schriftsteller bey seiner Arbeit nachzuahmen gesucht habe, oder doch mit ihm einige Aehnlichkeit hat.

Sehr betrogen würde man sich finden, wenn man ihn in der Erwartung lesen und studieren wollte, ihm historische Kunst abzulernen; denn hiervon scheint man zu seinen Zeiten fast nichts gewußt zu haben. Die Kunst, interessant, unterhaltend und launig zu schreiben, in der Erzählung der Begebenheiten das helleste Licht nur immer auf die Hauptgegenstände fallen zu lassen, mit Zuverläßigkeit zu unterscheiden, was wichtig oder nicht wichtig, was wegzulassen oder auszuführen sey, und überhaupt die Menge von Sachen und Ideen, welche sich beym Niederschreiben einer Geschichte vor das Gedächtniß

drängen, gut zu stellen, angenehm zu ordnen, und geschickt mit einander zu verbinden — diese Kunst war allerdings vor Dithmars Augen verborgen. Daher rührt es, daß in seinem Buche eine gewisse widerwärtige Unordnung herrscht, daß er so gern, von seinen Lieblings-Materien getäuscht, auf allerley langweilige Ausschweifungen geräth, die den Leser müde und unwillig machen, und daß seine Geschichte, wenigstens da, wo er selbst Augenzeuge war, oft einem Tagebuche oder Reisejournale des Kaisers sehr ähnlich sieht. So hat er auch manche Begebenheit, welche er gewiß wissen mußte, und welche andere gleichzeitige auswärtige Geschichtschreiber gleichwohl beschrieben haben, nicht mit einem Worte, und manche, welche jene umständlich erzählen, nur leicht und obenhin berührt. Er konnte vielleicht als Staatsmann seine Ursachen hierzu haben; allein dem Geschichtforscher, welcher ihn in spätern Zeiten als einen alten und bewährten Zeugen aufsucht, giebt das immer keine Befriedigung. Indessen mag dieses noch einer seiner geringsten Fehler seyn; denn er hält uns dafür mit der Erzählung mancher anderer Begebenheiten schadlos, deren sonst kein anderer Schriftsteller gedacht hat, und welche mithin, wenn er sie nicht aufgezeichnet hätte, ohne Rettung im Strohme der Vergessenheit gleich unzählig andern Dingen untergesunken wären. Von beyden Fällen sind in den

An-

Anmerkungen zu diesem Buche Beyspiele zu finden.

Beobachtet man seinen Vortrag, so verräth er bald eine gewisse Aengstlichkeit und Flüchtigkeit, bey welcher man den schwermüthigen Geist des Verfassers sich beständig zum Ende seines Plans hindrängen sieht, ohne es jedoch wirklich zu erreichen, und ohne die lezte Hand zur Ausbesserung und Vervollkommenung des Ganzen anlegen zu können. Geschichte will langsam und bedächtig studieret, und auch so geschrieben seyn; Dithmar aber begann sein Werk allererst in seinen lezten beyden Lebensjahren, da er mit lauter ernstlichen Todesgedanken umgieng, weil er, von einem Traume übertäubt, sich fest einbildete, sein Ende könne nicht mehr fern seyn. Ich bemerke dieses alles zu seiner Entschuldigung gegen diejenigen, welche sein Geschichtbuch wegen dieser und anderer Mängel und Gebrechen mit geringschätzigen Augen ansehen, es noch übler als ein elendes Schulmeisterprodukt verschreyen, und, eingenommen von Vorurtheilen wider ihn, seine gute Seite ganz verkennen. Es ist nicht zu läugnen, so rund, so fließend, so anziehend, so unterhaltend, wie der ihm gleichzeitige Biograph des Bischofs Bernward zu Hildesheim, Tangmar, schrieb er nicht; aber was berechtiget uns, von ihm eben diesen Ton zu erwarten, zu welchem seine Seele in der Lage, da er schrieb, nicht gestimmt seyn konnte?

warum verdenken wir ihm sein Gewimmere und seine Thränen, mit welchen er so manche Stelle hinschrieb? warum beschauen wir nicht sein Buch, wie es nun wirklich da liegt, mit kaltem Blute, ohne Passion, nach seinem wahren Gehalte? Etwa so, wie der Astronom die Sterne am Himmel betrachtet. Hier giebt es mehrere Sterne vierter, fünfter und sechster, als erster, zwoter und dritter Größe, und über jene noch eine große Menge Nebelsterne. Spricht ihnen aber wohl ein Sternseher wegen ihres schwachen Lichts, Namen und Platz unter den Sternen ab, oder schäzt er sie deswegen keiner Aufmerksamkeit werth, weil sie ihm zu klein, zu dunkel vorkommen? Gerade so behauptet Dithmar unter Deutschlands alten Schriftstellern seinen Rang ohnfehlbar unter denen dritter oder vierter Größe. Es sey, daß man in seinem Werke manche Anomalien und Verfinsterungen gewahr wird, und daß seine Schreibart, nicht so deutlich, nicht so körnigt und kraftvoll ist, wie der Ausdruck eines Cäsars, Suetons, oder wenn man lieber will, eines Tangmars; so muß man es seiner melancholischen Gemüthsart zuschreiben, und es ihm eben deswegen zu Gute halten, wenn seine Art zu erzählen schwerfälliger, langweiliger und nicht so naiv und gefällig ist, wie jener ihre Manier. Sind doch die Sachen, welche er uns erzählt, gut, brauchbar und eine jede, in gewissem Betrachte, merkwürdig.

So

So sehr er schon deswegen die billigste Nachsicht verdient, so hat er sie jedoch nicht durchgängig und bey *allen gefunden*. Er fiel in das Urtheil sehr *unerbittlicher* Richter, welche ihm keine *Gerechtigkeit* widerfahren ließen, sondern seine Fehler *so bitter* wie möglich rügten, und ihn bis *zur Verachtung* herab würdigten. Der Erste, *welcher* ganz seine Unzufriedenheit über ihn *bezeugte*, war **Melanthon**. o) Er schrieb an Spalatin, welcher ihm 1530. Dithmars Chronik zugeschickt hatte, und dankte ihm zwar für die Mittheilung derselben, sie hätte ihm aber nichts weniger als Vergnügen gemacht. Da der Verfasser ein Staatsmann gewesen wäre, so wundere er sich sehr, daß er nicht einmal verstanden habe, welche Sachen er aufschreiben müsse. Anstatt viel wichtigerer Dinge, welche er übergänge, unterhalte er den Leser mit unnützem Geschwätz von Cerimonien, u. s. w. **Luther** scheint unsern Schriftsteller nicht gekannt zu haben, oder wenn er ihn kannte, so muß er sich zu sehr auf seines Freundes Urtheil verlassen haben, weil er sonst von der Geschichte der Deutschen milder und richtiger geurtheilt haben würde, *als* so: p) „Unter den vornehmsten Büchern

 „sollen

o) So lauten seine Worte: Quod inspiciendum mihi dedisti Historicum Merseburgensem, gratiam Tibi habeo; nam humanitate Tua delector, Historicus ipse minime delectavit. Miror hominem aulicum ne vidisse quidem, quæ res esse mandandæ literis. Nugas ceremoniarum recenset, res graviores permittit, e. q. s. r.

p) dessen Werke T. IX. Altenburg. S. 814.

„sollen seyn Chroniken und Historien, wasserley
„Sprache man haben könnte. — O wie manche
„feine Geschichte sollte man izt haben, welche in
„deutschen Landen geschehen sind, derer wir izt
„gar keine wissen! Das macht, niemand ist da
„gewest, der sie beschrieben, oder ob sie schon
„beschrieben gewesen, niemand die Bücher be=
„halten hat. Darum man auch von uns Deut=
„schen nichts weiß in andern Landen, und müs=
„sen aller Welt die deutschen Bestien heißen,
„die nichts mehr können, als kriegen, fressen
„und saufen. Aber die Griechen und Lateiner —
„haben ihre Dinge so genau beschrieben, daß
„wo auch ein Weib oder Kind etwas Sonderli=
„ches gethan oder geredet hat, das muß alle
„Welt wissen und lesen; dieweil sind wir Deut=
„sche noch immer Deutsche, und wollen Deutsche
„bleiben." — Wer, wenn er auch nur eine ober=
flächliche Kenntniß alter deutscher Geschicht=
schreiber hätte, getraut sich wohl diesen Macht=
spruch zu unterschreiben? Wer, wenn er auch
nur Dithmarn gelesen hat, findet nicht schon
Ursache genug, ihm zu widersprechen? Indessen
selbst Melanthon, so groß auch die Menge sei=
ner Verehrer war, fand gleichwohl zu seinen
Zeiten auch nicht Einen, welcher ihm jenen Mei=
sterspruch über Dithmarn nachgebetet hätte, viel=
leicht weil man merkte, daß dieser sonst trefliche
Präceptor Germaniens sich nicht einmal die
Mühe genommen hatte, diese Chronik mit Be=
dacht

dacht zu lesen und gehörig zu prüfen. Erst lange nach seinem Tode pflichtete ihm der jüngere **Meibom** bey, und nur vor wenig Jahren stellte sich der Herr Professor **Hegewisch** ihnen an die Seite. Ich wünschte, daß dieser gelehrte Mann, welcher so schön und gründlich von der Toleranz schrieb, sich auch gegen den ehrlichen alten Bischof von Merseburg toleranter bewiesen hätte, so würde derselbe dessen Geschichtsbuche nicht so ganz allen Werth, Credit und Nutzen abgesprochen, und es so weit herabgesetzt haben, daß, wenn man es noch nie gesehn und gelesen hätte, einem Grauen und Entsetzen ankommen müßte, es nur in die Hände zu nehmen. Denn wer sollte wohl Lust bekommen, ein Buch zu lesen, von welchem er hier q) erfährt, „es sey vielleicht dasjenige Denkmal des „Mittelalters, was den stärksten redenden Beweis von dem Verfalle des menschlichen Verstandes durch Aberglauben und Unwissenheit „abgebe. Der größte Theil desselben bestehe „aus Erzählungen von Träumen — die Begebenheiten selbst fertige Dithmar sehr kurz ab, „bey den Träumen halte er sich lange auf, und „sie schienen ihm Hauptsache gewesen zu seyn." — Will man sich nun die Mühe nehmen, und Dithmars Buch in diesem etwas gefälligern deutschen Kleide genauer anschauen, so wird man unbefangen gestehen müssen, daß Dithmar,

 wahr=

q) Charaktere und Sittengemälde, S. 46.

wahrlich! der vom Aberglauben ganz niederge-drückte Ignorant nicht gewesen sey, für welchen er dort ausgegeben wird, und wundern wird man sich, wie er bey dem allgemeinen Verfalle des menschlichen Verstandes in seinem Zeitalter noch immer so gut und richtig habe denken und schreiben können? Er war mit unter abergläubisch, das gebe ich gern zu; aber das war das Costume seines Jahrhunderts, und in unsern aufgeklärten Zeiten ist man es nur auf eine andere Weise. Man wird auch mehr als eine Stelle in diesem seinem Buche antreffen, wo er männlich die Parthey der Vernunft wider den Aberglauben genommen hat; und wäre er nur mehr aufgeklärter Philosoph gewesen, er würde sich ohnfehlbar weniger bey denen uns jezt unschmackhaften Erzählungen von Träumen, Erscheinungen, Vorbedeutungen und Wundern aufgehalten, wenigstens sie nicht so umständlich beschrieben haben, daß es daher vielen, welche in seinem Buche nur blätterten, so vorkam, als wäre ihm dieses Hauptsache gewesen; daß dieses aber nicht sey, und der größte Theil seines Werks nicht aus solchen Erzählungen bestehe, davon kann einen jeden das Register dieses Buches überzeugen. Auch kann uns diese Begierde, wunderbare Dinge zu schreiben, nicht berechtigen, einen alten sonst guten Schriftsteller derentwegen ganz herab zu würdigen und unter die Bank zu stecken; vielmehr sollte man denselben

den nicht nach unsern, sondern nach damaligen Zeiten, Sitten und Geschmack beurtheilen. Wie viel Wunderbares und Abergläubiges erzählt Livius? und er ist und bleibt deßwegen doch immer ein guter, geschäzter und brauchbarer Geschichtschreiber. r) Gerade so, wie dieser, beträgt sich auch Dithmar bey seinen Erzählungen von dergleichen seltsamen Dingen. Er sezt gemeiniglich ein Man sagt, man glaubt es, man hat es mir so erzählt u. s. f. hinzu. Seine mit unterlaufenden Gespenster-Traum- und Wundergeschichtgen entkräften die Glaubwürdigkeit der wahren Geschichte, welche er vorträgt, auf keine Weise. Er ist auch nicht so unbescheiden, daß er jene den Lesern als feste Wahrheit aufdränge; vielmehr stellt er es, wie Lucian, s) einem jeden frey, zu glauben, was er will. So mag denn ein jeder, wenn er diese Geschichten von Träumen, Wundern, Erscheinungen und übrigen Teufeleyen, bey aller ihrer Unterhaltung, nicht lesen mag, sie füglich überschlagen, sed ne præter casam; nur überschlage man nicht mit, was darinnen zur wahren Geschichte und überhaupt für den Menschenbeobachter gehört. Auch dieser verschrie-

 ne

r) S. *Vossium* de Historicis latinis L. I. c. 19. und M. J. G. C. *Klotzschii* disp. de diligentia Livii in enarrandis prodigiis recte æstimanda, Viteberg. 1789.

s) *Lucianus* lib. de veritate historica cum plures conglobasset fabulas de rebus, quæ in longe dissitis regionibus accidissent, addit: *Si non credis illis, exploratum abi!*

ne Wust von Fabeln und Erdichtungen kann für aufmerksame Leser den besten Nutzen haben. Mir wenigstens ist es bey diesem und jenem Traume vorgekommen, als hätte Dithmar absichtlich manche Wahrheit, die er über die Intriguen und Fehler großer Leute geradezu zu sagen Bedenken trug, darunter verbergen wollen. Ich will hiermit seine Träume nicht in Schutz nehmen; nur das kann ich nicht einsehen, wie man seinem Buche wegen dieser Träumereyen ganz allen Werth absprechen will. Gilt dieser Richterspruch ohne alle Einschränkung, so hat der große Fabricius im sechszehnten Jahrhunderte mit ihm ein gleiches Schicksal zu gewarten; denn aus dessen Schriften erhellet klar, wie vieles er noch auf Träume, Vorbedeutungen und Ahndungen gehalten habe. Dies war Folge der damals noch allgemein herrschenden Denkungsart, welche auch in unsern Tagen doch noch nicht ganz aus den menschlichen Gemüthern hat heraus philosophirt werden können. Denn die Träume haben ja noch immer ihre Liebhaber, ihre Vertheidiger, ihre Ausleger, und unter den vielen nichtsbedeutenden giebt es wohl auch noch manchen merkwürdigen Traum, t) dem, wenn man auch schon sagen will,

t) Einen solchen merkwürdigen Traum erzählt der vortrefliche und von allem Aberglauben freye Geschichtschreiber **Pelzel** im ersten Theile der Gesch. Kaiser Karls des Vierten, S. 40. und in der nur vor kurzer Zeit erschienenen

will, daß er etwa durch vorhergehende Vorstellungen in der Seele des Träumers veranlaßt worden seyn möchte, sein Besonderes und Unerklärliches doch nicht abgesprochen werden kann. Von diesem *Schlage* sind etliche wenige auch in diesem *Buche*, und zugestanden, daß uns die übrigen *alle*, die Dithmar erzählt, als fades *Gewäsche* vorkämen; so bedenke man nur, daß dieses *just* der Modeton seines Jahrhunderts *war*. Unser Zeitalter hat ja auch seine eigenen Anekdoten, die es liebt und sucht, und es hat auch seine Anekdotisten, die solche begierig aufsuchen, oft genug selber erdichten und das Publikum damit belustigen. So hatten auch Dithmars Zeiten ihre eigenen Anekdoten; es waren Träume, Gespenstergeschichten, wunderbare Eräugnisse am Himmel und auf Erden. Seine Zeitgenossen liebten dergleichen Sächelgen; warum will man es ihm nun verdenken, daß er sie in sein Geschichtbuch mit eingewebt hat? Seine Absicht war zu gefallen und zu belustigen. Beurtheilt man ihn nun nach dem Geschmacke seiner Zeit, so war er gewiß ein galanter und beliebter Schriftsteller, und hätte nur sein Buch *damals*, wie jezt, durch die Druckerpresse vervielfältiget werden können, es würde ohnfehlbar allge-

nenen Lebensbeschreibung des ehemaligen ersten königl. preußischen Hofpredigers Sack, welche dessen Sohn herausgab, werden etliche solcher bedeutenden Träume mit angeführt.

allgemeine Lieblingslektüre der Deutschen und Sachsen gewesen seyn. Doch die Zeiten, da man Träume auskramte und so zuversichtlich von Teufels- und Geistererscheinungen schrieb, sind vorüber; indessen hat wohl die Liebe zum Wunderbaren, haben Thorheiten, Fabelwerk und Spielereyen in unserm hellern Jahrhunderte aufgehört? haben sie kein Uebergewicht mehr über reine gesunde Vernunft und Wahrheit? Gab es in unsern Jahren keine Visionairs, keine Enthusiasten, keine Geisterseher und Geisterbeschwörer, keine, welche sich geheimer Künste und eines vertrauten Zutritts in das unsichtbare Geisterreich rühmten? Welche sind denn jezt die Lieblingssachen, womit das Publikum belustiget und neugierig gemacht seyn will? Sind etwa diejenigen, welche man ihm, damit zu spielen, hingiebt, solider, als die zu Dithmars Zeiten? Jenesmal waren es Träume, Wunderzeichen, Erscheinungen der Verstorbenen u. d. gl. womit man die Welt betäubte, und jezt — sezt man sie mit Magnetisiren, Desorganisiren und andern wunderbar scheinenden Dingen in Erstaunen und Verwunderung. Ich bin in alle diese großen Geheimnisse nicht eingeweiht, und in Ansehung ihrer ein armer einfältiger Laye; aber begierig wäre ich doch, zu wissen, was man im Jahre 2300. nach Christi Geburt von denen aus der Geschichte unsers Zeitalters abkopierten Charakteren und Sittengemälden hierüber urtheilen werde.

Ein

Ein anderer Tadel, welcher Dithmarn trift, ist dieser: „daß er so viele Anekdoten von sich „selber und seinen Familienumständen beybrin„ge. So demüthig er thue, so spreche er doch „gern von sich selber. Die Vorfälle, welche ihn „selbst beträfen, die Schicksale seiner bischöfli„chen Kirche, die Geschichte seiner Onkel, Tan„ten, Vettern und Muhmen, wären ihm eben „so wichtig, als die Geschichte seiner Kaiser und „Nation." u) — Daß Dithmar vieles von sich selbst, von seinen Schicksalen und Familienumständen schreibt, kann ihn weder zum Prahler, noch zum Heuchler, noch auch seine Demuth verdächtig machen. Bey aller seiner irdischen Größe war er in der That ein demüthiger Mann, und in manchen Stellen demüthiget und erniedriget er sich wirklich zu sehr. Nicht eitler Ahnenstolz, sondern Liebe und Achtung für seine Familie waren es, welche ihn drangen, ihr Gedächtniß in seinem Buche beyläufig zu verewigen. Er und seine Verwandten waren ja auch keine unbedeutende Leute. Sie waren mit den vornehmsten Häusern und selbst mit dem kaiserlichen Hause nahe befreundet, und spielten auf dem Schauplatze des damaligen Menschenlebens große und wichtige Rollen. Verdient er darum getadelt zu werden, daß er ihre Begebenheiten hier und da in die Geschichte der Kaiser und seiner Nation mit einflechtet? Stehn sie etwa mit der-

u) Hegewisch a. a. O. S. 47. u. f.

derselben nicht in genauer Verbindung? — Warum tadeln wir heut zu Tage keinen von allen denenjenigen, welche ihr Leben mit eigener Hand beschrieben haben, und die doch bey weitem nicht in der Würde und in dem Ansehn sind, in welchem sich Dithmar und seine Familie befanden? Es mag seyn, daß der Ton ihrer Biographien unsern Ohren angenehmer und behaglicher ist, als der schwerfällige, simple und altväterische Ton des Dithmars; allein woferne nach ein paar Jahrhunderten in unsern Landen keine Barbarey einreißt, woferne die Aufklärung fortgeht und von ihrer jetzigen Morgenröthe bis zum hellesten Mittage hinsteigt, und wenn alsdenn, wie es nun von funfzig zu funfzig Jahren einmal so die Mode ist, der Ton wieder ganz anders gestimmt seyn wird; was für ein Urtheil möchte dann wohl bey der Nachwelt über manchen unserer jetzigen Geschichtsmänner, isolirter Biographen, flüchtiger Reisebeschreiber, und Schöpfer travestirter und dramatisirter alter Geschichte ausfallen?

Jedoch das, daß er immer sein eigener Biograph war, war es nicht allein, was man an Dithmarn getadelt hat. Man spricht ihm auch die Kunst ab, die Personen, die er aufführt, gehörig zu charakterisiren. „Er unterläßt nicht, „heißt es weiter, v) von den merkwürdigen Personen, deren er gedenkt, Charaktere zu geben, „aber

v) Hegewisch S. 49. u. f.

„aber sie sind so, wie man sie von einem Mön=
„che in einer Leichenpredigt erwarten kann.“ Zur
Probe wird das, was er im 2ten Buche S. 107.
zu Kaiser Ottens I. Lobe sagt, gegeben, und
dann gesagt, es koste Mühe, aus diesem Autor
einige Züge zu einem Gemälde der Sitten zu
sammlen. — Aufrichtig zu sagen, so finde ich
in dem angeführten Beyspiele den abgeschmack=
ten Ton eines elenden Leichenpredigers, und das
Fehlerhafte und Mönchmäßige lange nicht so
auffallend ekelhaft, als in hundert andern bo=
genlangen Lobreden auf Große dieser Erden in
spätern und neuern Zeiten, und welche doch zum
Theil mit allen ihren übertriebenen Hyperbolen
als Muster angepriesen werden. Das Lob,
welches Dithmar dort dem Kaiser Otten beylegt,
ist nicht überspannt, hält sich in den Gränzen der
Bescheidenheit und Wahrheit, und faßt in zu=
sammengedrängter Kürze charakteristisches ge=
nug in sich. Ich will es einräumen, daß es
überhaupt Mühe kostet, in diesem Buche Cha=
rakteristik aufzufinden; sie ist aber doch nicht
vergebens, wenn nur Beharrlichkeit und vor=
züglich viel des rechten Unterscheidungsgeistes
damit verbunden wird, weil philosophische und
historische Wahrheiten nicht von jedermann am
Gewande der Worte erkannt werden. Nimmt
man das Buch mit solcher Fassung vor sich, so
wird man, wenn auch schon nicht durchgängig,
doch auf den meisten Blättern, guten geraden
Men=

Menschenverstand, und mehrentheils den spähenden Beobachtungsgeist eines verständigen Mannes gewahr werden. Man wird häufig bemerken, daß die grauesten Vorfahren unserer Nation damals auch gedacht und gehandelt haben, und wie sie gedacht und gehandelt haben. Man wird finden, daß Dithmar unter allen Geschichtschreibern damaliger Zeiten, beynahe der Einzige ist, welcher praktisch und mit Reflexion schreibt; und viele seiner Reflexionen und Raisonnements sind in der That nicht so schaal und trocken, als sie es dem ersten Anblicke nach im Originale zu seyn scheinen, weil er, wie schon gedacht, der lateinischen Sprache nicht mächtig genug war, und unter dem Schreiben immer deutsch dachte. Vielleicht kann nun meine Uebersetzung dem Forscher nach Charakteren und Sittengemälden jenes düstern Zeitalters die schwere Mühe in etwas erleichtern, und ihn mit dem sonst so obscuren Autor wieder aussöhnen.

Da ich endlich Dithmarn nicht aus dem Gesichtspunkte eines Theologen, sondern eines Historikers betrachte, so trafen die Fehler, welche man billig oder unbillig an ihm taxirte, ihn auch nur von der historischen Seite. Seine irrigen Lehrsätze in der Religion, und seine theologischen Anomalien gehn mich weiter nichts an, und ich kann mir die Mühe, sie zu rügen, ersparen, da es schon längst vor mir Reineccius bey der Ausgabe dieses Buches in dem Leben

des

des Dithmars S. 271. 272. gethan hat. Wollte ich die Pflicht eines getreuen Uebersetzers erfüllen, so mußte ich diese Irrthümer auch dem Sinne des Autors gemäß ins Deutsche übertragen. Einstweilen habe ich, um das Ohr vieler deutschen Leser, welche von der Religion anders als Dithmar denken, zu schonen, seine harten Ausdrücke gemildert, und nur ein Einzigesmal, nämlich bey der Geschichte eines beschädigten Crucifixes zu Cölln, S. 115. sahe ich mich genöthiget, einen in unsern Zeiten blasphem klingenden Ausdruck ganz verändert zu übersetzen und einige Worte, so tröstlich sie auch an sich waren, gar wegzulassen. Doch, wir wollen von ihm nicht Theologie oder Polemik, sondern Geschichte lernen; und in dieser ist er gewiß ein guter, treuer und brauchbarer Lehrer.

Dies beweiset der Hauptinhalt seines Buchs selber, und dies bestätigen die Zeugnisse aller derjenigen Gelehrten, welche dieses Buch gehörig zu schätzen wußten. Schon Paul Lange w) gab ihm das Lob eines vortreflichen und durch Stand und Sitten allgemein berühmten Geschichtschreibers. Als einen edeln, ruhmwürdigen und ungemein wichtigen Schriftsteller in der Geschichte des mittlern Zeitalters, preiset ihn vornehmlich Schurzfleisch mit Beziehung auf die einstimmige Meynung aller, welche ihn ken-

w) Chronic. Cizense, p. 770.

kennen. x) Seine Glaubwürdigkeit rühmen alle, welche ihn gebraucht und benuzt haben, von dem **Fabricius** an, bis auf unsere Zeiten. Von dieser Seite sonderlich empfahl ihn **Baronius** am stärksten, weil er Dithmarn als einen vorzüglich frommen Mann befand, welcher auch die geringste Unwahrheit in der Geschichte als eine Todsünde verabscheuet habe. y) **Possevin** z) und **Blondell** a) verehrten ihn ebenfalls, ob er gleich kein eleganter Schriftsteller war, doch wegen seiner Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit. Was auch **Leibnitz** an seiner rauhen Schreibart, und sonst noch, mit Recht auszusetzen hatte, so sicherte er ihn gleichwohl gegen Verachtung und Geringschätzigkeit, indem er ihn als einen ungemein schätzbaren Schriftsteller anprieß, welcher die Begebenheiten seiner Zeiten fast ganz allein der Nachwelt glaubwürdig überliefert habe, und welcher auch von allem, was er beschrieben, die beste Wissenschaft gehabt habe. b) Schon

x) An vielen Orten seiner Dissertation. Historic. Civil. und übrigen Schriften.

y) *Dithmari* Merseburgensis Chronicon tantæ fidei, est apud orbem literatum, ut *Baronius* testetur, eum fuisse virum sanctitate præstantem multiplici nomine commendandum, qui vel leve mendacium in historia non secus ac capitale piaculum exhorruit. v. *Raimundi Duellii* T. II. Miscellaneor. p. 375.

z) S. *Vossium* de Historicis Latinis Lib. III. p. 698.

a) in Opere Genealog. Francicæ T. I. II.

b) in ejus Introduct. in Tom. II. Script. Rer. Brunswic. cf. *Reineccii* prooem. in Dithmarum.

Schon das, daß er unter den Großen und Vornehmen in unserm Sachsen der Erste war, welcher ein Geschichtsbuch schrieb, würde zu seiner Empfehlung gereichen; noch mehr aber thun dieses sein Fleiß, seine Treue und sein Beobachtungsgeist, mit welchen er es schrieb; alles Eigenschaften eines guten Geschichtschreibers, welche seine ersten beyden Herausgeber und der unsterbliche Schurzfleisch sehr richtig an ihm wahrgenommen haben. Löscher, c) welcher unter unsern Gottesgelehrten kaum seines gleichen hat, urtheilete von Dithmars Buche, es sey gut, die vielen Fabeln und abergläubigen Erzählungen ausgenommen; es mag aber auch hier Leibnizens Ausspruch in dieser Sache statt finden: Dem Forscher gewähren auch die Fabeln Belustigung. d) Keiner hat ihm unter allen größere Hochachtung bewiesen, als Andreas Brunner e) „Die Schriften dieses ungemein fleißigen und getreuen deutschen Geschichtschreibers sind uns nun, schreibt er, eine helle „Fackel, deren wir uns mitten in den Dunkelheiten seines eigenen, sonst noch gar wenig „aufgeklärten Zeitalters itzo bedienen müssen. „Seine Chronik, welche uns die Thaten und „Begebenheiten der deutschen Kaiser seiner Zeit „mit größter Glaubwürdigkeit aufbehalten hat,

 „ist

c) Einleitung zur Geschichte des mittl. Zeitalters, S. 127.
d) in præfat. ad Tom. I. Acceſſion. hiſtoric.
e) in Annal. Bojorum. P. II. Lib. IX. p. 677. & 739.

Digitized by Google

„ist unläugbar der einzige Schatz jenes Jahr„hunderts." Zwar diejenigen, welche Ton und Gang des dithmarischen Werks ganz unstatthaft finden, werden Brunners Urtheil, wie gerecht es auch immer abgefaßt ist, zu unterschreiben Bedenken tragen, oder allenfalls ihm nur so viel einräumen, „im Betracht, daß man mit „Hülfe der dithmarischen Chronik viele große „Lücken in der deutschen Geschichte des zehnden „und eilften Jahrhunderts auszufüllen vermöge, „könne man dies Buch allenfalls für einen Schatz „paßiren lassen, weil lederne Nothmünzen zu der „Zeit, da man sich ihrer bedienen müsse, schon „die Stelle eines Schatzes vertreten könnten." f) — Warum vergleicht man aber diesen historischen Schatz just einer ledernen Nothmünze, dergleichen ohnedem seit langen Zeiten nicht mehr gewöhnlich ist? warum nicht lieber, wenn nun einmal eine Vergleichung und Anspielung seyn sollte, unserm jezt sehr gangbarem und mit Werth bezeichnetem Papiergelde? Dieses Gleichniß sezte doch den Autor nicht in die Gefahr, lächerlich zu werden. Aber noch weit richtiger könnte man Dithmars Chronik mit einer alten höchstseltenen deutschen Münze vergleichen. Hat sie gleich nicht so schönes Gepräge, wie die neuen Münzen, so ist sie doch mehrentheils von besserm Schrot und Korn. Und welche werden für die Münzkabinete mehr aufgesucht und darinnen aufbewahrt? die alten

f) Charaktere und Sittengemälde rc. S. 49.

Digitized by Google

alten raren? oder die neuen gangbaren Münzen? Je älter und seltener sie sind, desto höher werden sie geschätzt und desto theurer werden sie wegen ihrer Kostbarkeit bezahlt, das Gepräge sey so schlecht *wie* es wolle; *aber* nicht so leicht wird *man in solchen* Sammlungen lederne Nothmünzen *finden*. Und — wer wird der Perle ihren Werth *ab*sprechen, wenn gleich ihre Hülle schwarz *und* schmutzig war? Es giebt Scheidekünstler, welche auch aus wenig geachteten Naturprodukten etwas Schönes hervor zu bringen wissen. Sey immer Dithmars Stil plump, holpricht und rauh, ist doch da, wo er nicht fabelt, reine, ächte, historische Wahrheit eingehüllet. Um witzig, schön und kraftvoll zu schreiben, wird gemeiniglich weniger wahr geschrieben: und ist das nicht auch eitel und eine böse Plage in einem Zeitalter, wo des Büchermachens ohnedem kein Ende ist? Mags doch seyn, daß die schönsten Sachen und Gedanken in dieser Chronik einem Edelsteine in Zinn oder in ein anderes geringes Metall gefaßt, gleich wären; diese dürftige Einfassung benimmt ihrer Schätzbarkeit nichts: und aller Schmach ohngeachtet, welche nebenher um *solcher* Schmucklosigkeit willen auf dieses Buch *fallen möchte*, so ist ihm das schon Empfehlung genug, daß es sich erhielt, gesucht und geschätzt ward, und das klägliche Schicksal vieler Zeitbroschüren nicht erfuhr, welche endlich nach Chesterfields Manier den Weg aller Welt geschickt wurden.

den. Sind nun das Leben eines Gelehrten seine Schriften; so wird Dithmar noch leben und geschäzt werden, wenn hundert und aber hundert unserer jezigen sogenannten Kraftmänner längst vergessen seyn werden.

Merkwürdig bleibt es doch immer, wie sich Dithmar aus den Finsternissen seiner wilden und unausgebildeten Zeitgenossen heraus- und zu dem Ruhme eines lichtvollern Mannes hinanarbeiten können. Hierzu gehörte damals eine eigene Kraft, und etwas mehr, als ein wenig hausbackner Menschenverstand. Und überlegt man, wie viel darzu erfordert werde, in einer jeden noch unbearbeiteten Sache die erste Hand anzulegen; so wird man wahrhaftig ein viel milderes und bescheidneres Urtheil von dem Unternehmen eines Mannes fällen müssen, welcher in unserm Sachsen als der erste Schriftsteller hervortrat, und der Geschichtskunde sowohl, als mehrern gelehrten Wissenschaften die Bahne brach. Er ist es also schon werth, daß man sich genauer mit ihm bekannt mache, noch mehr aber, daß man ihn richtig verstehen lerne. g)

In der alten Geschichte des Meißnerlandes, haben wir zuverläßig keinen ältern und bessern einheimischen Geschichtschreiber, als Dithmarn. Er ist der erste und vornehmste, welcher uns den ächten Ursprung der gegenwärtigen Verfassung unsers

g) Nach dem Rathe Schurzfleisches in fundam. hist. german. med. ævi, p. 223.

unsers Landes und seiner ersten Regenten, derer Markgrafen zu Meißen, glaubwürdig beschrieben hat; und da seine Nachrichten theils in sein Zeitalter fallen, theils nahe an dasselbe gränzen, so sind sie auch um so viel sicherer. Hätten wir ihn nicht, so würden wir in der Geschichte unsers eignen Vaterlandes, wenigstens von forne herein, fremd und unwissend seyn, ohne ihn ganz im Finstern herumtappen, und von den eigentlichen Stammvätern des durchlauchtigsten sächsischen Hauses wenig wahres und bestimmtes wissen; und obschon seine Anzeige hiervon noch nicht von allen und jeden Schwierigkeiten frey ist, so ist sie doch die Einzige ächte und gründlichste, und eben deswegen wird das sehr alte auf Pergament geschriebene Exemplar dieser Chronik in dem geheimen Landesherrlichen Archive zu Dresden so heilig aufgehoben und andern Urkunden von größter Wichtigkeit gleich geschäzt. Hier nun finden wir wirklich die reinsten Quellen der meißnischen Alterthümer, welche wahrhaftig des scharfen Salzes seiner Censoren, um sie nach ihrer Meynung heller zu machen, nicht bedurften. Von ihm weiß es Sachsen, wessen es sich mit Recht rühmen kann, und um dieses seines unsterblichen Werks willen, verdiente es Dithmar schon, daß **Böhme** und **Wüstemann** ihm den Namen des sächsischen **Herodotus** beylegten.

So ist auch Dithmar die wahre älteste Quelle der pohlnischen Geschichte, deren Schriftsteller alle neuer sind, als Er, und niemand konnte auch die pohlnischen Händel damaliger Zeiten besser und sicherer beschreiben, als Er; denn er hat den meisten Feldzügen des Kaiser Heinrichs II., welcher ihn sonderlich lieb hatte, persönlich mit beygewohnt, daher konnte ihm nichts unbekannt bleiben, und sein Buch kann es nun am besten entscheiden, ob auch alles, was die neuern Geschichtschreiber von jenen Zeiten in Ansehung der königlichen Krone Pohlens geschrieben haben, zuverläßig und gewiß sey? Eben diese Neuern behaupten z. B. daß eben der pohlnische Herzog, von dessen Geschichte Dithmar so vieles aufschrieb, Boleslav I. Chrobry, der Erste sey, welcher von Kaiser Otten III. die königliche Würde erhalten habe. Man hat Ursache, an der Wahrheit dieses Vorgebens zu zweifeln, da Dithmar dieses Umstandes nirgend mit einem Wörtgen gedacht hat; und sollte er wohl eine Begebenheit von solcher Wichtigkeit vergessen oder vorsetzlich verschwiegen haben? Es mag aber wohl hiermit eben dieselbe Bewandniß haben, wie mit einer andern Behauptung von dem Collegio der sieben Churfürsten, welches ebenfalls unter diesem Kaiser aufgekommen seyn soll, von welchem aber Dithmar auch nichts gedacht hat.

Daß

Daß die deutsche und sächsische Geschichte durch ihn am meisten gewinne, beweiset sein Buch selbst. Die ersten Geschichten der deutschen und sächsischen Bischofthümer überhaupt, und insonderheit derer zu Magdeburg, Merseburg, Meißen und Zeiz, erhalten aus ihm über jene Zeiten fast ganz allein ihr Licht, keins aber mehr, als Merseburg. Ohne ihn wüßten wir von der alten Geschichte der slavischen Völker, der Sorben, der Dalemincier, der Lausitzer, der Milziener, der Abodriten, der Redarier, der Luitizier, der Wiltitzer, u. s. w. sehr wenig. Auch die Geschichte der Ausländer, der Italiäner, der Franzosen, der Engländer, der Dänen, der Northmänner, der Preußen, der Russen, der Avaren und Ungarer, u. s. f. erhält durch ihn einige Aufklärung und Bereicherung. Was nur immer auf die Geschichte der deutschen Kaiser und anderer großen Reichsfürsten seiner Zeiten, deren Leben und Thaten sammt ihren Häusern und Familien er beschrieb, Einfluß oder Beziehung hatte, ihre Rathschläge, ihre weisen Aussprüche, ihre Verbindungen, und auch zuweilen ihre Geheimnisse, das alles merkte er sorgfältig an. Die Pflicht eines guten Geschichtschreibers erfüllt er auch darinnen, daß er alles, was sich bey seinem und seiner Väter Leben Sonderbares und Merkwürdiges zutrug, nebenher kurz mit anführte. Sehr selten ist er in seinen Erzählungen partheyisch; und ob er

Digitized by Google

gleich nicht ganz und durchgängig von diesem Fehler frey gesprochen werden kann, so dürfen wir doch in seine Glaubwürdigkeit um so viel weniger ein Mißtrauen setzen, weil er an den Begebenheiten, welche er beschreibt, selbst gewissen Antheil nahm, als ein Geistlicher vom ersten Range zu den wichtigsten Reichsgeschäfften mit gezogen ward, und was er schrieb, aus Reichstagsschlüssen, oder aus andern sichern Urkunden, Annalen und Denkmalen hernahm, daher wir ihn für einen gültigen Zeugen in der Geschichte anzuerkennen, gar kein Bedenken tragen dürfen.

Und wie vieles Licht verbreitet Dithmar über die so äußerst dunkele und mit so mächtigen Schwierigkeiten umgränzte Geographie des mittlern Zeitalters — über die damalige Beschaffenheit und Eintheilung der deutschen und sächsischen Provinzen und Grafschaften — über Namen und Lage ihrer Flüsse, Städte, Dörfer und anderer Ortschaften? Was wüßten wir vom Ursprunge und Alterthume so mancher jezt namhaften Stadt in unserm Obersachsen und Meißen, in den beyden Lausitzen, in Schlesien, und in den übrigen benachbarten Ländern, wenn uns nicht dieser fleißige Mann von ihnen Nachricht gegeben hätte? Er ist unter allen der Erste, welcher uns Meissen von seinem Anfange an beschrieb, Leipzig bemerkte, und Schlesiens unter dem Namen des Pagus Silensis gedachte. Je genauer

genauer ihm die Oerter und Länder, welche er nennt und beschreibt, bekannt waren, desto sicherer können wir nun seinen Berichten trauen, und sein Buch als den Hauptschaz betrachten, aus welchem die Geographen des mittlern Zeitalters ihre *meiste* Fülle genommen haben. Ich kam daher *bey* dieser meiner Uebersetzung auf den *Einfall*, ihr zur Erläuterung der mittlern Geographie eine Landkarte, besonders von denenjenigen Ländern Europens, deren Dithmar *in seiner* Geschichte gedacht hatte, beyzufügen. Nach meiner Idee sollten weiter keine Namen von Völkern, Ländern, Pagis oder Gauen, Flüssen, Städten, Dörfern und kaiserlichen Hofburgen in dieser Karte vorkommen, als nur diejenigen, welche er genennt und beschrieben hatte. Dieses würde auch geschehen seyn, wenn ich nur Zeit genug gehabt hätte, alle bey der Ausführung dieses Plans noch vorliegende Schwierigkeiten nach meinem besten Willen und Vermögen glücklich aus dem Wege räumen zu können. Indessen hoffe ich, woferne mir Gott Leben und Gedeihen zu einer ganz neu umgearbeiteten lateinischen Ausgabe dieser Chronik schenken will, *alsdenn* diesen meinen Vorsatz noch auszuführen, und dieses um so viel besser, da ich theils durch eigenen Fleiß, theils durch gegründete Bemerkungen meiner Censoren, oder durch gefällige Beyträge und Unterstützung hoher Gönner und gelehrter Männer noch zu mehrern Aufschlüssen

schlüssen und Berichtigungen bis zur Vollendung dieses ganzen Vorhabens zu gelangen gedenke.

Es war aber bey weitem nicht die Geographie allein, welche nothwendig aus Dithmars Geschichte so große und wichtige Vortheile ziehen mußte. Wie er alles, was ihm nur merkwürdig schien, in dieselbe aufnahm, und es als Gelehrter mit Beobachtungsgeiste niederschrieb, so ward sein Buch unvermerkt zu einem Magazin, in welchem für einen jeden, Gelehrten und Nicht-Gelehrten, in seinem Fache Vorrath genug vorhanden ist, seine Wißbegierde damit zu vergnügen oder zu befriedigen. Der Staatsmann, der Feldherr, der Jurist, der Theolog, der Philosoph, der Moralist, der Mathematicker, der Astronom, der Naturkündiger, der Philolog, der Arzt sogar, alle, vom Gelehrten an bis auf den Künstler, vom Fürsten an bis auf den Bauer, finden hier manche Nahrung für ihren Geist, wenn sie zu forschen und aus den Alten etwas zu lernen, oder doch das Neue mit diesem zu vergleichen Lust haben. Insonderheit liegt hier für den Menschenkenner und Menschenbeobachter Stoff genug, Charakteristik zu studieren und Sittengemählde von den Menschen jenes entfernten Zeitalters zu kopieren. Es sind aber die Charaktere, welche Dithmar von seinen Zeitgenossen hin und wieder entwirft, wie die alten Bilder. Sie sollen so seyn und

und sie müssen so bleiben, wie sie da sind, sonst hören sie auf Original zu seyn. Es ist ein unvorsichtiger Mißbrauch der Geschichte, wenn uns auf der einen Seite eine ausschweifende Liebe zum Neuen und Schönen verleitet, alles Alte, wo nicht allemal zu verachten und von seiner ehrwürdigen Stelle herabzuspotten, doch nach dem Neuen umzuformen und ihm einen ganz neuen Anstrich zu geben; und eben so unvorsichtig ist es, wenn uns auf der andern Seite eine übertriebene Neigung zum Alten bewegt, das jetzige Menschengeschlecht nach jenem zu beurtheilen, und die gegenwärtigen Sitten und Manieren durchaus nach den alten gebildet wissen zu wollen. Nichts würde den Staaten nachtheiliger seyn, als wenn man alles auf den alten Fuß haben wollte, und eben diese eigensinnige Vorliebe ist die Ursache, daß man Altes und Neues nicht gehörig von einander zu unterscheiden weiß, und immer eins mit dem andern verwechselt. Man kann dem Alterthum allerdings weder Einsicht noch Rechtschaffenheit absprechen; aber die Erfahrung ist doch da, daß die Zeiten auch die Sitten ändern und verbessern, und nur selten ist die Vereinigung der alten und neuen Verfassung in diesem Falle möglich. Wider diese und andere Fehler bey dem Studium der Menschencharakteristik schüzt uns eine mit Vernunft und Beobachtungsgeist bearbeitete Geschichte; und diesen Werth können wir doch

der

der Arbeit des Dithmars nicht absprechen. Seine Chronik führt uns ohne Umschweife auf das Alterthum und auf die Denkmäler unserer Vorfahren, und an ihm selbst werden wir mit Verwunderung gewahr, daß ihre Einsichten nicht überall seicht und schlecht, und ihre Gebräuche nicht durchgängig roh und bäurisch waren, daß sie vielmehr auch in ihrer Art höflich zu seyn wußten und auf Etiquette hielten, und daß überhaupt die Einfalt ihrer Sitten größtentheils unnachahmlich edel war. Dithmar selbst zeigt sich in seinem ganzen Buche als ein strenger Moralist, und so unbarmherzig streng gegen sich selbst und seine eigene Fehler, wie Er es war, findet man wohl wenige. Bey aller Gelegenheit giebt er die besten Sittenlehren, empfiehlt er die Tugend, eifert er wider die Laster, und führt er seine Nation auf die Pflichten, welche sie Gott, ihren Obern, sich selbst und andern schuldig sind. Offenbar sorgte er, daß sein Geschichtbuch auch auf das Herz seiner Leser Einfluß haben, und vornehmlich dieses, nicht blos ihr Gedächtniß beschäftigen sollte. Die Begebenheiten, welche er erzählt, sollten sie nicht blos unterhalten und ihre Wißbegierde befriedigen, sondern auch intereßiren. Indem er uns zu bemerken giebt, wie unsere Vorfahren sich aus dem Druck und Staube herausgehoben haben, und glücklich, groß und mächtig geworden sind; indem wir hier das Wachsthum des Vater-

terlandes und seiner Fürsten aus einem fast unmerklichen Keime hoch empor steigen sehn, und dann die Ursachen und die mannichfaltig verketteten Mittel dieses Wachsthums aufsuchen, so entdeckt sich uns überall die unsichtbare Mitwirkung einer göttlichen Vorsicht — nichts von Ohngefähr, alles unter der Regierung eines allein mächtigen und weisen Gottes. Jene hohe Hand, welche die uralten Schicksale unserer Nation lenkte, lenkt auch die Unsrigen; und je aufmerksamer ich diese Chronik las, desto deutlicher leuchtete mir auch die Absicht ihres würdigen Verfassers in die Augen.

Da Dithmar endlich seit der Zeit, da Obersachsen durch die deutschen Kaiser vom sächsischen Hause kultivirt worden ist, unter dem großen Heere seiner Schriftsteller die Ehre hat, der **Erste und Aelteste** zu seyn, so verdient er es auch ohne Widerspruch, wenigstens hier zu Lande, als der Vater der Philosophie h) und der Gelehrsamkeit überhaupt betrachtet zu werden. Sein Werk, mit welchem sein Name im Tempel der Unsterblichkeit glänzt, liefert uns wirklich die Erstlinge von so vielen herrlichen Früchten gelehrter Wissenschaften aller Art, welche von dar an bis auf diese Zeiten auf unserm sächsischen Grunde und Boden erwachsen und zur

h) C. J. E. *Wüstemanni* progr. de primis in Saxonia Philosophiæ originibus & de Episcopo Merseburgensi Dithmaro Philosopho, Witeb. 1760. 4to.

zur Reife gekommen sind. Und dieser **erste Aufklärer** unter uns, dem wir so vieles zu verdanken haben, sollte nicht unsere ganze Hochachtung, nicht unser dankbares Andenken verdienen? es nicht werth seyn, daß man es wieder erneuerte, und das Produkt dieses schönen Geistes jenes rohern Jahrhunderts dem verwöhnten Geschmacke unsers Zeitalters genießbarer aufstellete?

Die Stimme des Publikums mag es entscheiden, ob ich nun mit dieser meiner deutschen Uebersetzung des Dithmars vornehmlich diesen Zweck erreicht habe? Nicht die Begierde nach Ruhm, denn diesen konnte ich mir wohl von fremder Arbeit am wenigsten versprechen; sondern die Begierde, die älteste Quelle meiner vaterländischen Geschichte so genau, wie immer möglich zu kennen, ihr wesentlich Gutes und Heilsames richtig einzusehn, und dann mit gehörigem Nutzen in mein Studium hinein zu leiten, machte den ersten Entschluß in mir rege, diese Chronik zu verdeutschen. Wie mir selbst an der Ausführung dieses Entschlusses am meisten lag, so wünschte ich nebenher, dieses zur sächsisch-deutschen Geschichtskunde ganz unentbehrliche Buch auch andern Liebhabern dieser Geschichten, welche sie in der dunkeln lateinischen Sprache zu lesen weder Zeit, noch Geduld, noch Lust, noch Gelegenheit, noch Fähigkeit genug hatten, und doch zu lesen wünschten, hiermit be-

kannter

kannter und gemeinnützíger zu machen. Daß man bisher die klaßischen lateinischen Schriftsteller in elegantes Deutsch übersezt hat, ist wahrscheinlich mehr schädlich als nützlich. Mit weit mehrerm Rechte hätten die deutschen Gelehrten schon längst diesen Fleiß an die lateinischen Geschichtschreiber des mittlern Zeitalters wenden sollen, um so vielmehr, da man ohnedem aus ihren Werken keine Latinität lernen kann, auch die wenigsten diejenige, welche darinnen vorkömmt, recht verstehen, und die, welche sie verstehn zu lernen Fleiß anwendeten, gemeiniglich die ächte gute Latinität darüber fast verlernten, wie mir dieses selbst aus eigner Erfahrung wohl bekannt ist. Allein, wenn es schon überhaupt für manchen Gelehrten die verdrüßlichste Arbeit ist, aus dergleichen Schriftstellern nur Auszüge zu machen; welch eine heßlich trockene und beschwerliche Arbeit würde ihm erst die Uebersetzung derselben seyn? und wie abschreckend ist schon jeder dieser Autoren gleich bey dem ersten Anblicke? Ich selbst habe dieses bey meiner Arbeit vom Anfange herein nur gar zu oft empfunden; da es uns aber in unsern gelehrten Fächern mit unserm Lieblingsautor gerade so geht, wie manchen Eltern mit ihrem Schooßkinde, — wie garstig auch oft das gute Geschöpfgen aussieht, sie halten es doch für artig und hübsch — so hatte auch ich Lust und Gefallen an meinem Dithmar, und wie schlecht er auch in seiner lateini-

teinischen Kappe aussahe, so glaube ich doch nicht, daß ich mich in der Wahl betrogen, oder daß ich durch meine Uebersetzung der Urschrift etwas von ihrem innern Werthe entzogen haben sollte. Da ich in meinem langen mühsamen Autorleben zum allererstenmale ein Buch übersetze, und folglich mit gutem Gewissen bezeugen kann, daß ich noch nie ein gutes Werk durch eine schlechte Uebersetzung verhunzt habe; so kann man mir es auch aufs Wort glauben, daß mir die Republik der Gelehrten diese undankbare Arbeit nie als gerechte Strafe habe auferlegen können. Vielmehr war es eigene freye Entschließung, und ich schmeichle mir, daß mir die gelehrte Republik dafür wo nicht eine Prämie — denn es war keine hierauf gesezt, — doch gewiß ihren freundlichen Dank zollen soll. Wird man mit mir zufrieden seyn, so werde ich es nicht bereuen, daß ich meine übrigen Stunden zum Vortheil der Geschichte überhaupt angewendet habe. Ich habe inmittelst alle die Schwierigkeiten kennen gelernt, welche mit dem Geschäfft verbunden sind, ein altes dunkelgeschriebenes Geschichtbuch gut zu verdeutschen und gut zu erklären. Ich habe es gefühlt, wie schwer es sey, mit den Augen des Autors zu sehn, mit seinem Geiste zu denken und seine Gedanken treffend auszudrücken. Ich habe den Ausspruch des großen **Büschings** völlig wahr befunden, „daß Arbeiten, welche unmittelbare

Werke

Werke des Verstandes sind, viel geschwinder zu Stande kommen können, als gründlich-historische und kritische Bücher, weil sie mühsames Auffsuchen und Nachschlagen, und doch auch viel Verstand und Unterscheidungsgeist erfordern." Ja, ich habe auch das erfahren, daß es nichts leichtes und gemeines ist, dem Veralteten Neuheit, dem Verschossenen Farbe, dem Dunkeln Licht, dem Ekelhaften Gefälligkeit, dem Zweifelhaften Gewißheit, dem Schwankenden Festigkeit, und einem jeden Gedanken Natur anzupassen; und doch bey allem Bestreben, dieses zu leisten, kam mir meine Uebersetzung, wenn ich sie las und wieder las, nicht anders vor, als wie die umgewandte Seite einer gewirkten Tapete.

Was mir unter allen übrigen Schwierigkeiten dieses Geschäfft eben am meisten erschwerte, war der lateinische Text selber, so wie er nämlich in den drey verschiedenen Ausgaben vorhanden ist. Schon **Löscher** i) erkannte, daß derselbe wegen vieler verstümmelter Stellen noch einer guten Verbesserung bedürfe. Da derselbe dieses schrieb, war Leibnizens Dithmarus Restitutus noch nicht an das Licht getreten, sein Urtheil fiel also eigentlich auf die beyden ältern Ausgaben des Reineccius und des Maderus. Allein, was auch Leibniz zur Vervollkommnung dieses Werks, im Ganzen genommen, geleistet

 hat,

i) in der Einleitung zur Geschichte des mittlern Zeitalters, S. 127.

hat, so hat derselbe doch noch nicht so manchen offenbar falschen Lesarten und groben Fehlern, welche sich durch Unachtsamkeit und Unwissenheit der Abschreiber eingeschlichen hatten, und deren einige er sogar unter die Varianten aufnahm, abgeholfen, wie solches aus vielen Stellen zu erweisen wäre. k) Diese beträchtliche Schwierigkeit zu überwinden, sahe ich mich nach denen hierzu erforderlichen und ganz unentbehrlichen Hülfsmitteln um, welche sich auch mir in der Folge unter allerley günstigen Umständen darboten. Mit gnädiger Genehmigung Sr. des Herrn Grafen **Marcolini** Excellenz, als Chefs der landesherrlichen Bibliothek zu Dresden, erhielt ich durch den Herrn Bibliothekar **Daßdorf**, dessen freundschaftlich gelehrten Diensteifer bey dieser meiner Arbeit ich nicht dankbar genug rühmen kann, zur allererst dasjenige Exemplar von *Leibnitii* Dithmaro Restituto, welchem die Feder eines mir unbekannten Gelehrten die abweichenden Lesarten nach dem Codice Manuscripto Dresdensi auf den Rand mit rother Dinte beygeschrieben hatte. Wie ich überhaupt bey meiner Uebersetzung diesem Exemplare folgte, und damit zur Erleichterung meiner Arbeit viel gewann; so zeigte es sich doch hinterher, daß hier die Varianten aus jener Handschrift bey weitem noch nicht alle, auch nicht

k) S. Gundlingiana T. VII. p. 331. *Crügeri* Origines Lusat. c. VII. §. XI.

nicht allemal treu und richtig angegeben waren, weil, wie es mir vorkam, ihr gelehrter Sammler nicht Zeit genug hierzu gehabt haben mochte.

Ich wußte, daß diese Handschrift in dem landesherrlichen geheimen Archive sorgfältig aufbewahret würde. Ich wußte, daß **Fabricius** dieselbe bey seinen historischen Arbeiten, wie es **Paul Bolduanus** l) nur vermuthete, ganz gewiß gebraucht habe. Ich wußte endlich auch, daß es die nämliche war, nach welcher **Reineccius** die allererste Ausgabe dieser Chronik veranstaltet hatte. So sehnlich es bereits **Maderus** m) gewünscht hatte, daß doch irgend einem Kenner alter Handschriften die günstige Gelegenheit verschaft werden möchte, diese dithmarische Chronik mit der gedachten Handschrift vom Anfange bis zu Ende genau vergleichen und den Text berichtigen zu können, indem die Liebhaber deutscher Alterthümer hiervon ohnfehlbar großen Nutzen haben würden; eben so sehnlich wünschte ich mir dieses Glück. Mir war nicht unbekannt, daß es ungemein schwer sey, diesen Wunsch zu erreichen, und schon hatte ich in meinem Winkel, von dar aus bis zum Thron und Archiv des Landesherrn mir gar kein Weg angelegt zu seyn schien, fast alle Hofnung darzu aufgegeben. Allein durch die Bemühun-

 gen

l) in bibliotheca historica p. 108. 115. ed. Lipsiens.

m) in præfat. ad Dithmarum, a. 4.

gen und Verwendungen eines sehr braven sächsischen Oberoffiziers bey der Artillerie zu Dresden welcher eben so sehr wahrer und warmer Freund als Patriot ist, eröfnete sich hierzu mit einem male die allergünstigste Aussicht. Durch diesen Freund geleitet, wagte ich es endlich getrost, dieses mein gelehrtes Bedürfniß und Anliegen dem ersten und höchsten Beförderer der Gelehrsamkeit in Sachsen, **Sr. Churfürstlichen Durchlauchtigkeit**, unterthänigst zu Füssen zu legen, und den hohen und erlauchten Herren Ministern Hochderoselben geheimden Consiliums demüthigst vorzutragen. Noch würde die Erfüllung dieser meiner Bitte nicht so ganz nach meinem Wunsche erfolgt seyn, wenn nicht ein in allem Betracht wahrhaftig gelehrter und großer Mann, welchen ich schon in meiner frühen Jugend in Afra zu Meissen als Muster aller übrigen damals studierenden Jünglinge geschäzt, geliebt und verehrt hatte, der Herr Hofrath und Geheimde Referendar **von Teubern**, dieselbe so thätig als gnädig unterstüzt hätte. Durch dessen beste Verwendung für die Erreichung meiner Absicht, insonderheit bey den beyden hohen sächsischen Mäcenen und Conferenz-Ministern, Ihren Excellenzen dem Herrn **von Wurmb** und dem Herrn Freyherrn **von Gutschmid**, war ich endlich so glücklich, den so sehnlich gewünschten Codicem manuscriptum Dithmari aus dem landesherrlichen geheimden Archive

chiwe zu erhalten, und ihn vier Wochen lang im November des vorigen Jahres in meinem Hause auf die beste und bequemste Weise benutzen zu können. Eine Wohlthat, welche mir, so lange ich lebe, unschäzbar und unvergeßlich bleiben wird, und die ich nie dankbar genug rühmen und vergelten kann! Seit **Caspar Sagittarius** n) Zeiten, welcher diese Handschrift von dem damaligen Archivar, Anton Wecken, erhielt, hatten nur wenige das Glück, dieselbe zu sehen, und auch nur immer in dem Orte selbst, wo sie so heilig als ein wahres Kleinod aufbewahrt wird. Nun stand ich also bey der Quelle selbst, und ob ich rein und lauter zu mehrerer Berichtigung und Aufklärung des dithmarischen Textes daraus geschöpft habe, mag theils schon diese Uebersetzung mit den ihr beygefügten Anmerkungen entscheiden, theils wird es noch die Zukunft lehren, wenn die von mir vorhabende neue Ausgabe des lateinischen Dithmars zu Stande kommen sollte.

Dieser uralte Codex ist in Quartformat auf Pergament geschrieben, nach alter Art geheftet und noch mit seinem ersten alten Einbande umgeben. Er besteht in allem aus 193 Blättern, welche größtentheils von einerley und sehr alter Hand geschrieben sind, ausgenommen die drey lezten Blätter, deren Schrift kleiner und sauberer, jedoch auch sehr alt ist. Die Dinte ist mehren-

n) S. *ejus* Introduct. in Hist. Ecclesiast. c. 23. §. 15. p. 584.

rentheils sehr schwarz, nur zuweilen, am meisten aber auf den drey lezten Blättern, fällt sie blässer aus. Der Zug der Buchstaben ist völlig so, wie man ihn im eilften und folgenden Jahrhunderte gewohnt war, und wie man ihn in den Werken dererjenigen, welche von der Diplomatik geschrieben haben, vorgestellt findet. Bey der lateinischen Ausgabe werde ich eine Probe davon in Kupfer stechen lassen. Derer Abkürzungen sind im Texte viele, und dieses mag wohl die wahre Ursache seyn, warum Reineccius, weil ihm diese Abkürzungszeichen nicht bekannt und geläufig genug gewesen sind, diesen Codicem: exemplar depravatissimum genennt hat. Die Unterscheidungszeichen sind nach Beschaffenheit der Perioden und Sätze bald ein Punkt, bald zween Punkte, selten ein Comma, und auch dieses, wo es vorkömmt, scheint von neuern Händen gemacht zu seyn. Durchgängig kann man sich nicht auf jene Interpunktion verlassen. Wie schon bekannt, so ist dieser Codex nicht ganz und vollständig. Gleich zum Anfange fehlen ihm die beyden ersten Blätter, welche ich bey der Uebersetzung aus Leibnitzens Ausgabe nach der antwerpischen Handschrift genommen habe. Da, wo es in dieser Uebersetzung S. 7. heißt: „die „spätern Nachkommen aber nennten sie Meseburg" u. s. w. hebt er eigentlich an, welche Stelle bis da, wo der Verfasser mit Kaiser Heinrichs I. Geschichte anfängt, Reineccius willkühr=

kührlich weggelassen hat. Die Lücken, welche sich im vierten, fünften und sechsten Buche nach den beyden ersten Ausgaben auch in diesem Codice selbst befinden, habe ich ebenfalls aus Leibnitzens Dithmaro restituto ausgefüllt und jedesmal gehörig angezeigt. Eine Lücke, welche Reineccius S. 64. und Maderus S. 134. im sechsten Buche ohne Noth angegeben haben, kömmt dieser Handschrift doch nicht zu Schulden, indem sogar das, was Leibnitz aus dem antwerpischen Codex supplirt hat, hier viel richtiger beschrieben steht, dort aber hin und wieder verunstaltet und noch darzu manches interpolirt ist. Sonst hat dieser dresdnische Codex in der That alle Merkmale eines sehr ehrwürdigen Alterthums vor sich. Ob er das Autographon des Dithmars selbst sey? darüber will ich jezt noch, bis zu einer bequemern Gelegenheit, mein Urtheil zurück halten. Maderus o) erkennt es geradezu für dasselbe, und eine gelehrte Hand des sechzehnten Jahrhunderts hat auf die vorderste Schale des Einbandes dieser Handschrift folgendes geschrieben: Credo esse autographum Dithmari. Scribunt enim illud fuisse in cœnobio S. Petri ad Merseburgum. Hic autem fol. 19. asscripta est rubrica: Sancto Petro Wernherus Episcopus; item fol. 27. &c. elarius fol. 40. 124. &c. Um zu verstehen, was der Verfasser dieser Anmerkung eigentlich damit ha-

o) in præfat. ad Dithmarum, a. 4.

habe sagen wollen: so muß ich hier anmerken, daß in dem Codice selbst auf den angeführten Blättern und außer diesen auf noch mehrern, unten auf dem breiten Rande diese Worte: Scō Petro in Mersebḡ Wernherus Eps̄, und sonderlich auf dem 124. Blatte: Scō Petro ī m̄sebḡ Wn̄er' eps fundator loci, mit einer Hand, welche von der im Texte ganz unterschieden ist, geschrieben stehen. Hieraus schließt nun jener Verfasser ganz richtig, der Bischof Wernher zu Merseburg, welcher diese Würde von ohngefähr 1073. bis 1101. bekleidet hat, habe dem Benediktinerkloster St. Peters zu Merseburg, welches derselbe gestiftet und worinnen er auch begraben liegt, eben diese Handschrift als ein Kleinod zum Geschenk verehrt, und hieraus schließt er weiter, diese Handschrift, da sie nun so nahe an Dithmars Lebenszeit hinreiche, müsse dessen Autographon selbst seyn. Gesezt, sie wäre dieses nicht, gesezt, das Autographon läge, wie man wissen will, in dem Archive zu Maynz verborgen, so wäre sie doch ganz gewiß die erste Kopie, welche von jenem genommen wäre. **Brotuf** sagt im zweyten Buche seiner merseburgischen Chronik Cap. 7. S. 385. ganz deutlich, das rechte Original und Exemplar von Dithmars acht Büchern seiner Chronik habe das Kloster St. Petri zu Merseburg dem Herrn Dechante daselbst, Sigismunden von Lindenau, welcher

welcher 1535. Bischof geworden und im Neujahrsmarkt 1544. zu Leipzig gestorben ist, geliehen. Auch der alte Biograph des Dithmars, nach der Ausgabe des Leibnitz S. 429. des Maders S. 259. 260. und des Reineccius S. 122. giebt nicht undeutlich zu verstehen, daß dessen eigenhändig geschriebene Chronik damals in Merseburg aufbewahrt worden sey. Wo nun dieses Autographon aus des Bischofs, Sigismund von Lindenau, Händen hingekommen sey? oder ob es vielleicht in einem Sturme der Zeit verlohren gegangen sey? kann man jezt nicht sagen; wäre es aber noch irgendwo versteckt, so wünschten wir von ganzem Herzen seine endliche Befreyung und Erlösung. Diesen Wunsch that schon Reineccius, und weil er die dresdnische Handschrift nicht für das Autographon hielt, so hatte er sich schon lange, aber vergebens bemüht, es ausfindig zu machen. Leibnitz stimmt ihm hierinnen bey, und seine Gründe, welche er angiebt, sind, weil der Codex verstümmelt wäre, (aber konnte dieses Schicksal nicht auch die Urschrift selbst treffen?) und weil er, wo er ganz wäre, nicht correct sey. — Bey der sorgfältigsten und genauesten Vergleichung desselben mit allen drey Ausgaben habe ich dieses nicht gefunden, vielmehr habe ich bey ihm da, wo der gedruckte Text falsch war, oft richtige und bessere Lesarten bemerkt; und kann denn nicht auch selbst ein Original Stellen und Worte haben, die nicht

correct

correct sind? Genung, dieser Codex hat mir redlich die Dienste geleistet, welche ich mir von ihm versprach, und er hat mir in der Folge mein Uebersetzungsgeschäft ungemein erleichtert.

Schon lange vor mir, fünf und zwanzig Jahr nach der ersten Ausgabe des Dithmars, welche Reineccius im Jahre 1580. hervortreten ließ, veranstaltete ein gewisser **George Hahn** eine deutsche Uebersetzung dieses dithmarischen Geschichtbuches, welche er zu Leipzig 1606. in Folio nebst den Lebensbeschreibungen Graf Wiprechts von Groitsch, Markgraf Friedrichs mit der gebissenen Wange, und Markgraf Diezmanns, auch des Brotufs merseburgischer Chronik ans Licht gab, und solche den Capitularen des Erz- und Primatstifts zu Magdeburg, und dem Domcapitel zu Merseburg dedicirte. Alles Nachfragens ohngeachtet, habe ich noch nicht erfahren können, wer und wo eigentlich dieser Hahn gewesen sey, welchen **Heinrich Bolschen J. U. D.** in seinem an ihn gerichteten lateinischen Carmen, welches der hahnischen deutschen Ausgabe beygefügt ist, S. 673. virum doctissimum & historiographum genennet hat. In der Zueignungsschrift sagt er selber: „weil diese Chronik, die man billig in großem Werthe zu halten habe, doch wegen ihres bösen unverständlichen Lateins wenig gelesen worden wäre, habe man es für rathsam angesehn, das Buch in die deutsche Sprache zu versetzen, und ihm daher diese Arbeit

beit aufgetragen, zu welcher er sich denn auch willig finden lassen, jedoch habe ihm diese Arbeit viele Mühe und Unlust gemacht. Wegen des bösen münchischen Lateins habe er sich an Dithmars Worte nicht immer binden können und wollen. Wo der Text ganz unverständlich gewesen wäre, habe er die Worte fahren lassen, und den Verstand nach seiner Meynung gesezt. Bisweilen habe er aus einem Perioden ihrer zwo oder mehrere gemacht. Denen von Dithmar oft gar indifferent und verkehrterweise gebrauchten Wörtern: abavus, nepos, neptis, gener, nurus, u. s. w. habe er, wo ihm die Genealogie bekannt gewesen wäre, den rechten Verstand gegeben, wo ihm aber solche nicht bekannt gewesen wäre, habe er es verdeutschen müssen, wie es sich am füglichsten geschickt habe, und genus pro specie gesezt. Die Namen der Oerter hätte er wohl lieber, so, wie sie heut zu Tage heißen, angeben mögen; da es aber nicht allezeit habe seyn wollen, habe er es für ungebührlich gehalten, dem Leser über unbekannte Namen seine ungewissen Gedanken aufzudringen, er habe derowegen die Namen behalten, wie sie da stehen, auf dem Rande aber hin und wieder seine Vermuthung angegeben." Bey einem solchen Bekänntniß sollte man fast glauben, ich hätte an Hahnen einen sehr guten Vorgänger, und an seiner Uebersetzung ein sehr brauchbares Hülfsmittel gehabt, mir die meinige damit zu erleich-

tern;

tern; allein, nichts weniger als dieses. Ein anderer, aber ungleich gelehrterer und berühmterer **Hahn** hat schon längst in seiner deutschen Reichshistorie das Urtheil von dieser Uebersetzung gefället, daß sie sehr elend gerathen sey; und man darf nur ein paar Blätter derselben lesen, und sie mit dem Texte vergleichen, so ist es gleich entschieden, daß er durch sein erbärmliches und böses Deutsch diese Chronik, über deren böses unverständliches Latein er sich beklagte, noch unverständlicher gemacht, uud mehr Schatten als Licht auf sie geworfen habe. So, wie er sie gab, kann sie kein Deutscher in unsern Tagen brauchen, noch weniger kann sie ihn locken, sie zu lesen, und überhaupt wird man es schon selbst merken, daß ich diesen ohnmächtigen Nothhelfer nur in sehr wenig Stellen habe brauchen können.

Der ehemalige gelehrte Schul-Direktor Christian Heinrich **Weise**, äußerte in seinen Antiquitatibus Misnico-Saxonicis S. 158. den Wunsch, daß sich jemand finden möchte, welcher die dunkelsten Stellen in Dithmars Buche erklärte. Nicht als ob ich glaubte, ich wäre luculentus ille explanator, welchen er zu dieser Absicht verlangte; sondern durch diesen Wink vielmehr erinnert, sahe ich es für rathsam an, meiner Uebersetzung lieber die Gestalt eines brauchbaren Handbuchs über diesen Autor zu geben, als sie so nackend blos, wie die armseli-

ge

ge alte Hahnische aussieht, in die Welt zu schicken. Wenn Schöttgen nicht durch den Tod verhindert worden wäre, sein Versprechen zu erfüllen, so würde die gelehrte Welt durch ihn schon längst, wie ich bereits oben angezeigt habe, e codice manuscripto Dresdensi, qui originalis veluti ac propria Dithmari manu elaboratus dicitur, *Dithmarum Emendatum, Auctum, egregiisque notis Illustratum* besitzen, neben welchem sie meiner Anmerkungen und Erläuterungen füglich entbehren konnte. Wäre ich so glücklich gewesen, die Hefte und Papiere, auf welche Schöttgen doch wohl allem Vermuthen nach, seine Anmerkungen und Varianten über Dithmarn zusammen getragen haben muß, ausfündig zu machen und zu erlangen, so würde ich sie anstatt der meinigen mit größter Freude dieser Uebersetzung beygefügt haben. Das Nämliche würde ich auch gethan haben, wenn ich mir des ehemaligen reformirten Predigers im Brandenburgischen, des *Alphonsi de Vignoles* observationes & notæ manuscriptæ ad Dithmari Chronicon hätte zu Nutzen machen können; allein, die Abschrift davon in des Herrn geheimden Kriegsraths **von Ponikau** Bibliothek in Dresden, war bereits mit einer großen Anzahl anderer Schriften nach Wittenberg zu der dasigen Universitätsbibliothek transportirt, als ich darum ansuchte. Da Leibniz das Vorzüglichste dieser Noten, welche größtentheils die

Zeit=

Zeitrechnung betreffen, schon bestens benuzt hat, so glaube ich durch diesen Mangel nicht viel eingebüßt zu haben. Möchten nun gleich meine Noten von geringerem Gehalte seyn, als etwa jener beyden Männer ihre, so sollen sie doch hoffentlich nicht dunkler seyn als der Text selbst; und sie sollen auch nicht schlechter seyn, als diejenigen, welche der Prediger zu Gleßin, M. Peter Friedrich Laitenberger dem ersten Buche der dithmarischen Chronik, welches er 1753. zu Merseburg in Folio herausgab, und zwar nach der alten Hahnischen Uebersetzung, beygefügt hat. Denn dieses Mannes Anmerkungen sind wenig interessant, und tragen fast gar nichts zur Aufklärung des Schriftstellers bey. Die meisten sind sogar überflüßig und nichts anders, als die Frucht einer am unrechten Orte angebrachten Belesenheit. Mir gieng es gerade so damit, wie König Friedrich dem Einzigen, da ihm ein Arzt den lateinischen Namen eines gewissen Muskels erklären sollte; nach langem Demonstriren sprach Er unzufrieden: „Für diesesmal habe ich nichts gelernt." Diesem Schicksale für meine Person auszuweichen, gab ich mir alle Mühe, meinem Buche treffende, und immer nur zu der Sache, die sie deutlicher machen sollten, gehörige Anmerkungen beyzufügen. Diesen Zweck zu erreichen, nahm ich am liebsten zu solchen Schriften meine Zuflucht, wo ich das meiste Licht zu finden mir versprechen konnte. Es wäre un-

ver-

verschämte Unwahrheit und eitler Stolz; zugleich, wenn ich, wie Plato in seinem Testamente sagen wollte: „Ich bin niemanden etwas schuldig." Nein! ich bekenne es aufrichtig, meine Leser erhalten hier viel, was ich andern abgeborgt habe, was sie aber auch gewiß nicht sogleich finden würden, wenn sie erst darnach ausgehn und umher suchen sollten. Bey vielen Stellen hätte ich noch weit mehr geben können, als ich gab; ich glaubte aber, Mäßigkeit sey auch in diesem Falle rühmlicher, als Verschwendung. Namen, Personen, Sachen und Begebenheiten, welche man schon aus vielen vorhandenen vortreflich ausgearbeiteten deutschen Reichs- und Kaisergeschichten eines Bünau, Mascov, Hahn, Häberlin und Schmids, und aus jeder Universal-Geschichte wissen und sich selber erklären kann, habe ich, um das Buch nicht unnöthig dicker zu machen, wohlbedächtig unerklärt gelassen. Wo ich selbst kein Licht hatte, und auch bey andern keins finden konnte, da ließ ich die Stelle lieber noch in ihr Dunkel eingehüllt und gestand meine Unwissenheit. p) Die Achtung, welche ich meinem Autor schuldig war, zumal sobald ich ihn in einer der alleraltesten Handschriften gelesen hatte, machte mir es zur Pflicht, die Namen der Per-

p) Nam optimus ille, qui confitetur multa se ignorare, & multa sibi etiam atque etiam esse addiscenda. *Cicero in Tusculan. Quæstion.*

Personen und Oerter, von welchen er spricht, getreu und sorgfältig so vorzutragen, wie er sie damals geschrieben hatte, und wie ich sie in der Dresdner Handschrift fand. Ich habe dieses vornehmlich bey ganz fremden und weniger bekannten Namen, und nur immer da beobachtet, wo ich sie in den Ausgaben entstellt oder verstellt fand, weil man wohl einsehen wird, daß ein Name, so vorgetragen, wie er in der Urschrift steht, wäre er auch für Auge und Ohr noch so gefährlich, ungemein viel zu dessen richtigem Verständnisse beyträgt. Einige wenige geographische Namen, welche mir bey der Ausarbeitung entweder noch selbst unverständlich oder wirklich entschlüpft waren, habe ich noch im Register, das ohnedem mehr ein Schlüssel zum ganzen Buche, als ein gewöhnliches Register seyn soll, nachgeholt, und mit kurzen Worten erklärt. Da es auch Dithmarn etwas ganz gewöhnliches ist, daß er sehr häufig von orientalibus und occidentalibus regionibus, terris, provinciis u. s. f. redet; so merke man, daß er unter jenen die obersächsischen Gegenden, nebst Thüringen, Franken, Schwaben, Bayern u. s. w. und unter diesen nach unserer Art zu reden, die niedersächsischen Gegenden, vornehmlich aber Westphalen verstehe. So spricht er auch z. B. S. 164. von östlichen und westlichen Slaven; unter jenen meynt er die in der Ober- und Niederlausitz, im Meißnerlande u. s. w. unter diesen

aber

aber die im Niedersächsischen, die Luitizier-Wenden, die Abodriten, die Retharier, die Wiltizer u. d. g. Macht man sich dann diese Regel geläufig, so kann man sich desto leichter in seine Erzählung finden, und wissen, wo er jedesmal damit zu Hause ist.

Nur bey einer einzigen Note habe ich die mir so fest vorgesezte Regel der Mäßigkeit doch überschritten; aber welche Regel hätte nicht auch ihre Ausnahme? Es ist die Note am Ende des sechsten Buches S. 424. u. f. über des berühmten Gerberts sein Fernrohr, durch welches er den Polarstern beobachtete. Weil mir diese Sache von Wichtigkeit zu seyn schien, so war hier, wie sehr ich mich auch einschränkte, Weitläuftigkeit doch unvermeidlich. Nachher, da dieses Werk sich schon unter der Presse hervor zu arbeiten begann, gab mir mein alter treuer Freund, der verdienstvolle Verfasser der chronologischen Elbfluthen-Geschichte, bey seinen ausgebreiteten Kenntnissen in physikalischen Wissenschaften, über diese seltne und wichtige Erscheinung in einem sonst so dunkeln Jahrhunderte, noch mehrere Aufschlüsse, welche ich hier, wohl überdacht und in dieses Resultat zusammen gefaßt, dem Kenner und Denker zur weitern Prüfung überlasse. Wenn ich auf der angeführten Seite vermuthete, daß die Fistula, oder das Rohr, dessen sich Gerbert zur Beobachtung des Polarsterns bediente, und welchen Umstand auch der sächsische

Chronograph bey dem Jahre 993. q) genau bemerkt, nicht eine bloße Röhre ohne Gläser, sondern vielmehr eine Art von Tubus mit Gläsern gewesen seyn könne; so geschahe es nicht, damit den Neuern, welche das Telescop erfanden, die ihnen eigenthümliche Ehre dieser ihrer wichtigen und merkwürdigen Erfindung abzusprechen, oder doch zu schmälern. Da aber gleichwohl auch diese Sache, so wie andere mehrere, seit ihrem ersten Erfinder zwey volle Jahrhunderte Zeit gebraucht hat, ehe sie stufenweise durch mancherley am Telescop angebrachte Verbesserungen und Veränderungen bis zu der nunmehrigen bewundernswürdigen Vervollkommnung durch den berühmten **Herschel** hinaufgerückt ist; da hiernächst drey= bis vierhundert Jahr vorher vom **Roger Bacon** an, welcher 1292. starb, bis auf den **Johann Baptista Porta** der menschliche Verstand sich immer mit der Idee eines Perspektivs mit Gläsern beschäfftiget hat, und nicht etwa nur darüber spekulirt, sondern sie auch, aller Wahrscheinlichkeit nach, realisirt und ausführbar gemacht haben mag, wie man sich dessen mit mehrern aus **Priestley's** Geschichte der Optik, aus **Smiths** Lehrbegriff der Optik, und aus dem ersten Bande des hamburgischen Magazins belehren kann; da endlich auch das Neueste, selbst im Sinne Salomons, nichts weiter als Wiederholung oder veränderte Darstellung des

q) in *Leibnitii* Accession. histor. p. 202. Tom. I.

des Alten ist: so kann ich gar nicht absehen, was uns berechtigen könnte, den Astronomen in denen noch weiter zurück entfernten Jahrhunderten die Bekanntschaft mit dem Gebrauche des Glases zur Bewaffnung und Stärkung des Auges gerade zu abzusprechen. Die Zeugnisse und sogar die Gemälde von Fern- und Sehröhren aus sehr *alten* Schriftstellern des zehnden bis dreyzehnten Jahrhunderts, welche wir aus Vorliebe zum Neuen nur gar zu gern herabwürdigen, oder doch mit unsern Zweifeln absichtlich ins Dunkle stellen, sind doch wirklich zu auffallend, als daß man sich einbilden sollte, die lieben alten Weltweisen und Sternseher hätten, wie unsere Knaben, den Himmel blos durch ein Blaserohr beguckt. r) Ich glaube, wenn die Bewaffnung ihres Auges weiter nichts gewesen wäre, die Geschichtschreiber hätten sich nicht einmal die Mühe genommen, dieses anzumerken und sogar abzumahlen. Ohnstreitig mußte es etwas neues, besonderes und merkwürdiges seyn, das sie der Nachwelt aufzubehalten für würdig fanden, wenn sie meldeten, der so tiefgelehrte und scharfsinnige Gerbert habe den Polarstern per fistulam, durch ein Sehrohr betrachtet, u. s. w. Ich bin daher mit der Meynung des **D. Karls Lamotte,**

r) oder durch ein solches Rohr, mit welchem man vor alten Zeiten im Kriege die Feuerzeichen beobachtete, welches **Rollin** im 8. Theil der Geschichte alter Zeiten und Völker, deutsch. Ausg. S. 199. bis 205. beschreibt.

motte, Hofcapellans des Prinzen von Wallis, vollkommen einverstanden, nach welcher er nämlich nicht glauben kann, daß eine so gemeinnützige Erfindung der Perspektive der Welt so lange hätte verborgen bleiben können. s) Aus einer Stelle des sehr alten Geschichtschreibers **Hecatäus**, welche **Diodorus Siculus** t) seinen Schriften einverleibt hat, schließt er, daß schon zu Alexanders des Großen Zeiten die Druiden in Britannien die Perspektive gekannt und gebraucht haben müssen. Denn diese Druiden lehrten, der Mond könne sehr nahe bey der Erde und zwar so deutlich gesehn werden, daß man in dessen Körper etwas den Hügeln und andern Erhöhungen ähnliches gewahr werde. Mit bloßen Augen dieses zu bemerken, ist etwas unmögliches, und es dennoch zu behaupten, klänge fabelhaft; die Druiden mußten also ein Instrument kennen und haben, mag es auch gewesen seyn, welches es wolle, womit sie ihre Augen bewaffnen, stärken und ihnen die Objekte größer darstellen oder näher bringen konnten. Da das Glas an sich ein sehr altes Produkt ist, da auch die Kunst Steine und Glas zu schleifen uralt ist,

s) Hamburg. Magaz. 1. B. S. 184.

t) Hierauf bezieht sich, was *Lodovic. Cælius Rhodiginus* Lection. Antiquar. Libro I. c. XV. p. 25. Ed. Basil. Frobenii 1550. in fol. schreibt: Fabulosus scriptor Diodorus, in Hyperboreorum insula lunam haud ita â terra distantem videri, palam tradit, terrestribus veluti tumulis superciliosam.

ist, da endlich der Brillen- Augen- und Brenngläser schon im eilften und zwölften Jahrhunderte als einer gar bekannten Sache in alten Schriften gedacht wird: so ward es mir daher um so viel glaublicher, daß jene Fistula, oder das Sehrohr der Sternbeobachter Gläser gehabt habe, durch welches sie sich den Stern, wo nicht eben vergrößert und um ein merkliches näher gebracht, doch heller und deutlicher gemacht haben. Die von Gerberten zu Magdeburg verfertigte Uhr kann übrigens eben sowohl eine Sternenuhr, als eine horizontale Sonnenuhr gewesen seyn. War sie eine Sonnenuhr, so konnte er ihr des Nachts dadurch eine richtige Stellung nach damaliger Art geben, wenn er die gewöhnliche Spille hohl machte, sie durch die Ebene der Uhr durchgehen ließ und durch solche nach dem Polarstern visirte; ohnerachtet zu seiner Zeit der Abstand dieses Sterns merklich größer war, als jetzo, da er immer noch zu weit absteht, um bey einiger Länge der Röhre beständig sichtbar darinnen bleiben zu können, oder überhaupt zu einer genauen Stellung der Uhr diensam zu seyn. War aber diese Uhr des Gerberts eine sogenannte Polaruhr, u) so machte dieses Meisterstück dem Erfindungsgeiste desselben noch mehr Ehre. Nach jetziger Einrichtung hat

u) Sebast. Münster de Horologiis c. XLI. und Sturm in Mathesi juvenili T. II. p. 841. sq. haben sie ausführlich beschrieben.

hat dergleichen Uhr eine ohngefähr sechs Zoll lange hohle Röhre, welche mitten durch eine in die Monatstage abgetheilte Scheibe geht, auf welcher sich eine zwote Scheibe befindet, die in Stunden und Viertelstunden eingetheilt ist und eine Spille hat, welche man jedesmal auf den Monatstag stellt, an welchem man von der Uhr Gebrauch machen will. Um eben diese Röhre dreht sich ein langer Weiser, welcher die Stunden abschneidet. Gemeiniglich werden diese Uhren für einen der Sterne im Wagen des großen Bärs eingerichtet. Man sieht bey ihrem Gebrauche durch das Rohr nach dem Polarsterne, und giebt dem Weiser eine solche Stellung, daß er den Stern, für welchen die Uhr eingerichtet ist, abschneidet. v) — Doch genug hiervon! Bey aller Weitläuftigkeit, welche vielleicht manchem Leser unangenehm seyn konnte, verspreche ich mir doch, hiermit über eine der dunkelsten Stellen in dieser Chronik Licht genug ausgebreitet zu haben.

Eins finde ich noch von Dithmarn anzumerken. In seinem Buche zeigt er sich auch als lateinischer Dichter. Dieses beweisen die Prologe zum ersten, zweyten, dritten und fünften Buche und die Schlußreden am fünften und sechsten Bu-

v) Eine sehr künstliche Schlag- und Stundenuhr, mit welcher An. 807. die Gesandten aus Persien Kaiser Karl den Großen beschenkten, beschreibt *Chronographus Saxo* p. 131. sq. deutlich und umständlich.

Buche, und diese wenigen Proben seiner poeti-
schen Ader waren Ursache, daß ihm die Schrift-
steller über die Dichter des mittlern Zeitalters, in
ihren Werken einen Platz mit einräumten. Mu-
sterhaft sind sie nicht. Dichterischer Schwung
mangelt ihnen ganz, und die metrischen Unrich-
tigkeiten nicht einmal gerechnet, so sind seine
Verse geschleppt, wäßerig, langweilig, schwer-
fällig, und oft so in ein dichtes Dunkel einge-
hüllt, daß es schwer zu errathen ist, was er da-
mit gedacht und gesagt haben will, und folglich
noch schwerer, sie nur leidlich zu übersetzen. Der
alte Uebersetzer **Hahn** hielt es für Schuldigkeit,
sie auch im Deutschen in Verse überzutragen.
Sonderliche Mühe und viel Kopfzerbrechen kann
ihm dieses höchst ungenießbare Gemächsel
nicht gekostet haben; und hätte auch ich die
noch übrigen Funken des vormaligen Dichter-
feuers meiner jüngern Jahre wieder aufblasen,
und Dithmars lateinische Hexameter etwa in
eben so viele deutsche verwandeln wollen, so
würde ich Zeit und Mühe nicht genug bereuen
können, die ich darauf hätte verwenden müssen.
Zum Fehler wird man mir das wohl nicht an-
rechnen, daß ich die Versgen des Dithmars in
Prosa übersetzt habe; genau genommen sind sie
auch nichts weiter, als Prosa: und wer hat es
wohl den deutschen Uebersetzern der Werke des
großen Philosophen von Sanssouci vor übel
gehalten, daß sie dessen poetische Aufsätze auch

nur in guter deutscher Prosa geliefert haben?— Indessen die Begierde Versgen zu machen verleitete den ersten Uebersetzer des Dithmars sogar noch mehr zu geben, als dieser selbst nicht hatte geben wollen. Denn zum Anfange des vierten Buches hat er auch als Prolog zu demselben ein deutsches Gedicht vorangesezt, von welchem der Originaltext nichts weiß, sondern aus der Fabricke des Uebersetzers sich herschreibt. Ich mußte dieses noch erinnern, damit man, im Fall sich ja jemand die undankbare Mühe nähme, meine Uebersetzung mit jener alten zu vergleichen, nicht etwa wähnen möchte, als hätte ich hier in der meinigen etwas absichtlich oder zufällig weggelassen.

So gehe nun, guter alter Dithmar, gehe hin unter deine deutsche und sächsische Nation, und siehe, wie sie dich in diesem Gewande, welches ich dir umgab, etwa aufnehmen wird. Dein runzlichtes verzogenes Gesicht habe ich dir zwar nicht verjüngen, und deinen steifen Gang dir nicht ganz abgewöhnen können; denn dir die Grazie der Neuheit, den feinen delikaten Ausdruck und die reizende Wendung der Gedanken unsers Zeitalters zu geben, darzu gehörte ein schöpferischer Geist, und vielleicht würdest du mehr dabey verlohren als gewonnen haben, wenn ich deinen alten Körper so ganz jugendlich angepuzt oder durchaus modernisirt hätte. Unter dem gefälligern Gewande, welches ich dir

anzu-

anzupassen suchte, hielt ich es gleichwohl für Pflicht, dein ehrwürdiges Alterthum hervorblicken zu lassen. Mir war es nur darum zu thun, dich unter deinen braven Deutschen und Sachsen bekannter und beliebter zu machen. Viele verkannten bisher deinen Werth — ich wünschte, daß sie dich forthin höher achten und dir Gerechtigkeit wiederfahren lassen möchten; dies war die Ursache, welche mich bewog, mich so ämsig und thätig für dich zu verwenden. Tritt nun immer getrost mit der Würde eines Schriftstellers hervor, welcher zu seiner Zeit Epoche machte! Du darfst dich deines Jahrhunderts nicht schämen; und wärst du nur gleich vom Anfange in deiner alten deutschen Tracht erschienen, vielleicht hättest du besser gefallen, wärst du vielleicht mehr geschäzt, mehr bewundert und dankbarer aufgenommen worden, als in deinem lateinischen Mantel, da ihm ohnedem der römische Zuschnitt fehlte. Wahrscheinlich hättest du dann zu deiner Empfehlung keiner Dollmetschung bedurft, und die Goldaste, die Schilter, die Lambece, die Wendeline, die Wachter, die Haltause, die Adelunge würden dich angebetet haben. Erwarte jezt ruhig dein Schicksal! Trift dich Tadel; er fällt nicht auf dich, sondern auf deinen Dollmetscher. Wird dir aber Beyfall zugewinkt, so bist du nach deinem Buche zu fromm, zu bescheiden und zu gewissenhaft, als daß du nicht auch mit ihm die Handvoll Weyh-

rauch

rauch redlich theilen solltest. Deinem Uebersetzer war es schon genug, dein Buch beliebter und brauchbarer zu machen, und durch dasselbe einen ausgebreiteten Nutzen damit schaffen zu können; und er würde sich für allen Schweiß, welchen du ihm gekostet hast, reichlich und überflüßig belohnt schätzen, wenn seine Uebersetzung die Gelegenheit würde, die großen und gelehrten Männer Deutschlands und anderer Länder zu erwecken, daß sie ihm aus ihren Schätzen edelmüthig nach alter deutscher Sitte mittheileten, was du noch zur Vervollkommnung deiner lateinischen Chronik nöthig haben möchtest. Geschrieben in Boritz, an Dithmars Geburtstage, den 25. Julius, 1790.

Verzeich-

Verzeichniß,

dererjenigen Schriftsteller, deren man sich bey dieser Uebersetzung bedienet, und auf welche man sich berufen hat.

A. C. tract. de *Arnulpho* male Malo cognominato, Monachii, 1735. 4to.

Abels sächsische Alterthümer.

Acta Sanctorum, Mens. Martii Tom. II. Mens. Maji Tom. I.

Adami Bremensis Historia Archiepiscoporum Bremensium.

Adelboldi Episc. Traject. Vita Heinrici II. Imp. ap. Leibnitium.

Adelungi Glossarium Manuale ad scriptores mediæ & infimæ latinitatis, Tom. I — VI.

Aelnothi Vita S. Canuti c. notis Meursii.

Aimonius de gestis Francorum ejusque continuator anonymus.

Alberici, monachi trium fontium Chronicon, in Leibnitii Accession. Historic. Tom. II.

Alberti Stadensis Chronicon.

Albini Meißnische Land-Chronik.

Alfredi Vita S. Ludgeri Episc. Monasteriensis.

Ammianus Marcellinus.

Anchersen, J. P. Herthedal ved Leyre i Siaeland.

Andreæ presbyt. Ratisbonensis Chronicon de ducibus Bavariæ.

Anna-

Annalista Saxo.

Annales Egmundani.

Annales Fuldenses.

Annales Francorum ap. Pithoeum.

Annales Hildesienses ap. Leibnitium.

Anselmi Canonici Leodiensis Gesta Episcoporum Tungrensium, Trajectensium & Leodiensium, cum additionibus monachi *Aegidii Leodiensis.*

Aringhii Roma Subterranea.

Arnolds Kirchen- und Ketzer-Historie.

Arnulphi Gesta Mediolanensia.

Aventini Res Bojorum.

Auberti Miraei Chronicon Belgicum.

Balbini Epitome Rerum Bohemicarum.

Balderici Noviomensis Chronicon.

Baluzii Miscellanea.

Bangerti Annotationes ad Helmoldum.

Baronii Annales Ecclesiastici.

——— Martyrologium Romanum.

Barthii Glossarium Latino-barbarum.

Beckmanns Geschichte von Anhalt.

——— ——— ——— — Brandenburg.

Biographus S. Ottonis Episcopi Bambergensis.

Blondelli Assertiones Genealog. Franc. Tom. I. II.

Bodonis monachi Chronicon Gandersheimense.

Boehmii Specimen Antiquitat. Burggraviatus Misnensis.

Bothonis Chronicon Picturatum.

Boxhornii Theatrum Hollandiæ.

von **Brauns** Geschichte von Sachsen.

Brotufs

Brotufs merseburgische Chronik.
Browerі Antiquitates Fuldenses.
——— Annales Trevirenses.
Brunneri, Andr. Annales Bojorum.
Bruschius Lib. de Episcopatibus Germaniæ.
Buchneri Orationes Academicæ.
Buders Sammlung ungedruckter Urkunden.
Büschings neue Erdbeschreibung.
Bütkens Trophées du Brabant.
Büttners D. S. Bruno Apostolus, oder des Apostels in Preußen Brunonis Leben und Tod, 1714. 8.

Calvoerii Saxonia Inferior Antiqua.
——— Rituale Ecclesiasticum.
Calles Series Episcoporum Misnensium.
Calmet Dictionnaire Critique.
Camerarii Horæ Subscisivæ.
Canisii Lectiones Antiquæ.
Canzlers Schriften für ältere und neuere Literatur.
Capitularia Caroli M. Imperatoris.
du Chesne Scriptores Franciæ.
Chronicon Brunswicense ap. Leibnitium.
——— Belgicum magnum ap. Pistorium.
——— Cassinense.
——— Choldiciense ap. Menckenium.
——— Floriacense ap. du Chesne T. III.
Chronicon *Gottwicense*.
——— Hildesheimense ap. Leibnitium,
——— S. Laurentii Mspt. a Meibomio allegatum.
——— Magdeburgicum ap. Meibomium.

Chroni-

Chronicon Montis Sereni.
——— Moissiacense.
——— Pigaviense ap. Hofmannum.
——— Quedlinburgense ap. Leibnitium.
——— Regium s. Pantaleonis.
——— Regum Francorum.
——— Saxonicum Anonymi.
——— Verdense ap. Leibnitium.
——— Wurciburgense ap. Ludwigium.
Chronographus Saxo, ap. Leibnitium.
Cluveri Germania Antiqua.
—— Italia Antiqua.
Compilatio Chronologica sive Chronicon S. Aegidii ap. Leibnitium.
Conradi Chronicon Urspergense.
Conringii Tr. de urbibus Germaniæ.
Cosmas Pragensis.
Cranzii, Alb. Vandalia — Saxonia — Dania — Metropolis.
Crügeri Origines Lusatiæ.

Destinata Literaria Lusatiæ.
Dlugossi Historia Poloniæ.
Dondorfii Diss. de Lege Hiddæ s. Sacco sine futura.
Dreyhaupts Beschreibung des Saalkreises, T. I. II.
Dresserus de Diebus Festis Christianorum.
Duellii, Raim. Miscellanea, T. I. II.

Eccardi Corpus Historicorum medii ævi.
——— Genealogia Principum Sax. Sup.
——— de Marchionibus Misn. ex stirpe Vinariensi.

Egin-

Eginhardi Vita Caroli M. Imperat.

Engelhusi, Theodor. Chronicon ap. Leibnitium.

Fabricii, Georg. Origines Saxonicæ.

——— —— Libb. Rerum Saxonicarum.

——— —— Annales Misnenses.

Fausts sächsischer Stammbaum.

—— Geschichtbuch der Stadt Meißen.

Freheri Scriptores Rerum Germanicarum.

—— Directorium Historicorum.

du Fresne Glossarium medii ævi.

Frencelii Nomenclator Lusatiæ ap. Hofmannum.

Frieß, Laur. von Mergentheim Wirzburgische Chronik.

Frischens gute Sache der ehemaligen Heydenbekehrungen in den mittlern Zeiten, 1776. 8.

Frodoardi Chronicon.

Gebhardi tr. de Marchia Aquilonari.

Gerberti abb. Liturgia Vet. Alemanniæ.

Gervasii Tilberiensis, Angli, Chronicon, cui titulus: de otiis imperialibus.

de Gilles, Nicol. Chronicon Franciæ.

Glabri Rudolphi Historia Francorum ap. Pithoeum.

Gobelini Personæ, Cosmodromium ap. Meibomium.

Godofredi Viterbiensis Chronicon.

Goezii Diss. de Balneis Animarum.

Goldasti Res Alemannicæ.

Golscheri Gesta Trevirorum.

Grasheſii Muhlhusum.

Grossers Oberlausitzische Merkwürdigkeiten.

Graunii Diss. de Dalemincia.

——— — de antiquitate oppidi Rochlicienſis.

Guicciardini, Ludov. Deſcriptio Belgii.

Gualtheri (Gruteri) Chronicon Chronicorum.

Gudeni Hiſtoria Erfurtenſis.

Gundlingiana.

Gundlingii Vita Heinrici Aucupis.

——— Tr. de Statu reipubl. germanicæ ſub Conrado II. Imp.

——— älteſte Geſchichte der Markgrafen zu Brandenburg.

Hachenbergii Diſſertt. in Hiſtoriam Germaniæ medii ævi.

Hahns deutſche Reichs-Hiſtorie.

Hahn de diplomate fundationis cœnobii Bergenſis.

Haltauſii Calendarium medii ævi.

Hanſizii Germania Sacra.

Hamburgiſches Magazin, 1ſter Band.

Haſchens Sächſiſches Magazin.

Hechtii Germania Sacra & Literata.

Heinens Geſchichte von Rochlitz.

Hegewiſch Charaktere und Sittengemälde aus den Geſchichtſchreibern des Mittelalters, 1ſte Samml.

Heineccius de Goslaria.

Helmoldi Chronicon Slavorum.

Hepidanni Annales Alemannici.

Heraei, Franciſ. Annales Ducatus Brabantiæ.

Herburti Hiſtoria Poloniæ.

Hermannus Contractus ap. Piſtor.

Hildebrandi Lib. de diebus feſtis Chriſtianorum.

Hofmanni Scriptores Luſatiæ.

Horns

Horns Sächsische Hand-Bibliothek.
Hornii Commentat. in Epistolam Adelgoti Episcopi.
Hornii, C. H. progr. de Landgraviatu Thuringiæ & Marchionatu Misniæ.

Innocentii III. papæ Deliberationes super facta imperii, per Steph. Baluzium.
Jornandes de rebus Geticis.
Jotsaldi Vita S. Odilonis, in Annal. Benedictinis.
Ittigii Diss. de pedilavio Christi imitando.
Junkers Einleitung in die Geographie des mittl. Zeitalters.

Kettneri Antiquitates Quedlinburgenses.
Knauths Alt-Zellische Chronik.
Knauthii tract. de antiquis pagis principatus Anhaltini.
Kœhleri Diss. de fatis ducatus Alemanniæ & Sveviæ.
——— Diss. de Gerberto, ab injuriis veterum & recentiorum scriptorum liberato.
Königs Adels-Historie.
Kortums, R. A. Geschichte des Bißthums Lebus.
Kopps historische Nachricht von den Heßischen Landgerichten.
Krausii Diss. I. & II. de Theodorico Buzico.
——— — de origine domus Saxonicæ è primoribus Veteris Germaniæ.
Kressens Erläuterung des Archidiaconat-Wesens und der geistlichen Sendgerichte.
Kreyßigs Beyträge zu der Sächsischen Geschichte.

Labbei Bibliotheca Manuscripta.
Lambecii, Petri, Commentarii.
Lambertus Schafnaburgensis.
Langii, Pauli, Chronicon Cicense.

Launojus, Joh. de regia in matrimonium potestate.
——— de duobus Dionysiis.
Lehmanns Speyerische Chronik.
Leibnitii Scriptores Rerum Brunswicensium.
——— Accessiones Historicæ.
Leonis, J. G. Diss. de balneis animarum.
Leuberus de Stapula.
Leuckfeldi Antiquitates Halberstadienses.
——— ——— Gerenrodenses.
——— ——— Pœldenses.
Lezneri Chronicon Corbejense.
Liebens Nachlese zu Markgr. Heinrichs des Erlauchten zu Meißen Lebensbeschreibung.
Lindenbrogii Glossarium.
Liutprandi Historia sui temporis i. e. Sæc. X.
Loccenii Antiquitates Sueo-Gothicæ.
Löschers Einleitung zur Geschichte des mittlern Zeitalters.
Ludovici Regis præceptum pro finibus ecclesiæ Hildesiensis apud Leibnitium.
Ludwigii, J. P. de, Singularia Juris Publici.
——— ——— Germania Princeps post Carolingos sub Conrado I.
——— ——— Scriptores Bambergenses.
——— ——— ——— Herbipolenses.
——— ——— Reliquiæ Manuscriptorum.

Mabillonius de re diplomatica.
——— Iter Germanicum.
——— Annales ordinis S. Benedicti.
Macrobius.
Maderi Antiquitates Brunswicenses.

Magnus Chronik von Sorau.

Marianus Scotus.

Martiniere Geographisches Lexicon.

Mascovius de Jure Feudorum.

Mattha, M. Friedr. Diss. de Lubena olim magna.

Meibomii Scriptores Rerum Germanicarum.

—— Chronicon Bergense.

—— —— Walbeccense cum not. Dingelstædii.

—— Vindiciæ Billingicæ.

—— Notæ ad Witichindum Corbejensem.

—— Tr. de Irmensula.

à Mellen, Jac. Diss. de balneis animarum Lubecensibus.

Mersæi, Petr. Catalogus Electorum Ecclesiasticorum eorumque Episcoporum Suffraganeorum, ap. Gruterum.

Metelli, poëtæ Sæc. XII. Quirinalia.

Meursii Historia Daniæ.

Meyeri, Joach. Antiquitates Villarum & Villicorum.

Miræi, Aub. Donationes piæ.

Molleri Theatrum Fribergense.

Monachi Angolismensis Vita Caroli M. Imperat.

Monumenta Paderbornensia.

Münster, Sebast. de Horologiis.

Naudé, Gabr. Apologie pour les grands hommes supçonnés de Magie.

Necrologium Fuldense ap. Leibnitium.

de *Niem*, Theodor. Nemus Unionis.

Nithardus de Dissidio filiorum Ludovici pii Imperat.

Nürnbergische Münzbelustigungen.

Obrechti Prodromus Rerum Alsaticarum.
Odilonis Cluniacensis abbatis Chronicon.
——— ——— Vita S. Majoli ap. Surium.
Onuphrius Panvinius de Vocibus Ecclesiasticis.
Ottonis Frisingensis Chronicon.

Pagii, Ant. Criticus Anti-Baronianus, in Annales Baronii.
Palatii, Joh. Aquila Saxonica.
Pancirolli Memorabilia.
Paullini Syntagma Rerum & Antiquitatum Germanicarum.
——— Tr. de Pagis antiquis Germaniæ & Saxoniæ.
——— de Walone abbate Corbejensi.
——— philosophische Luststunden.
Pezii, Bernh. Thesaurus Anecdotorum noviss.
Pistorii Collectio Scriptorum Historicorum.
Pitisci Lexicon Antiquitatum.
Poppenrodii Annales Gerenrodenses.
Priestley's Geschichte der Optik.

Reineccius de priscis Marchionibus Misniæ.
Remers Handbuch der Geschichte neuerer Zeiten.
Reuberi, Justi, Scriptores Rerum Germanicarum.
B. *Rhenani* Libri Rerum Germanicarum.
Rheginonis Prumiensis Chronica.
Rhodigini, Ludov. Cælii, Lectiones Antiquæ.
Richters Geschichte der ersten Markgrafen zu Meißen.
Ritters Geschichte der ältesten Markgrafen zu Meißen.
Roswithæ Panegyricus in Ottonem M. Imp.

Ruper-

Strun-

Strunzii Disq. de duobus antiquis pagis Nisani & Daleminci.
Struvii Jus publicum.
Stumpfii Chronicon.
Sturmii Mathesis Juvenilis.

Tenzels Curiöse Bibliothek.
Tœllneri Historia Palatina.
Trithemii Chronicon Hirsaugiense.
—— Catalogus Scriptorum Ecclesiasticorum.
—— Lib. de ducibus & episcopis Francorum.

Ungenannter von der Pfalzgrafschaft zu Sachsen.
Urstisii Scriptores Rerum Germanicarum.

Verporten progr. de initiis Saalfeldiæ ex medio ævo.
Vita Luitburgis ap. Eccardum.
—— Adalberonis Episc. Metensis ap. Labbæum.
—— Mathildæ reginæ ap. Leibnitium.
—— Godehardi Episc. Hildesheimensis, ap. eundem.
—— Meinwerci Episc. Paderbornensis.
—— Walbodonis, in Actis sanct. T. II. Mens. Aprilis.

Wachteri Glossarium Germanicum.
Wallmann von den Alterthümern zu Quedlinburg.
Weisii Antiquitates Misn. Saxonicæ.
Weinhards neue sächs. Handbibliothek.
Wenkeri Diss. de Pfahlburgeris.
Wideburgii Origines & Antiquitates Marchionatus Misn.
Wilckii Vita Ticemanni.
Wipponis Vita Conradi Salici.
Witichindi Corbejensis Annales.
Wolfheri Vita S. Godehardi.
Wüstemanni progr. de primis in Saxonia philosophiæ originibus & de episcopo Merseburgensi Dithmaro Philosopho.
—— progr. ad locum Dithmari Lib. I. Chron. de æternitate angelorum.

Das

Das erste Buch der Chronik

des

Bischofs Dithmar

zu Merseburg.

Vorrede

des Hochwürdigen Herrn

Dithmars, Bischofs in Merseburg,

zu dessen Sächsischer Geschichte,

an seinen Bruder

S i g e f r i e d,

Abt im St. Johanniskloster zu Magdeburg.

Du, durch die sanften Bande der brüderlichen Liebe mit mir innigst verbundener geliebter **Sigefried**, a) ich, **Dithmar**, bitte dich demüthig um einen geneigten Blick auf dieses mein Buch. Setze hinzu, was dir gefällt. Streich aus, was dir

 über-

a) **Sigefried**, dem Dithmar dieses Geschichtbuch hier, in lateinischen Versen dedicirt, war Abt im Kloster **Bergen** bey Magdeburg, ein gebohrner sächsischer Graf und **Dithmars** leiblicher Bruder. Zu des Abt Rigdags Zeiten ward er in diesem Kloster ein Mönch, folglich in den Jahren zwischen 990 und 1005. Die Würde eines **Abts** erhielt er 1009. Zu seiner Zeit, im Jahr 1017. brann-

überflüßig scheint. Ohne den mindesten Rednerschmuck beschreibe ich in natürlicher Einfalt und Ordnung das Leben und die Sitten der verehrungswürdigen Sächsischen Könige, zu deren Zeiten sich unser deutsches Reich, gleich einer erhabenen Ceder, empor hob, und weit und breit furchtbar ward. Ich erzähle die Stiftung und die Unglücksfälle des merseburgischen Bißthums; so bemerke ich auch die fröhlichen Jahre seiner Wiederherstellung, sammt allen seinen bisherigen Bischöffen. Die Abänderungen und Lücken dieses Buchs bitte ich nicht mir beyzumessen, so geringe auch das Zeugniß seyn mag, welches dasselbe für sich hat. Verbessere, Geliebtester, die Fehler, welche sich aus Unwissenheit eingeschlichen haben. Du weißt, daß ich nie etwas zu schreiben unternahm, darüber ich mich nicht erst mit dir besprochen hätte. Erzeige mir endlich die Gefälligkeit, und bete mit mir von ganzem Herzen: Christe! du König der Könige und Herr über alle Reiche der Welt, sey deinem Königreiche und seinen Regenten gnädig! Dir, nicht uns, gebühret aller Preiß und Ruhm! Laß dein Volk nie Fremden unterworfen seyn!

O ihr Christen! betet von Herzen, daß der majestätische Gott sich unserer erbarme, damit kein Uebel, wie sehr wir es auch verdienet haben möchten, uns drücke und ängstige. Was uns das Wort für die Zukunft Gutes verheißt, und schon in unsern Zeiten an vielen offenbar worden ist, ach! das wolle Gott auch ferner gewiß offenbar werden lassen.

Und

brannte das Kloster Bergen ab. Mit Hülfe des Kaisers baute er es wieder auf, und ward 1020. Bischof zu Münster. Er wird als ein gelehrter Herr gepriesen, und bey seinen Zeiten wurden auch in der Schule seines Klosters viele gelehrte Leute erzogen. S. *Heinr. Meibomii* Chron. Bergense, p. 5. 6.

Und Du, der Du nach mir den bischöflichen Stuhl besitzen wirst, lies diese meine Schrift und schätze sie, wie geringe sie auch immer seyn mag. Sie eröfnet dir kurz alles, was dein Herz zu wissen wünscht, ohne blühende Schreibart, welche sonst über alle Sterbliche so viel vermag. Was noch hin und her zerstreut liegt, das sammle allmälig. Geize nicht nach Ruhm, sondern lerne leben! Trachte nach dem Besiz der Gaben, welche von oben herab kommen, und bestrebe dich, ihrer würdig zu werden. Denke an mich. Siehe! ich habe viele Sünden begangen, und unter allen bisherigen Bischöffen war ich der schlimmste. Bete für mich um Erlassung meiner Schulden.

Lieber Leser! die Absicht des Verfassers dieses Geschichtbuchs war, dich zu vergnügen und bey einem fleissigen Gebrauche desselben dein Gemüth aufzuheitern. Gönne ihm den Vorzug vor den eiteln Spielwerken unsers Zeitalters. Preise die Gerechten und bete für die Sünder!

Das erste Buch der Chronik

Dithmars, Bischofs zu Merseburg.

Wer sich andern brauchbar zu machen bestrebt, hat immer die Absicht, nicht nur gegenwärtig, sondern auch in der Zukunft zu nützen, die ihm anbefohlenen Verrichtungen mit aller nur möglichen Treue und Geschicklichkeit auch der Nachwelt bekannt werden zu lassen, und bey den Lebendigen aller Zeiten sich im Andenken zu erhalten. Ich, Bischof **Dithmar**, unwürdig dieses Titels und der damit verbundenen Ehre, hielt es daher für meine Pflicht, eine Geschichte der Stadt Merseburg zu schreiben. Sie war vormals weit und breit berühmt, so sehr auch jezt ihr vergessenes Alterthum mit Dunkelheit umgeben ist. Ich befürchte nur, daß bey meiner Unwissenheit ihr Glanz noch mehr in Nebel eingehüllt werden, und ich selbst einem schlechten Baumeister gleich seyn möchte, welcher zu allem Unglück sein Werk unvollendet liegen lassen muß. Jedoch, da man mit meinem guten Willen zufrieden seyn wird, und da ich, nach dem Ausspruche des seligen **Gregorius**, Christum zu Hülfe nehme: so mache ich hiermit den Anfang, und seiner allbekannten Gnade empfehle ich demüthig diese meine Schrift und den ganzen Inbegrif der Stadt Merseburg.

Ihre

Ihre erste Grundlegung und Erbauung schreibt sich von den Römern her, welche ehemals mit dem überaus mächtigen und im Krieg und Frieden berühmten **Julius Cäsar**, dem Schwiegersohne des **Pompejus**, in diese Gegend gekommen sind. b) Dies, mein Leser, ist der **Ursprung**. *Weil die Ursache ihrer Errichtung kriegerisch war, und sie ein immerwährendes Denkmal des römischen Triumphs seyn sollte:* so erhielt sie, nach altem Gebrauche, *ihren Namen* von dem Kriegsgotte Mars. Die *spätern Nachkommen* aber nannten sie Meseburg, entweder, weil sie in der Mitte dieser Provinz lag, oder auch von einer gewissen Jungfrau, welche man so nennte. Welches vor oder nach der Zeit der Geburt Christi ihre Fürsten oder ihre Herrschaften gewesen sind, davon habe ich, bey aller Forschbegierde in den Alterthümern, nichts gewisses ausfündig machen können, auch in Schriften nichts gefunden. Ich übergehe es also ganz, damit ich mich nicht in den Verdacht der Unwahrheit setze.

Der Anfang ihrer wahren Geschichte beginnet demnach mit **Heinrichen**, von welchem sich vornehmlich ihre Zugehörungen und Gerechtigkeiten herschreiben, und dessen Macht und unermüdetem Fleiße sie noch weit grössere Vorzüge zu verdanken hat.

b) **Hahn** in den Zusätzen zu **Brotufs** merseburgischer Chronik S. 684. scheint selber an der Zuverläßigkeit dieser Tradition, wie sie hier Dithmar angiebt, zu zweifeln. Danda est venia, spricht er, venerandæ antiquitati, quæ plerumque urbium initia & gentium augustiora fecit. Constat enim vel ex ipsius Jul. Cæsaris Commentariis, eum vix Cisrhenanam, nedum ripam Suevi vel Oderæ attigisse. Indessen ist es doch nicht so ganz unwahrscheinlich, daß Römer auch in die merseburgische Gegend gekommen seyn können. Bey den mehresten Traditionen liegt gemeiniglich wahre Begebenheit zum Grunde, aber freylich in dunkle Nacht eingehüllt.

Dieser **Heinrich** entsprang von dem edelsten Geschlechte **Ottens** und der **Hathui**. c) **Unvermerkt**, wie ein Baum, wuchs er von Kindheit heran zu seiner Höhe, und als ein Kind guter Art sproßte er allmählig auf, wie die Blume im Frühlinge. Er war es, welchen sein Vater mit einem großen Kriegsheere in diejenige Provinz sendete, welche die Deutschen Deleminci d), die Slaven

c) Hedewig, die Mutter Heinrichs des Voglers, war eine Tochter Ludewigs des Deutschen, eines Enkels Karls des Großen. Sein Großvater, väterlicher Seite, Ludolph, ward zu Ludewigs Zeiten, wegen seiner großen Tapferkeit, in den Kriegen wider die Normänner, aus dem Sächsischen Grafenstande in den Fürstenstand erhoben, wie solches die gelehrte Nonne zu Gandersheim, die **Roßwitha**, in ihrem Gedicht auf **K. Otten** den Großen ganz deutlich bezeuget.

d) Dalmincien ist ein großer sorbischer Pagus, welchen die Sorben in ihrer Sprache Glomuczi nenneten. Jener Name ist deutsch. Er ist nicht erst zu Heinrichs Zeiten erfunden, oder zuerst von Dithmarn gebraucht worden. Schon vor ihm findet man ihn in ältern Schriftstellern in den Jahren 851. und 880, auch in Urkunden vor Dithmarn, und **Witichind von Corbey** gedenkt dessen ebenfalls in seinen Annalen S. 634. 639. Was Dithmar hier als eine Provinz beschreibt, nennt er weiter unten im vierten Buche Pagus, Gaw oder Pflege. Er gieng unterhalb Scharfenberg von der Elbe an, bis hinauf an den Fluß Chemnitz; von dar herunter bis nach Leißnig, Grimma, Kühren, ferner herüber bis nach Belgern am Elbufer herauf bis Strehla, und von hier wieder bis in die Gegend unter Scharfenberg, doch so, daß noch jenseits der Elbe das Burgward Zadel mit seinem Gebiete dazu gehörte. Wie sehr auch **Weise** in Antiquit. Misn. Sax. p. 136. diesem leztern Umstande widerspricht: so ist es doch urkundlich erwiesen und richtig. Man muß sich freylich wundern, wie die Dalemincier hinüber in das Gebiete der Milziener

Slaven aber Glomuczi nennen. Er verwüstete sie größtentheils mit *Feuer*, und zog als Sieger davon.

Ich will es hier deutlich angeben, woher diese Landschaft eigentlich ihren Namen erhalten habe. Glomuczi ist eine *Quelle*, welche von dem Elbstrome nicht weiter als zwey *Meilen* abliegt, daraus entsteht ein stehender See, e) *dessen* Wirkungen ganz wunderbar sind. Die

dorti-

ner gekommen sind? Allein vielleicht hatte die Elbe in *ältern Zeiten* einen andern Lauf als jezt, so, daß sie etwa *oben* unter Scharfenberg herein, hinter Zadel hinweg, bis unterhalb dem Gerisch, welcher noch jetzo zum Zadel gehört, wieder heraus floß. Folglich begriff dieser Pagus den größten Theil des Meißner Landes in sich, keineswegs aber das ganze Meißner Land, wie es doch der große **Schurzfleisch** in Diss. de Rebus Hungar. §. 11. p. 17. behauptete. In den Meißnischen Stifts-Urkunden kömmt der Name Dalminza, Talmensche u. s. w. verschiedentlich vor. **Graun** und **Strunz** haben diesen Pagus in besondern Dissertationen beschrieben, und nächst ihnen auch **Schöttgen**, **Paulini**, **Junker**, **Wideburg** und das Chronicon Gottwic. P. I. p. 575. sq. auch **Gundling** im Leben Heinrichs des Voglers. Daß er mehrere kleinere Pagos in sich gefaßt habe, ist völlig unrichtig.

e) Dieser kleine stehende See liegt nicht viel über eine Meile von der Elbe, zwischen den drey Dörfern Poltzschen, Dörschnitz und Striegnitz, von allen diesen Orten fast gleich weit entfernt, einer halben Stunde weit von der Stadt Lommatsch, und ist jezt unter dem Namen des Poltzscher Sees bekannt; jedoch da die Erde daherum sich gesenkt hat, nicht mehr so kenntlich, wie etwa zu Dithmars Zeiten. Daß er nach **Knauths** Meynung, auf heidnische Art bezaubert gewesen sey, kann man ihm eben so wenig einräumen, als das, was er im ganzen Ernste von den Wasser-Nixen in der Elbe behauptet. Die vermeintlichen Wunder dieses Sees mögen Betrügereyen der sorbischen Pfaffen gewesen seyn.

Came-

dortigen Einwohner versichern solche als wahr, und viele, die es mit Augen gesehn haben, bestätigen es. Wenn man sich nämlich für die Zukunft hier zu Lande guten Frieden und fruchtbare Zeiten versprechen kann, ist dieser See mit Weizen, Hafer und Eicheln angefüllt, und hierüber erfreuen sich alle, die aus der Nachbarschaft sich häufig bey demselben versammeln. Steht aber ein Kriegswetter bevor, so ist Blut und Asche auf demselben das gewisse Merkmal einer solchen künftigen Begebenheit. Ob nun schon der Erfolg von dem allen etwas Ungewisses ist: so ist gleichwohl die Hochachtung und die Ehrfurcht der dasigen Einwohner gegen diese Pfütze größer, als gegen die Kirchen.

Diese Provinz erstreckt sich von der Elbe bis an den Fluß Caminizi, f) und von jenem Brunnen hat sie ihren Namen. Nicht weit von dem jeztgenannten Flusse, in dem Pagus Chutizi, g) geschahe es im Jahre der christ-

Camerarius in Horis subscisiv. Cent. I. p.m. 336. rechnet sie unter diejenigen Dinge, von welchen sich kein zureichender Grund angeben läßt, und hält sie für Betrug des Teufels. Der Zulauf des Volks zu diesem See mag wohl zu der Entstehung der Stadt Lommatzsch, welche ohnedem viel älter als Meissen ist, das meiste beygetragen haben. S. Dr. **Sigism. Schneiders** Schediasm. Lomaciam ejusque agrum & lacum Glomaci antiquum & famosum historice, physice & medice describens.

f) Die Chemnitz, welche bey Zwönitz entspringt, und nach einem Laufe von acht Meilen bey Wechselburg in die Mulda fällt. **Strunz** hat aus dieser Stelle unrichtig geschlossen, das Wort Daleminci habe von dem Namen dieses Flusses seinen Ursprung.

g) Ein großer sorbischer Pagus, von dessen Lage und Größe das Chron. Gottwic. T. I. p. 570. und **Schöttgen** in der sorbischen Geographie, S. 386. u. f. die beste Nach-

christlichen Zeitrechnung 892, zu den Zeiten des Kaisers **Arnulf**, daß **Arnus**, h) der neunte Bischof zu Wirzburg, als er aus dem Feldzuge wider die Böhmen zurückgieng, an der Landstraße i) gegen Mitternacht, wo er auf einer Anhöhe sein Zelt aufgeschlagen hatte, und eben Messe las, von einem feindlichen Heere überfallen ward. Alle Fürsten, welche bey ihm waren, hatte er mit ihren Leuten schon voraus ziehen lassen, er selbst aber gab sich endlich dem himmlischen Vater, bey den ihm geweiheten Heiligthümern, zum Opfer hin. Man sieht noch jezt auf diesem Platze sehr oft hellbrennende Lichter, und die Slaven selber glauben es, daß es die Seelen heiliger Märtyrer wären. Der Bischof **Arnus** hat während seiner Amtsführung in Wirzburg eine große Kirche, und nach dieser ihrem Muster noch neun andere Kirchen in seinem

Nachricht geben. Er lag zwischen der Chemnitz und Elbe, und hieß das östliche Chutici, zum Unterschied von einem andern gleiches Namens gegen Abend, welcher zwischen der Saale, Elster und Mulda in der Leipziger Gegend lag.

h) Von dieser Begebenheit steht eine zureichende Abhandlung in **Weinhards** neuer sächs. Handbiblioth. 1r. Th. S. 183..204. In der Zeitrechnung stimmt *Rhegino Prumiens.* L. II. p. 68. mit Dithmarn überein; hingegen der sächsische Annalist S. 225. u. das Chron. Regium S. Pantaleonis in *Eccardi* T. I. Script. Hist. p. 876. setzen den Tod dieses Bischofs in das Jahr 889. Sein Todestag war, besage seiner Grabschrift, der 13. Julius. **Lor. Frieß** von Mergentheim in der Würzburg. Chron. in *Ludewigii* Script. Herbipolens. p. 421. sq. giebt von diesem Bischof Arno sowohl, als der hier erzehlten Begebenheit ausführliche Nachricht.

i) Juxta plateam steht im Text; das ist so viel als area, planities, via publica. S. *Casp. Barthii* Glossar. Latinobarbar. in *Ludwig.* T. III. Reliqu. Mspt. p. 55. und *Adelungi* Glossar. Manuale med. ævi, T. V. p. 333.

seinem Bißthume, binnen zehn Jahren erbaut. Als er die größte unter diesen einweihete, und die Reliquien des christlichen Märtyrers, des **Kilians**, herumtrug, wirkte der Herr siebenzig Wunder durch ihn.

Kilian kam aus Schottland in diese Gegenden. Er war der erste, welcher dem Herzoge **Gozbert** und dessen Gemahlin **Geyla**, auch den übrigen Einwohnern ihres Landes, Christum predigte. Allein auf Anstiften einer zwoten Herodias, ward er, nebst seinen beyden Gehülfen, **Colomann** und **Totmann**, ebendaselbst, um des christlichen Glaubens willen, hingerichtet.

Da der Küchenmeister k) jene Wunder sahe, vermahnte er seine Leute: „Säumet nicht, Geliebte, bewah„ret treulich und unabläßig, was euch vertraut ist. Un„ser Schutzherr, Kilian, thut jezt durch sich selbst unläug„bar herrliche Wunder!" Meine Feder ist zu stumpf, die ausnehmenden Tugenden des Bischofs Arnus zu beschreiben; ich glaube aber von Herzen, daß derselbe viel bey Gott vermöge.

Heinrich l) ward nach seinem Feldzuge in Dalemincien mit der berühmten Frau, **Hatheburg**, bekannt. m) Er war noch jung, verliebte sich in sie und wünschte sie sich zur Gemahlin. Sie war eine Tochter des alten **Erwins**. n) Dieser hatte in dem Theile der Stadt

k) Im Text steht magister eorum. Der geschriebene Codex zu Dresden hat magister coquorum; — verständlicher.

l) Also noch als sächsischer Prinz.

m) Von dieser Hatheburg und ihrem saubern Bildnisse im Nonnenhabite, S. *Joh. Palatii* Aquilam Saxon. p. 13.

n) Graf Erwin zu Merseburg. Aus Mißverstand dessen, was in der gleich folgenden Note bemerkt wird, machen ihn einige zu einem Grafen von Alstädt in Thüringen, und

Stadt Merseburg, welchen wir die alte Stadt nennen, o) sein meistes Eigenthum. Da er keine männlichen Erben hatte, so fielen seine sehr ansehnlichen Güter, als er starb, an dessen beyde Töchter. Hatheburg war schön, und durch diese Erbschaft auch reich. Heinrich schickte unverzüglich Bevollmächtigte an sie. Sie war eine Wittwe, und nun eine Nonne. p) Dieses wußte er; jedoch zweifelte er nicht, daß sie seinen Antrag annehmen würde. Er bath sie dringend, und versprach ihr alle Treue. Sie gab endlich den vielen Bitten und Vorstellungen seiner Abgesandten Gehör, und zog mit ihnen; ward dann mit allen Ehrenbezeugungen aufgenommen, und von Heinrichs Leuten, wie sie es verdiente, ungemein geliebt. Das Beylager ward, wie gewöhnlich, gehalten, und nach demselben reisete er mit seiner

und *Joh. Palatius* l. c. p. 13. giebt ihn für einen Graf von Aldenburg oder Oldenburg aus. Keiner von beyden war er.

o) Da nach **Reinecks** und **Maders** Ausgaben im vorhergehenden weiter keiner, als der Stadt Wirzburg gedacht worden war, so glaubte man, von **Brotuf** im ersten Buche seiner merseburg. Chron. C. 23. S. 546. getäuscht, Graf Erwin müsse auch in Franken und namentlich in der Stadt Wirzburg gewisse eigenthümliche Güter gehabt haben. Allein aus *Leibnitii* Dithmaro Restituto ergiebt sich klar, daß Dithmar, welcher hier nur beyläufig der Stadt Wirzburg gedacht hatte, eigentlich von der Stadt Merseburg rede. Von ihr hatte er gleich im Anfange dieses Buchs, welcher in jenen beyden Ausgaben fehlt, gesprochen, und im Cod Dresd. so wie im Antwerpischen, steht hier: in urbe prædicta.

p) Sie hatte also das Gelübde der Keuschheit gethan, und den Schleyer genommen, daher ihr wieder zu heyrathen, nach jenen kirchlichen Rechten, nicht erlaubt war. S. *Du Fresne* Glossar. med. ævi, T. III. sub voce *vidua velata*. Die Begebenheit fällt in das Jahr 911.

ner neuen Gemahlin nach Merseburg. Er ließ alle benachbarte Große dahin kommen, deren Zutrauen sich dieser Herr, durch sein herablassendes Bezeigen, so zu erwerben gewußt hatte, daß sie ihn liebten wie ihren Freund, und verehrten wie ihren Herrn.

Zu derselben Zeit war König des deutschen Reichs q) der vormalige fränkische Herzog **Conrad**, ein Nachfolger Ludewigs des Knaben. **Otto**, welchen wir schon oben nannten, ward von allen Fürsten des Reichs einmüthig zum Könige erwählt. Er hielt sich aber dieser Würde für unwürdig, räumte Conraden wegen seiner Verdienste gern den Vorzug ein, huldigte ihm, und unterwarf sich mit seinen Söhnen der Oberherrschaft dieses Herrn. r)

Der

q) Arcem regni tenebat — kann wohl nicht vom Schlosse zu Merseburg zu verstehen seyn, wie es einige neuere Geschichtschreiber dafür annehmen, und daher eben erweisen wollen, daß dieses Schloß zu den Reichs-Domainen der fränkischen Könige gehört habe, und auch etliche Jahrhunderte hindurch, ob die Stadt gleich schon bischöflich gewesen, eine kaiserliche Hofburg geblieben sey. So wahr dieses alles an sich ist, so liegt doch der Beweis darzu nicht in den obigen figürlichen Worten.

r) Zu der Zeit der Carolinger war das Kaiserthum erblich. Mit dem Tode Ludewigs des Kindes erlosch die Linie der Carolinger in Deutschland, und hiermit überkamen die Deutschen das völlige Recht, sich einen König aus ihren eigenen Fürsten zu erwählen. Sie wählten Conraden, den Herzog von Ost-Franken. Von dieser Zeit an ist das deutsche Reich beständig ein Wahlreich geblieben. S. *Gundling.* de statu reipubl. germ. sub Conrado I. Jo. Petr. *de Ludewig* Germaniam principem post Carolingica sub Conrado I. & Singul. Juris publ. præf. p. 95. Wie fest die sächsischen Fürsten, als Reichsstände über dieses Recht gehalten, da Kaiser Heinrich

Der geistliche Vater und Bischof der Ost-Sachsen war damals Sigismund, Bischof zu Halberstadt. Ein ehrwürdiger Mann von großem Verstande, welcher an Gelehrsamkeit in allen Theilen der Künste und Wissenschaften, sie mochten nun das Geistliche oder das Weltliche betreffen, alle seine Zeitgenossen übertraf. Er war sehr gottesfürchtig, und, was immer eine große Vollkommenheit anzeigt, voll warmen Eifers für Christum und seine Lehre. Sobald er jene übereilte Vermählung erfuhr, hielt er sie für ein Verbrechen, seufzete über die Verschuldung dieser ihm anvertrauten Seelen und ließ beyden durch einen Abgeordneten und durch ein eigenhändiges Schreiben die fernere eheliche Gemeinschaft mit einander, bey Strafe des Bannes, verbieten, und sie zu einer anberaumten Synode vorfordern. Heinrich ward bey dieser Nachricht nicht wenig bestürzt, und begab sich, so geschwind er konnte, zum Kaiser, stellte ihm den ganzen Verlauf der Sache ordentlich vor, und bat ihn um Hülfe, welche er auch als ein Vertrauter desselben, mit Rücksicht auf die Empfehlungen und treuen Dienste seines Vaters, sogleich von ihm erhielt. Denn gleich in der ersten Hitze schickte der Kaiser einen Gesandten an den Bischof und ließ ihm befehlen, Heinrichen und dessen Gemahlin des Bannes zu entlassen, und diese ganze Sache bis zu seiner persönlichen Anwesenheit ausgesezt seyn zu lassen. s)

Nicht

rich VI. sich Mühe gab, die kaiserliche Würde erblich an sein Haus zu bringen, erhellet aus *Gobelini* Personæ Cosmodrom. æt. VI. c. LXI. und aus *Innocentii III.* Deliberationibus super facto imperii, p. 697. 698. vergl. Magn. Chron. Belgic. ad an. 1194. p. 205. *Gervas.* Tilberiens. p. 943.

s) Ein deutlicher Beweis, daß damals die Kaiser die streitigen Ehesachen der Reichsfürsten entschieden haben, und

Nicht lange hernach, am 30sten November, t) gieng **Otto** den Weg aller Welt, und sein noch junger Sohn, **Heinrich**, folgte ihm hiermit in dem verledigten Herzogthume, u) als rechtmäßiger Erbe. Allein der König begnadigte und belehnte ihn nicht ganz, sondern nur mit dem größten Theile desselben. Ueber das, was ihm davon abgieng, war nun **Heinrich** mit seinen Anhängern sehr mißvergnügt. Wie immer unter dem Weizen das Unkraut mit aufwächst, so zeigte sich bald hernach um deßwillen ein heimlicher Haß. Der König war scharfsichtig genug, dieses gewahr zu werden; er stellte sich aber, als merkte er es nicht; und da er sich nicht getrauete, sich desselben mit Gewalt zu bemächtigen, so versuchte er es, ihn durch die schon bekannte Verschlagenheit des Erzbischofs **Hatho** (zu Mainz) zu überlisten. Gerade so, wie es sein Vorfahrer anfieng, da er sich des Grafen **Aethelbert** zu Tereti v) bemächtigte, und ihm den Kopf

und nicht der Pabst oder die Bischöffe. Davon finden sich in der Kaisergeschichte mehrere Beyspiele bis auf die Zeiten Kaiser Ludewigs des Bayern, da er dem Markgrafen Ludewig von Brandenburg, bey seiner Vermählung mit der Herzogin Margaretha von Cärnthen, wegen der Blutsfreundschaft, Dispensation gab, wo es in dem Diplom ap. *Freher.* T. I. Scr. Rer. Germ. p. 621. ausdrücklich heißt: per nostram autoritatem atque sententiam. Nach der Zeit haben die Kaiser dieses Recht durch Nachsicht dem römischen Oberbischofe überlassen. S. *Jo. Launoium* de regia in matrimonium potestate.

t) Im Jahre 914.

u) Sachsen.

v) Der Erzbischof Hatto zu Maynz stammte von den alten fränkischen Königen ab, und war zu seiner Zeit ein überaus wichtiger Mann. Der listige Streich, welcher von Dithmarn hier nur berührt wird, war dieser: Graf Adel-

Kopf abschlagen ließ. Diesen Anschlag machte der allweise Gott zur Narrheit. Denn eben derjenige Goldschmid,

Adelbert hatte einen nahen Anverwandten des Kaisers Ludewig ermordet. Der Erzbischof hatte ihm geschworen, daß er ihn unverlezt wieder auf sein Schloß bringen wollte, wenn er mit ihm nach dem kaiserlichen Lager reiten wolle, um daselbst bey dem Kaiser die Aussöhnung für ihn auszuwirken. Der Graf trauete ihm um so viel mehr, weil er ein Geistlicher war. Am folgenden Tage reiten sie frühe mit einander ab. Unterwegens stellte sich Hatto hungrig, weil er vergessen habe zu frühstücken. Sie kehren wieder um auf das Schloß des Grafen Adelbert, und genießen das Frühstück; dann reiten sie in das Lager, wo der Graf gefangen genommen und hingerichtet wird. Der Graf berufte sich auf die Zusage des Erzbischofs; allein dieser machte die listige Ausflucht: Er habe ihm seinen Eid gehalten, und wohlbehalten auf sein Schloß gebracht. So erzählt **Wittichind** die Begebenheit in seinen Jahrbüchern. **Joh. Latomus** hat den Hatto deßwegen zu vertheidigen gesucht, und beschuldigt Wittichinden der Unwahrheit. Allein **Luitprand, Otto von Freysingen,** der **Abt von Auersperg, Sigbert von Gemblour** und **Tritheim** erzählen es auch als eine bekannte Sache. Und ob schon **Rhegino von Prüm** des Erzbischofs Hatto, vermuthlich weil er noch bey dessen Lebzeiten schrieb, nicht gedenkt, so erzählt er doch auch die Begebenheit. S. *Johannis* Script. Rer. Mogunt. T. I. sub Hattone. Chron. Urspergense. p. 198. f. ad an. 902. **Ludwig** hat in seinen Scriptoribus Episcopatus Bambergens. T. I. p. 19. aus des *Mart. Hofmanni* Annal. Bambergens. Msptis. c. IX. von dem Graf Adelbert dieses: Cæterum Adelbertus vir magni animi & virtutis eximiæ fuit atque inter omnes Franciæ proceres hoc uno nomine memorabilis, quod ex arce sua T h a r i s i e n s i cœnobium ejusdem nominis condidisse fertur. Alii eum, post sumtum supplicium in Mœni fluenta projectum & paulo post in memoriam ejus ex aquis hilari & quidem ea

schmid, welcher auf Befehl des Bischofs die goldene Kette, in welcher Heinrich um das Leben gebracht werden sollte, mit sonderbarer Geschicklichkeit bearbeitete, forschte seinen Herrn aus, zu welcher Absicht wohl diese Kette verfertiget würde? und mit einem tiefen Seufzer entdeckte es ihm dieser. Da er sie nun fertig gemacht und überreicht hatte, gieng er in der Stille davon. Auf dem Wege begegnete ihm der Herzog Heinrich, welchem er alles haarklein offenbarte. Bey seiner Zurückkunft ließ er dem Bischofe melden, daß dessen Geheimniß verrathen wäre, und er nun schleunig ihm zum Schaden die Anstalt habe treffen müssen, auf ihn ein wachsames Auge zu haben. Von nun an ließ er alles, was dem Bischofe in Sachsen oder in Thüringen gehörte, weg, und für sich in Besitz nehmen. Alle Freunde des Königs in diesen beyden Ländern ließ er rein ausplündern und fortjagen. Bald hernach starb der Erzbischof eines jählingen Todes, und das Glück, welches bisher dem Könige so wohl gewollt hatte, wendete sich mit einemmale zu Heinrichen.

Doch

mente extracti, is ipse est (nostra vernacula der ist es) cœnobium ibi constructum & nomen ab eventu obtigisse affirmant. Dieses Theres, Tharis, oder, nach dem Rhegino, Terassa, ist ein Mönchskloster Benediktiner-Ordens, im Stifte Wirzburg, zwischen Haßfurth und Markt-Steinau, fünf Meilen von Bamberg. Auf der Hohmannischen Charte vom fränkischen Kreise heißt es Deres, liegt nicht weit von Maynburg am Mayn. S. *Schamelii* Kloster-Lexicon, S. 20. Büschings neue Erdbeschreibung im 2ten Bande des dritten Theils S. 464. sechster Ausgabe. Nach dem Hofmann in seinen Annal. Bambergens. welcher jene Stelle mehr als Volkssage anführt, soll es vom Pabst Clemens, da er noch Bischof in Bamberg war, und Suidgerus hieß, um das Jahr 1043. gestiftet worden seyn.

Doch ich komme auf einen andern Gegenstand, um ausführlich zu erzählen, wie oft streitende Partheyen einander bald weichen müssen, bald einander besiegt haben, und wie sie endlich auf Anrathen redlicher Männer sich wieder freundschaftlich mit einander vereinigen. **Conrad** war schon seit langer Zeit krank gewesen. Weil es ein böses Herz verräth, noch Zorn zu halten, wenn die Feindschaft bereits abgethan ist, so dachte er an alle jene Widersezlichkeiten nicht mehr, deren sich **Heinrich** bisher gegen ihn schuldig gemacht hatte. Er ließ seinen Bruder **Eberhard** und die Häupter der Nation vor sich kommen, und gab ihnen den Rath, daß, wenn er stürbe, sie die Regierung des deutschen Reichs dem **Heinrich** übertragen möchten; denn dieser schicke sich am besten hierzu. Sie, mit allen ihren Anverwandten und Leuten möchten ihm nur den Eid der Treue leisten, und unverzüglich hierein willigen. Alle Anwesende waren über diese lezte Bitte ungemein gerührt und seufzeten, und versprachen, sie noch bey seinem Leben zu erfüllen. **Conrad** starb aber plözlich am 19ten October, im achten Jahre seiner Einsetzung. w) Man hielt ihm zu **Wliniburch** x) die solennen Exequien, und hierauf veranstaltete man zu **Frideslar** y) in aller Geschwindigkeit eine Reichsversammlung. **Heinrich** ward gekrönt. z) Die bis zu Thränen gerührte Versammlung unter-

w) Im Jahre 919.

x) Eben so nennen *Witichind.* Lib. I. Annal. und *Rhegino* Prumiens. diesen Ort: Wilinaburg, Wilineburg — Weilburg an der Lane, wo sich die Weil in jene ergiesset. S. Chron. Gottwic. T. I. p. 521. 669. coll. 488. So nennen ihn auch beyde Codices.

y) Fritzlar.

z) Dieser Ausdruck ist nicht tropisch, wie diejenigen behaup-

unterwarf sich ihm als Könige und Herrn, und rufte hierüber Christum und die ganze Kirche zu Zeugen an. Er selbst war über diesen allgemeinen Beweis einer so großen Liebe ausnehmend bewegt, dankte vornehmlich Gott auf den Knieen, wie es sich geziemte, für dieses ausserordentliche Geschenk seiner Gnade, und versprach, allem, was sie jezt gemeinschaftlich von ihm verlangt hätten, völlig nachzukommen. Der Erzbischof **Heriger** wollte ihn, nach der Weise seiner Vorfahren, salben und einsegnen; **Heinrich** aber verbat es, und wollte keins von beyden annehmen, weil er sich hierzu für ganz unwürdig hielte. a) Ich befürchte doch, daß er in diesem Stück

haupten, welche Heinrichen die Krönung zum deutschen Könige disputirlich machen, sondern er ist eigentlich und buchstäblich zu verstehen. Die erzbischöfliche Salbung und Einsegnung verbat Heinrich; dieses bezeugt, nebst Dithmarn, auch **Witichind** von Corbey, aber unläugbar und gewiß bleibt es, daß er von den Reichsständen gekrönt worden sey.

a) Heinrich verbat diese Salbung, nicht sowohl aus Demuth, als vielmehr aus einem heimlichen Widerwillen über die angemaßte Hoheit der Bischöffe, welche ihm so viele verdrießliche Händel gemacht hatten. Daher bezeigten sie ihr großes Mißfallen darüber, welches auch Dithmar durch seine Erzählung einer erdichteten Erscheinung sehr deutlich merken läßt. Die Bischöffe hielten dafür, erst durch die Salbung werde den Königen die Majestät mitgetheilt, daß man sie auf Erden für geheiligte Personen erkennen müßte. Die Päbste wollten auch keinen andern, als nur gesalbten Königen, wenn sie zu ihnen kamen, die Ehre erweisen und vor ihnen aufstehen. Daher suchte man sie zu bereden, als beruhe ihre Würde lediglich auf der Salbung der Bischöffe, und könnten diejenigen, welche von ihren Unterthanen Treue und Gehorsam forderten, derselben nicht entbehren. **Laitenbergers** Anmerk. zu Dithmars 1stem Buche, S. 7.

Stück einen Fehler gemacht habe. Denn ich habe in der Lebensbeschreibung des heiligen Odalrichs b) gelesen, daß ihm die heilige Afra, als ihrem besonders geliebten Bischoffe, eben als ihn der König zu dieser geistlichen Würde erhoben hatte, vieles im Gesicht geoffenbaret habe. Unter andern aber zeigte sie ihm zwey Schwerdter, eins mit, das andere ohne Gefäß, und eben durch das leztere wollte sie auf den König **Heinrich** deuten, weil er die Salbung und Einweihung nicht erhalten hatte. Doch ich überlasse dieses dem verborgenen Urtheile Gottes, und gehe weiter.

Man redete allenthalben von dem neuen Könige, und alle seine Freunde waren frölich über ihn. Seine Gegner hingegen waren ungemein niedergeschlagen, weil sie **Heinrichen** als einen Herrn kannten, welcher seine Unterthanen klüglich zu behandeln, aber auch seine Feinde so fein, als männlich, zu überwinden wisse. Während dieser Zeit gebahr ihm seine Gemahlin einen Sohn, welchem er den Namen **Tammo** c) beylegte. Er war schon jezt kaltsinniger gegen sie geworden, weil er sich heimlich in die schöne und reiche Jungfrau **Mahtildis** verliebt hatte. Das Feuer seiner verborgenen Liebe brach endlich aus. Er gestand öffentlich, daß er sich durch eine unrechtmäßige Eheverbindung sehr versündiget habe, und

b) Bischof Ulrich zu Augspurg.

c) oder Tancmar. **Gundling**, dem **Wideburg** in Orig. & antiq. March. Misn. P. I. p. 23. §. 34. beytritt, macht ihn zum ersten Markgraf zu Meissen, aber ohne Grund. Außer diesem gebar sie ihm noch eine Tochter, Jutta, welche, nach der Vermuthung Gundlingian. P. VII. p. 340. und dessen Abh. de Henr. Auc. p. 289. an Graf Sigfried zu Merseburg verheyrathet gewesen, weil ihn *Witichind.* p. 643. den Schwiegersohn des Königs Heinrich und Ottens I. Schwager nennt.

nun ließ er durch seine Schwäger und Abgesandte um diese Tochter des **Theoderichs** d) und der **Reinilde**, welche von dem Hause des Königs e) **Wittekind** abstammete, Ansuchung thun. f) Da das weibliche Herz leicht zu gewinnen ist, und **Mahtildis** wohl wußte, daß **Heinrich** in allem Betracht ein schöner Mann wäre, so gab sie ihre Einwilligung. Als Gemahlin desselben stiftete sie in geistlichen und weltlichen Dingen viel Gutes. Sie gebahr ihm zu verschiedenen Zeiten drey Prinzen, **Otten**, **Heinrich** und **Bruno**, erzog sie nach Wunsch, und vergaß bey dem Vergnügen über ein so ansehnliches Geschlecht die Schmerzen der Geburt.

Da ich mir vorgenommen habe, hier sonderlich **Ottens** Leben zu beschreiben, so kann ich von allen und jeden Thaten seines Vaters hier nicht ausführlich handeln. Am Sohne sieht man es schon, wie groß und erhaben sein Vater seyn müsse. Dessen ruhmvolles Leben haben schon viele andere durch ihre Schriften verewigt; ich will

d) Graf Thiedrichs zu Ringelheim und Oldenburg. S. *Meibom.* in notis ad Witichind. Corbej. *Annal. Sax.* L. I.

e) Dithmar legt hier unter allen Schriftstellern allein dem Wittekind den Titel eines Königs bey. Vermuthlich war es Gedächtnißfehler, aber dieser Fehler muß aus den fränkischen Annalen und aus des **Witichinds von Corbey** sächsischen Annalen nothwendig abgeändert, und dafür Herzog gesezt werden.

f) **Hahn** im 2ten Theile der deutschen Reichshistorie, S. 40. merkt überhaupt an, was Dithmar in diesem Buche von dieser Gemahlin des Heinrichs sage, sey sehr unter einander geworfen und voller chronologischer Schwierigkeiten. Sie sind indessen nicht sehr erheblich und leicht auszuwickeln. Die Genealogie dieser Mechtildis, nach dem Bucelin, so wie ihr Bildniß, findet man in *Joh. Palatii* Aquila Saxonica, Venet. 1673. in fol. p. 14.

will also hier nur das Nothwendigste von ihm mitnehmen.

Heinrich machte sich folgende Länder und Völker zinsbar: Böhmen, Dalemincien, die Abodriten, die Wilcier, die Heveller, die Redarier. g) Diese alle empörten sich gleich anfangs wider ihn, wiegelten einander auf, und belagerten die Stadt Wallisleve, h) welche sie auch zerstörten und in Brand steckten. Unser Kriegsheer brach alsbald auf, sich an ihnen zu rächen, belagerte die Stadt Lunzin, i) griff ihre Alliirten an, welche deren Vertheidigung über sich genommen hatten, und schlugen sie so, daß wenige von ihnen entkamen, und besagte Stadt erobert ward. Von unsern Leuten blieben am 5ten September k) meine beyden Urgroßväter. Beyde führten den Namen **Luther**, l) waren sehr gute Sol-

g) Die Obotriten oder Abodriten wohnten in Mecklenburg, die Wilzier in Pommern und einem Theile der Mark Brandenburg, die Heveller an der Havel, die Radarier in Pommern, und sonderlich in der Gegend um Stargard. S. Chron. Gottwic. T. I. p. 720. f. 738. f. 635.

h) Vormals eine Stadt und Vestung, jezt ein Dorf in der Grafschaft Ruppin.

i) **Wittichind von Corbey** L. I. p. 369. nennt diese Stadt der Wenden Lunkini, und das Chron. Quedlinb. T. I. in *Leibnit.* S. R. B. p. 279. sezt sie an die Elbe. Es ist schwer, die jetzige Lage dieses alten Orts zu bestimmen. Unter allen kommen diejenigen, welche Lenzen an der Elbe dafür angeben, der Wahrscheinlichkeit am nächsten. S. Chron. Gottwic. T. I. p. 565. 738.

k) Im Jahre 929.

l) S. *Meibomii* Chron. Walbeccense, von väterlicher Seite ein Graf von Walbeck, von mütterlicher Seite ein Graf von Stade. Beynahe ist es unverzeihliche Bescheidenheit und überspannte Demuth, daß Dithmar, da

Soldaten, von bester Herkunft, wahre Zierden und Stützen des Vaterlandes.

Damit kein Christ an der zukünftigen Auferstehung der Toden zweifle, vielmehr jeder nach den Freuden einer seligen Unsterblichkeit ein heiliges Verlangen trage, will ich hier eins und das andere, was sich nach der Wiedererbauung der Stadt Wallisleve daselbst zugetragen hat, und mir glaubwürdig berichtet worden ist, mit anführen. m) Der Priester an der Kirche dieses Orts pflegte alle Morgen beym Anbruche des Tages die Frühmesse zu halten. Als er an einem Morgen auf den Gottesacker trat, sahe er an der Thüre der Kirche einen Priester, und vor ihm eine große Menge Menschen stehen, welche ihm ihre Opfer brachten. Er ward stutzig darüber, blieb stehn, zeichnete sich mit dem heiligen Kreuz, und gieng durch alle diese Personen, von welchen er keinen einzigen kannte, sehr erschrocken in die Sakristey hinein. Nur eine Frau unter diesen, welche erst vor kurzem gestorben war, und die er noch gut kannte, fragte ihn, was er hier wolle? Da er ihr die Absicht, warum er hieher gekommen wäre, sagte, versicherte sie ihn, daß

da er doch bey aller Gelegenheit von seinen Anverwandten redet, gleichwohl seinen und seiner Aeltern eigentlichen Familien-Namen verschwiegen hat. Daß er aus sehr großen und berühmten gräflichen Häusern in Sachsen abstamme, sieht man wohl aus dieser seiner Anmerkung. **Reineccius** in Dithmars Leben hat sich geirrt, wenn er den Todestag dieser beyden Luther auf IV. Id. Septemb. oder den 10ten September sezt.

m) Was hier folgt, enthält freylich vieles, das wir für Mährgen halten, mit unter aber auch viel gute Nachrichten von Dithmars Familien-Umständen, von sächsischen Städten, von Meynungen und Sitten der Slaven, kurz! immer noch Weizen genug unter dem Unkraute.

daß dieses schon von denen, die er hier sähe, geschehen sey, ihm aber, für seine Person, sage sie es voraus, daß er nur noch wenige Zeit zu leben übrig habe. Diese ganze Begebenheit erzählte er hernach seinen Bekannten, und bestätigte ihre Wahrheit.

Als ich mich in Magdeburg aufhielt, habe ich von sehr glaubwürdigen Zeugen, welche die Kirche der Kaufleute daselbst fleißig zu besuchen pflegten, erfahren, daß in einer gewissen Nacht die Nachtwächter etwas Aehnliches von dem, was ich eben erzählte, gesehn und gehört, und die Rathsherren der Stadt deßwegen auch herbey gerufen haben. Sie sahen nämlich von ferne auf dem Gottesacker brennende Lichter auf Leuchtern stehen, und hörten, wie ihrer zween den fünf und neunzigsten Psalm anstimmten, n) darauf alle mit einander die Frühmetten oder den Lobgesang ordentlich und vernehmlich absungen. Als sie näher hinzu giengen, konnten sie gleichwohl nichts weiter verstehen. Ich erzählte dieses am folgenden Tage meiner Muhme, der **Brigida**, welche im Kloster des heiligen Laurentius Aebtißin war, und eben sich sehr schwach und krank befand. Sie verwunderte sich hierüber gar nicht, sondern sagte mir, daß zu den Zeiten des Bischofs **Baldrich** in Utrecht, welcher über achtzig Jahr den bischöflichen Stuhl besessen hätte, o) auch von ihm die sehr alte Kirche zu Deventer neu gebaut,

n) Die römische Liturgie nennt ihn das invitatorium, warum? S. *Adelungi* Glossar. Manuale med. ævi, T. V. p. 503.

o) Chron. Magn. Belgic. ap. *Pistorium*, T. III. p. 77. meldet, dieser Balderich sey im Jahre 928 Bischof in Utrecht worden, und habe diese Würde 49 Jahr bekleidet; also mag sich die gute Dame Brigida wohl verrechnet, oder ihr lieber Vetter Dithmar verschrieben, und seine Lebensjahre für bischöfliche angenommen haben.

baut, eingeweiht, und mit einem Priester versorgt worden wäre, sich etwas auf gleichen Schlag zugetragen habe. Denn als dieser Priester ebenfalls früh in der Dämmerung dahin gegangen wäre, hätte er die Toden in der Kirche und auf dem Gottesacker Gottesdienst halten gesehn und sie singen gehört. Er habe sogleich dem Bischof Nachricht hiervon gegeben, und dieser habe ihm in der Kirche zu schlafen befohlen. Der Priester habe dieses gethan, sey aber in der folgenden Nacht von den Verstorbenen mit sammt seinem Bette zur Kirche hinaus geworfen worden. Zitternd und bebend sey er zum Bischof gekommen, und habe ihm sein Schicksal geklagt. Dieser aber habe ihm befohlen, daß er die Reliquien der Heiligen zu sich nehmen, sich mit Weihwasser besprengen, und nicht ablassen solle, seine Kirche zu bewachen. Er befolgte diesen Befehl, und begab sich nochmals in die Kirche, daselbst zu schlafen. Die Furcht aber ließ ihn nicht zum Schlafe kommen, sondern erhielt ihn wachsam. Indem kamen die Toden zu ihrer gewöhnlichen Stunde angezogen, nahmen ihn aus dem Bette, legten ihn neben den Altar hin und verbrannten seinen Körper ganz zu Asche. Da es der Bischof erfuhr, reuete es ihn. Er kündigte ein dreytägiges Fasten an, und ließ für den Getödeten fleißig Seelenmessen lesen. Ich könnte noch mehrere ähnliche Geschichten erzählen, zum Beweis, daß, so wie die Lebendigen am Tage, die Toden in der Nacht ihr Wesen haben; aber meine Schwachheit hält mich davon ab. Denn überhaupt muß der arme Sterbliche, nach der Vermahnung des heiligen Paulus, sich nicht selbst für klug, sondern mäßiglich von ihm halten; und da ja in zweyer oder dreyer Zeugen Munde die Wahrheit besteht: so habe ich mit Fleiß Sachen gemeldet, welche sich erst in den neuern Zeiten unter uns zugetragen

haben,

haben, damit der Ungläubige daran die Wahrheit jener prophetischen Aussprüche lerne, nach deren einem es heißt: Herr! deine Todten werden leben; und wiederum: Alle, die in den Gräbern sind, werden auferstehn und die Stimme des Sohnes Gottes hören und sich freuen. Wenn die Lebendigen dergleichen hören und sehn, bedeutet es immer etwas Seltsames. Man kann das mit viel tüchtigen Zeugnissen beweisen, welche mir selbst größtentheils bekannt sind. Wovon ich aber selbst keine Erfahrung habe, da verlasse ich mich auf die Aussage glaubwürdiger Zeugen.

Als ich auf meinem Landguthe p) Ratmarsleve war, geschahe es an einem Freytage, am 18ten December, frühe nach dem ersten Hahngeschrey, daß aus der Kirche ein helles Licht heraus leuchtete, und über den ganzen Plaz vor derselben weg schien. Zugleich hörte man ein großes Getöne, wie das Grunzen einer Heerde Schweine. Eben dieses sahen und hörten mein Bruder Fritherich, q) dessen Bediente, und, außer andern Anwesenden, auch der Capellan, welchen neben mir schlief. Als man mir dieses am Morgen erzählte, fragte ich, ob sich mehrmals schon dergleichen begeben habe? und ich erfuhr

p) Das Wort curtis ist sehr mannigfaltig von Bedeutung; die gewöhnlichste ist nach *Schannati* in Corp. Tradit. Fuldens. p. 324. Erklärung: theotilce eine Hofestätte, atrium rusticum ædificiis cinctum ad rem agrestem necessariis.

q) In beyden Ausgaben des *Reineccii* und *Maderi* fehlt dieser Name, vermuthlich aus Unachtsamkeit des erstern; denn in der Dresdnischen Handschrift steht er. **Albinus** will, wie *Meibom.* in Chron. Walbecc. p. 30. angiebt, statt dessen Theodericus gelesen haben; er macht daher, außer Dithmars bereits bekannten Brüdern, noch einen mehr, dem auch **Mader** treulich, wiewohl ohne Noth und Grund, gefolgt ist.

erfuhr von sehr alten Leuten, daß sich bereits einmal etwas dem Aehnliches zugetragen habe. Ich erlebte auch noch in diesem Jahre die betrübte Bedeutung hiervon, bey dem Tode der rechtschaffenen Frau **Luitgardis**, welche einestheils meine Muhme und andern theils auch meine Schwägerin, r) und, was unter Blutsfreunden immer etwas seltenes ist, auch meine vertrauteste Freundin war. Ich werde in der Folge von ihr ausführlicher sprechen.

Mir ist es auch oft begegnet, als ob ich in der Nacht Holz fällen hörte; und einsmals hörten ich und mein Schlafgesell, indem die andern alle schliefen, die Toden deutlich reden. Auf beyde Anzeigen ereignete sich Tags darauf ein Todesfall. Bin ich gleich nur wie der Wetzstein, welcher nicht sich, sondern den Stahl scharf macht, so will ich doch weder bey Ungelehrten, noch sonderlich bey den Slaven, die ohnedem glauben, daß mit dem Tode alles aus sey, den Vorwurf haben, als wäre ich ein stummer Hund. Ich schreibe vielmehr dieses allen Gläubigen zur Versicherung, daß eine Auferstehung, und für einen jeden, wie er es verdient, eine Vergeltungszeit zukünftig gewiß sey. Denn es giebt dreyerley Seelen, welche aber nicht einerley Anfang, und auch nicht einerley Ausgang haben. Die erste Geistergattung ist derer Engel. Sie haben keine Körper. Ihr eigentlicher Ursprung ist uns unbekannt, s) und diese hören nicht auf zu seyn.

r) Die eigentliche Bedeutung des Worts Nurus kann hier, in Betracht des ehelosen Dithmars wohl unmöglich statt finden; denn seine Schwiegertochter konnte sie nicht seyn. —

s) In der Dresdnischen Handschrift steht deutlich: sine initio; aber die Engel sind erschaffene Geister, sie können also nicht sine initio seyn. Ich habe diesen unrichtigen

seyn. Die andere Geistergattung ist die der menschlichen Seelen. Sie fangen mit dem Körper an zu seyn, aber sie haben mit ihm im Tode nicht gleiches Schicksal; denn sie sind unsterblich, und ihre Beschäftigungen in jenem Leben sind, wie bereits einige Heiden gemuthmaßt haben, von denen in dem gegenwärtigen, ganz verschieden. Die dritte Art betrift die Seelen der Thiere und Vögel, welche mit ihren Körpern entstehen, und wieder vergehen. Ob nun schon im Gesez Mosis, in Ansehung der Seelen der Thiere, deutliche Vorschriften vorhanden sind: so ist doch unter den Gesetzen Christi kein einziges, aus welchem zu erweisen stünde, daß der wahre Christ durch das Blut der Thiere sich verunreinige. Denn es giebt sehr viele Arme, welche das Blut der Thiere zu ihrer Speise gebrauchen; nothwendig würden sie sich allen denen widersetzen müssen, welche es ihnen beweisen, oder sie überreden wollten, daß sie hiermit unwissend sündigten. Mensch! der du von deinem Schöpfer mit Ruhm und Ehre gekrönt, und über alle seine Werke hinauf gesezt worden bist, danke vor allen übrigen du dem Allerhöchsten, und vergilt ihm nach bester Möglichkeit alles, was seine Barmherzigkeit an dir gethan hat!

Nach einer langen Ausschweifung komme ich wieder zu meinem Zwecke. König **Heinrich** schlug die Avaren,

tigen Gedanken des Dithmars so leidlich zu verdeutschen gesucht, als es mir möglich war. Indessen bleibt es sehr wahrscheinlich, daß Dithmar der platonischen Meynung von der Ewigkeit gewisser Dämonen beypflichtet. S. des Prof. **Wüstemanns** zu Wittenberg 1760. herausgegebene akademische Schrift: Error de æternitate Angelorum ad loc. Dithmari Lib. I. Chron. *Ejusd.* progr. de primis in Saxonia Philosophiæ originibus & de Episcop. Merseb. Ditmaro Philosopho, Witt. 1760. p. 29. 30.

ren, t) welche sich oft wider ihn empörten, so, daß sie nie wiederkamen. Ein einziges mal, da er sie mit ungleich wenigerer Mannschaft angriff, ward er von ihnen überwunden, und mußte sich in die Stadt Bichni u) flüchten. Er entkam hiermit einer augenscheinlichen Todesgefahr. Dafür beschenkte er die Bürger dieser Stadt sehr ansehnlich, und würdigte sie größerer Ehre, als sie bisher erfahren hatten, oder gegenwärtig die Einwohner anderer Städte genießen.

So oft sich **Heinrich** wider Gott und seinen Herrn, v) da dieser noch lebte, stolz erhob, so oft erfuhr er auch, bey aller seiner Gewalt, Demüthigung, und dies brachte ihn wieder auf bessere Gedanken. Ich habe mir sagen lassen, daß er einst nach Rom gereiset sey, allda sein Gebet zu verrichten. Diese Reise machte er mehr zu Fuß, als zu Pferde, und als er von diesem und jenem gefragt ward, warum er dieses thäte? bekannte er, es geschehe seiner Verschuldungen wegen. Im Jahre der christlichen Zeitrechnung 931. ward er Kaiser.

Er

t) Mit einem andern bekannten Namen: die Hunnen.

u) Wer mag es wohl **Abeln** in seinen Noten über **Meiboms** Wallbeck. Chron. S. 38. glauben, wenn er diese Stadt für Becken im Stift Münster hält? Ohne allen Zweifel ist es Bichen bey Wurzen an der Mulda, in welcher Gegend Heinrich so oft mit den Avaren streiten müssen, weil sie mit den Sorben Bundesgenossen waren, und ihren Weg mehrmals durch Daleminciern nahmen. S. *Wittichind. Corbej.* Annal. L. I.

v) Dithmar versteht den Kaiser Conrad. Hier und an mehrern Orten seiner Geschichte bedient er sich des Worts Senior, welches so viel als Dominus gelten soll. Das französische Seigneur, und das italiänische Signore ist das nämliche. S. *Adelung.* Glossar. manuale med. ævi, T. VI. p. 187.

Er war es, welcher einen Berg an der Elbe, welcher dicht mit Bäumen bewachsen war, anbauen, und an demselben eine Stadt anlegen ließ. Von dem kleinen Bächelgen, welches an der Mitternachtseite dieses Berges fließt, gab er ihr den Namen Misni, (Meissen), w) bese-

w) Die wahre Zeit der Erbauung der Stadt Meissen, welches Dithmar nach seiner Weise nicht mit angemerkt hat, fällt nach dem sächsischen Annalisten in *Eccardi* T. I. Corp. hist. med. ævi, p. 247. in das Jahr 922. weder früher, noch später. Die Stadt hat ihren Namen nicht von den alten Mysen, wie **Melanthon, Albin** und **Reineck** behaupteten, und *Cluverus* in Germ. Antiq. l. c. 3. p. 39. bereits widerlegt hat. Wäre es so, Dithmar würde es wohl gesagt haben; so aber schreibt er mit der edelsten Einfalt, die Stadt habe ihren Namen von dem Bächelgen, die Meisse, welches am Fuße des Schloßberges vorbey und unterhalb demselben hinter der Wasserburg in die Elbe fließt. Sein Zeugniß gilt mehr, als alle noch so gelehrte Excursionen. Es ist gewiß das allerrichtigste. Je näher er der Zeit ihrer Erbauung war, denn 41 Jahr nach derselben schrieb er dieses, je bekannter er mit den Nachkommen ihres Erbauers und in dem Orte selbst war, desto richtiger und zuverläßiger muß also auch wohl seine Nachricht seyn. Daß der Ort seinen Namen von einem so kleinen Flüßgen erhalten habe, darf um so viel weniger befremden, da ja in der Geschichte Beyspiele vorhanden sind, daß ansehnlichen Städten von noch geringern Dingen ihre Namen gegeben worden. S. *Aug. Buchneri* Orat. Academ. T. II. Orat. XXI. p. 421. sq. Daß Misni in der wendischen Sprache einen Schlüssel bedeute, hat schon **Moller** in Theatr. Friberg. p. 13. bemerkt. In allem Betracht sollte der Ort einen Schlüssel des Landes abgeben. Heinrich erbaute und befestigte ihn gegen die Einfälle der Milzener-Wenden und Böhmen, und bestellte hier einen Mark- und Burggrafen. Wiewohl dieses Dithmar nicht mit deutlichen Worten sagt, so ergiebt es sich doch klar aus seiner Beschreibung: quam urbem,

befestigte sie nach jetziger Art, und legte Besatzung hinein. Die Milzener, x) welche er unter seine Herrschaft gebracht hatte, mußten ihren Zinß nach Meissen entrichten. Auch die Stadt Liubusua, y) von welcher ich nachher ausführlicher sprechen werde, hat er lange im Besitz gehabt, nachdem er ihre Bürger, welche sich in die unterhalb derselben gelegene kleine Burg geflüchtet hatten, an ihn sich zu ergeben, genöthiget hatte. Von dem Tage an, da er diese Burg in Brand stecken ließ, ist sie bis jezt nicht wieder aufgebaut und bewohnt worden.

Viele sagen, **Heinrich** sey in seinem eigenen Reiche ein Räuber gewesen, und Gott verzeyhe es ihm! Mit seinen Waffen machte er sich auch die Northmänner und die Dänen unterthänig, und bekehrte sie und ihren König, **Cnut**, z) von ihren heidnischen Irrthümern zu der

urbem, ut hodie in usu habetur, præsidiis & impositionibus cæteris munivit. S. *Alb. Cranzii* Vandal. Lib. III. c. 16. und *Bœhmii* Specim. Antiquit. Burggraviatus Misn. p. 5. f. Præsidium per quandam loquendi eminentiam designat præfecturam limitum, quæ teutonico ac in veteri romana republica inusitato nomine Marca nuncupatur.

x) Sie wohnten von der Elbe bis an Görlitz hin, hatten also größtentheils die jetzige Oberlausitz innen. Sieht Chron. Gottwic. T. I. p. 682.

y) Es ist dunkel, welche Stadt zu diesem Namen passe. Die meisten, geleitet von **Reineccs** und **Maders** Ausgaben, verstehen Lebus. Der Cod. Dresd. hat Liubusua. **Ren. Andr. Kortum** in der Gesch. des Bißth. Lebus, 2te Forts. S. 27. merkt an, der Frankfurthische Geschichtschreiber Dithmar behaupte in seiner Schrift von Lebus, unser Dithmar könne nicht die Stadt Lebus meynen, wahrscheinlicher Löbau. Doch wir sprechen hiervon weiter unten mehr.

z) Der damalige dänische König, wie ihn **Helmold, Adam von Bremen, Albert von Stade,** u. a. angeben,

der Wahrheit der christlichen Religion. Da mir viel sonderbares von ihren alten Opfern bekannt ist, will ich es nicht mit Stillschweigen übergehn. In der Hauptstadt ihres Reichs, Lederun, a) in der Provinz Selon, kamen

geben, hieß Gorm oder Gworm. Dithmar ist es nicht allein, welcher ihn Cnut oder Cnitto nennt. *Sigbertus* Gemblac. ad an. 935. nennt ihn gar Chuipia; **Wittichind von Corbey**, Nuba; und Magn. Chron. Belg. Chuipa. Daß sie alle sich geirrt haben, zeigt *Gramm.* in scholiis ad *Meursii* Hist. Dan. L. III. col. 136. Unter den Northmännern versteht Dithmar wohl überhaupt die nordischen Völker. Sonst hat **Ludewig von Heß** aus dieser Stelle des Dithmars zu erweisen gesucht, daß Dänemark ehedem dem deutschen Reiche lehnspflichtig und zinsbar gewesen sey. *Scheid.* in Diss. quod Dania imperio Germaniæ nexu feudali nunquam fuerit subjecta ist anderer Meynung. Die Publicisten mögen es entscheiden, welche von beyden Partheyen Recht habe. Was übrigens die gewaltsame Art, die Heiden zum Christenthum zu bekehren, betrifft, so sind freylich die wenigsten Gottesgelehrten damit zufrieden; wie aber auch hierbey eine göttliche Vorsehung vorgewaltet habe, hat wenige Jahre vor seinem Ende M. **Joh. Fr. Frisch** in seinem lesenswürdigen Buche: die gute Sache der ehemaligen Heidenbekehrungen in den mittlern Zeiten, nach Gründen der Religion, des Staats und der Geschichte, Leipz. 1776. so gründlich als schön dargethan.

a) Lederun, ist das uralte und berühmte Lethra, welches in der Grafschaft Ledreborg oder Lethraborg in Seeland lag, und anfänglich ein königliches Schloß war; nachher bauete Rolfo daselbst eine Stadt, in welcher die dänischen Könige ihren Sitz hatten, daher sie auch nachmals reges Lethræ genennt worden, nämlich zum Unterschied von den kleinen Königen, welche in den übrigen Theilen des heutigen Königreichs, als in Jütland, u. s. w. regierten. Die Stelle des *Saxonis Grammatici* Lib. II. hist. Danicæ, ed. Wechelianæ in fol. 1576.

men sie aller neun Jahr im Monat Januar, um die Zeit, da wir das Fest der Erscheinung Christi feyern, gemeinschaftlich zusammen, opferten daselbst ihren Göttern neun und neunzig Menschen, und eben so viele Pferde, Hunde, Hähne und Habichte. Sie glaubten damit ihren

1576. p. m. 28. ed. Stephani Joh. Stephanii, Soræ, 1644. fol. p. 31. ed. Klotzii, Lipf. 1771. 4. p. 43. welche dieses beweiset, lautet so: Lethra oppidum a Rolvone constructum, eximiisque regni opibus illustratum, cæteris confinium provinciarum urbibus regiæ fundationis & sedis autoritate præstabat. **Stephanius** hat dieses in seinem gelehrten Commentar weitläuftig erläutert, wo er p. 74. unter andern sagt: Ab hac Lethra Daniæ reges in antiquissimis monumentis semper nominantur Lethrarum reges & domini. (Kongur aff Ledrun) Sita vero fuit urbs hæc & arx fere in meditullio Selandiæ, non longe ab oppido Roschildia, ubi hodieque ab incolis monstrantur manifestissima ejus vestigia. So hat er auch p. 75. die Lage dieses uralten merkwürdigen Orts im Holzschnitt beygebracht, mit der lateinischen Ueberschrift: Antiquissimæ in Dania arcis & oppidi Lethræ topographia. Unser neuester großer Geograph Dr. **Büsching** erwähnt diesen Ort in seiner neuesten achten Ausgabe im ersten Theile S. 198. 199. sehr umständlich, und ob derselbe gleich keine Quellen anführt, so stimmt doch alles mit der Angabe des **Saxo Grammat.** und des Dithmars genau überein. Am Ende der Beschreibung heißt es: Auch findet man hier einen großen Stein, welcher einem Lehnstuhle nicht unähnlich ist, und weil er zu den Huldigungen der Könige gebraucht worden ist, Kongstolen, d. i. der Königsstuhl genennet wird. — **Joh. Pet. Anchersen** hält in seiner gelehrten Schrift: Herthedal ved Leyre i Siaeland, dafür, daß hier ehemals das berühmte Herthedal gewesen, woselbst die Göttin Hertha verehrt worden. Auf der Abbildung bey dem Saxo von dem **Stephanius** steht auch ausdrücklich lit. *E.* Vallis Herthæ deae vulgo Eredale bezeichnet. Der Ort ward für den heiligsten in Seeland gehalten.

ihren Höllengöttern einen Dienst zu thun, und sich über ihre begangenen Verbrechen mit ihnen auszusöhnen. Welche Wohlthat hat unser König dieser Nation erwiesen, daß er sie von einem so abscheulichen Gebrauche abgebracht hat! Gewiß bringt derjenige Gott dem Vater, ein angenehmes Opfer, wer des Blutes der Menschen schont. Denn Gott befahl, daß man den Unschuldigen und den Gerechten nicht tödten solle.

Um das alte Werk der Römer, b) die Stadt Merseburg, ließ König Heinrich eine steinerne Mauer aufführen, und hernach auch eben diejenige Kirche, welche nun eine Mutter anderer geworden ist, von Steinen erbauen, und am 19ten May c) einweihen. Zum Besten des Reichs hat er noch mehrere Städte, und in denselben Kirchen, zum Heil seiner eigenen Seele, aus frommer Andacht, gestiftet. In Neu-Corbey d) ließ er den Altar des heiligen Vitus mit Gold und vielen Edelsteinen prächtig ausschmücken, und hierzu veranlaßte ihn seine Gemahlin Mathildis. Groß und sich auszeichnend durch unzählige Tugenden, endigte er endlich seine Laufbahn im sechszehnten Jahre seiner Regierung und im neun und sechzigsten seines Alters. Er starb am 7ten Julius zu Miminleve, e) und ward in Quedlinburg,

b) Es ist allerdings nicht so ganz gewiß, was Dithmar hier zuversichtlich ein altes Werk der Römer nennt; jedoch aus dem, was er weiter erzählt und in das Jahr 922. fällt, läßt sich schließen, Merseburg müsse vorher, ehe Heinrich die steinerne Mauer darum aufgeführt hat, nach alter Art, eine hölzerne Befestigung gehabt haben.

c) Im Jahre 930.

d) Von diesem berühmten Kloster siehe Monumenta Paderbornens. p. 119. f. und *Letzneri* Chron. Corbeiense.

e) Memleben an der Unstrut, wo hernach K. Otto II. um das Jahr 981. eine Benedictiner-Abtey angelegt hat.

das er vom Grunde heraus neu erbaut hatte, von allen Fürsten des Reichs beweint, zur Erde bestattet. Dieses geschahe im Jahre nach Christi Geburt 936. f)

Das gute Genie seines hinterlassenen Prinzen heiterte die Gemüther der betrübten Fürsten wieder auf, und machte ihre willkührliche Wahl desto bestimmter. Wehe den Völkern! wenn ihre Fürsten solche Thronerben hinterlassen, welche zur Regierung keine gute Hofnung machen; oder wenn bey der Uneinigkeit der Wählenden lange keine Ausgleichung und kein Rath ausfündig gemacht werden kann; oder wenn unter denen, welche von eben derselben Linie abstammen, keiner vorhanden ist, welcher eines so wichtigen Amtes würdig wäre. Dann ist es billig, daß alle Partheylichkeit bey Seite gesezt, und aus einem andern Geschlechte ein Mann erwählt werde, welcher die hierzu erforderlichen Eigenschaften besizt. Ausländer zu Regenten zu erwählen, zieht den gewissesten Untergang und die große Gefahr nach sich, daß die Freyheit unterdrückt wird. Vom König Heinrich und dessen Nachfolgern sind bis jezt vornehmlich die Sachsen durchgängig allen andern vorgezogen und geehrt worden. Ein anderer seines Namens, von welchem ich, wenn ich lebe, schon mehr schreiben will, g) wacht sehr sorgfältig für ihren Ruhm; ich befürchte aber, daß ihre Epoche alsdenn zu Ende gehen möchte. Was ich nun bey immer mehrerer Abnahme meines Lebens von ihnen hier nicht mitnehmen kann, und unausgeführt lassen muß, das mag einer meiner geliebten Nachfolger einbringen, und die Beschaffenheit der jezigen Zeiten durch

f) Diesem Zeugnisse zufolge muß Heinrichs Geburtsjahr in das 876ste fallen.

g) Die Geschichte Kaiser Heinrichs II. welche er vom fünften Buche bis zu Ende dieses Werks beschreibt.

durch Schriften verewigen. Ich bin ein großer Sünder, in allen Sachen nachläßig, und habe bis jezt nichts Gutes, nur immer Böses gethan. Spät genug habe ich einsehn gelernt, was besser ist, und noch immer gewöhne ich meine Seele nicht zu einem heilsamen Nachdenken. Seitdem ich Bischof bin, habe ich die mir anvertrauten Seelen wohl mit Worten, aber nicht mit meinem Beyspiel unterrichtet. Von außen schien ich gut zu seyn; aber im Innern des Herzens herrschen die ärgsten Gedanken. Ich, aus unreinem Saamen gezeugt, wälzte mich im Koth, wie das unfläthige Schwein. Man wird sagen, dieser Ruhm ist nicht fein; allein, ich muß doch die Wahrheit gestehen, und, ausser mir, kenne ich sonst keinen schlimmern Menschen. Deswegen richte ich mich selber, damit man bey dem Anblicke meiner Wunden mir mit den nöthigen Heilungsmitteln zu Hülfe kommen möchte, und meine Mitbrüder mir in allen Stücken so beystehen, wie sie es sich in ähnlichen Fällen wünschen werden.

Wie berühmt sich die verehrungswürdigste **Mathildis**, noch nach ihres Gemahls Absterben, durch die edelsten Handlungen zu machen gewußt habe, will ich allen Christen zu einer treuen Nachahmung nur kurz anzeigen. Die Schrift belehrt uns, daß es heilsam und gut sey, für die Verstorbenen zu beten, und ihnen durch Allmosen die Vergebung ihrer Sünden auszuwirken. So lesen wir auch, daß ein gewisser Mann, welcher in die Gefangenschaft gerathen war, und für welchen sein Eheweib, weil sie ihn für tod hielt, unabläßig Seelenmessen hatte halten lassen, hernach, als er wieder seine Freyheit erlangt hatte, und nach Hause gekommen war, ihr erzählt hat, daß er allemal seiner Ketten entledigt worden wäre, so oft sie für ihn dem himmlischen Vater

 die

die ihm so wohlgefälligen Opfer dargebracht habe. Diesem Beyspiel folgte **Mathildis**. Sie nahm sich ihres Gemahls an, als er plözlich von den Banden des Todes gefesselt ward. Sie verschafte nicht nur den Armen, sondern auch sogar den Vögeln h) Kost und Unterhalt. Sie stiftete auch am dreißigsten Tage nach dessen Tode, in der Stadt Quedlinburg, ein Nonnenkloster, und versorgte solches, mit Einwilligung ihrer Herren Söhne, aus ihren eigenen Mitteln, mit den nöthigen Einkünften, zur Unterhaltung der Nonnen in Kost und Kleidung, wie es der von ihr darüber gegebene Stiftungsbrief ausweiset. Einige wollen auch versichern, daß sie sich lange Zeit alle nur ersinnliche Mühe gegeben habe, ihren jüngsten Sohn, **Heinrich**, zum Thronfolger seines Vaters zu machen. i) Aber Gott, welcher zu allem und jedem seine Erwählten schon voraus verordnet hat, wollte dieses nicht. Auch der größte Theil der Reichsfürsten wollte hierein nicht willigen, sondern sie suchten vielmehr auf eine kluge Art das Gemüth der betrübten Königin von ihrem Vorhaben abzulenken, und sie fanden damit um so

h) Vorzüglich waren es Kaphähne, die sie fütterte, wie *S. F. Hahn.* de diplomate fundat. cœnobii Bergens. p. 31. bemerkt.

i) Diese mütterliche Vorliebe für ihren jüngsten Sohn hatte die üble Folge, daß Otto hernach seine Mutter haßte, und sich dafür zu rächen, manches that, das sie kränkte. Diese Bemerkung macht der Mönch, **Heinrich Bodo**, in der Gandersheim. Chronik in *Meibomii* T. I. Rer. Germ. p. 697. Quia sereniſſimus Rex Otto regiam matrem Machtildam aliquantulum inhonorasse dicitur, privando illam dotalitiis, quam tamen sibi, ut decuit, reconciliavit, ex ipsis, quibus defendentibus, robur regni accipere debuisset, Deus illi turbatores regni suscitavit. Frater namque illius Henricus quorundam persuasu mala in regem moliebatur. —

so viel leichter Eingang bey ihr, weil sie einmüthig beschlossen hatten, ihren ältern Sohn zum Nachfolger seines Vaters zu erwählen, Heinrichen aber zur Herrschaft über Bayern zu befördern.

Im Jahre 923, dem eilften der römischen Zinszahl, und fünften der Regierung des ersten Königs **Heinrich**, am 14ten Januar, starb der sechste Bischof zu Halberstadt, **Sigismund**. König **Arnulf** hatte ihn im siebenden Jahre seiner Regierung daselbst eingesezt. Sein Capellan, **Bernhard**, war, wie es ihm der heilige Mann vorher gesagt hatte, sein Amtsfolger. Denn, da er schon lange krank gewesen war, träumte ihm, als fiele ihm der Bischofsstab aus den Händen. **Bernhard**, welcher hinter ihm her gieng, hob ihn auf und trug ihn frey und öffentlich. Da **Sigismund** aufwachte, rufte er **Bernharden** zu sich, und hieß ihm in das königliche Hoflager zu reisen, und von seinem Gelde so viel mit sich zu nehmen, als er brauche, um sich die Gunst und den Beyfall der Großen, welche dort viel vermöchten, zu verschaffen, damit er ohne Schwierigkeiten ihm in der Würde folgen könnte. „Das alles, geliebter Sohn, sprach „er, wird Gott wohl machen." **Bernhard** befolgte alsbald den Befehl seines Herrn, welchen er lieb hatte, in aller Demuth. Als er vom König **Heinrich** zurückkam, war eben sein Vater und Herr in dem dreyßigsten Jahre seines Bißthums aus diesem Leben zu Christo abgeschieden. Sogleich reisete er wieder zu dem Könige, und erhielt auch von ihm, was er suchte. Der Leichnam des Bischofs **Sigismund** ward rechter Hand am heiligen Stephansaltar, an der Stufe desselben, in das Grab gesenkt, und zwar, wie er es schon lange vorher angeordnet hatte, nicht liegend, sondern s i t z e n d auf einer bischöflichen Catheder. Er hatte die Hofnung, daß ihm

auf diese Weise die Fürbitte seines Schutzheiligen und der priesterliche Segen um so viel eher ohne Unterlaß zu statten kommen sollte. Wie ferner der barmherzige Gott den König Heinrich bey seinen Lebzeiten so gnädig angesehn habe, das will ich, ob ich gleich nie aus der Quelle der Musen getrunken habe, k) doch allen Gläubigen bekannt machen.

In den abendländischen Provinzen war ein König, l) welcher von einem seiner eigenen Herzoge gefangen genommen, und in einen finstern Kerker eingesperrt worden war. Seine eigenen Unterthanen nennten ihn Spottweise den Narren. Dieser bath den König Heinrich, als seinen nahen Anverwandten, um Hülfe, und versprach ihm mit einem Eide, wenn er ihm seine Freyheit verschaffen würde, wolle er ihm die rechte Hand des heiligen Dionysius, m) und mit derselben zugleich das ganze Reich

k) Das heißt, ich kann es nicht dichterisch-mahlerisch beschreiben, ich bin kein Poet.

l) Karl, König in Frankreich, der Einfältige. Die Franzosen nennten ihn Spottweise Charles sot. S. *Sigbert.* Gemblac. ad ann. 922. *Rhegin. Prumiens.* ad an. 924.

m) Dieses geschahe auch. S. *Frodardum* in Chron. ad an. 925. 926. *Baronius* in Annal. ad an. 920. num. 3. berichtet, daß die in Gold und Edelstein eingefaßte Hand des Dionysius dem K. Heinrich mit der Versicherung geschenkt worden sey, daß es ein Stück von Frankreichs Trost wäre. Daß dieses die Hand desjenigen Dionysius von Athen sey, welcher Apostela. 17, 34. namhaft gemacht wird, ist nicht nur äußerst zweifelhaft, siehe *Nicl. de Gilles* Chron. franc. p. 81. *Calmet* Diction. Critique, sondern auch sogar falsch und unrichtig, wie es schon der bekannte **Abailard** einsahe, welcher fest behauptete, Dionysius Areopagita habe die Einwohner Frankreichs nicht bekehrt, sondern es sey ein ganz anderer Dionysius gewesen. S. *Jo. Launojum* de duobus Dionysiis.

Reich der Lotharier (Lotharingen) übergeben. n) Unverzüglich legte der tapfre Held seine siegreichen Waffen an, besuchte seinen nothleidenden Freund, errettete und befreyete ihn. Er erhielt auch den versprochenen Lohn, und vermehrte damit sich und seinen Nachfolgern ungemein sehr den schon längst erworbenen Ruhm. Weil aber doch jeder Mensch von Natur viel geneigter ist, Fehltritte zu begehen, als sich immer aufrecht zu erhalten: so kann ich es den Frommen zum Entsetzen und zur Warnung

 nicht

n) Der Vergleich über die Abtretung Lotharingens an K. Heinrichen ist mitten auf dem Rhein bey Bonn am 7ten November im Jahr 921. getroffen worden. Die Urkunde steht in des *Du Chesne* T. II. p. 587. *Aubert. Miræi* Donation. piis c. XXIII. *Baluz.* T. II. p. 299. Die Publicisten sind uneinig über die Frage: ob König Carl der Einfältige dem K. Heinrich ganz Lotharingen abgetreten habe? *Struv.* in Jure publ. c. III. p. 65. beruft sich auf das allgemeine Zeugniß der alten Geschichtschreiber: des Dithmars, des Sigberts von Gemblour beym Jahr 923. des Hugo Flaviacens. beym Jahr 924. des Otto von Freysingen, und des Fortsetzers der Chron. des Rhegino. **Obrecht** hat dieses in Prodromo Rer. Alsatic. c. 7. p. 117. weiter ausgeführt. Allein **Blondell** (Assert. geneal. Franc. p. 263.) und **Gundling** de Henr. Auc. p. 105. und Gundlingiana, P. XIX. p. 377. behaupten das Gegentheil, und beweisen, es sey dies nur von Ober-Lotharingen zu verstehen, hingegen Niederlotharingen sey unter der Bothmäßigkeit Carls verblieben. So viel ist richtig, daß ehe Heinrich die Herrschaft über Lothringen antreten können, Carl noch einige Zeit die Landesherrl. Hoheit nach Abschließung jenes Vergleichs ausgeübt hat, weil sich der damalige Herzog von Lotharingen, Gisilbert, widersezt hat, daß Heinrich nicht sogleich zum wirklichen Besitz des ganzen Lotharingens gelangen können. Dieses geschahe erst alsdann, als Heinrich den mit List gefangenen Gisilbert Ao. 929. wieder losließ und ihn mit seiner Tochter Gerberge vermählte.

nicht verschweigen, wie erbärmlich sich Heinrich einmal vergangen habe. Am Stiftungstage des heiligen Nachtmahls betrank er sich, und auf Antrieb des Satans wohnte er in derselben Nacht seiner Gemahlin, so sehr und lange sie sich auch weigerte, ehelich bey. Satan, der Urheber dieser Schandthat, der Feind der menschlichen Wohlfahrt, verrieth diesen Vorgang o) einer gewissen ehrwürdigen Matrone auf folgende Art: „Die Königin „Mathildis hat neulich auf mein Anstiften in die Geil„heit ihres Mannes gewilliget und befindet sich schwanger „mit einem Sohne, welcher ohnfehlbar mir gehört. Du „aber halte, was ich dir hier anvertraue, so geheim, als „es dir immer möglich ist." Die Matrone ward hierüber bey sich selber innigst betrübt, und stand keinen Augenblick an, dieses der Königin zu eröfnen. Sie gab ihr dabey zugleich den Rath, daß sie nur forthin beständig Bischöffe und Priester um sich haben, und den Knaben sogleich nach seiner Geburt taufen lassen möchte, damit der unsaubere Geist sich nicht rühmen dürfte, als habe sie etwas dabey versehn. Hierauf lobte sie Gott. Da der Teufel, welcher doch sonst in allen Stücken so klug seyn will, sich so ganz von einem Weibe zum Narren gemacht sahe, setzte er die vorhin gedachte Dame sehr entrüstet deßwegen zu Rede. „Ist gleich, sprach er, meine „Absicht durch deine Waschhaftigkeit vereitelt: so habe „ich doch so viel dabey gewonnen, daß diesem und allen, „die aus seinen Lenden kommen werden, meine treue Ge„fährtin, die Zwietracht, beständig auf dem Fusse nach„folgen wird, und daß sie nie eines dauerhaften Friedens „genießen werden." Der Vater der Lügen, der Feind der Wahrheit sagte dieses nach seinem Gutdünken; es wird aber wohl, wie ich hoffe, nie erfüllt werden. Wie-

wohl

o) Wahrlich, ein dummer Teufel!

wohl viele behaupten, und man wird es auch aus der Folge dieses Buchs ersehn, daß zu Heinrichs und seines Sohns Zeiten vielfältige Unruhen entstanden, und daß die Ruhe nur immer von kurzer Dauer gewesen wäre. p)

In der Zeit, da Herzog **Heinrich der Dritte**, als Kaiser dieses Namens der Zweyte, die Regierung antrat, verdorrte erst jenes Unkraut der Boßheit, und guter Friede grünte und blühte. Schoß auch von jenem, oder etwas dem Aehnliches einstweilen mit hervor, so war es nicht seine Schuld, sondern eines bösen Anstifters. Wir lesen, daß zwar alles in der Zeit seine Zeit habe; aber gewiß nicht alles. Den Lastern hat Gott ohnstreitig vom Anfang her keine Zeit bestimmt. Da nun unsere gebrechliche Natur nie ganz unangesteckt von ihnen bleiben kann: so muß der Mensch sich wenigstens von Todsünden enthalten, und bey allen feyerlichen Gelegenheiten die Reinigkeit zu bewahren suchen. Die heilige Schrift bezeugt es, daß in rechtmäßigen Verbindungen nichts strafbares sey, wenn nur die Beobachtung heiliger Tage dabey nicht aus den Augen gesezt, und sie durch keine Stürme drohender Gefahren unterbrochen werden. Dieses zu bestätigen, will ich nur noch ein einziges Beyspiel anführen. Ein Bürger in Magdeburg, er hieß **Uffo**, hatte sich am Feste der unschuldigen Kinder heftig betrunken. Er zwang seine Frau, mit Namen **Gelruse**, daß sie ihm zu Willen seyn mußte, und in derselben Nacht ward sie von ihrem Manne schwanger. Zu rechter Zeit gebahr sie ein Kind, an welchem alle Fußzehen umgekehrt waren. Sie erschrack darüber, rufte

p) Fein genug scheint hier Dithmar ein Geheimniß entdecken zu wollen, woher es nachmals gekommen sey, daß in dem Hause Henrici Bavari so große Unruhen und Uneinigkeiten gewesen sind.

te alsbald ihren Mann und zeigte ihm dieses Wunder. Sie beseufzte es, daß sie beyde Schuld daran wären. „Sagte ich dir es nicht, sprach sie, daß du das nicht „thun solltest. Siehe! nun zeigt uns Gott, daß er zor„nig auf uns sey, und er erinnert uns nachdrücklich, daß „wir künftig das unterlassen sollen. Es war große Sün„de, daß du mir etwas Unrechtes zumuthetest, und daß „ich dir gehorsam war." Das Kind ward getauft, starb und ward zu der Schaar der unschuldigen Kinder versammelt. Glücklich ist der Mann, welcher eine solche Frau hat, die, wenn er von ihr abwesend ist, unabläßig für ihn betet, und wenn er bey ihr ist, ihres Geschlechts uneingedenk, ihn vermahnet, über sich selbst zu wachen. q)

In der Zeit, da König **Heinrich** in größtem Wohlstande war, lebte in Bayern ein gewisser Herzog **Arnulf**, ein Herr von vortreflichen Gemüths- und Leibesgaben. Dieser hatte das besondere Recht, alle Bißthümer seines Landes selbst zu vergeben und zu besetzen. Er beschloß sein Leben im Ruhme glänzender Tugenden, aber keiner seiner Nachfolger, war in solcher Ehre, wie er. r)

Viel-

q) Hier ist in **Reineccius** und **Maders** Ausgaben eine kleine Lücke, welche **Leibnitz** aus der antwerpischen Handschrift ausgefüllt. Die Ursache, warum nach der Dresdner Handschrift diese Stelle ausgelassen ward, ist, weil ein Stück von dem Blatte lang herunter abgerissen und folglich der Text verstümmelt worden ist. Indessen der Verlust ist so beträchtlich nicht, daß er den **Reineccius** bewegen konnte, hier eine Lücke zu lassen. Im ganzen fehlen jeder Zeile immer nur wenige Worte, und der Sinn läßt sich noch überall gut herausbringen.

r) In der Geschichte hat dieser Herzog Arnolph den Beynamen des B ö s e n, zu welchem ohnfehlbar das Mährgen von seiner Todesart, das ohnedem heut zu Tage kein vernünftiger Mensch mehr glauben wird, den Anlaß

Vielmehr besetzen unsere deutschen Könige und Kaiser, als solche, welche anstatt des allerhöchsten Regenten da sind,

laß gegeben hat. Der Bischof Udalrich zu Augspurg soll ihm sein bevorstehendes jämmerliches Ende vorhergesagt, und bald hernach soll ihm der Teufel den Hals gebrochen haben. Noch mehr, der Teufel soll sich seines Leichnams, welchen man in die Kirche zu St. Emmeran in Regenspurg begraben hatte, bemächtigt, ihn aus dem Grabe gerissen und mit großem Getöse in den Schreyersee geworfen haben, welcher deßwegen noch jetzo Teufelssee oder Teufelsweyer genennt werde. Man findet diese Fabel bey dem Verfasser der Geschichte von der Stiftung des Klosters Tegernsee in des P. *Bernh. Petzii* Thesauro Anecdot. Noviss. T. III. P. III. deßgleichen in *Metelli*, eines Dichters, welcher um das Jahr 1160. gelebt hat, Gedichte: Quirinalia, oder von den Thaten und Wundern des heil. Quirinus in *Canisii* Antiqu. Lection. **Otto von Freisingen**, welcher doch von diesem Herzoge mit vielen Scheltworten schreibt, und ihn einen ungerechten und grausamen Herrn nennt, auch ihm viele Laster vorrückt, gedenkt gleichwohl nichts von dessen jämmerlichen Ende. Auch die drey verschiedenen Biographien des Bischofs Udalrich melden nichts davon, welches sie doch als eine Sache, die ihrem Bischofe zu besondern Ehren gereichte, nicht verschwiegen haben würden, zumal da alle drey ausdrücklich sagen, Bischof Udalrich sey mit Arnolphs Verfahren wegen der Kirchengüter sehr übel zufrieden gewesen. Alle übrige Schriftsteller wissen nichts von jenem Mährgen, sondern sagen nur so viel, Herzog Arnolph sey im Jahr 937. gestorben. Es sey, daß derselbe auch große Fehler gehabt habe, und welcher Mensch hätte diese nicht? so giebt ihm Dithmar dennoch wegen seines Wandels und Todes hier das beste Zeugniß, welches um so viel glaubwürdiger ist, weil es ganz unpartheyisch, ohne Absichten und mit der redlichsten Einfalt hingeschrieben ist. Man lese hierüber eines gewissen Augustinermönchs A. C. lesenswürdige Schrift, welche 1735. zu München in Quart auf 20 Bogen herauskam: de Arnulpho male Malo cognominato.

sind, allein die Bißthümer, und sie führen billig vor allen andern die Aufsicht über ihre Bischöfe, weil es doch gar zu unschicklich ist, daß diejenigen, welche Christus zu Fürsten dieser Erde gemacht hat, und welche seiner beständig eingedenk seyn sollen, unter irgend eines andern Menschen Herrschaft seyn sollten, außer dererjenigen, welche nach dem Muster des Herrn alle übrige Sterbliche an der Ehre der Salbung und Krönung übertreffen. Gleichwohl habe ich gehört, daß einige unter der Macht der Herzoge, und was mich noch mehr schmerzt, sogar der Grafen, große Schmach ausstehen müssen, und daß ihnen weiter nichts gestattet wird, als was den Liebhabern dieser Welt behaglich ist. Denn die Gewalt der Gottlosen, wenn Gott sie zuläßt, ist für rechtmäßige Regenten drückend, und eine verstärkte Grausamkeit wird bald wüthend.

In des Königs **Heinrich** Pallast begab sich eine wunderbare Geschichte. Vor allem versammelten Volke lief ein Hund mitten durch den Haufen zu einem ganz entfernt sitzenden Menschen, welchen er als seinen Feind unvermuthet anfiel, ihn derb in die rechte Hand biß, und als er das gethan hatte, davon gieng und mit dem Schwanze wedelte, als hätte er seine Sache recht gut gemacht. Alle verwunderten sich über diesen Hund, und stuzten. Man fragte sogleich den Menschen, ob er etwa irgend etwas begangen habe? und er gestand auf der Stelle, daß ihn die Rache Gottes verfolge, welche dieses also gefügt habe. „Ich fand, sprach, er einen Mann, „eben den Herrn dieses Hundes. Ermüdet lag er da „und schlief, und ach! ich Unmensch ermordete ihn. „Sein Hund, eben dieser, welcher mich jezt gebissen hat, „verfolgte mich damals so heftig, daß ich mich seiner „kaum erwehren und ihm entlaufen konnte. Nun, da „ich

„ich dachte, die Sache sey vergessen, lauf ich Schuldi„ger ihm selber entgegen." So weiß ich es nun ohnfehlbar, daß keiner, der eines Verbrechens schuldig ist, manchmal schon hier nicht der ihn verfolgenden Strafe entläuft, gewiß aber in der zukünftigen Untersuchung ihr nicht entgehen kann.

Geliebter Leser! Es ist sehr viel Andenkenswürdiges, was von unserm König und Kaiser Heinrich unauslöschlich im Gedächtniß bleiben muß. Weil ich aber nicht alles so, wie es sich begab, hier zusammen fassen kann, muß ich es hier zu meinem größten Verdruß übergehen. Genug, Er, von welchem ich rede, behauptet unter unsern Königen Namen und Reich rechtmäßig und mit ganzer Kraft. Ich habe von seinen großen Thaten bereits ein kleines Buch geschrieben, ich hoffe aber noch mehr, daß sein Name in das Buch des Lebens eingeschrieben seyn werde. Er war ein treuer Nachfolger des Vorläufers Jesu Christi, welcher, wie Christus, unser Herr und Gott, selber von ihm sagt, unter allen die von Weibern gebohren waren, der größte war. Er war der Erste, welcher in unserer Stadt Merseburg den Grund zu einem beständigen Gottesdienst legte, und was noch weiter auf irgend eine Art darauf gebaut wird, das muß billig auch ihm zum Ruhm angerechnet werden. Denn ein herrlicher Anfang und ein gutes Ende stimmen überall, wo es geschehen kann, am besten mit einander überein; und wenn auch dieses nicht in allen Stücken erfüllt werden kann: so loben wir den Herrn doch in dem, was er bereits gethan hat, und alle Gläubigen bitten fußfällig seine Güte, daß er seine Majestät ferner höchstherrlich beweisen wolle. Vornehmlich du, mit deinen geistlichen Kindern, berühmtes Merseburg! das du zur Zeit deines geliebten Herrn unter deinen übrigen Landsleuten

gleich

gleich einer Cypresse hervor ragst, danke dem Herrn unabläßig; und damit unter göttlicher Aufsicht alles Gute in dir vollzogen werden möge: so bleibe allezeit fleißig in der Furcht Gottes. Nur böse Menschen sind gewohnt, das Gute zu vergessen, und das, was Gott in bester Absicht geschaffen hatte, zum Bösen anzuwenden. Ich selbst will nichts versäumen, wo ich etwas zu der Verbesserung des Werkes, wovon ich vorhin sprach, beytragen kann. Wer aber nur im geringsten dieses unsers großen Regenten eingedenk seyn will, dem sey Er, der einen jeden erhört, gnädig! Wir beschließen also dieses erste Büchelgen mit dem **Tode Heinrichs des Ersten.**

Das

Das zweyte Buch der Chronik

des

Bischofs Dithmar

zu Merseburg.

Vorrede. *)

Otto, die Zierde des Reichs, entsprossen vom Heldenstamme seines Vaters Heinrich, glänzte überall durch herrliche Thaten; er bestieg also den väterlichen Thron. Anfangs widersezten sich ihm viele Uebelgesinnte aus Neid; durch Gottes Hülfe, die er sich allezeit von oben herab erbat, überwand er diese Stolzen. Seit Karls Tode war kein so großer Kaiser, wie Er, und ich glaube, außer ihm konnte für das Reich kein ähnliches Oberhaupt gefunden werden. Er hat endlich sechs Bißthümer gestiftet. Durch seine Tapferkeit besiegte er den stolzen Beringer, und unterjochte die Hälse der grimmigen Longobarden. Rom machte ihn zu seinem mächtigen Kaiser, und die am fernen Meere wohnen, gaben ihm Tribut. Er liebte den Frieden, und steuerte weit und breit den Kriegen. Die Abendländer und die wilden Dänen brachte er zur Ruhe. Im ganzen Morgenlande regte sich damals kein Feind. Otto, der Größte seiner Zeit, beherrschte das Reich acht und dreißig Jahr, und starb endlich, beweint vom ganzen Lande, unüberwindlich. Er hinterließ seiner geliebten Gemahlin ein Pfand, einen Sohn, dessen sich die Freunde erfreuten.

*) Sie ist in lateinischen Versen abgefaßt.

Weil die Fürsten des Reichs sämmtlich darauf bedacht waren, den großen Kummer der Königin **Mathildis** zu stillen, so erwählten sie einmüthig ihren Sohn, **Otten**, zu ihren Herrn und König, wie es sein Vater beschlossen und verlangt hatte. Dann ruften sie ihm mit empor gehobenem rechten Arme laut zu: Es lebe der König! Glück zu! ihm, dem Sieger, ewiglich! Hierauf reiseten sie alle mit ihm nach **Aachen**. Als sie sich dieser Stadt näherten, kam der ganze Senat heraus ihm entgegen, leistete ihm den Eid der Treue, und führte ihn hierauf in den kaiserlichen Pallast. Sie brachten ihn in die Zimmer seiner Vorfahrer, erkannten ihn für ihren König und stimmten den Lobgesang an. Mit Genehmigung des Erzbischofs **Wigfried** zu **Cölln**, zu dessen Sprengel Aachen gehört, verrichtete der Erzbischof **Hillibert** von Maynz, nebst dem Erzbischofe zu Trier, die feyerliche Einsegnung und Krönung im Jahre Christi 936. in der Marienkirche, welche **Karl der Große** mit allem Fleiße darzu erbauet hatte. a) Als **Otto**, der größte der Kaiser, zum Reich bestätiget war, befahl er, daß auch seine Gemahlin **Editha**, des Königs **Ethmund** von Engelland wohlgerathene Tochter, mit welcher er sich noch bey seines Vaters Leben vermählt hatte, gekrönt und eingesegnet wurde. Diese seine Glückseligkeit ward bald durch vielerley Widerwärtigkeiten gestört. Denn der Herzog in Böhmen **Boleslaw**, ein abscheu-

a) *Witichind. Corbej.* Lib. II. Annal. beschreibt diese Krönung sehr ausführlich und umständlich. Diese Beschreibung enthält vielerley merkwürdige Dinge, durch welche die noch jezt üblichen Krönungs-Cerimonien vieles Licht bekommen.

abscheulicher Mann, verfolgte seinen Bruder **Wenceslaw**, welcher dem Könige **Otto** huld und treu war, eine geraume Zeit mit aller Macht, bis ihn endlich der König mannhaft überwand, und zur gefänglichen Verwahrung seinem Bruder, dem Herzoge **Heinrich** in Bayern übergab. Auch die Avaren, welche sich ehedem seinem Vater widersezt hatten, und lange Zeit ruhig gewesen waren, empörten sich wider ihn. Mit gröster Geschwindigkeit schlug er sie, und jagte sie wieder in ihr Land. Eine nicht geringe Zwietracht unter seinen sächsischen Unterthanen und Mitbürgern erregte **Tammo**, b) der Sohn des Königs **Heinrich** und der **Hatheburg**. c) Er glaubte auf die Oberbefehlshaber-Stelle d) des Grafen **Sifried** von Merseburg Anspruch

b) Tankmar.

c) Oben nennte er sie Hathui oder Hedwig. Die Dresdn. Handschrift hat den Namen Liudgerd, welcher auch die gedruckten Ausgaben folgen. Im Antwerpischen Codex soll Hatheburg stehen, welches auch richtiger ist.

d) Das Wort Legatio, welches **Ritter** in der Gesch. der ältesten Markgr. zu Meissen S. 88. geradezu für einen Fehler hält, ohne sich weiter darüber zu erklären, hielt **Schöttgen** mit comitatus gleichbedeutend. **Wittekind** L. II. Annal. p. 643. macht es deutlich, da er von dem Grafen Sigfried erzählt, quod fuerit Saxonum optimus & a Rege secundus, qui Saxoniam procuraverit. Fast mit den nämlichen Worten sagt das *Conradus Ursperg.* p. 215. und noch heller *Albertus Stadens.* ap. *Schilterum* T. I. Rer. Germ. p. 213. Legationem comitatus Saxoniæ cessisse regali dono comiti Geroni. Man sieht hieraus zur Gnüge, daß Dithmar hiermit den Sigfried Regis in Saxonia legatum genennt habe. Da diese Würde nicht erblich war, sondern von dem Könige nach Gefallen einem andern verliehen werden konnte, mochte sich Tankmar wohl beleidigt finden, daß er sie nicht erhielt; aber Unrecht geschahe ihm nicht.

machen zu können; man hatte sie aber dem Markgrafen Gero übertragen. Ueberdieses war ihm sein mütterliches Erbtheil entzogen worden. e) Diesen belagerte der König in Eresburg, f) und suchte ihn, bald mit Drohungen, bald mit Versprechungen von seiner ungerechten Anmaßung abzubringen. Sein Kriegsheer eroberte die Stadt, und als es in dieselbe eindrang, trieb es den jungen Tammo, welcher sich ganz müde gestritten, bis in die Peterskirche, wo man vor alten Zeiten die Irmensul g) verehrt hatte. Hier durchstach ihn **Meinzo** rücklings durch ein Fenster mit einem Spieße, daß er bey dem Altare tod niederfiel. h) Der König rächte seinen Tod, und ließ den Thäter auf eine grausame Art hinrichten. Dieses geschahe im Jahre 938. im zweyten seiner Regierung.

Was

e) Diese Anforderung auf Sigfrieds Verlassenschaft machte Tammo mit Recht. Seine Mutter war Sigfrieds nächste Anverwandte und Erbin. Es war ungerecht, daß Otto ihm diese Erbschaft entzog. S. *Wideburg.* Antiqu. March. Misn. P. I. p. 28. f. *Witichind.* Annal. L. II. p. 644.

f) In den gedruckten Exemplaren steht Merseburg. Die Dresdn. Handschrift hat Meresburch, und in der Antwerpischen soll Eresburg stehen; dieses und Meresburch ist einerley. Hier in Eresburg, nicht in Merseburg konnte sich diese Begebenheit, welche Dithmar so charakteristisch erzählt, zutragen. S. *Wideburgi* Orig. March. Misn. P. I. p. 28. f. Von diesem in der fränkischen und sächsischen Geschichte so berühmten uralten Orte, welcher jezt Stadtberg heißt, siehe Monum. Paderborn. p. 94. f.

g) Ein altes Götzenbild der Deutschen, von welchem **Meibom** besonders, und **Calvoer** in Saxonia Inf. Ant. p. 35--45. geschrieben haben.

h) Von Tankmars Tode spricht *Witichind.* Lib. II. Annal. p. 645. ausführlicher.

Was ihm auch heimlich und öffentlich schädliches begegnete, dem entgieng er allezeit sicher durch die Gnade der göttlichen Erbarmung, und durch die Fürbitte seiner höchst gottseligen Gemahlin **Editha**. Auf deren Zureden fieng er an die Stadt Magdeburg zu bauen, i) und dahin brachte er hernach die Reliquien des heiligen Märtyrers Innocentius mit großer Feyerlichkeit. In Hinsicht auf die ewige Belohnung und zum gemeinen Besten des Vaterlandes, nahm er sich dieser Stadt an und bauete sie. Hierinnen unterstüzte ihn **Editha**, gottseligen Andenkens, so viel sie nur konnte. Diese ungemein tugendhafte Frau war, so lange sie lebte, Gott und Menschen angenehm, und nach ihrem Tode ward sie durch Wunderzeichen berühmt. Sie lebte mit ihrem Manne neunzehn Jahr in der Ehe, und starb im eilften Jahre nach ihrer Krönung am 26ten Januar. k) Der einzige Sohn, welchen sie hinterließ, war **Liudolf**, ein sehr tugendhafter Herr. Sie ward in der Hauptkirche zu Magdeburg, in der Capelle gegen Mitternacht, begraben.

Der König erhielt die Nachricht von ihrem Tode, da er sich eben auf der Jagd ein wenig zu erholen suchte, und fühlte sich tödtlich verwundet. Sein Kummer war unerhört, doch ward er durch die Ankunft seines gelieb-

i) Die neuern Geschichtschreiber haben aus dieser Stelle angenommen, K. Otto sey der Erbauer und Stifter der Stadt Magdeburg. Er hat sie nur vergrößert und verschönert. Schon zu Karls des Großen Zeiten war dieser Ort nicht unbekannt. Wir finden ihn in dieses Kaisers Capitularibus II. tit. 7. an. 805. beym *Baluzio*, deßgleichen im Chron. Moissiacensi ad an. 806. in *Du Chesne* P. III. Script. Rer. Franc. p. 145. bereits genennt.

k) Contin. Chron. *Rhegin. Prumiens.* sezt ihren Tod in das Jahr 947.

ten Sohnes gestillt. Nach dem Bilde des zweyästigen Buchstabens des Pythagoras von Samos, l) dieser Hieroglyphe des menschlichen Lebens, trat dieser Knabe, mit einer lobenswürdigen Einfalt, an den Scheideweg, und nahm seinen Weg zur rechten Hand. Die Regel, welcher er folgte, war kurz, aber treflich. Er wuchs von Tage zu Tage mächtiger und stärker in die Höhe, immer grün wie der Epheu, in allen Stücken dem Vater ähnlich, und zierte durch seine Sitten seinen edeln Rang so hervorstechend, daß er, was gewiß kein geringes Lob ist, allen Fürsten wohlgefiel. Er erwarb sich dadurch die Gnade seines Vaters so sehr, daß er ihn durch eine allgemeine Wahl der Reichsstände, zum Erben seiner Würde und seiner Arbeiten bestimmte und für seinen Nachfolger erklärte. Er vermählte ihn mit der **Ida**, einer Tochter des Herzogs **Hermann**, m) welche an Schönheit und Tugend alle ihres Geschlechts übertraf. Wenige Zeit hernach, als sie ihm sein Vater zur Ehe gegeben hatte, verliehe er ihm auch das durch den Tod dieses seines Schwiegervaters erledigte Herzogthum erblich. n) Es läßt sich schwer beschreiben, wie ungemein blühend das Reich zu den Zeiten dieses großen Vaters und seines Sohns gewesen ist. Man hatte es der Gottesfurcht der verehrungswürdigen Königin **Mathildis**, der bekannten Stifterin des Nonnenklosters in Quedlinburg, zu verdanken, daß ihr tugendhafter Sohn in allem so ungemein glücklich war.

Unter-

l) Eine bekannte Beschreibung des Buchstabens Y.

m) In Schwaben.

n) S. *Witichind.* L. III. Annal. p. 651. *Herm. Contract.* ad an. 948. ap. *Urstisium* T. I. Rer. Germ. p. 313. *Albert. Stadens.* ap. *Schilterum*, p. 216. *Conrad. Urspergens.* p. 220.

Unterdessen hatte sich **Beringer** des Reichs des **Ludewig** o) bemächtiget. Er bekam die Wittwe desselben, die **Adelheid**, zu **Cuma** am 20. April gefangen, nahm ihr alles ab, und quälte sie jämmerlich mit Gefängniß und Hunger. Unser König ward auf ihre schöne Gestalt p) und auf ihren guten Ruf aufmerksam. Er gab eine Reise nach Rom vor. Da er auf dieser Reise bis in die Lombardey gekommen war, schickte er seine Gesandten an die **Adelheid**, welche damals schon aus dem Gefängnisse entflohen war. Sie unterredeten sich mit ihr, und durch Geschenke, welche er ihnen an sie mitgegeben hatte, gelang es ihnen, sie zu gewinnen, daß sie endlich in **Ottens** Antrag willigte. Mit ihr bemächtigte er sich zugleich der Stadt **Pavia**. q) Sein Sohn **Ludolf** r) ward hierüber sehr mißvergnügt, gieng eilig nach Sachsen zurück, und hielt sich mit seiner Mannschaft in den Gegenden um **Salafeldt**, s) welche zum

D 5 Hinter-

o) Eben so nennt ihn auch *Witichind.* L. III. Annal. p. 652. ap. *Meibom.* T. I. Rer. Germanic. Aber beyde fehlen. Der Gemahl dieser Adelheid hieß nicht Ludewig, sondern Lothar. Dieses bezeugt der gleichzeitige Geschichtschreiber und Biograph der Adelheid, der Abt Odilo zu Clugny ap. *Leibnit.* T. I. Scr. Rer. Brunsw. p. 263. *Luithprandus* Histor. L. V. c. 13. 14. ap. *Reuberum* p. 148. f. und die *Hroswitha* in panegyr. Ottonis p. 193. Adelheid war eine Tochter des Königs Rudolf in Burgundien.

p) Ihre Statue in Lebensgröße im hohen Chor der Domkirche zu Meissen, über der Thüre in der Sakristey, bestätiget dieses.

q) S. *Godofred. Viterbiens.* p. 476.

r) Beyde Codices haben Dudo; wenn dieses der abgekürzte Name Ludolf in der gewöhnlichen Familiensprache seyn soll, so mag er richtig seyn.

s) Salvelde, **Salveldun**, war ein königliches Cammer-

Hinterhalt bequem gelegen waren, verborgen. **Otto**, nachdem er Pavia befestiget, und daselbst die nöthigsten Anstalten getroffen hatte, kam auch wieder zurück. **Beringer** und der Herzog **Conrad** folgten ihm alsbald nach. Er und sein Sohn, da sie sich dem Könige unterwarfen, wurden von ihm zu Augspurg begnadigt. Auch bat er fußfällig die gegen ihn aufgebrachte Königin um Verzeihung, und erhielt sie. So reisete er im Frieden wieder in sein Vaterland. Nun besuchte der König in Regierungsgeschäften Frankenland. Hier erfuhr er, daß sein Sohn und sein Schwiegersohn **Cuno** t) ihm hinterlistig nachstelleten. Alsbald befahl er ihnen durch Abgeordnete, bey schwerer Ungnade, daß sie entweder die Urheber eines solchen Verbrechens sogleich an ihn auslieferten, oder sie sollten wissen, daß er sie für Feinde seiner königlichen Majestät erkläre. Da sie aber auf diese Gesandschaft nichts geben wollten, zog er ein Kriegsheer zusammen, und verfolgte sie bis nach Maynz, nahm alle Städte, welche seinem Sohne gehörten, weg, legte in Maynz eine starke Besatzung, und ermüdete die Rebellen mit unabläßigen Gefechten. Man stellte endlich von beyden Seiten Geiseln. Vater und Sohn unterredeten sich mit einander. Der Vater versprach ihm Gnade, wenn er die Mitschuldigen dieses Unterfangens ihm entdeckte und zur Bestrafung auslieferte. **Ludolf** konnte oder wollte dieses nicht thun, weil er den Eid, welchen er seinen Anhängern geschworen hatte, nicht brechen wollte.

merguth in Thüringen. S. *Verportenii* progr. de initiis Saalfeldiæ ex medio ævo. Vergleiche man mit dieser Stelle *Witichind.* L. III. Annal. p. 652. Continuat. Chron. *Rheginonis* ad an. 952.

t) In dem Cod. Dresd. steht Hugo; hingegen richtiger haben den Namen Conrad, **Witichind** in seinen Annalen, u. a. m.

wollte. Seines Vaters Bruder, **Heinrich**, schalt ihn aus; und nun gieng **Ludolf** in die Stadt zurück, machte kriegerische Anstalten, verband sich mit Graf **Eckberten**, u) und mit vielen Rittern seines Onkels, zog sich heimlich bey stiller Nacht mit allen seinen Leuten heraus, nahm die Hauptstadt des Bayerlandes, **Regenspurg**, sonst auch **Reinesburg** genannt, mit allen übrigen festen Städten hinweg, und jagte die Herzogin **Judith** v) mit ihren Söhnen zum Lande hinaus. Sein Vater war bald hinter ihm her, und ließ die Stadt Maynz durch Herzog **Thiedrichen** und Graf **Wichmannen** w) mit gewaffneter Hand vom neuen in Besitz nehmen und besetzen. **Ludolf** suchte beyde durch seine Abgeordnete, mit Gelde, auf seine Seite zu bringen. **Thiedrich** war auf keine Weise zu bewegen, **Wichmann** aber ließ sich geschwind durch Schmeicheleyen bestechen. Unterdessen rüstete der König seine Soldaten zum Feldzuge, und gieng nach **Bayern**, wo er alle Thore der Städte verschlossen, und das ganze Land verwüstet und mit Feuer verheert fand. **Ludolf** gab nun die Hofnung auf, seinem Vater und Könige länger widerstehn zu können; er schloß also mit den **Avaren**, die als gute Bogenschützen bekannt

u) Eckbert, welcher des Königs Anverwandter und eben als Geisel in die Stadt abgegeben worden war, ward also Ottens Feind. Er war der Bruder Graf Wichmanns, von welchem in der folgenden Anmerk. w.

v) Jutta war Herzog Arnulfs Tochter und Herzog Heinrichs in Bayern Gemahlin. S. *Aventin.* L. V. p. 301.

w) Graf Wichmann war Herzog Hermanns, des Billungs, Bruders Sohn, Wichmanns des ältern Sohn, Vir potens & fortis, magnanimus, belli gnarus & tantæ scientiæ, ut a subjectis supra hominem plura nosse prædicaretur. So charakterisirt ihn **Witichind** im 2ten Buch seiner Annalen. S. *Meibomii* Vindic. Billing. T. II. ej. Rer. German. p. 42. 43. coll. p. 420. sq.

bekannt sind, ein Bündniß, das auch dem Könige nicht verborgen blieb. Deßwegen zog er diesen sich empörenden Feinden mit ganzer Heeresmacht entgegen; aber die Sache lief, leider! viel anders ab, als man sich vorgestellt hatte. Denn die Avaren nahmen, unter Anführung ihrer Kundschafter, einen ganz andern Weg, drangen in Franken ein, und verwüsteten das Land erbärmlich.

Fragt jemand bey sich selbst oder laut, woher denn die Kühnheit dieser Ausländer rühre, daß sie unsere so volkreichen und von ihnen so weit entlegenen Provinzen umzukehren gewagt haben? so höre er, was die Schrift, so viel wir aus ihr gelernt und verstanden haben, hierauf antwortet: Gott hat sie erweckt, durch sie an unsern Missethaten Rache zu üben. Unsere Ungerechtigkeit macht uns so erschrocken, daß wir feige werden und fliehen. Da wir im Wohlstande die Gottesfurcht verachteten: so müssen wir nun billig die Geisel des Herrn fühlen; und da wir uns auf keine andere Art bequemten, uns mit dem beleidigten Allerhöchsten auszusöhnen: so hört er uns nun auch nicht, wenn wir zu ihm rufen. Daher kam es, daß Deutschland, ob es schon andern benachbarten Ländern nichts nachgiebt, dieser Macht unterlag. Was aber dennoch ihren Pfeilen zu widerstehen vermag, ist fester als eine Mauer.

Endlich ließ Gott sich durch das Gebet der Gerechten und durch das Seufzen der Elenden bewegen. Er schlug das Heer der Ungläubigen in die Flucht. Der König Otto verfolgte sie; sie nahmen aber wieder einen andern Weg zum Rückzuge, als er dachte, und er fiel in Bayern ein. Hier thaten seine Feinde bald Friedensvorschläge und baten um einen Waffenstillestand, welcher ihnen auch zugestanden ward. Doch immer noch ungewiß

wiß, was sie thun sollten, waren sie selbst ihren eigenen Herren nicht getreu, und da sie nichts zu ihrer Entschuldigung bey dem Könige vorbringen konnten, liefen sie hin und her zerstreut mit **Ludolf**, ihrem Herrn, und warfen sich in das stark besezte Regenspurg. Der König verfolgte sie mit einem mächtigen Kriegsheere, belagerte Regenspurg, und nachdem man von beyden Seiten lange hin und her gefochten hatte, zwang er zulezt seinen Sohn mit seiner Parthey, indem er sie ganz aushungerte, daß er um Frieden bat. **Dudo** und **Cuno** bezeugten endlich Reue. Jener warf sich seinem Vater zu Füssen, x) bat in Rücksicht des Vergangenen flehentlich um Verzeihung, versprach gegenwärtig Besserung, und gelobte an, künftig vorsichtiger zu handeln. Auf vieles Zureden seiner Fürsten, nahm sich der König dessen wieder an, vergab ihm seinen verübten Frevel, und versicherte ihn der völligen Begnadigung. Hierauf sezte er seinen Bruder wieder in sein Land ein, dessen er so lange beraubt gewesen war; y) und da er, wie er hoffete, alle seine Gegner zur Ruhe gebracht hatte, kehrte er als Sieger nach Sachsen zurück.

Aber siehe! die Avaren oder die Ungarer, des neuerlich begangenen Frevels weiter nicht eingedenk, rüsteten sich wider die Deutschen zum Kriege. z) Herzog Heinrich meldete es dem Könige, daß sie im Anzuge wären, und dieses bewog ihn, auf der bereits angetretenen Reise

x) **Conrad**, Abt von Auersperg sagt, er sey barfuß seinem Vater entgegen gegangen. S. 222.

y) Herzog Heinrich bekam Bayern wieder, welches ihm von seiner Frauen Brüdern, Arnulf und Hermannen, entrissen worden war. S. *Aventin*. L. V. p. 303.

z) Aventin sagt, der Bischof zu Salzburg, Herold, ein gebohrner Graf von Scheuern, habe diesen Krieg angezettelt.

se wieder umzukehren. Der König ließ alle seine getreuen Räthe zu sich nach Augspurg kommen, und gab ihnen die Versicherung: er wolle lieber sterben, als länger ein so großes Uebel erdulden. Er vermahnte seine Leute, und versprach allen, welche es mit ihm halten würden, Belohnung und Gnade; Strafe aber drohete er den Flüchtigen. Es waren nicht mehr als acht Legionen, welche er von allen Orten her zusammen brachte. Er führte sie dem Feinde entgegen, und machte ihnen die schmeichelhafte Vorstellung, daß sie, im Fall sie blieben, sich ewiger Belohnungen, wofern sie aber siegten, zeitlicher Vergeltungen sicher zu getrösten hätten. Unvermerkt umzingelte der grimmige Feind bey dem schnellen Flusse Lech unsere ganz unbesorgten Vortruppen, überfiel sie, tödete ihrer viele und beraubte sie. Sogleich, als es der König erfuhr, schickte er ihnen den Herzog **Conrad** zu Hülfe, welcher die Gefangenen mit der ganzen Beute aus dem Rachen des räuberischen Wolfs errettete und als Sieger in das Lager zurückkam. Am folgenden Tage, und es war eben das Fest des christlichen Märtyrers, Laurentius, beichtete der König allein vor Gott, knieend, in tiefster Demuth, seine Sünden, und that unter Vergießung vieler Thränen das Gelübd, wenn Christus ihm, auf die Fürbitte eines so großen Glaubenshelden, an diesem Tage Sieg und Leben schenken würde, so wolle er in der Stadt Merseburg, diesem Bezwinger des Feuers zu Ehren, ein Bischofthum errichten, und das große Haus, welches er daselbst für sich zu erbauen angefangen habe, in eine Kirche verwandeln. a) Als die Messe geendiget war, und der König aus den Händen seines vortreflichen Beichtvaters,

Othal=

a) Man vergleiche hiermit die päbstliche Bulle über diese Stiftung in *Leuckfeldii* Antiquit. Halberstadens. p. 646.

Othalrich, das heilige Nachtmal empfangen hatte, stand er von der Erde auf, ergriff unverzüglich sein Schild und die heilige Lanze, zog an der Spitze seiner Soldaten dem feindlichen Heere entgegen, und that zuerst den Angriff auf dasselbe. Der Feind that ihm Widerstand; jedoch nicht lange hernach ergriff er die Flucht. Otto verfolgte ihn bis auf den Abend, und machte eine große Niederlage. b) Da die Schlacht geschehen war, lagerte sich der König mit seinem siegreichen Heere auf einer grünen Wiese, und forschte sehr sorgfältig nach, welche von seiner Armee noch da waren. Er erfuhr dann, daß sein Schwiegersohn, der Herzog Conrad, ein auserlesener Kriegsheld, sein Leben eingebüßt habe. Seine Thränen flossen über dessen Leichnam. Er besorgte sein Todenbegängniß, und ließ ihn nach Wormis zum Begräbniß abführen. An seine fromme Mutter schickte er Boten voraus, welche ihr von allem, was vorgegangen war, genaue Nachricht überbringen mußten, um sie sowohl ausser Sorgen zu setzen, als auch die Herzen aller Gläubigen zum Lobe Gottes zu ermuntern. Die ganze Christenheit, besonders in den Staaten des Königs, frohlockte unaussprechlich über einen so großen Beweis der göttlichen Güte, und prieß einmüthig und mit Lobgesängen die Gnade und Herrlichkeit Gottes in der Höhe. In diesem Jahre c) starb auch der Bruder des Königs, der Herzog Heinrich. Otto kam frölich in sein Vaterland nach Sachsen zurück. Alle seine Fürsten giengen ihm weit voraus entgegen, und empfiengen

ihn

b) Die Niederlage der Avaren soll so total gewesen seyn, daß von ihrem mächtigen Heere mehr nicht, als sechs Mann, übrig geblieben. S. **Otto von Freisingen** im 10ten Cap. des 6ten Buchs, und *Godofred. Viterbiens.* p. 475.

c) Im Jahre 955.

ihn mit den größten Freudensbezeugungen. Seine ehrwürdige Mutter, welche ihn schon längst erwartet hatte, schloß ihn mit Freudenthränen in ihre Arme. Alsbald entdeckte er ihnen sein Gelübde, wünschte es pünktlich zu erfüllen, und bath sie dringend um ihre Einwilligung. Sie billigten es, und willigten in seine fromme Bitte. Der König stiftete hierauf in der Stadt Magdeburg eine Abtey, d) und legte da, wo die verewigte **Edith** ruhete, und wo er selbst nach seinem Tode zu ruhen begehrte, den Grund zu einer Kirche, welche er sehr herrlich ausbauete. Er versuchte es auch, daselbst ein Bischofthum zu errichten, konnte aber von **Bernhard**, dem siebenden Bischofe zu **Halberstadt**, so lange er lebte, die Einwilligung hierzu nicht erhalten, weil die Stadt Magdeburg unter dessen Kirchsprengel gehörte. e) Was

d) Die Errichtung dieser Abtey, welche eigentlich in das Jahr 955. fällt, setzt der sächsische Chronographus in *Leibnitii* Tom. I. Accession. Histor. p. 156. viel zu früh in das Jahr 938; zuverläßiger hingegen ist es, wenn er S. 180. meldet, diese Abtey sey im Jahre 969. heraus auf den Berg vor Magdeburg verlegt und dem Heil. Johannes, dem Täufer, gewidmet worden. Das kaiserliche Stiftungsdiplom ist im Jahre 961. ausgefertiget. S. *Sagittarii* Antiquit. Magdeb. p. 39. dieses scheint der Angabe Dithmars entgegen zu seyn; man braucht ihn aber deßwegen keines chronologischen Schnitzers zu beschuldigen, wenn man nur annimmt, Dithmar rede von der Zeit, da die Errichtung dieser Abtey fest beschlossen und angefangen worden, das Diplom aber weise hin auf deren Vollendung.

e) Mehr hiervon s. *Gobelini* Cosmodrom. aet. VI. c. 48. *Langii* Chron. Cizense und *Cranzii* Saxon. L. III. c. 10. L. IV. c. 7. Lezterer berichtet, die Sache sey gar so weit gegangen, daß K. Otto den Bischof, weil er mit Bitten nicht zu bewegen gewesen, endlich in das Gefängniß

Was er hernach zu seiner Zeit diesem magdeburgischen Erzbißthume an Ländereyen und andern Zugehörungen zuzuwenden beschloß, das widmete er erblich dem Herrn und dessen Mitstreiter, dem Mauritius.

Indem dieses vorgieng, hezten Graf **Wichmann** und **Eckbert** die Slaven zu einem erschrecklichen Kriege auf. Ihre Heerführer waren **Nacco** und dessen Bruder **Stoinneg**. f) Da Herzog **Hermann** sich nicht getrauete, sie zu überwinden, ersuchte er den König, daß er ihm zu Hülfe käme. Er, hierzu unverdrossen, rückte mit einem starken Kriegsheere in der Uckermark ein, g) woher eben, weil sie gegen Mitternacht liegt, nach der Belehrung der Schrift, gemeiniglich Unglück zu kommen pflegt. h) Hier bekam er den **Stoinneg**, welcher sich in einem Walde versteckt hatte, mit seinen flüchtigen Burschen gefangen. Er ließ ihm den Kopf abschlagen, und seine Mitgenossen, die Urheber dieses Bubenstücks,

Wich-

fängniß habe setzen lassen. Am grünen Donnerstage habe der Bischof den Kaiser öffentlich in Bann gethan, worüber dieser ein lautes Hohngelächter aufgeschlagen habe und davon gegangen sey. Jedoch habe er sich hernach besonnen und den Bischof des Arrests entlassen.

f) **Witichind** welcher Lib. III. Annal. p. 657. f. diesen Vorfall viel umständlicher erzählt, nennt ihn S t o i n e f, und **Hepidannus** in Annal. Alemann. ad an. 956. giebt ihm den Namen Z t o i g n a v. *Rhegino* in Chron. ad an. 957. *Sigbertus Gemblacens.* ad an. 958. und *Frodoardus* in Chron. ad an. 955. geben beyde Brüder, Nacco und Stoignev, für sarmatische Könige aus.

g) So erklärt *Witichind.* L. III. Annal. p. 655. 658. die Aquilonares regiones, wo die Uchri wohnten, welche 956. in einem blutigen Treffen am Flusse Raxas (die Recknitz) überwunden worden.

h) Er zielt offenbar auf die Stelle Jerem. I. v. 14.

Wichmannen, seiner Mutter Schwestersohn, und **Eckberten**, erklärte er in die Acht. i)

Luidulf, der Sohn des Königs, ließ sich durch das Einreden der Uebelgesinnten vom neuen verführen, sich wider seinen Vater zu empören. Er verließ das Vaterland, und gieng nach Italien. Hier lebte er kaum ein Jahr, so starb er am sechsten September. k) Seine Leute brachten dessen entseelten Körper nach Maynz, wo er in die Kirche des christlichen Märtyrers, Albanus, begraben ward. Der König, welcher sich eben auf dem Feldzuge gegen die Redarier l) befand, war über diese betrübte Nachricht außerordentlich gerührt, und klagte über seinen Sohn, wie David über Absalon. Auch **Tiethard**, der Bischof in Hildesheim, starb, und **Adwin**, m) der Abt in Magdeburg, kam an dessen Stelle.

Als **Otto** auch dieses Kriegsfeuer gedämpft hatte, stellte er sich, als wollte er abermals nach Rom reisen, drang aber mit gewaffneter Hand in Longobardien ein, n) belagerte den **Berengar**, nebst seiner Frau, **Willa**, ihren Söhnen und Töchtern, zwey Jahre lang auf dem Berge des heiligen Leo, o) bekam ihn endlich mit List gefangen und verwieß ihn aus seinem Lande nach Bam-

i) So verdeutsche ich fugavit anstatt proscripsit. Beyde flüchteten nach Frankreich. S. *Witichind*. L. III. Annal. p. 658. Mehr Nachricht von ihren Familien-Umständen findet man in der Introduction zu *Leibnitii* **T. I.** Scr. Rer. Brunsw.

k) Im Jahre 956. *Lambert. Aschaffenb.*

l) So wohnten in dem jetzigen Herzogthume Hinter-Pommern in der Gegend Anklam und Stolpe.

m) Othwin.

n) Im Jahre 959.

o) Monteleone.

Bamberg, wo er auch hernach starb. Hierauf gieng er mit seinen Soldaten auf Rom los, siegte zweymal über dessen Bürger, welche sich wider ihn empört hatten, und hielt dann als ein glorreicher Sieger seinen Einzug in dieser Stadt im Jahre 961. p) Hier ward er auch im neun und zwanzigsten Jahre seines Reichs q) nebst seiner Gemahlin von dem Pabste **Johannes** (XII.) welcher ihn hierher zu kommen ersucht hatte, zu der kaiserlichen Würde eingesegnet und zum Schutzherrn der römischen Kirche ernannt, nachdem er **Benevent, Calabrien** und Apulien, deren Herzoge er überwunden hatte, sich eigenthümlich gemacht hatte.

Zu **Ottens** Zeiten trat das güldene Zeitalter wieder ein. Man erfand in Deutschland das erste Silberbergwerk. r) Auch Graf Wichmann ward überwunden.

p) *Lambertus Schafnaburg.* und *Hermannus Contr.* setzen 962.

q) Entweder ist dieses Gedächtniß- oder Schreibefehler. Denn dieser Rechnung nach müßte die kaiserliche Krönung in das Jahr 964. fallen. So hätte sie aber nicht Pabst Johann XII. verrichten können, weil dieser im Jahre vorher am 6ten December seine päbstliche Würde freywillig niedergelegt hatte, und bald darauf am 14ten May 964. verstarb. Nothwendig müßte sie also einer von den drey kurz auf einander folgenden Päbsten, Leo VIII. Benedikt V. oder Johann der XIII. verrichtet haben. *Frodoardus, Luithprandus* und der Continuator Rhegin. Prum. setzen sie bestimmt in den Anfang des Jahres 962. im Monat Februar, folglich fällt diese Krönung in das 26ste Jahr der Regierung des K. Ottens. Man vergleiche damit, was Dithmar weiter unten beym Jahr 961. sagt: es sey das 25ste der Regierung des Kaiser Ottens.

r) Zu Goßlar. S. *Godofr. Viterb.* p. 478. und *Heineccium* de Goslaria.

Bey den Dänen war **Harald** s) König, welcher ein Verächter der christlichen Religion war. **Poppo**, ein Priester, brachte sie wieder bey ihm in Aufnahme. Dieser strafte den König und seine Nation, daß sie den Weg ihrer Vorfahren verlassen hätten, und Götzen und Teufeln dienten, da doch nur Ein Gott in dreyen Personen sey. Der König fragte ihn, ob er wohl seine Reden mit Berührung eines glühenden Eisens bestätigen wollte? und **Poppo** antwortete, daß er hierzu mit frölichem Herzen bereit wäre. Gleich am folgenden Tage trug er ein sehr schweres Stück Eisen, welches geweihet und glühend war, bis auf den Platz, welchen der König selbst angegeben hatte, und hob hierauf seine Hand unverlezt empor. t) Der König war über diese wunderbare Begebenheit

s) Harald der sechste, mit dem Beynamen Blaatund, Gorms des dritten Sohn. Von ihm siehe *Adam. Bremens.* L. II. Hist. Eccles. c. II. *Sax. Grammat.* Hist. Dan. Lib. X. *Alberti Cranzii* Daniam Lib. IV. c. 20. & *Meibom.* T. I. Rer. German. p. 700. Nach dem Zeugnisse des **Alberts von Stade** hatte Harald, von Otten darzu veranlaßt, sich schon im Jahre 948. taufen lassen.

t) Poppo ward Bischof zu Schleßwick. **Calvoer** Sax. Inf. Antiq. p. 383. hält ihn nicht ohne Grund für einen Bruder des Markgrafen Gero, des Stifters des Klosters Gernrode, und glaubt es sey eben derselbe Capellan oder Canzler des K. Ottens I. welcher viele Urkunden desselben unterschrieben hat. Er bewieß nach der damaligen Sitte die Wahrheit der christlichen Religion damit, daß er ohne Verletzung seiner Hände, ein glühendes Eisen auf einen bestimmten Plaz trug. Andere Schriftsteller erzählen noch dieses: Poppo habe in der nämlichen Absicht ein mit Wachs bestrichenes oder gewichstes Kleid angezogen, dann sey er in Gegenwart des versammelten Volks in einen angezündeten Holzstoß getreten, und das Kleid sey ihm am Leibe verbrannt, ohne seine Haut zu verletzen. Außer Dithmarn erzäh-

benheit sehr vergnügt, nahm sogleich mit allen seinen Leuten die christliche Religion an, und blieb als ein ächter Gläubiger den göttlichen Vorschriften bis an sein Ende gehorsam. Da dieses der Kaiser erfuhr, berief er den ehrwürdigen Mann, den **Poppo**, zu sich, fragte ihn, ob er ein Streiter Christi wäre? und machte ihn zum Bischof. u)

Gero, Markgraf im Ostlande, v) brachte die Landschaften Lusizi und Selpuli, w) desgleichen den Mi-

 seko

erzählen diese wunderbaren Sachen *Aelnoth* in vita S. Canuti c. I. & *Meursius* in notis ad Aelnothum, *Witichind.* L. III. Annal. *Adamus Bremens.* L. II. c. 66. *Albertus Stadens.* ad an. 974. *Sigebertus Gemblac.* ad an. 966. *Saxo Grammat.* Lib. X. Hist. Dan. p. 189. Die neuern dänischen Geschichtschreiber, **Wittfeld, Snorro Storleson**, u. a. setzen diese Sache in die Zeiten ihres Königs Sueno Estrith, worinnen sie fehlen. Vergl. *Loccenii* L. II. Antiquit. Sueo-Goth. c. VII. p. 62.

u) Im Texte steht sacerdotali honore sublimat; weil aber gleich anfangs gesagt ward, Poppo sey Priester gewesen, so konnte ihn der Kaiser nicht zu einer Stelle erheben, darauf er sich schon befand; ich glaube also, daß Dithmar hiermit die höchste geistliche Würde, die bischöfliche, gemeynt habe.

v) Alle Geschichtmänner wissen es wohl, daß zwischen Marchia und Terra Orientalis ein groser Unterschied sey. Marchia Orientalis ist das jetzige Markgrafthum Oberlausitz, sie hieß sonst auch Marchia Budissinensis, und Orientalis hieß sie, weil sie Sachsen und Meissen sonderlich gegen Morgen lag. So erklärt es Chron. Mont. Seren. p. 14. 39. 204. S. **Junkers** Geogr. des mittlern Zeitalters, P. VII. c. 5. p. 279. *Paullini* de pagis Germ. Antiqu. p. 198.

w) Lusizi begreift die heutige Niederlausitz in sich, und reichte vormals bis an die Städte Frankfurt an der Oder und Fürstenwalde. Selpuli ist ein wendischer Pagus,

seko x) mit allen seinen Unterthanen, unter die Herrschaft des deutschen Kaiserthums. Herzog **Herimann** y) machte den **Selibur** und **Mistui** z) mit allen ihren Unterthanen dem Kaiser zinsbar.

Der Kaiser ließ seinen Sohn gleiches Namens, **Otten den jüngern**, welchen die durchlauchtige **Adelheid** gebohren hatte, zu Rom am Weihnachtsfeste zum Kaiser

gus, dessen Dithmar noch etlichemal im 4ten und 6ten Buche gedenkt. **Löscher** in der Einleit. zur Gesch. des mittlern Zeitalters S. 218. sezt ihn zwischen die Dober und Golze in die Gegend von Lübben und Luckau. Das Chron. Gottwic. T. I. p. 768. f. weiset ihm seinen Platz zwischen der Neisse und dem Queiß oberhalb Sorau an. *Crüger* in Orig. Lusat. p. 184. findet den Namen Soltwedel mit Selpuli so ähnlich, daß er ihn auch ohne Bedenken in die Gegend von Soltwedel verlegt. Schwer ist es, seine wahre Lage zu bestimmen, doch bleibt **Löschers** Meynung noch die annehmlichste, zumal wenn man Ottens Stiftungsbrief des Bißthums Meissen v. J. 968. darinnen beyde Pagi, Lusizi und Selpuli, als an einander gränzend angegeben werden, genau damit vergleicht.

x) Herzog in Pohlen.

y) Hermann Billing.

z) Ein paar wendische Fürsten. Der Cod. Dresd. hat Seliburem, ganz deutlich. Selibur war ein alter Fürst der Waaren oder Wagrier. Im Jahre 964. gerieth er mit dem Könige der Obotriten Mistui oder Mistav in einen Krieg, in welchem der Herzog von Sachsen, Hermann, den Mistav unterstüzte, dem Selibur sein Land nahm und es dessen Sohne gab. S. **Casp. Abels** sächs. Alterthümer, Braunschw. 1730. 8. 172. 392. Mistui oder Mistav war ein König der Obotriten, lebte im zehnten Jahrhunderte, und zerstörte, nach Dithmars anderweitiger Angabe, im Jahre 982. Hamburg oder Homanburg. **Witichind** nennt ihn subregulum, oder einen kleinen König der Abotriten.

ser krönen. a) Er selbst befand sich damals in Campanien bey Capua. Dann wünschte er diesen seinen Sohn mit einer kaiserlichen Prinzeßin von Constantinopel vermählt zu sehn. Er schickte in einer andern Angelegenheit Gesandte dahin, trug aber den Vornehmsten unter ihnen auf, dieses Geschäfte zugleich mit zu betreiben. Auf ihrer Hinreise wurden sie von den listigen Griechen unversehens überfallen, einige von ihnen getödtet, einige aber als Gefangene dem griechischen Kaiser vorgestellt. b) Die Wenigen, welche noch durch die Flucht entkamen, entdeckten dem Kaiser **Otto** den Erfolg ihrer Aufträge. Dieser empfand den Verlust seiner Leute sehr übel, und schickte sogleich seine besten Ritter, **Günther** und **Sigefried**, nach Calabrien, diesen Frevel zu rächen. Die Griechen, noch stolz auf ihren vorigen Sieg, zogen ihnen entgegen, wurden aber größtentheils erschlagen, und allen Flüchtigen, welche man aufhaschte, die Nasen abgeschnitten. Von den Griechen in Calabrien und Apulien erpreßte man Schatzung, und reich an Beute kamen Günther und Sigefried frölich zurück. Die zu Constantinopel wurden über die Niederlage und Gefangenschaft der Ihrigen traurig und unzufrieden, machten wider ihren Herrn eine Verschwörung, und ließen ihn, da sich die ungetreue Kaiserin mit ihnen einverstand, durch einen Ritter hinrichten, welchen sie hernach an des Ermordeten Stelle zum Kaiser erwählten. c) Dieser war es, welcher nachher, zwar nicht die verlangte kaiserliche Prinzeßin, sondern seine Muhme, die **Theopha**-

E 4 niam,

a) *Sigbert. Gemblac.* beniemt hierzu das Jahr 968, richtiger 967. Der Pabst Johann XIII. verrichtete diese Krönung am 25. December.

b) S. *Witichind.* Annal. Lib. III. p. 660.

c) Der Ermordete hieß **Phokas**, sein Nachfolger **Johannes Zemißka**.

niam, mit großen Geschenken und einem ansehnlichen Gefolge, übers Meer, zum Kaiser **Otto** schickte, dessen vorhin gefangenen Gesandten die Freyheit wieder gab, und die gewünschte Verbindung mit dem kaiserlichen Hause zu Stande brachte. d) Es gab Personen, welche diese Verbindung bey dem Kaiser zu hintertreiben suchten und ihm riethen, er solle die **Theophaniam** wieder nach Hause schicken; allein er gab ihnen kein Gehör. Sie ward seines Sohns Gemahlin, und alle italiänische und deutsche Fürsten waren vollkommen hiermit zufrieden.

Aus Italien schickte der Kaiser viele Leiber der Heiligen nach Magdeburg, welche sein Hofkapellan, **Dodo**, dahin überbrachte. Hier kann ich nicht vorbeygehn, was man mir als eine Merkwürdigkeit von seinem Priester, **Poppo**, erzählt hat, welcher ein leiblicher Bruder des Grafen **Wilhelm** war. Er hatte dem Kaiser lange Zeit treu gedient; nun ward er sehr krank. In seiner Begeisterung dünkte es ihm, er befinde sich auf einem sehr hohen Berge, auf welchem er eine große Stadt mit schönen Gebäuden sähe. Er kam daselbst an einen hohen Thurm, dessen Stuffen er mit vieler Mühe hinaufstieg. Auf der äußersten Spitze desselben sahe er Christum mit allen seinen Heiligen. Der Erzbischof **Bruno** zu Cölln ward da vor dem höchsten Richter der leidigen Philosophie e) wegen verklagt. Der heilige Paulus

d) Diese Vermählung sezt *Sigebert Gemblac.* in das Jahr 971. cf. *Schurzfleisch.* Fundamenta hist. Germ. med. ævi, p. 210.

e) Philosophie, vornehmlich Physik studieren, hieß in den damaligen Zeiten so viel, als sich der Zauberey befleißigen. Die Wahrheit, welche Dithmar in diesen Traum versteckt, ist fein genug. S. *J. E. Wüstemanni* progr. Witte-

lus vertheidigte ihn, und er ward wieder in seine Würde eingesezt. Nach ihm ward auch **Poppo** hervor gerufen und der nämlichen Sache wegen angeklagt. Unterstüzt durch die Fürbitte der Heiligen, hörte er endlich diesen Ausspruch: „Nach drey Tagen wirst du zu mir „kommen, und diesen bischöflichen Stuhl, welchen ich dir „hier zeige, besitzen." Sobald der Priester aufwachte, erzählte er dieses dem Kaiser, welcher eben zu ihm gekommen war. Dieser versicherte ihm, es sey kein Traum, sondern *eine* wirkliche Erscheinung, eröffnete ihm dessen Bedeutung, und dankte ihm für alle Wohlthaten, welche er ihm jemals erzeigt habe. **Poppo** beichtete, und ward losgesprochen von seinen Sünden. Bald hierauf verließ er das Irrdische und gieng in die Häuser des Friedens. So sehr ihn der Kaiser beweinte, so tröstlich war ihm auch der selige Abschied dieses Mannes.

Der Kaiser schafte köstlichen Marmor, Gold und Edelsteine nach Magdeburg, und in alle Kapitäle der Säulen ließ er sorgfältig Reliquien von Heiligen hineinlegen. Den Leichnam des vortreflichen Grafen **Christian**, und die Gebeine anderer seiner Vertrauten, ließ er in der eben gedachten Kirche beysetzen, wo er selber schon bey Lebzeiten sich seine Grabstätte zubereitet hatte.

Im Jahre 961. im fünf und zwanzigsten seines Reichs, am heiligen Christabende, wurden, in Gegenwart aller Reichsfürsten, die Körper des heiligen **Mauritius** und seiner Mitstreiter, nebst andern Ueberbleibseln der Heiligen, von Regenspurg, woher der Kaiser sie überschickte, nach Magdeburg gebracht. Die einmüthig versammelten Einwohner aus der Stadt und

E 5 dersel-

Wittebergense de Episc. Merseb. Ditmaro Philosopho, 1760. p. 19. 20.

derselben Gegend, nahmen sie mit größter und gebührender Ehrfurcht auf, und noch werden sie zum Heil des Vaterlandes daselbst verehrt. Am dritten Februar starb auch der ehrwürdige Bischof **Bernhard**, f) alt und lebenssatt, im acht und vierzigsten Jahre seiner bischöflichen Würde. Bald darauf, am zweyten März, entschlief auch im Herrn der Erzbischof zu Mainz, **Wilhelm**, in Redulverothe, wo er eben das Ende der kranken Königin **Mathildis** erwartete. g) Der Kaiser, sein Herr und Vater, hatte ihm die Einrichtung des Erzbißthums zu Magdeburg und noch andere nöthige Reichsgeschäfte zur Besorgung aufgetragen. h) In ihrer äußersten Schwachheit, und da sie noch keine gewisse Nachricht davon haben konnte, meldete die kranke Königin allen Anwesenden diesen Todesfall. „Mein Sohn Wilhelm, „sprach sie, stirbt jezt; sein Gedächtniß bleibe im Seegen!" In eben derselben Nacht, da er verschied, erschien er dem Abte **Ludolf** zu Corbey leibhaftig. Der Abt erschrack darüber, verkündigte es aber sogleich seinen Mönchen, daß Wilhelm gestorben sey. Hierauf gieng auch Frau **Mathild** am sechsten März aus dieser Zeitlichkeit, und übergab ihre Seele in die Hände ihres Schöpfers. Sie ward vor dem Altare des Bischofs **Servatius** neben ihren alten Eheherrn begraben. Wie sie ihn

f) Bischof zu Halberstadt.

g) Beyder Männer Tod fällt nicht, wie man dem ersten Anblicke nach meynen möchte, in das Jahr 961. sondern *Marianus Scotus* sezt ihn in das Jahr 967. und *Lambert. Schafnaburg.* in das Jahr 968.

h) Daß Erzbischof Wilhelm zu Maynz während der Abwesenheit des Kaiser Ottens Reichsverweser gewesen, sagt *Witichind.* L. III. Annal. ad an. 968. deutlich: Eo tempore summus pontifex Wilhelmus, vir sapiens & prudens, pius & cunctis affabilis a patre Ottone sibi commendatum regebat Francorum imperium.

ihn bey seinem Leben sehr lieb gehabt hatte, so war es nun ihr beständiger Wunsch, so lange sie lebte, auch noch im Tode mit ihm vereinigt zu werden.

Gero i) der Vertheidiger des Vaterlandes, ward durch den Tod seines einzigen Sohnes, des erlauchten **Sigifrieds**, dermaßen betrübt, daß er in seinem verdienstvollen hohen Alter noch nach Rom gieng, und daselbst vor dem Altare des Apostels Petrus seine siegreichen Waffen ablegte. Er erhielt vom Pabste k) den Arm des heiligen Cyriakus, und hierauf übergab er sich mit allem, was er hatte, dem Herrn. l) Da er wieder in sein Vaterland zurück kam, baute er ein Kloster, das nach seinem Namen Gerenrode m) genennt ward, welchem er seines Sohnes Wittwe, **Hatbui**, n) als Aebtißin vorsetzte. Bischof **Bernhard** weihete sie hierzu. Als **Gero** alles dieses zu Stande gebracht hatte, starb er selig am zwanzigsten May. o) Der Kaiser erfuhr das Abster-

i) Markgraf in Lausitz. Von ihm hat schön und gründlich geschrieben *Theod. Crügerus* in Tr. de Gerone primo Lusatiæ Infer. Marchione.

k) Johann dem zwölften.

l) Diesen Ausdruck: cum omni hæreditate ad Dominum confugit, erklärt das kaiserl. Diplom über die Stiftung des Klosters Gerenrode: totam suam hæreditatem cœnobio tradidit, auch *Conr. Botho* in Chron. picturato ad an. 965. ap. *Leibnit.* T. III. S. R. B. p. 311. „und gaf „darto all sin Gut."

m) Hiervon handeln ausführlich *Andr. Poppenrod.* in Annal. Gerenrodens. T. II. *Meibom.* Script. German. **Beckmann** im dritten Theile seiner Geschichte von Anhalt, p. 185. f. und **Leuckfeld.**

n) Hedwig.

o) Ein Excerpt aus einem sehr alten Todenbuche der Abtey Fulda in des *Leibnitii* T. III. S. R. B. p. 764. giebt des Markgr.

Absterben seiner Mutter, seines Sohns, und der übrigen Fürsten. Er beklagte es schmerzlich, als einen unersezlichen Verlust für das Reich. Die Furcht eines nahen Todes überfiel ihn selbst, und was er in diesen bangen Umständen dem Herrn angelobte, das suchte er auch noch zu rechter Zeit zu erfüllen.

Bischof **Bernhard** zu Halberstadt hatte den Probst **Hilliward** p) zu seinem Nachfolger vorgeschlagen. Die sämmtliche Geistlichkeit und das Volk erwählten ihn, und der Kaiser befahl ihm, nach Rom zu kommen. Mit ihm überlegte er nun, was er schon lange als ein Geheimniß auf seinem Herzen gehabt hatte, wie er nämlich beständig darauf gedacht hätte, in Hoffnung einer ewigen Vergeltung und zum Schutze des gemeinen Vaterlandes, in der Stadt Magdeburg ein Erzbißthum zu errichten; wollte er zu der Erfüllung dieses Wunsches seine Einwilligung geben, so verspräche er ihm, sich zu allem, was er nur von ihm begehren würde, bereit finden zu lassen. **Hilliward**, ein weiser Mann, ließ diese gerechte Bitte bald statt finden, und trat den Theil seines bischöflichen Sprengels zwischen den Strömen der Ora, Elbe und Boda, q) und dem sogenannten Friedrichswege, an Gott, den heiligen Mauritius, und den Kaiser willig ab. Ueberdieses gab er auch Gott und dem heiligen Laurentius zu Ehren, den Kirchsprengel

Markgr. Gerons Sterbenszeit anders und vermuthlich richtiger an: An. DCCCCLXV. ac XIIII. quidem Kal. Julias (den 18. Junii) ex vita excessit Gero. So steht es auch auf dessen Grabsteine in Gerenrode: Anno Dni. DCCCCLXV. die XIIII. Cal. Julii obiit illustr. Dux & Marchio Gero huj. eccles. fundator.

p) Er war erst Hofkapellan am Hofe des Kaisers Otto I.

q) Die Bude.

gel her, welcher zwischen den Flüssen Willerbizi, r) dem Saltzsee, s) der Sala, der Unstred und der Helmana, t) und der Grube bey Valeshusen tt) liegt, um welches alles der Kaiser ihn freundlich gebeten hatte. u) Ungemein vergnügt über dieses Geschenk, nahm ihn der Kaiser bey der Hand, und bestätigte ihm die bischöfliche Würde, indem er ihm den Bischofsstab mit diesen Worten überreichte: „Nimm hin den Lohn, welchen dein Va„ter verdient hat!" v) Sein Vater hieß **Erich**. w) Schon

r) Der Fluß Wild- oder Waldbach, Willerbach.

s) Die Salzsee im Mannsfeldischen. S. unten im 6ten Buche. **Brotuf** im 2ten B. der merseb. Chron. S. 563. versteht die Sulze bey Eckartsberge.

t) Die Helme.

tt) Valeshusen, jezt Wallhausen, vormals eine alte deutsche Burg, hernach eine kaiserliche Pfalzstadt, jetzo ein Marktflecken, zwischen Sangerhausen und Kelbern.

u) S. *Cranzii* Lib. IV. c. 14.

v) Dieses war die verblümte Sprache eines Staatsmanns, womit ihm der Kaiser zu verstehn gab, daß, da ihm diese Gnade unverdienter Weise wiederführe, er sich wieder gefällig erzeigen und mehr Achtung für ihn beweisen müsse, als sein Vorfahrer, Bernhard, welcher ihm die Errichtung des Erzbißthums Magdeburg sauer genug gemacht hatte.

w) Graf Erich von Werla. Die Sache, auf welche Dithmar anspielt, verhielt sich so. Kaiser Otto kam im Jahr 942. aus dem Feldzuge vom Rheinstrome nach Quedlinburg, und wollte hier das Osterfest feyern. Bey dieser Gelegenheit sollte unter andern auch Graf Erich von Werla zur Verantwortung gezogen werden, weil er in Abwesenheit des Kaisers sich vieler Ausschweifungen schuldig gemacht und den Befehlen des kaiserlichen Statthalters, des Herzogs Hermann Billung, widersezt hatte. Der Graf Luthar zu Wallbeck, ein kaiserlicher Landrichter in Quedlinburg, hatte dem Grafen Erich

Schon vor einiger Zeit hatte der Kaiser ihn, nebst dem **Bacco, Herimann, Reinward, Wirin, Eserico** und noch etlichen andern, welche sich bey einem solennen Osterfeste in Quedlinburg, ihn umzubringen, verschworen hatten, enthaupten lassen. Meinen Großvater, **Luithar**, weil er an derselben Verschwörung Theil genommen hatte, hätte er gerne auch hinrichten lassen; aber von dem Rathe seiner vertrauten Fürsten überstimmt, schickte er ihn gefangen nach Bayern zu dem Grafen **Berthold**, nahm alle seine Güter in Beschlag, und vertheilte sie an andere. So blieb es ein ganzes Jahr, da er denn wieder zu Gnaden angenommen ward, und alles das Seinige, nebst vielem Gelde und noch ein paar Landgütern, einem in **Sontersleve**, x) dem andern in **Bodeneswege**, wieder bekam. Doch weiter zur Sache!

Der Kaiser ließ den dritten Abt der Kirche zu Magdeburg, **Richarius**, zu sich berufen. Die beyden Vorfahrer

Erich zu viel nachgesehn, und daher bey der Ankunft des Kaisers nichts gewissers, als schwere Verantwortung zu erwarten. Beyde, Luthar und Erich, machten daher mit des Kaisers Bruder, dem Herzog Heinrich, ein heimliches Bündniß, und faßten den Entschluß, den Kaiser an dem gedachten Osterfeste zu ermorden. Sie zogen noch mehrere Grafen und Herren, welche Dithmar eines Theils namhaft macht, in ihr Vorhaben. Allein die Verschwörung ward verrathen, und der Kaiser befahl, die Zusammenverschwornen in Arrest zu nehmen. Graf Erich, als er das erfuhr, schwang sich auf sein Roß, und wehrte sich so lange, bis er übermannt und mit der Lanze tödlich verwundet ward. Er und die übrigen Meuchelmörder wurden in das Gefängniß gebracht, und hierauf in Quedlinburg enthauptet. S. *Witichind.* Lib. II. Annal.

x) Sandersleben, im Magdeburgischen, unter dem Amte Alvensleben, und Gutenswege zwischen Sandersleben und Haltensleben.

fahrer desselben, **Anno** und **Otwin**, y) waren damals Bischöfe. Er hatte die Absicht, ihn zur erzbischöflichen Würde zu erheben. Indem ward ihm heimlich ein Brief zugeschickt, und er übergieng ihn. z) Dagegen machte er, mit Genehmigung des Pabsts, **Adalberten** von Trier a) am 18ten October im Jahre 970. zum Erzbischof. b) **Adelbert war erst ein Mönch;** dann ward er

y) Anno ward Bischof zu Worms, Otwin, Bischof zu Hildesheim.

z) Abt Richar wird als ein gelehrter und kluger Mann gepriesen, welcher sich damals mit in der kaiserlichen Suite zu Rom befand. Ein hämischer Streich seiner Feinde vernichtete die Ehre, welche ihm der Kaiser zugedacht hatte, darüber kränkte sich der Mann so sehr, daß er bald hernach starb. S. *Heinr. Meibomii* Chron. Bergense, p. 4.

a) Daselbst im Kloster St. Maximin war er ein Mönch gewesen.

b) Der *Annalista Saxo* sagt dieses fast mit den nämlichen Worten beym Jahre 969. *Gobelinus Persona* in Cosmodrom. aet. VI. c. 48. stimmt mit Dithmarn im Jahre und Tage genau überein. *Albertus Stadens.* benennt das Jahr 971. Daß aber hier in der Jahrzahl 970. ein Schreibefehler stecke, bemerken schon *Schurzfleisch* in Fundam. Hist. Germ. med. ævi, p. 209. *Sagittarius* in Antiquit. Archiepisc. Magdeburg. §. CVIII. p. 78. **Kreißig** im 6ten Theile der Beyträge zur sächs. Gesch. S. 290. und *Calles* in serie Episcoporum Misn. p. 27. In *Leibnitii* Ausgabe sind die Zahlen des Tages, durch ein Versehn des Setzers, mit zur Jahrzahl genommen worden, daraus denn gar das Jahr 985. entstanden ist. **Calvoer** in Sax. Inf. Antiqu. p. 372. hält sich genau an die von Dithmarn angegebene Jahrzahl 970. und sucht sie bestens zu rechtfertigen, bekennt aber gleichwohl, daß hier ein labyrinthus historico-chronologicus sey. Die Bestätigungsbulle, welche Pabst Johann XIII. über die Errichtung des magdeburgischen Erzbißthums, zu Rom XV. Kal.

er als Bischof nach Rußland geschickt, und als ihn die Heiden daselbst eben fortgejagt hatten, c) erhielt er das Erzbißthum. Er war ein berühmter und in allem wohl versuchter Mann. Mit großen Ehrenbezeugungen gieng er vom Kaiser in sein erzbischöfliches Stift, und allen sächsischen Fürsten ward befohlen, daß sie sich zu dem allernächsten Weihnachtsfeste in Magdeburg einfinden möchten. Die Geistlichen und das gesammte Volk empfiengen ihren neuen Erzbischof mit großem Gepränge, und in den Tagen desselben Festes weihete er zu Bischöfen, den **Boso** nach **Merseburg**, den **Burkhard** nach **Meissen**, d) den **Hugo** nach **Zeitz**. In die Reihe dieser ihm untergeordneten Bischöfe ward noch der Bischof **Tudo** zu **Havelburg** aufgenommen, e) welcher schon vorher

Kal. Novemb. anno pontif. Johannis quarto, Ottonis M. anno coronationis septimo, filii ejus anno primo, Indictione XII. anno 968. gegeben hat, entscheidet hier am sichersten, und zeigt, daß für 970. schlechterdings 968. stehen müsse.

c) Inmittelst hielt er sich in der Abtey Weissenburg auf, welche Otto im Jahre 968. dem Erzbißthume Magdeburg einverleibete. S. *Sagittarii* Antiquit. Archiepisc. Magdeburg. §. CXIX. p. 91.

d) Der Stiftungsbrief Kaiser Ottens über das Bißthum Meissen v. J. 948, wie ihn *Maderus* in Antiq. Brunsw. p. 188. *Lunig* in Spicileg. Eccles. P. II. append. p. 96. und *Calles* p. 11. sq. aufführen, ist wenigstens im Betreff der Unterschrift und Zeitrechnung falsch und unächt. Richtiger ist derjenige v. J. 968. welchen *Meibom.* T. I. Rer. Germ. p. 752. beybringt. Allererst in diesem Jahre ward also Burkhard Bischof in Meissen. Vergl. Chron. Gottwic. T. I. p. 180. sq.

e) Es scheint, als wären die Worte: Pastor, Provisor, Custos, deren sich Dithmar hier bedient hat, einerley bedeutend mit Episcopus, und als hätte er diese Abwechselung

vorher die Weihung erhalten hatte. Von diesen allen ließ er sich versprechen, daß sie ihm und seinen Nachfolgern untergeordnet bleiben wollten, und wieß einem jeden von ihnen seinen Sprengel an. Diesen wurden noch beygefügt **Thietmar**, der Bischof der Kirche zu Brandenburg, welcher auch schon, eher als jene, geweihet war, und **Jordan**, der Bischof zu Posen. f)

Ob ich gleich hier den Faden der Geschichte abreißen muß, so ist es doch der Mühe werth, hier mit anzumerken, wie der Kaiser seinem leiblichen Bruder, Herrn **Bruno**, nach dem Tode **Wigfrieds** zu Cölln, das Erzbißthum daselbst und zugleich das Herzogthum Lotharingen g) verliehen habe. **Bruno** hatte seinen Namen von seines Vaters Bruder, dem Herzog **Bruno** bekommen,

selung nur um der Zierlichkeit willen beliebt. Vielmehr kann man auch aus eben diesen verschiedenen Benennungen ziemlich wahrscheinlich schließen, daß Boso schon vorher Pastor der Kirche zu Zeitz, Burkhard geistlicher Vorsteher (provisor) der Kirche zu Meissen, Tudo Custos oder Inspektor der Kirche zu Havelburg gewesen, Hugo aber sogleich, ohne vorher ein anderes geistliches Amt verwaltet zu haben, zum Bischofe in Zeitz ernennt worden sey, weil er ihm unter allen allein den Titel Episcopus beylegt. Müssen auch schon vor Errichtung der Bißthümer in Merseburg und Meissen nothwendig Kirchen gewesen seyn: so müssen auch Priester an denselben sich befunden haben.

f) Diese sind nun die sechs Suffraganbischöfe des Erzbißthums Magdeburg; siehe *Helmold.* Chron. Slavor. Lib. I. c. XI. *Cranzii* Saxon. Lib. IV. c. 14. von welchen jedoch Meissen mit der Zeit eximirt worden ist.

g) Daß Otto hier einen großen Staatsschnitzer gemacht habe, giebt sowohl Dithmar verblümt, etwas deutlicher aber *Witichind.* Lib. II. Annal. und Contin. Rheginonis Chron. ad an. 953. zu verstehen.

kommen, welcher vom Könige **Ludewig** wider die Dänen zu Felde geschickt worden, und bey einer Ueberschwemmung am 2ten Februar, mit seinen übrigen Soldaten, nebst noch zween Bischöfen, **Thiedrich** und **Marquarden**, im Flusse umgekommen war. h) Wiewohl nun Bruno ein sehr weiser Herr war, so ließ er sich doch durch Ueberredungen ungerechter Menschen verleiten, seinem Könige und leiblichem Bruder das Gute mit Bösem zu vergelten. Er bat nämlich den Eidam des Königs, den **Hugo**, i) zu Gaste. Schon oben haben wir bemerkt, welche

h) Diese Begebenheit fällt in das Jahr 878. oder 880. Der Herzog Bruno von Braunschweig zog auf Veranlassung des deutschen Königs, Ludewigs, gegen die Dänen, kam aber, nebst den Bischöfen Thiedrichen zu Minden und Marquarden zu Hildesheim, in einem angeschwollenen Flusse, elendiglich ums Leben. S. Chron. Mindensia ap. *Meibom.* & *Leibnitium*, *Witichindi* Lib. I. Annal. *Adam Bremens.* Lib. I. c. 31. *Helmold.* Chron. Slav. L. I. c. 7. u. a. m.

i) Hier wird dem Schwiegersohne des Kaisers, dem Herzog Cuno oder Conrad dem Weisen in Franken, abermals, wie schon oben geschehen ist, der Name Hugo beygelegt. Sey es Gedächtnißfehler des Dithmars, oder Fehler des Abschreibers; es ist doch Fehler. Wir kennen auch unter Heinrichs I. Töchtern keine Hedwig, keine Schwester Ottens und Brunos, welche an Hugo den Großen verheyrathet gewesen wäre. Man kann es auch schon aus **Calvoers** Sax. Inf. antiq. S. 350. zur Genüge sehen, wie sehr sich diejenigen winden und drehen müssen, welche hier den Herzog Hugo in Frankreich und Burgundien geltend, und zum Eidam oder Schwager des Kaisers Otto machen wollen. Und mag auch immer Gener bey den Schriftstellern des mittlern Zeitalters einstweilen so viel als Schwager bedeuten; S. *Du Fresne* Glossar. Med. ævi sub voce Gener, p. 606. 607. Gundlingiana P. VII. p. 296. und muß es auch wirklich hernach

welche große Untreue überhaupt dieser Mann seinem Schwiegervater bewiesen habe. Jezt strebte Bruno, ohne Rücksicht auf Blutsverwandschaft und Eid, diesem die Krone, welche mit Edelsteinen künstlich geziert war, und mit derselben das Reich in die Hände zu spielen. Als er nun eben am heiligen Ostertage alle königliche Reichskleinodien schon in Bereitschaft darzu hingelegt hatte, und den mit weibischer Sehnsucht darauf wartenden Eidam krönen wollte, hatte die Gnade des barmherzigen und allweisen Gottes alles schon so gelenkt, daß der Haß bereits ziemlich wieder verkühlt war, und Bruno sich seines Vorhabens schämte und es bereuete. Er ließ in der Stille seinen Sekretair **Volkmar**, welchen wir schon sonst genennt haben, vor sich kommen, entdeckte ihm die Wunde seines Gewissens, und bat ihn dringend um Rath, wie sie wieder geheilt werden könnte. Der Herr, welcher denen, welche sich bekehren, in allem zu helfen bereit ist, gab es ihm vom Himmel in das Herz, daß er den Kummer seines Herrn mit folgender Antwort stillete: „Geliebtester Herr! sprach er, der heilige Geist hat „Euch eingegeben, daß der feindselige Urheber eines so „großen Bubenstücks forthin über uns weiter nichts vermögen solle, und ich glaube, daß Ihr Eure Ehre am „besten retten könnt, wenn Ihr ihn zu Schanden macht. „Ich werde Euch die Krone, welche Ihr Eurem Schwager morgen zu geben versprochen habt, vor der völligen „Versammlung überreichen, und damit Eure Treue vor „aller Augen offenbar werde, will ich sie, als geschähe „es von Ohngefähr, aus den Händen fallen lassen, damit sie zerbreche: so denke ich, soll die jezt erkaltete Bru-

hernach in Volkmars Rede so verdeutscht werden: so bleibt doch das gewiß, daß für Hugo, Euno gelesen werden müsse. Dieser eben hatte die mit der Edith erzeugte Tochter K. Ottens, die Luidgard, zur Gemahlin.

„derliebe forthin desto wärmer werden." Dieser Vorschlag gefiel dem Erzbischof, und er bat Gott fußfällig, daß er ihn so, wie er es wünschte, erfüllte. Da der Tag kam, war der Erfolg in der That so, wie es **Volkmar** gesagt hatte. Der Erzbischof stellte sich sehr betrübt darüber; **Hugo** k) aber und seine Anhänger waren ganz untröstlich über die ihnen fehlgeschlagene Hoffnung, und er zog am Ende des Fests mit ganz andern Geschenken nach Hause, als er sie sich erst eingebildet hatte. Beyde Brüder, der König und der Bischof, waren nun wieder mit einander ausgesöhnt. Sie blieben einander beständig treu, und suchten nachher alle Gelegenheit zur Feindschaft sorgfältig zu entfernen. Der Erzbischof, welcher so viele geistliche und leibliche Vorzüge besaß, starb am elften October im dreyzehnten Jahre seiner Würde, l) sanft und im Frieden, und sein Bruder war über diesen Tod ungemein betrübt.

Diesen und andern Nachstellungen und Netzen, mit welchen **Otto**, während seiner vierzigjährigen Regierung, umgeben war, entgieng er unbeschädigt, und überall beschützte ihn Christus. Ich habe von den unzählig ganz vortreflichen Handlungen dieses wahrhaftig großen Mannes nur wenig gesagt, da ein ganzes Buch, in welchem sein edles Leben vollständig beschrieben wird, mir ein mehreres hinzuzufügen verbietet. Der über den Verlust seines Bruders noch sehr gerührte Kaiser empfahl nun dessen vertrautem Freunde und Capellan, **Wolmarus**, m) aus besonderer Neigung gegen ihn, das Bißthum und die treue Seelenpflege. In der Zeit, welche ihm der Herr dieses Amt zu verwalten vergönnete, war sein

k) Cuno.

l) Nach dem **Lambert von Aschaffenburg**, im J. 965.

m) Volkmar.

sein Betragen in allen Stücken vortreflich, bis an seinen Tod, welcher den 18ten Julius n) erfolgte. Der Bruder des Markgrafen **Dithmar**, **Gero**, o) ward von der Priesterschaft und dem ganzen Volke zu dessen Nachfolger erwählt, und diese Wahl dem Kaiser vorgetragen. Weil er aber aus allerley Ursachen auf **Dithmarn** übel zu sprechen war, wollte er ihm das Bißthum nicht geben. **Gero** war damals Capellan. Da er eines Tags in Pavia Messe las, kam es ihm vor, als sähe er den heiligen Paulus und Ambrosius, wie sie ihn mit dem heiligen Oele salbten. Er sagte hiervon keinem Menschen etwas, sondern behielt diese göttliche Offenbarung in ruhiger Erwartung bey sich selbst. Dem Kaiser aber erschien am heiligen Osterfeste ein Engel mit bloßem Schwerd, eben da er sich anschickte in die Kirche zu gehn, und die Krone aufzusetzen im Begrif war. „Wirst du, „sprach der Engel, heute nicht die Erwählung des **Gero** „bestätigen, so sollst du nicht gesund von dieser Stelle „kommen.“ Der Kaiser erschrack hierüber, und auf der Stelle rief er: Laßt den Herrn **Gero** zu mir kommen! Er kam; sogleich übergab er ihm mit dem Stabe die bischöfliche Würde, und bat demüthig bey ihm um Vergebung. Er ward hierauf von den Suffragan-Bischöfen geweihet, führte, so lange er lebte, Namen und Würde mit ganzer Geisteskraft, und war Gott und Menschen angenehm, wie es die Proben davon bis jetzo noch beweisen. Seine fromme Mutter **Hidda** p) reisete nach Jerusalem,

n) Im Jahre 970.

o) Ihr Vater war Graf Christian; beyde Brüder, Markgraf Dietmar zu Lausitz und Gero, stifteten An. 975. das Kloster Münchnaumburg. S. Chron. Mont. Sereni, p. 36.

p) Des Markgr. Gero in Lausitz Tochter. So steht der Name im Cod. Dresd.

rusalem, daselbst ihr Gebet zu verrichten. Sie ward hier krank, und gab da ihren Kammerfrauen diesen Auftrag: „Wenn bey einer längern Entfernung von meinem „Vaterlande auf dieser Wallfahrt meine Seele von mir „scheidet, so übergebt meinen Leib alsbald der mütterli„chen Erde, und dann geht sogleich und sagt meinem „Sohne, **Gero**, daß er seiner in der Fremde wallenden „Mutter auf Erden die Ehre nicht versage, deren der „Herr sie schon vorher im Himmel gewürdigt hat, und „er stifte für mich in seiner Kirche der heiligen Cäcilia „zu Ehren einen Altar." Die frommen Dienerinnen gehorchten den Vorschriften ihrer Frau, und da sie starb, begruben sie dieselbige. Gleich hernach traten sie ihre Rückreise an, und entkamen, als hätte es ihnen geahndet, dem bald hierauf ausbrechenden Elende. Denn die Saracenen nahmen Jerusalem weg, und ließen den Besiegten gar nichts. Hiervon hatte die heilige **Hidda** ihnen einen heimlichen Wink gegeben, indem sie ihnen befahl, ihr Begräbniß unverzüglich zu veranstalten und von da sich weg zu begeben. Sie kamen nach Cölln, und erzählten alles genau dem Erzbischofe. Er nahm sie gütig auf, dankte Gott, und vollzog die gerechte Bitte seiner Mutter.

Da ich bis hierher nur wenig zu dem noch unbekannten Lobe eines so großen Bischofs gesagt habe, so sey es mir erlaubt, in der Folge das weitere zu erzählen, damit seine Tugend auch hierdurch noch mehr offenbar werde. Der Kaiser erfuhr, daß in Regenspurg der Bischof gestorben wäre. Er reisete dahin, war aber auch schon im Traume erinnert worden, daß er dieses Bißthum keinem andern gäbe, als dem, welcher ihm zuerst begegnen würde. Der Tag war am folgenden Morgen kaum angebrochen, und der Kaiser gieng, von wenig Leuten begleitet,

gleitet, in das Kloster St. Emmeran. Die Mönche wußten nichts davon. Er klopfte an, und der Bruder Pförtner des Klosters, Günther, ein ganz ehrwürdiger Mann, ließ ihn herein. Der Kaiser sahe ihn an, gieng aber erst hin, sein Gebet zu verrichten, und da dieses geschehn war, redete er ihn so an: „Was gäbst du mir „wohl, Bruder, wenn ich dich zum Bischof machte?" Der Alte lächelte und sprach: „Meine Schuhe." Hierauf begab sich der Kaiser zur Wahl des neuen Bischofs in die Peterskirche, erzählte den Wählenden seinen Traum, und was sich eben zugetragen hatte. So ernannte er nun diesen Mönch zum Bischof, und die Clerisey und das ganze Volk gaben ihre Einwilligung. Er genoß dieser Ehre nur sechs Monat nach seiner Einweihung. Eine heftige Krankheit überfiel ihn. Einst, da er sich etwas leidlich befand, stand er auf, nahm Asche in die Hand, bezeichnete den Plaz, auf welchem er sterben wollte, mit einem Kreuz, und dann legte er sich hin auf die Erde. Da sang der fromme Alte die Worte des Hiobs: q) „So erhöre nun —— ich habe dich mit den „Ohren gehört, und mein Auge sieht dich auch nun; „darum schuldige ich mich, und thue Buße im Staube „und in der Asche." Unter unabläßigem Gebet und Thränen gab er seinen Geist auf. An ihm ward erfüllt, was ihm sein ihm ähnlicher Vorfahrer vorher gesagt hatte: „Du sollst nach mir Bischof werden; zwar wirst du „nicht lange leben, aber der Herr wird dich mit Gnade „und Barmherzigkeit krönen." Sein beständiger Wunsch war, so lange er hier wallete, dem Herrn zu gefallen. Ich erzähle die Geschichte beyder Bischöfe, damit man sehn könne, wie Gott vom Himmel dem Kaiser oft offenbart habe, was auf Erden geschehen solle. Er erfuhr

q) Hiob 42, v. 6.

den Tod des ehrwürdigen Günthers, und ernennte den **Michael** zu dessen Nachfolger. Dieser verwaltete sein Amt lange auf die beste Art. Die Ungarer fielen vom neuen in die Ostländischen Reichsgegenden ein, und **Michael** zog mit den übrigen Fürsten aus Bayern wider sie zu Felde, aber leider! gleich im ersten Gefechte wurden die Deutschen niedergemacht und überwunden. Dem Bischof **Michael** ward ein Ohr abgehauen, und so lag er, noch an andern Gliedern verwundet, wie ein Toder unter den Toden. Neben ihm lag ein anderer, aber feindseliger Mensch. Wie dieser sich vor dem nachsetzenden Feinde gesichert genug sahe, und in dem neben ihm liegenden Bischofe noch Leben merkte, nahm er seinen Spieß und wollte ihn tödten. Da bekam er, nach einem langen abwechselnden Todeskampfe, vom Herrn neue Kraft, und ward Sieger über seinen Feind, welchen er zu Boden streckte. Dann trat er seinen Weg an, und kam endlich nach vielen Beschwerlichkeiten der Reise wieder gesund und munter in sein Bißthum zurück. Alles Volk, und wer nur ein Christ war, freute sich darüber. Seine Geistlichkeit bewillkommte ihn als einen guten Streiter, und das Volk als seinen besten Hirten. Der Verlust seines Ohrs gereichte ihm nicht zur Schande, sondern vielmehr zur Ehre. Ich komme nun zu meiner Hauptgeschichte zurück.

Pabst **Benedikt** (der fünfte) war, wie ich glaube, fälschlich angeklagt. Der großmächtige römische Kaiser, gegen welchen doch der Pabst, als Christi Statthalter, immer noch mächtiger ist, weil außer Gott ihn niemand richten kann, willigte in dessen Absetzung, und, was er nicht hätte thun sollen, gab Befehl, ihn nach Hamburg in das Elend zu verweisen. Ich werde hiervon hernach noch deutlicher handeln. Damals regierte Her-

zog **Herimann** in Sachsen. Bey einer in Magdeburg veranstalteten Volksversammlung ward dieser Herzog von dem Erzbischoffe stattlich empfangen, und von diesem sogar, mit angezündeten Lichtern und unter dem Geläute aller Glocken, an der Hand in die Kirche geführt. Der Herzog konnte da mit aller seiner List meinen Großvater, **Heinrich**, welcher sich dieser so stolzen Erhebung widersetzte, doch nicht fangen, weil dieser immer mit einer gewissen Menge Soldaten umgeben war; jedoch befahl er ihm zum Kaiser nach Rom zu reisen. **Heinrich** that dieses mit der größten Bereitwilligkeit, gieng über die Alpen und kam endlich zum Kaiser. Sobald er ihn nur noch von ferne erblickte, fiel er nieder auf die Erde, und als man ihn fragte, was dieses bedeuten solle? antwortete er mit Thränen, er müsse befürchten, daß er die Gnade und ihm bekannte Huld des Kaisers verlohren habe. Sogleich hob ihn der Kaiser auf, und küßte ihn. Er erkundigte sich genau nach allen und jedem, und erfuhr, wie hoch man den Herzog aufgenommen habe, wie er bey Tische mitten unter den Bischöfen auf dem Stuhle des Kaisers gesessen, und in dessen Bette geschlafen habe. Der Kaiser, hierüber äußerst aufgebracht, befahl dem Erzbischof **Albert** in einem Briefe, daß er ihm so viele Pferde schicken möchte, als er dem Herzoge zu Ehren hätte Glocken lauten und Kronleuchter anzünden lassen. Der Erzbischof befolgte den kaiserlichen Befehl, suchte sich aber auch durch seine Abgeordneten, so viel nur immer möglich war, zu entschuldigen. r)

r) Eine Familienfabel, welche Dithmar etwa seinem mütterlichen Großvater zu Ehren erzählt hat, kann das wohl nicht seyn, wie in **Weinarts** sächß. Handbibliotheke 1. Th. S. 43. gewähnet wird, sondern es ist wahre Geschichte, die dem stolzen Hermann, als kaiserl. Statthalter, ganz ähnlich sieht.

Graf **Heinrich** war so reich an Einfällen, daß keiner unter allen Fürsten den Kaiser, wenn er zornig war, leichter besänftigen konnte, als er. Und da er auch nahe mit ihm anverwandt war, s) so erhielt er sich beständig bis an seinen Tod in der kaiserlichen Gnade. Ehe er von Rom abreisete, beschenkte ihn der Kaiser mit einer güldenen Kette, dessen Feinde zu kränken, seinen Freunden aber eine Freude zu machen.

Unterdessen ward **Miseco**, welcher ein Vasall des Kaisers war, und ihm von seinem Lande bis an den Fluß **Vurta** t) gewisse Abgaben entrichten mußte, vom Markgrafen **Hodo** mit einem Kriegsheere überfallen. Mein Vater, Graf **Sigefried**, welcher damals noch jung und unverheyrathet war, kam diesem ganz allein mit seinen Soldaten zu Hülfe. Der Streit wider ihn begann am Tage Johannes des Täufers, und anfangs siegten **Udo** und **Sigefried**; der Bruder des **Miseco** aber, **Cidebur**, überfiel sie an dem Orte Cidini, wo außer den beyden Grafen alle ihre beste Mannschaft getödet ward. Ueber diese klägliche Nachricht war der Kaiser sehr unruhig. Er schickte Boten aus Italien an den **Udo** und **Miseco**, und befahl ihnen, wofern sie seine Gnade haben wollten, sollten sie so lange mit einander Friede halten, bis er selbst käme und ihre Sache entschiede.

Nachdem er alle seine Feinde allenthalben gedemüthiget hatte, trat er endlich seine beschwerliche Rückreise über

s) Wie nahe Dithmars mütterlicher Großvater mit Kais. Otten verwandt gewesen, weiß ich nicht ausfündig zu machen. Das Wort Consangvineus zeigt auf eine nahe Blutsfreundschaft. Vielleicht war Graf Heinrichs Mutter eine Schwester der zwoten Gemahlin K. Heinrichs I. Ottens Vaters.

t) Die Dresd. Handschr. hat Uurta.

über die Alpen an. Er kam zuerst nach Bayern, wo er überall weise Anstalten machte. Dann gieng er geraden Wegs nach Magdeburg, u) wo er den Palmensonntag feyerte. Wie es sonst an allen und jeden Festtagen gebräuchlich war, so ward der Kaiser auch diesesmal, wenn er Abends und Morgens zur Messe gieng, in Proceßion der Bischöfe und der sämmtlichen Geistlichkeit, unter Vortragung des Kreuzes, der heiligen Reliquien und der Räuchergefäße, zur Kirche begleitet. Hier stand und saß er mit vorzüglicher Gottesfurcht, welche ohnedem aller Weißheit Anfang ist, bis der Gottesdienst ganz zu Ende war, sprach da nur von göttlichen Dingen, und ward alsdenn im Gefolge vieler Priester, Herzoge und Grafen, und unter Vortragung vieler Lichter, zurück in seinen steinernen Pallast begleitet. Zum Heil für seine Seele brachte er am folgenden Tage Gott dem Herrn und dessen unüberwindlichen Streiter, dem Mauritius, unaussprechlich viele Geschenke an Landgütern, Büchern und anderm königlichen Geräth, bestätigte dieses alles den Kirchenvoigten als rechtmäßiges Eigenthum, in Gegenwart und mit Bewilligung der Kaiserin und seines Sohnes, unter dem Zeugnisse einer ganzen christlichen Versammlung, mit schriftlichen Urkunden, welche er ihnen hierüber gab. Von hier reisete er nach Quedlinburg, wo er unter göttlichem Lobe und Frohlocken der Menschen Ostern hielt. Hier kamen auch auf kaiserlichen Befehl die Herzoge **Miseco** und **Bolislav**, die Gesandten aus Griechenland, von Benevent, aus Ungarn, aus der Bulgarey, aus Dänemark und aus den slavischen Ländern, mit allen Fürsten des ganzen deutschen Reichs in großer Anzahl zusammen. Alles lief ruhig und friedlich ab, und am ersten April reisete jeder,

ansehn-

u) Im Jahre 973.

ansehnlich beschenkt und vergnügt in sein Land zurück. Weiter nichts, als allein der Tod des Herzogs **Herimann** (zu Sachsen) v) störte da die Freuden des Kaisers. Als **Bernhard** seines Vaters Leichnam nach Luniburg brachte, war eben zufälligerweise Bischof **Bruno** von Verden zugegen. Da dieser **Herimannen**, so lange er lebte, des Bannes nicht entlassen wollte, so bat ihn **Bernhard** flehentlich, daß er denselben wenigstens im Tode hiervon lossprechen und erlauben möchte, daß man ihn in die Kirche begraben dürfe. Aber er erlangte nicht, was er bat. Da ich einmal dieses Bischofs gedacht habe, kömmt mir ein Lüstgen an, von ihm etwas ausführlicher zu sprechen.

Bischof **Bruno** war ein naher Anverwandter des Herzogs **Herimann**. Er war erst ein Mönch in Neu-Corbey. Wegen seiner Ehrwürdigkeit bestimmte der Kaiser ihn zum Nachfolger des Bischofs **Amolungus**. w) Dieser hatte der Kirche zu **Verdun** (Verden) vortreflich vorgestanden, und sie, da sie erst nur von Holz war, so herrlich ausgebaut, daß sie die andern alle an Größe und Schönheit übertraf. Er starb endlich in einem

v) Sein Tod fällt in das Jahr 973. *Witichind.* in fine L. III. Annalium schreibt: Trista illa loca perambulat Otto Imp. obitu optimi viri Ducis Herimanni, qui prudentiæ ac justitiæ miræque vigilantiæ in rebus civilibus ex externis cunctis retro mortalibus æternam reliquit memoriam.

w) So wie es hier Dithmar deutlich sagt, der Bischof Amelung zu Verden sey Herzog Hermanns Bruder gewesen, bezeugt es auch Chronic. Verdense ap. *Leibnitium* T. II. Scr. Rer. Brunsw. p. 214. Amelungus Verdensis ecclesiæ Episcopus XV. fuit frater illius Ducis Herimanni, qui vocabatur filius Bilinghi, quem Otto I. Imp. ob merita sua constituit Ducem Saxoniæ. —

nem sehr hohen Alter am fünften May, (und war ein leiblicher Bruder des Herzogs **Herimann.**) x) Der Kaiser bath **Brunon**, da derselbe vor Alter immer schwächer ward, und gleichwohl sein Tod sich verzögerte, weil sich sonst kein Nagel zu seinem Sarge finden wollte, y) daß er seinen Hofkapellan, **Herimann**, des Bischofs **Volkmar** Bruder, an Sohnes Statt, zu sich nehmen, und ihn sich zum Gehülfen und künftigen Erben wählen möchte. Er seuzte bey diesem Antrage, und sprach: „Ich habe mein Amt, welches mein Herr mir „Unwürdigen anvertrauet hat, bisher mit allem Fleiße „verwaltet, und ich wünsche sehr, so lange ich noch hier „leben soll, es ohne eine solche Zudringlichkeit verwalten „zu dürfen. So wenig sich Demuth und Stolz mit einander vertragen, so wenig leidet die Macht einen Mitgenossen. Mein gnädiger Herr kann mir in einer andern Sache befehlen, was ihm beliebt, ich werde unterthänig gehorchen. Der Jüngere muß sich auf den Tod „eines alten abgelebten Mannes keine Hofnung machen, „weil es Sünde ist, und er muß bedenken, daß dem „Kalbe das Fell wohl eher abgezogen wird, als dem Rinde." So sprach er, und sogleich ließ er sich in die Cäcilienkirche tragen, wo er sich auf die Erde niederwarf, und vor dieser heiligen Jungfrau, deren unwürdiger Verehrer er zu seyn bekannte, mit heissen Thränen diese Klage ausschüttete: „Ich Unglücklicher erkenne es, daß Gott „und du mich verstoßen haben. Man will mir einen andern vorziehn, welchen man, liebe Cäcilia! deines „Diensts

x) Die Worte frater ipsius Herimanni Ducis, welche im Cod. Antwerp. stehen, sind im Cod. Dresd. rein ausgekrazt.

y) Nach admodum tardaret stehen im Cod. Dresd. noch die Worte: quia lapis defuit ei, die ich mir, wie oben, zu verdeutschen erlaubt habe.

„Diensts für würdiger hält, als mich. Ich will also „mein Amt mit Betrübniß niederlegen, aber noch will „ich auch Christi Gnade und deine heilige Fürbitte ab- „warten. Ich wünsche wohl, daß, so wie mich nie nach „etwas fremden ungerecht gelüstete, nun auch kein an- „derer über meinen Schaden sich zu freuen, je gelüsten „ließe. Auf meinen Knieen bitte ich von Gott, was ihm „gefällig und meiner Kirche nüzlich ist." Dann stand er von seinem Gebet auf, begab sich wieder in sein Bißthum, und blieb so lange bey demselben, bis er die gewisseste Nachricht von dem Tode des vorhin gedachten jungen Hofkapellans erhielt. Sogleich ließ er alle seine Domherren zusammen kommen, und redete sie so an: „Noch habt ihr keinen neuen Bischof. Bringt mich in „mein Kloster. Ich will da den Tag des Gerichts oh- „ne Wimmern, mit größter Sehnsucht, abwarten. Lernt, „ihr Sterblichen! in allem, was euch wahrhaftig glück- „lich macht, kömmt nichts auf euer Laufen und Wollen, „sondern auf Gottes Erbarmen an. Ich bin euch ein „Beyspiel, daß keiner, der auf Gott vertraut, verlassen „wird, und keiner, der sich auf sich selbst verließ, mit gu- „tem Nutzen erhöhet ward. Sezt, meine Söhne, eure „Hofnung auf Gott den Vater, und unter dem Beystan- „de des eingebohrnen Sohnes Gottes und seines wesent- „lichen Geistes, lernt alle schädliche Furcht überwinden. „Bittet Gott, daß er uns gnädig sey; und wenn ich aus „menschlicher Schwachheit etwas gegen euch versehn ha- „be, oder ihr gegen mich irgend worinnen dergleichen ge- „than habt, so wollen wir es forthin verbessern, damit ihr „nach mir einen Bischof bekommt, welchen der Herr lieb „hat, welcher euch nüzlich ist, und mit welchem euch die „glücklichsten Zeiten entgegen lächeln." Nach dieser Ansprache begab er sich an den vorhin bestimmten Ort, und

obgleich

obgleich sein hohes Alter mit vielen Ungemächlichkeiten verbunden war, so blieb er doch immer gesprächig und im Umgange angenehm.

Ich habe von den berühmten Thaten des Kaisers nur ganz kurz gehandelt. Jezt will ich, ehe ich dessen Tod beschreibe, noch etwas von den Todesfällen solcher Männer gedenken, welche, bey seiner Regierung, ihm und der Kirche sehr nüzliche Dienste geleistet haben, und überhaupt noch anzeigen, was sich unterdessen zugetragen hat. Der Erzbischof **Hillibert** zu Maynz, welcher dem Kaiser die Salbung gab, starb im zweyten Jahre z) seiner Regierung am 31ten May. Ihm folgte **Fritherich**, welcher Gott und Menschen wohlgefiel. An seinem Ende dankte dieser Gott, daß er seine Kirche mit keinem ungerechten Gute bereichert, aber auch um nichts gebracht habe, was ihr wahres Eigenthum war. a) Die Ungarer verwüsteten in diesem Jahre Thüringen und Sachsen, verlohren aber größtentheils an den wohlbefestigten Oertern ihr Leben; den übrigen aber machte die Furcht Flügel zu einem geschwinden Rückzuge in ihr Vaterland. Der fränkische Herzog, **Eberhard**, b) ward, wegen seiner unabläßigen Untreue gegen den König, abgesezt, Graf **Wichmann** aber, auf sein demüthiges Bitten, zu Gnaden angenommen. Im folgenden Jahre nahm Graf **Eberhard** den Bruder des Königs, **Heinrich**, gefangen, und ließ ihn in Ketten und Banden werfen. Im dritten Regierungsjahre König **Ottens** hat dessen

z) Im Jahre 937.

a) Friedrich mochte also wohl wissen, daß nicht alle Bischöffe mit einem so guten Gewissen in diesem Punkt sterben könnten.

b) Er war ein leiblicher Bruder des Königs Conrad. S. mehr von ihm *Witichind.* Lib. I. Annal. p. 648. f.

dessen Bruder, **Heinrich**, nebst dem Herzoge **Eberhard**, dem Grafen **Giselbert** von Lothringen, c) und den übrigen Beförderern seines Bubenstücks, einen grossen Theil der Gegend disseits des Rheins verwüstet. Sobald **Udo**, d) des Königs Freund, dieses erfuhr, widersezte er sich ihnen, tödete den **Eberhard**, ersäufte den **Giselbert**, mit seinen Spiesgesellen, im Rhein, **Heinrichen** aber zwang er, bey dem Könige um Gnade zu bitten. Hierauf brachten Gesandte aus Griechenland von ihrem Kaiser an den Unsrigen Geschenke, welche ihrer beyder würdig waren. Der Erzbischof **Fritherich**, welcher die Gabe der Enthaltsamkeit im höchsten Grade besaß, starb im siebenzehnten Jahre nach seiner Einsetzung. An seine Stelle kam im Jahre 954. **Wilhelm**. Kaiser **Otto** hatte ihn mit einer edeln Slavonierin, welche in die Gefangenschaft gerathen war, gezeugt. e) Im vierten Jahre seiner kaiserlichen Regierung

c) Herzog in Lotharingen, hatte Kaiser Ottens Schwester, die Gerberge, zur Gemahlin, welche sich hernach an Ludewigen, König in Frankreich, verheyrathete. S. *Siegberti Gemblacens.* ad an. 943.

d) Ein Bruder Herzog Hermanns zu Sachsen; so bezeugt es *Luitprand.* Lib. IV. Rer. gestarum ap. *Reuberum* Tom. Rer. German. p. 134.

e) Eben dieses bezeugt auch *Witichind.* Lib. III. Annal. p. 661. Mater Wilhelmi erat p e r e g r i n a, nobili tamen genere procreata. Also ist es falsch, wenn **Paul Lange** in Chron. Cicensi schreibt, Otto habe ihn mit der Adelheid gezeugt, und eben so wenig wahr ist es, wenn *Baronius* T. X. Annal. ad an. 973. sagt, Wilhelms Mutter sey die Editha, König Ethmunds in England Tochter. Verführt von diesem großen Cardinal, haben es ihm Casp. **Brusch** de Germaniæ Episcopatibus, **Petrus Mersäus** in Catal. Archiepiscop. Moguntinens. *Serarius* in Hist. Moguntina und *Gudenus* in Hist. Erfurtensi treulich und ehrerbietig nachgeschrieben.

rung bemerkte man, auf eine mehr klägliche als wunderbare Weise, an den Kleidern der Leute Zeichen des Kreuzes. Denen, die es ehrerbiethig betrachteten, nuzte es, Spöttern aber schadete es. Im Jahre 963. f) zog die Absetzung Pabst Benedikts (des fünften) und seine Verbannung, binnen welcher er starb, unter der Armee des Kaisers ein grausames Sterben nach sich, durch welches der Erzbischof zu Trier, Heinrich, der Herzog Godefried und unzählich andere Menschen hingerafft wurden. Im dritten Jahre am 31. März fiel die Kirche zu Halberstadt ein. Der Kaiser kam aus Italien zurück nach Frankanfort, blieb lange in unsern Gegenden, und befestigte im Reiche den Frieden und die Eintracht. Im folgenden Jahre gieng er wieder nach Italien. Im vierten Jahre kamen auch des Kaisers Söhne, Otto und Wilhelm, der Erzbischof zu Maynz, nach Rom, und Otto erhielt, so wie vormals sein Vater, vom Pabst Johannes (den dreyzehnten) die Salbung. g) Im siebenden Jahre brannte die Kirche zu Dornburg ab. h) Ich füge dem allen noch bey, wie mein

f) Richtiger 964. Die Fortsetzung der Geschichte des Rhegnio zeigt bey diesem Jahre nicht nur, wie rechtmäßig diese Absetzung des Pabsts gewesen sey, sondern sie gedenkt auch der schrecklich wütenden Pest dieses Jahres.

g) Hier widerspricht Dithmars Rechnung offenbar dem, was er schon oben von dieser Zeit der Krönung Ottens II. gesagt hatte. Denn angenommen, daß er hier unter dem vierten Jahre nicht das Jahr der Regierung, sondern der Krönung Ottens I. verstehe, so muß es doch, da diese 962. geschahe, die Krönung Ottens II. aber nach *Sigberto Gemblac.* 968. oder nach *Lamberto Schaffnab.* 967. erfolgte, das sechste oder wenigstens das fünfte Jahr seiner Krönung gewesen seyn.

h) Das Chron. Gottwic. T. I. p. 512. zeigt ziemlich einleuch-

mein Amtsvorfahrer, **Boso**, vom Kaiser **Otto** dem Bißthume Merseburg vorgesezt worden, demselben ein Jahr, zehn Monate und drey Tage vorgestanden, dann am ersten November i) in Bayern, seinem Vaterlande, gestorben, und in die Kirche des heiligen Täufers Johannes in Merseburg vor dem hohen Altar begraben worden sey. In dem Kloster des heiligen Märtyrers, Emmerans, welches Kaiser **Arnulph** erbauet hat, und vor der Stadt Regenspurg gegen Mitternacht liegt, war er erst ein Mönch, kam hierauf in Dienste des Königs, welcher ihn, zur Belohnung für seine vielen Arbeiten, der Kirche zu Zeitz vorsezte. k) Nicht weit von dieser Stadt erbauete er in einem Walde, welchen er dazu einrichtete und nach seinem Namen nennete, eine steinerne Kirche, welche er auch einweihen ließ. Er behielt alles, was schon vor seiner Ordination zu den Kirchen in Merseburg, Memleben, Thornburg und Kirchberg gehörte, und weil er sonderlich in unsern östlichen Gegenden eine unglaubliche Menge Menschen, durch Predigen und Taufen, zu der christlichen Religion gebracht hatte, stand er bey dem Kaiser in solchen Gnaden, daß er, da er die drey Bißthümer zu Meissen, zu Zeitz und zu Mer-

leuchtend, daß hier nicht Dornburg an der Saale in Thüringen, sondern die alte kaiserliche Hofburg gleiches Namens an der Elbe gemeynt sey. Kaisers **Karls** des Großen Sohn, Karl, erbauete sie im Jahre 806. gegen die Slaven. Otto der Große erneuerte sie 937. und nach einem unglücklichen Brande 971. ward sie 980. wieder hergestellt. Sie lag nahe bey der Stadt Barby, kaum sieht man noch etwas von ihrem alten Mauerwerk. Die Fluthen der Zeit und der Elbe, haben sie zerstört.

i) Im Jahr 970.

k) Also hier ein klarer Beweis zu dem, was ich oben in der Note e. S. 81. sagte. Es waren Kirchen und Pfarren in Zeiz, Meißen und Merseburg, ehe noch Bisthümer daselbst errichtet wurden.

Merseburg stiftete, es ihm frey stellte, sich selbst eins von diesen zu erwählen. Weil das zu Merseburg unter allen das geruhigste war, bat er sich dasselbe von dem Kaiser aus, und verwaltete es, so lange er lebte, mit aller Sorgfalt. Ihm lag vornehmlich der Unterricht der Slaven am Herzen, und um desto leichter zu seinem Zwecke zu kommen, that er es in slavischer Sprache. Nur den einigen fremden Ausdruck: Kyrie Eleison, behielt er bey, bat sie, dieses fleißig zu singen, und zeigte ihnen auch den Nutzen hiervon. Aber die unbesonnenen Slaven machten ein loses Gespötte daraus, sagten nach ihrer Sprache: Kri'olsa, oder Ykru jolsa, welches so viel heißt, als: Die Erle auf dem Acker, l) und gaben vor, so habe Boso es ihnen gelehrt, da er sich doch ganz anders ausgedrückt hatte. Der Kaiser gab ihm einige wenige Dörfer, welche zur Stadt Merseburg

 gehör-

l) **Reineccius** und **Mader** haben hier in ihren Ausgaben eine kleine Lücke, welche aus den Handschriften der Dithmarischen Chronik zu Dresden und Antwerpen ausgefüllt werden muß. Jene hat: Kri'olsa! quod nostra lingua dicitur: Aelri stat in fritcecta u. s. w. In dieser lauten die Worte so: Kyrkujolsa, quod nostra lingua dicitur: Alnus, quæ stat in fructetis, dicentes: sic locutus est Boso, cum ille aliter dixerit. So bemerkt auch diesen Umstand der Sächßische Annalist, welcher dieses vom Dithmar abschrieb. Das im Cod. Dresd. befindliche Wort fritcecta ist wahrscheinlich mit fragenda oder frisenda, soviel als ager oder prædium rusticum, einerley. S. *Adelungii* Lexic. manuale med. ævi T. III. p. 651. 682. Das Gespött hieße also so viel: Auf dem Acker steht eine Erle. Ohnfehlbar hätte Boso besser gethan, wenn er anstatt Kyrie Eleison, den slavischen Ausdruck: **Hospodine pomilui!** gewählt hätte. Und viel rührender und erbaulicher würde es für unsere Zeiten seyn, wenn wir schon längst den gemeinen Mann gelehrt hätten, anstatt Kyrie eleison! **Erbarmung Vater!** oder **Erbarm' dich Gott!** zu singen.

gehörten, und das Schloß Medeborne, m) im Pagus Chutici. Medebure aber heißt auf deutsch so viel als die Honigsperre. **Otto** II. gab ihm die Kirche zu Helpheti, n) welche sein Vater, **Otto**, der heiligen Radegunde zu Ehren hatte erbauen, und in seiner Gegenwart von dem Bischofe **Bernhard** einweihen lassen. Nach dem Tode unsers ersten Bischofs in Merseburg gab der Kaiser das Bißthum **Gisilern**. Diesen von Natur und in seinen Sitten edeln Mann o) hatte der Bischof zu Worms, **Anno**, vorzüglich empfohlen. p) Er ward in Magdeburg von dem Erzbischofe **Albert** im Monat Junius geweihet. q)

Da

m) Magdeborn bey Rötha, ohnweit Leipzig, so erklären es schon **Albin** und **Brotuf**.

n) Das Kloster Helfede oder Helfte im Mannsfeldischen. **Brotuf** in der Merseb. Chron. 2. B. S. 564. versteht Hilpertin im Amt Lützen am Ripach darunter.

o) Anstatt *nobili* soll, wie bereits *Meibom.* in Chron. Bergensi p. 3. angemerkt hat, die Dresd. Handschrift *mobili* haben, allein ganz deutlich steht hier nobili rein und ohne Rasur geschrieben. Sonst schreibt *Chronograph. Saxo* ad an. 982. von Gisilern, quod stirpis, morum & industriæ nobilitate polluisset, & Otto Imp. eum de claustro Magdeburg assumtum capellæ suæ præfecisset. In **Kreyßigs** Beyträgen Th. 6. S. 295. wird vermuthet, er sey aus dem Geschlechte der Grafen von Nordheim gewesen. **Adam von Bremen** Lib. II. p. 52. bezeugt von ihm, daß er durch seine Predigten und guten Wandel viele Wenden bekehrt habe. Seine meiste Zeit brachte er in Kaiserl. Geschäfften und in der Suite des Kaisers zu. S. *Eccardi* Geneal. Princ. Sax. Sup. p. 146. dipl. d. a. 978.

p) Die päbstliche Bulle in **Dreihaupts** Beschreib. des Saalkreises T. I. p. 22. sagt: Gisilerus regimen ecclesiæ Merseburgens. non cupiditate nefanda, sed publica electione consequutus est.

q) Im Jahre 971.

Da ich schon etwas weniges von des Kaisers Eidam, Herzog **Conraden** r), welcher am Lech erschlagen ward, gesagt habe, glaube ich, es werde nicht unschicklich seyn, hier noch mitzunehmen, was ich dort unerörtert ließ. Als der Kaiser erst lange hernach nach Merseburg kam, erfuhr er durch einen Verräther, daß die Slaven in Zwencka bey ihrem geliebten Herrn, **Suchaviz**, s) noch die Kriegskleider des **Conrads** aufbewahrten. Mit Hülfe dieses Verräthers ließ er deßwegen alle Slaven, welche im besondern Zweykampf überwunden wurden, aufhängen, den größten Theil der Beute aber erlaubte er ihnen zu behalten. Es ist mir nicht bekannt, ob dessen Mörder dieses Anerbieten angenommen haben, oder ob sie sonst zufälligerweise an dessen Tode unschuldig befunden worden sind? da sie es sich aber auch gleichwohl nicht vornahmen, es zu vertuschen, verdienten sie es auch billig, am Leben bestraft zu werden. t) **Conrads** Gemahlin, die Tochter des Kaisers, war indessen von einem gewissen **Cuno**, in dessen Liebschaft sie nicht hatte willigen wollen, in einen übeln Ruf gebracht worden, indem er vorgab, er habe sie heimlich zur Frau. Der Kaiser empfand dieses sehr übel, und rettete ihre Unschuld also: Er ließ alle Reichsfürsten zusammen kommen, besprach sich in geheim mit seiner Tochter, und fragte sie sehr dringend, ob

r) Seine Gemahlin hieß **Luitgard**, er heyrathete sie, wie der Continuat. *Rheginonis* bemerkt, im Jahre 947.

s) So steht der Name dieses slavischen Dynasten im Cod. Dresd.

t) Entweder hat Dithmar hier absichtlich sich äußerst dunkel und räthselhaft ausgedrückt, oder die Leseart in dieser Stelle ist ganz verderbt. Der Nebel ist hier so dichte, daß ich ihn anders zu zertheilen nicht vermochte. Fast scheint es, als hätte es Dithmarn gefehlt, einen geschickten Uebergang zu der Geschichte zu finden, welche er hauptsächlich von Herzog Conrads Gemahlin zu erzählen im Sinn hatte.

ob sie sich dessen wohl schuldig wüßte? Sie rufte Christum zum Zeugen an, und legte zur Bezeugung ihrer Unschuld einen Eid ab. Der Kaiser, welcher hiermit zufrieden war, wendete sich zu der ganzen Versammlung, und erklärte sich, wenn sich einer von seinen Vertrauten fände, welcher diesen Handel, seiner Tochter wegen, mit den Waffen auszumachen gedächte, derselbe könne von diesem Tage an und forthin sich ganz auf seine Freundschaft und Gnade sichere Rechnung machen. Kaum hörte dieses Graf **Burkhard**, so sprang er aus der Versammlung heraus, und bezeugte vor allen Anwesenden, dieser **Cuno** sey durchaus ein Lügner. **Cuno** aber, welcher die Wahrheit seines Vorgebens ebenfalls eidlich bestärkte, ließ sich mit **Burkhard** in einen Zweykampf ein, und verlohr sogleich bey dem ersten Gange seine verlogene rechte Hand. Ueberwunden war er nun, und sein ungerechtes Beginnen offenbar. So rettete der barmherzige Gott die fälschlich Beschuldigte; sie aber bestrebte sich, ihm durch einen unschuldigen Wandel allein zu gefallen. Ob sie schon bey ihres Mannes Leben oft verachtet und vielfältig gekränkt ward, so erduldete sie es doch mit einer männlichen Gelassenheit, und behauptete die ihr angebohrne Ehre. Beym Ausgange ihres Lebens u) ward sie in die Kirche des christlichen Märtyrers, Albanus, zu Maynz unter häufigen Thränen begraben, und daselbst zu ihrem Gedächtniß ihre **silberne Spindel** beym Grabe aufgehängt.

Von dem Herzoge **Heinrich** (in Bayern) dessen ich schon vorhin gedacht habe, will ich zum Beweis, wie unwidersprechlich wahr dieses sey, was ich bereits von ihm gemeldet habe, nur noch einige von den Gottlosigkeiten anführen, welche er bey seiner Regierung ausgeübt hat. Dem

u) Sie starb im Jahr 953. S. *Annalista Saxo*, p. 288.

Dem Patriarchen von Aquileja ließ er seine Mannheit nehmen, und dem Erzbischofe zu Salzburg die Augen ausstechen. Ich will hier die Ursachen, welche ihn darzu bewogen haben, nicht anführen, weil ich gewiß weiß, daß unter allen keine einzige zureichend ist, weswegen sie eine solche Mißhandlung verdient hätten. Als ihn der Bischof Michael zu Regenspurg vor seinem Hinscheiden noch wegen dieser Missethaten Vorhaltung that, gestand er, daß er sich blos an dem erstern versündiget habe, aber mit nichten an dem Erzbischofe. Er bedachte nicht, daß uns jede Uebelthat, die wir nicht dafür erkennen, als eine Kleinigkeit vorkomme. Eben deßwegen bat David den Herrn so flehentlich: Reinige mich auch von meinen verborgenen Fehlern. Die Gemahlin des Herzogs, Juditta, war gegenwärtig, und hörte dieses sein Bekenntniß. Bald hierauf starb er. Sie ließ ihn in die von ihm selber erbauete Kirche unsrer lieben Frauen begraben, und war bey dieser Bestattung in großer Betrübniß. Soviel ihr indessen von allen Versündigungen, deren sich ihres Mannes Seele schuldig gemacht hatte, entweder selbst bekannt war, oder sie von andern erfuhr, das alles suchte sie durch ihre Thränen und unsäglich viele Liebeswerke wieder gut zu machen. Sie blieb in ihrem Wittwenstande, und dennoch konnte sie bey aller ihrer Unschuld der Lästerzunge des Pöbels nicht entgehen. Vor allen andern hatte sie den Bischof Abraham zu Freysingen lieb. Als sie gestorben war, bezeugte derselbige Bischof an ihrem Begräbnißtage, da er ihr die Todenmesse hielt, ihre und seine Unschuld sehr feyerlich. Vor der Kommunion wendete er sich gegen das Volk, und pries ihre Verdienste; unter andern aber sprach er: „Hätte sie jemals ein solches Verbrechen, wie man sie „dessen bezüchtiget habe, begehen können, so müsse der „allmächtige Gott und Vater das heilsame Gnadenmit-

„tel des Leibes und Blutes seines Sohnes mir zum Ge„richt und zur verdienten Verdammniß, der Seele der „Verstorbenen aber zur ewigen Seligkeit gereichen las„sen." Und hierauf nahm er dieses einige Heilsmittel aller Gläubigen, der Unschuld seines Leibes und seiner Seele sich bewußt; und alles Volk glaubte nunmehr, wiewohl zu spät, daß es ihr mit aller ungerechten Verläumdung mehr genüzt, v) als geschadet habe.

Zu **Ottens** Zeiten lebte auch ein gewisser Graf **Hed**, w) welcher die Kirche, dem heiligen und jungen siebenjährigen Mitstreiter Christi, **Vitus**, zu Ehren, in **Heslingen**, x) erbauete. Da er keine Erben hatte, bedachte er sie mit dem größten Theile seines Eigenthums, stiftete davon bey derselben ein Nonnenkloster, und untergab diese Abtey der Pflege des Erzbischofs zu Bremen, welcher damals **Etheldag** hieß. Die dieser Jungfrauenversammlung vorgesezten ersten Aebtißinnen, ein paar sehr ehrwürdige Matronen, die auch beyde den Namen **Winbulgerd** führten, starben leider! kurz hinter einander. Mein Großvater y) hatte ebenfalls seine Tochter, die **Hathui**, z) in dieses Kloster gethan, und er bat, daß man sie an dieser ihre Stelle erwählen möchte; allein er konnte es bey dem Erzbischof **Etheldag** nicht dahin

v) Anstatt posuit, steht weit richtiger und verständlicher im Cod. Dresd. profuit.

w) Von diesem Graf Haddo und seiner Tochter Wendelgart, nebst ihrer Stiftung s. *Adam. Bremens.* und *Albert. Stadens.* in Hist. Archiepisc. Bremens. in vita Adaldagi, p. 108.

x) Heslingoa in pago Eilangoa in agro Bremensi. v. *Paullini* tr. de Pagis, p. 62. Das Kloster Heßlingen ward ums Jahr 960. in einem großen Walde am Ostflusse gestiftet. Daselbst hatte Dithmar, wie unten im siebenten Buche vorkömmt, ein eigenthümliches Landgut.

y) Graf Heinrich von mütterlicher Seite.

z) Hedwig.

dahin bringen. Nachdem aber ihr Pathe, der Kaiser selbst, den Erzbischof deßwegen anredete, ward sie, da sie bereits zwölf Jahr alt war, am 30ten April, an einem Sonntage, eingekleidet, und am folgenden Tage in ihres Vaters Gegenwart, zur Aebtißinn geweihet, welches ihn aber nachher gar sehr gereut hat. Denn, wie ich nun weiter erzählen muß, fünf Tage hernach a) starb der Beglücker Italiens, Daciens und Sachsens, **Otto der Erste**. Meine Großmutter, **Juditta**, b) liegt in der Kirche begraben, welche ihre Tochter hernach ganz von Steinen, dergleichen sonst hier zu Lande wenige zu sehen sind, mit vielen Unkosten aufbauen lassen. Sie schied von dieser Welt am 26ten October. Die vom Feuer eingeäscherte Kirche zu **Fulda**, ward unter diesem Kaiser auch wieder vom neuen aufgeführet. Zum Himmelfahrtsfeste war der Kaiser noch in **Merseburg** gegenwärtig, und erfüllte da mit andächtigen Gesinnungen alles und jedes, was er dieser Kirche vormals versprochen hatte. Von hier kam er Dienstags vor Pfingsten nach Mimeleben, c) und saß am folgenden Tage noch sehr vergnügt bey Tische. Als die Tafel aufgehoben war und man zur Vesper sang, wandelte ihm eine Schwachheit an, und er fieng an umzusinken. Die ihm am nächsten standen, nahmen ihn sogleich in die Arme, legten ihn auf das Bette, und machten schleunig Anstalt, daß ihm das heilige Nacht-

G 5 mahl

a) In den gedruckten Ausgaben steht interpositis diebus quinque, und so auch klar und deutlich im Cod. Dresd. *Leibnitius* hat in Emendat. p. 1005. aus des *Alphonsi des Vignoles* Observationibus & notis ad Ditmari Chronicon Msptis: Interpositis diebus II. Otto starb im Jahr 973.

b) Graf Heinrichs Gemahlin.

c) Wie in des Abts von Auersberg Chronik überhaupt fast alle Namen der Ortschaften äußerst verunstaltet sind, so nennt er auch S. 223. den Ort, wo Otto der Große starb, Numilennam. Fast eben so verstümmelt ist er in Witichinds Annalen, wo er Mimilen heißt.

mahl gereicht würde. Er fand sich dadurch erquickt. Alle Anwesende beteten um dessen seligen Abschied. Er erfolgte endlich, und so bezahlte er die Schuld der Natur am 7. May, d) Mittwochs vor Pfingsten, im 38. Jahre seiner Ordination. In der folgenden Nacht wurden aus dessen Körper die Eingeweide herausgenommen, und in der Kirche unserer lieben Frauen begraben; der Körper selbst ward einbalsamirt und nach Magdeburg gebracht, wo er von den Erzbischöfen **Gero** und **Athelbert** e) unter dem Beystande mehrerer Bischöfe und der ganzen Geistlichkeit unter häufigen Thränen standesmäßig angenommen, in einen Sarg von Marmor gelegt, und begraben ward.

Sein Sohn gleiches Namens, **Otto der jüngere**, war schon bey seines Vaters Leben erwählt und gekrönt, und izt ward ihm von allen als Herrn und Könige gehuldiget. Es läßt sich mit Worten nicht beschreiben, noch in der That nachahmen, wie aufmerksam die Kaiserin **Adelheid** bis an ihr Ende auf alles gewesen ist, was zu der Befreyung der Seele ihres alten Eheherrn gereichen konnte. Was sich aber auch sonst Gutes von ihm herschreibt, und ihm eben so sehr zum Ruhme, als zum gemeinen Besten gereicht, das rechnete er sich nie als ein Verdienst an, sondern er gab Christo allein die Ehre, nach dem Beyspiele Davids. Nicht uns, sprach er, nicht uns, Herr, sondern

d) In Ansehung dieses Tages stimmen *Witichind.* L. III. Annal. *Albertus Stadensis* p. 109. und noch mehrere Schriftsteller, welche man in *Sagittarii* Antiquit. Archiepisc. Magdeburg. §. CXXX. p. 103. beysammen angeführt findet, genau mit Dithmarn zusammen. Ottens Begräbniß hat *Alb. Kranzius* in Saxonia Lib. IV. c. 17. beschrieben.

e) Dieser war Erzbischof zu Magdeburg, und jener, Erzbischof zu Cölln, ein Sohn Graf Christians und der Hidda, einer Schwester des Markgr. Gerons I. zu Lausitz.

sondern deinem Namen gebührt Ehre! Vermöchte ich auch Beredsamkeit, Wissenschaft und Gedächtniß in mir mit einander zu vereinigen; so würde das zum würdigsten Lobe dieses Kaisers immer noch nicht zureichend seyn. f) Wie Er, der Herr, war, so waren auch seine Fürsten. Sie fanden kein Vergnügen am Ueberfluß und an Mannichfaltigkeit, weder in Speisen, noch in andern Dingen; sondern in allem liebten sie eine goldene Mäßigkeit. Die schönsten Tugenden, welche **Otto** bey seinem Leben ausgeübt hat, sind mit seinem Tode hingewelkt. Leben aber dergleichen Männer nicht mehr im Leibe, so leben doch noch ihre unsterblichen Seelen, und freuen sich in der seligen Ewigkeit der Früchte ihrer guten Werke. Doch damit ich nur zum Ende meiner Erzählung komme, so hat, seit dem Kaiser **Karl** dem Großen, keiner auf dem kaiserl. Throne gesessen, welcher so, wie **Otto**, Vater, Regent und Vertheidiger des Vaterlandes gewesen wäre. Die meisten Reichsfürsten starben eher als Er, wie ich schon angemerkt habe. Alle, welche ihn überlebten, vergaßen dieses reizende Muster bald, und wollten der neuen Richtschnur, an welche er sich hielt, und die nur ihnen nicht gefiel, auch nicht folgen. Da sie also den Pfad der alten Wahrheit und Gerechtigkeit verließen, so irreten sie nun vorsetzlich bis an das Ende ihres Lebens. g) Schon damals sahe man erfüllt, was ein gewisser Weiser von den künftigen Zeiten vorausgesagt hatte: das erste Zeitalter wird gülden seyn, dann wird ein silbernes, und auf dieses ein eisernes folgen. Ein jeder Gläubiger merke doch auf die richtige Erinnerung des seligen

f) Man vergleiche damit, was Theodericus von Niem in nemore Unionis tr. VI. c. 6. p. 479. sq. zum Lobe dieses Kaisers gesagt hat.

g) Da in dem Ausdrucke sua sponte non deviabant, das Wörtgen non einen Widerspruch in sich enthält, so verbessert man, glaube ich, den Text, wenn man es wegstreicht. Im Cod. Dresd. steht dafür das abgekürzte nunc.

ligen Gregorius: „Wenn sich die Gaben vermehren, „wächßt auch ihre Rechtschaffenheit." Man fürchte sich, daß man sich in dem, was uns anvertraut ist, h) ja nicht gröblich versündige. Man bitte für die Seele des Kaisers desto eifriger den Herrn, daß er die unzähligen Vergehungen seines sündhaften Knechtes, welche er bey so vielen ihm anvertrauten Dingen ohnmöglich alle vermeiden konnte, gnädigst verzeihe, und daß Er, der Beherrscher aller Königreiche, über alle gegenwärtige und künftige Völkerschaften ein wachsames Auge haben und sie beschützen möge.

Und du, der du mir im Amte folgen wirst, vergiß seiner großen Wohlthaten nie! Behalte sein Seelen-Gedächtniß in einem treuen Andenken, vornehmlich am Festtage des heiligen Laurentius, welchen du um seine Vorbitte angelegentlich anrufen wollest, daß, so wie er ihm einst durch sein Verdienst an seinem Festtage über mächtige sichtbare Feinde einen Sieg vom Himmel gab, er ihm nun vom Herrn die längst gewünschte Vergebung verschaffen wolle, damit er eben so glücklich den Schlingen seiner unsichtbaren Feinde entgehen, und am Tage des Gerichts dem Herrn zu seiner Rechten stehen möge!

h) In commississe wäre entweder Schreibfehler, oder ein dem Dithmar eigener harter und ungewöhnlicher Ausdruck, für das Substantivum einen Infinitivus zu setzen. Die Dresdner Handschrift entscheidet durch eine verständlichere und richtigere Leseart: in commissis se.

Das

Das dritte Buch der Chronik des Bischofs Dithmar zu Merseburg.

Vorrede. *)

In der Reihe der deutschen Könige beginne ich nun den dritten, welcher jenem folgte, zu beschreiben, und sein Lob, wie er es würdig ist, zu preisen. Sein Name ist Otto. Mit dem glücklichsten Erfolg verdiente er ein hundertjähriges Leben auf dem Throne seines grossen Vaters, welcher zu aller Zeit Beglücker der Bedrängten war. Bey dem Anfange seiner Regierung freueten sich alle Rechtschaffene, wie traurig auch der Ausgang wegen unserer durchgängig großen Verbrechen seyn mochte. Sie muß dafür büßen, diese arge Welt, wenn sie das Gute verworfen hat. Das rächende Schwerd hat die meisten Reiche zu Grunde gerichtet. Wir hatten nichts gewisseres zu erwarten. Es ist allgemein bekannt, welch einen beweinenswürdigen Schaden Merseburg litt, seitdem der edle Friede weit von unsern Gränzen gewichen war, und der Feind allenthalben herrschte. Wer vermag es auszusprechen, mit welcher grausamen Mordsucht er wüthete, und wie er selbst der christl. Tempel nicht schonete? Ueberwunden von den Saracenen, fielen der Deutschen viele im Gefecht. Glückselig sind, wahrlich! alle, welche Christum lieb haben. Sie genießen den gewünschten Frieden. Sich ganz keiner Bosheit bewußt, klopft in ihren Herzen keine Furcht, welche nun länger als 30 Jahre unsere Vorfahren gequält hatte, da endlich feindliche Waffen, leider! auch unsere Gegenden verwüsteten. Er, der die Himmel mit der Erde verband, setze diesen Strafen ein Ziel! Das ist der Wunsch aller Treuen im Lande.

*) Auch dieser Prolog ist in lateinischen Versen abgefaßt.

Mein

Mein Büchelgen enthält das Leben des dritten deutschen Kaisers, **Ottens des zweyten.** Schon als Jüngling besaß er vortreffliche körperliche Talente. Sein erster Hang war zur Frechheit. Unter dem Scheine der Religion war er wohlthätig, aber ohne Mäßigung, und nicht gern nahm er Vorstellung an. Doch es glückte endlich seinen Erziehern. Er ließ sich von ihnen den Zügel der preiswürdigen Tugend anlegen, und in der Folge meiner Geschichte wird es sich zeigen, wie edel sein Betragen war, so lange er lebte. Sein meistes Gedeihen hatte er der Aufsicht seiner frommen Mutter zu verdanken. Sie veranlaßte ihn, daß er Mimileve, (Memleben) wo sein Vater gestorben war, durch einen rechtmäßigen Tausch an sich brachte, und so auch die Zehenden, welche zu **Heresfeld** gehörten. Dort errichtete er eine freye Abtey, brachte Mönche dahin, versahe sie mit den nothwendigsten Bedürfnissen, und ließ sie von dem Pabste bestätigen. a) Den Domherren zu Magdeburg und dem damaligen Erzbischofe, **Adalbert**, gab er mit einem kaiserlichen Diplom das Recht, sich selber einen Erzbischof erwählen zu können; auch schenkte er ihnen ein Buch, mit seinem und der Kaiserin **Theophania** stark vergoldeten Bildnissen geziert, welches noch bis itzo daselbst aufbewahrt wird. Der Erzbischof verrichtete die Messe, verlas das Evangelium, und hielt hierauf, wie gewöhnlich, eine vortreffliche Predigt; dann publizirte er,

a) S. *Maderi* Antiquit. Brunswicens. p. 197. und sonderlich Jo. Mart. Schamelius Beschreibung des vormals berühmten Benediktiner Klosters zu Memleben. Leipzig, 1729. 4.

er, mit Genehmigung des Kaisers, welcher gegenwärtig war, das kaiserliche Privilegium über die freye Wahl, sprach über denjenigen, welcher ihm zuwider zu handeln die Verwegenheit haben sollte, einen fürchterlichen Bann, und alle Anwesenden bekräftigten ihn mit Ja und Amen!

Ottens Wohlthätigkeit verbreitete sich auch über das arme Bißthum Merseburg und dessen Bischof **Gisiler**, welchen er sehr lieb hatte. Er gab ihnen nämlich zu Ehren Johannes des Täufers zuförderst die Abtey Palitin, b) hiernächst die Stadt Svencuam c) mit allen ihren Zugehörungen; ferner den Zoll, welcher innerhalb den Stadtmauern Merseburgs von den Juden und den Kaufleuten einkam; desgleichen den Forst, welcher zwischen den Flüssen der Saale und der Milde, in den Gauen Siusuli und Plisni d) liegt; und endlich die Oerter

b) Pölden. Eben dieses bezeugt auch der sächsische **Annalist** beym Jahr 973. und sezt zu dieser Schenkung noch das Dorf Güntorp bey Skeudiz. So sieht man nun, wie diese Abtey An. 981. mit dem Bisch. Gisiler an Magdeburg gekommen sey. S. **Leukfelds** Antiquitates Poeldens. p. 32.

c) Svencua halten einige für Skeudiz. Zwenkaw hat alle Aehnlichkeit mit jenem Namen, und **Brotuf** S. 561. merkt an, daß Zwenkaw im Burgward Scurici oder Skeudiz, in comitatu Güntheri marchionis Thuringiæ gelegen habe. Diese Bemerkung gründet sich ohnfehlbar auf ein altes Diplom.

d) Ueber den Forst bey Rochlitz steht die kaiserliche Urkunde vom J. 974. in *Wideburgi* tr. de pagis Misniæ p. 148. Der Pagus Suisili, Siusili, u. s. w. war ein sorbischer Pagus, dessen schon die Annales Fuldenses bey den Jahren 869. 874. gedenken. Aus einer Urk. Ottens I. v. J. 961. ap. *Leuberum* de Stapula n. 1599. erhellet klar, daß er bey Eulenburg an beyden Ufern der Mulda, gegen die Elbe hin, gelegen habe. Was

Oerter Chorin, Nirirchua, Bucithi, Cothug und Borintizi. e) Alle diese Schenkungen bestätigte er mit eigenhändig unterschriebenen Urkunden.

Inmit-

Junker in der Geograph. des mittlern Zeitalters S. 279. 281. und Löscher in der Einleitung zur Gesch. des mittl. Zeitalters S. 217. von der Lage dieses Pagus angegeben, ist unrichtig. Daß er mit dem Pagus Chutici gegränzt habe, läßt sich sowohl aus dieser Stelle des Dithmars, als auch aus dem, was unten im 7. und 8. Buche davon vorkömmt, deutlich schließen. S. Chron. Gottwic. T. I. p. 773. sq. Der Pagus Plisni lag zwischen der Pleise und Elster, in der Gegend Altenburg, das vormals Plisna hieß, das Pleisner- oder Osterland, oder Fürstenthum Altenburg. S. Kreißigs Beytr. zur Sächs. Gesch. 2. Band, S. 10. u. f. Chron. Gottwic. T. I. p. 729.

e) Choron, nicht Thorun, kann kein anderer Ort, als der Marktflecken Kohren bey Borna seyn, denn daß dieser Ort auf der Straße von Merseburg nach Rochlitz gelegen haben müsse, beweiset die Erzählung unten gegen das Ende des 8. Buchs. Schöttgen sieht Kühren bey Wurzen dafür an, andere halten es für das Dorf Köhren bey Belgershayn, und Junker, verführt von der unrichtigen Leseart Thorun, macht gar Tharant daraus. Nirirchua ist Nercha, ein Städtchen bey Grimma. Der Sächs. Annalist nennt es Nircowe, und Krause in diss. II. de Theodorico Buzico, p. 8. sieht Nerkendorf an der Pleiße dafür an. Bucithi, bey dem sächs. Annalist Butizi, halten einige für Bausitz an der Mulda, andere für Butze ohnweit Nerkendorf, M. Koch in Kreißigs Beytr. B. 6. S. 299. trifft es wohl am besten mit Pötzsche nicht weit von Magdeborn. Cothug heißt bey dem sächs. Annalisten Cotowe, daher es Schöttgen im 1. Bande der diplom. Nachlesen S. 393. für Gotha bey Eulenburg hält. Da dieser Name veränderlich bald Gotung, bald Coltili geschrieben wird, so sehen andere bald Cöthen, bald das Dorf Köttichau im Weißenfelsischen dafür an. Höchst

wahr-

Inmittelst starb auch der vortrefliche Erzbischof Gero zu Cölln. Ich habe seiner schon vorläufig gedacht; jezt will ich kurz von ihm erzählen, was ich mir dort vorbehielt. Er hat das künstlich gearbeitete Crucifix von Holz machen lassen. Es steht mitten in der Kirche, und er liegt vor demselben begraben. Als er einen großen Riß in dem Haupte desselben bemerkte, verließ er sich, ohne weitere Rücksicht auf andere Mittel, allein auf die Hülfe des Höchsten, und heilte den Schaden auf diese wunderbare Weise: Er nahm ein Stück von einer Hostie f) und ein Partikelgen vom Holze des heiligen Kreuzes, that beydes zusammen in die Spalte, fiel dann auf seine Knize, und bat Gott flehentlich, daß sie zusammen gehen möchte. Er stand auf, sprach den Segen, und das Haupt war wieder ganz. Als dieser Bischof einst bey hellem Tage in seine Capelle gieng, sahe er den heiligen Victor leibhaftig mit dem Teufel streiten, und wie dieser von jenem überwunden ward. Nachher erzählte er dieses in dem vertraulichen Cirkel seiner Freunde. Eben derselbige Teufel, welcher gegen alles Gute so neidisch

H 2 ist,

wahrscheinlich ist Cothug der Ort Gautzsch, zwischen Leipzig und Zwenka. Borantizi hält das Chron. Gottwic. T. I. p. 774. für Borniß, zwischen Zeitz und Pegau. Der Name hat viel Aehnliches mit dem Namen Brandeis oder Brandis, eines bekannten Städtchens. Gisiler, da er Erzbischof in Magdeburg ward, entriß es Merseburg, und schlug es zu Magdeburg, dabey es auch geblieben ist. S. Dreyhaupts Gesch. des Saalkreises, T. I. S. 721.

f) Im Text steht der auffallende Ausdruck: dominici corporis portio, welchen ich, wörtlich übersezt, mir ohnmöglich zu verantworten getrauete, daher ich auch den Zusatz, unicum in cunctis necessitatibus solatium, der Regel Horazens eingedenk: Non verbum verbo curavit reddere fidus interpres, bedächtig wegließ.

ist, sagte einer Aebtißin, der Gerberge, welche der Bischof wegen ihrer Keuschheit ungemein lieb und oft bey sich hatte, den Tod desselben voraus, so wie er es sonst bey andern Gelegenheiten auch gethan hatte. „Ich will „dir, sprach er, ein Geheimniß entdecken, wenn du mir „versprichst, es bey dir zu behalten; wirst du es aber aus„plaudern, so kostet es dir dein Leben. Dein guter Freund „Gero wird in diesem Jahre noch so krank werden, daß „man ihn drey Tage lang für tod halten wird; wird man „ihn diese Zeit über unbegraben lassen, so kann er sicher „der Gefahr entgehen." Die Aebtißin erschrack über diese Worte, und versprach es, dieses niemanden zu offenbaren. Aber der Teufel war nicht sobald verschwunden, so reisete sie alsbald zu dem Erzbischof, und erzählte ihm die ganze Sache. Da es der Satan merkte, züchtigte er sie so hart dafür, daß sie selbst nach vielen Tagen ihr Leben darüber einbüßte. Am Tage ihrer Beerdigung hielt der Erzbischof die feyerliche Todenmesse, prieß gegen die ganze Versammlung ihre Verdienste, gab Ablaß für sie und erhielt ihn auch von andern. Bald hernach fiel er selbst in die ihm angekündigte Krankheit. Er bat den Evergerus, daß er bey ihm wachen möchte. Dieser, als er den Erzbischof von heftigen Schmerzen ganz entkräftet und wie tod fand, ließ ihn abwaschen, auf eine Baare legen, in die Kirche tragen und am folgenden Tage begraben. In der dritten Nacht, wie die gemeine Rede geht, erwachte derselbe wieder, wie aus einem tiefen Schlafe, bey dem Klange der Glocken, und schrie dreymal sehr beweglich, daß man das Grab öffnen möchte. In der größten Bestürzung drang derjenige, welcher es zuerst gehört hatte, in den Custos der Kirche, Evergerus, daß er dem nothleidenden Bischof zu Hülfe kommen möchte. Dieser aber schalt jenen einen Lügner und prügelte

gelte ihn noch oben drein derb ab. So entschlief der Erzbischof gottseligen Andenkens am 29ten Junius. g) Bald hierauf erschien er dem Abt **Ludolph**. „Singt mir, „sprach er, das Requiem;" h) und sogleich verschwand er vor dessen Augen. An seine Stelle wählte der Kaiser den **Warinus**, welcher auch alsbald geweihet ward.

Im Jahre 975. im zweyten der Regierung **Ottens** II. ward der Herzog **Heinrich** in Bayern gefangen nach Gelheim gebracht und sehr sorgfältig bewacht. In demselben Jahre gab es einen sehr harten, langen und trockenen Winter, in welchem sehr tiefer Schnee fiel. Nach dem Tode **Ruperts**, des Erzbischofs zu Maynz, sezte der Kaiser an dessen Stelle seinen bisherigen Kanzler, **Willigis**. Viele wollten ihn nicht haben, weil er von sehr geringer Herkunft i) wäre. Der Kaiser aber wußte wohl, daß Gott, wie Petrus sage, die Person nicht ansehe, sondern alle, die ihn von Herzen lieb haben, liebe er wieder und belohne sie mit unaussprechlicher Ehre. Ich kann es nicht mit Stillschweigen übergehen, wie ihn der fromme Gott schon lange vorher zu der bischöflichen Würde bestimmt habe. Seine

g) Im Jahre 974.

h) Die Todenmesse.

i) Ob utilitatem sui generis in des **Maderus** Ausgabe ist, wenn es kein Druckfehler ist, Unsinn. Beyde Handschriften, auch **Reineccius** und **Leibnitz** in ihren Ausgaben, haben richtiger ob vilitatem sui generis. *Siffridus Misnens.* p. 690. Compilat. Chronol. p. 733. u. a. machen seinen Vater zu einem Rademacher, daher er in seinem bischöflichen Schlafzimmer ein Rad habe anmahlen lassen, mit der Beyschrift: Willigis! Willigis! deiner Ankunft nicht vergiß. *Albericus* P. II. Chron. p. 40. sagt, er sey cujusdam aurigæ filius, eines Fuhrmanns Sohn gewesen, und Meibom. in Chron. S. Laurentii MSto nennt S c h e n i n g e n als dessen Geburtsort.

ne Mutter war zwar sehr arm, aber auch, wie es die Folge zeigen wird, ein braves Weib. Sie hatte, da sie mit ihm schwanger gieng, einen Traum. Aus ihrem Schooße sahe sie eine Sonne aufgehn, welche mit ihren Strahlen das ganze Land erleuchtete. In derselben Nacht, da sie den Knaben gebahr, warf auch die Kuh in ihrem Stalle ein Kalb männlichen Geschlechts, und diese machte ihrer Besitzerin zu ihrer Entbindung diesen vernehmlichen Glückwunsch: „Der, welchen du eben ge„bohren hast, ist dieselbe Sonne. Er wird mit den „Strahlen seiner heiligen Beredsamkeit vieler Herzen er„leuchten, in welchen die Liebe Christi erkaltet war. Dar„um wird auch alles, was bey seiner Geburt gebohren „wird, wunderbarer Weise männlichen Geschlechts seyn, „weil jezt nach höchster Vorherbestimmung ein Mann „Gottes in die Welt gekommen ist, welcher einst zum „Heil des ganzen Vaterlandes regieren wird." Glückselige Mutter! welche der Herr vor allen ihren übrigen Zeitgenoßinnen so gnädig heimgesucht hat, daß sie einen Sohn gebahr, welcher nicht nur den Edelsten gleich, sondern auch sogar vor vielen derselben noch besser war. Es hat sich auch augenscheinlich und mit der That ausgewiesen, daß das, was sie im Traume sahe, sich wahrhaftig bestätiget habe. Doch davon werde ich an einem andern Orte reden.

In seinem ersten Feldzuge nahm der Kaiser die Stadt Buschuth k) weg; im andern gieng er nach Sles-

k) **Sigbert von Gemblour** beym Jahre 974. S. 85. nennt diese Stadt Buxidis, und stimmt in der Erzählung mit Dithmarn überein. **Hahn**, der alte Uebersetzer, sieht diesen Ort für eine Stadt in Dänemark an, worzu ihn die Manier der Dithmarischen Erzählung verführt haben

Sleswigk, die rebellirenden Dänen zu bekriegen. Seine Feinde hatten bereits den Graben, welcher zur Vertheidigung des Vaterlands geführt war, und das Thor, Heggedor, l) mit gewaffneter Hand in Besitz genommen; allein, durch Herzog **Bernhards** und meines Großvaters, m) des Grafen **Heinrichs**, tapfere Anstalten, bemächtigte er sich dieser Landesvesten wieder. Bey diesem Feldzuge kam auf die Geistlichen eine schlimme Spötterey aufs Tapet, welche unter schlechten Leuten noch bis auf den heutigen Tag gangbar ist. Es ist sehr zu beklagen, daß, wenn rechtschaffene Menschen etwas Gutes erfinden, solches immer nur wenig ausgeübt und sogleich von dem größten Haufen als etwas ganz Unthunliches verworfen wird. Was aber Gott wirklich mißfällt, und den Menschen zu der verdienten Strafe seiner Verschuldungen befördert, das lernt man bald, billiget es und kann man nicht oft genug wiederholen. Sprechen

ben mag. Man muß aber den Ort anderswo suchen. An der Orne, nicht weit von Verdun und Metz, liegt ein Schloß, Puxe; allein **Sigbert** und *Albericus* in Chron. ad an. 975. p. 20. geben deutlich an, daß ihr Buxidis am Flusse Haine gelegen habe; und da findet man im Hennegau einen Ort des Namens Bossut, welches *Francisc. Heræus* T. I. Annal. Duc. Brabant. p. 120. Bossutum nennt, und *Ludov. Gvicciardinus* in Descript. Belgii p. 200. als ein ansehnliches Schloß beschrieben hat. cf. Chron. Gottwic. T. I. p. 618. 795.

l) Der Cod. Dresd. hat allerdings Vuieglesdor, der antwerp. Heggedor. Dieses ist ein deutsches Wort, von Hegge und Thor. Von Egdora und Eidorn hat der Fluß Eyder, Eudora, seinen Namen, und ist der Gränzfluß zwischen Deutschland und Dänemark. S. *Helmold.* Lib. II. Chron. Slav. c. 14. *Schurzfleischii* Diss. de rebus Danicis, p. 5.

m) Von mütterlicher Seite.

gleich nicht alle Leute dergleichen Spöttereyen im Ernst, so versündigen sie sich doch.

Der Kaiser erbauete an den Gränzen dieser Gegend eine Stadt, welche er stark besezte. n) Am 9ten März starb der Bischof **Bruno**, dessen ich oben gedachte. An seine Stelle kam der Probst in Bremen, **Erp**, o) für welchen sich der Erzbischof **Atheldag** p) verwendet hatte. Um diese Zeit ward ich am 25. Julius, im Jahre 976. gebohren. Herzog **Heinrich** in Bayern q) ward seiner Ehrenämter entsezt, und von der fernern Verbindung mit den übrigen Reichsfürsten, ausgeschlossen. Er flohe nach Böhmen, wo er sich mit dem Herzog **Bolizlaw** verbündete. Der Kaiser zog ihm mit einem mächtigen Kriegsheere nach, konnte aber keinem von beyden etwas anhaben, vielmehr verlohr er eine große Menge bayerischer Soldaten, welche ihm hierher zu Hülfe gekommen waren, und bey der Stadt Pilisini (Pilsen) ihr Lager aufgeschlagen hatten. An diesem Verluste war die Verrätherey eines Soldaten **Bolezlaws** Schuld. An einem Abende badeten sich die Bayern. Weil sie nichts befürchteten, hatten sie auch keine Wachen ausgestellt. Plötzlich überraschte sie der bewaffnete Feind, tödete die wehrlosen Nackenden in ihren Zelten und auf den Wiesen, und zog alsdann mit vieler Beute frohlockend und wohlbehalten davon. Zu der Niederlage so vieler Mannschaf-

n) Vielleicht Rendsburg, oder Kiel.

o) Erp oder Herpo ward Bischof in Verden An. 976. S. *Cranzii* Metropol. Lib. III. c. 36.

p) Erzbischof in Bremen.

q) Dieser Herzog Heinrich der Zweyte, hatte erst den Beynamen des Frommen, da er sich aber seinem Vetter, dem Kaiser Otto II., widersezte, und alle Subordination versagte, nennte man ihn nun den Zänker. S. *Aventinum* Lib. V. p. 304.

schaften, welche der Kaiser bald erfuhr, kam noch dieses, daß er keinen bequemen Weg zum Rückzuge für sich offen sahe; er gieng also gerades Wegs in seine Stadt Cromena, r) und allererst im folgenden Jahre bemächtigte er sich des Herzogs Heinrich, eben da er sich nach Patavia (Passau) flüchten wollte. In diesem Jahr sind auch der Herzog Heinrich, der Graf Eckbert und der Bischof Heinrich vor dem Kaiser in Magdeburg verklagt worden. Er ließ sie gefangen nehmen, und auf lange Zeit aus dem Reiche verweisen. Nach diesen Begebenheiten rüstete sich der Kaiser alles Ernsts wider den König der Karolinger, Lotharius. Dieser hatte Aachen, den kaiserlichen Sitz und Palast, welcher beständig zu unserer Herrschaft gehört hatte, mit einem mächtigen Heere angegriffen, in Besitz genommen, und das Bild des Adlers auszustecken befohlen. Er stand auf der Morgenseite des Palasts, und alle Besitzer dieses Orts sahen ihn für das Reichszeichen an. In größter Eil zog sich Lothar zurück, der Kaiser ihm nach, und bis an Paris verwüstete er alles mit Feuer und Schwerd. Auf diesem Marsche wurden ihrer viele sehr krank, und der

r) Die Handschriften haben Cramma und Camma. Hahn im 2ten Theil der deutschen Reichshist. S. 113. folgt *Balbino* Lib. II. epit. Bohem. p. 131. und hält Crumlow im Böhmischen Walde an der Bayerischen Gränze dafür. Weil Dithmar aber den Ort eine Stadt des Kaisers nennt, so muß es wohl eine Stadt in Bayern seyn. Chron. Gottwicense T. I. p. 716. bestimmt Cromberg am Schwarzbach in der Oberpfalz, welcher Ort zwischen Waldmünchen und dem Kloster Pivancka an der Böhmischen Gränze liegt. Allen Umständen nach, die in der Erzählung selbst liegen, ist es Chamb in Niederbayern, am Fluß Regen, in der Regierung Straubingen.

der Graf **Bruno** von **Harneburg**, s) ein recht preiswürdiger Held, starb am 30. November. Der Kaiser kam von dar, mit Lorbeern des Siegs t) gekrönt, wieder zurück, und hatte seinen Feinden ein solches Schrecken eingejagt, daß sie nachhero nicht weiter etwas zu unternehmen wagten. So vergalt man ihnen die Schmach, welche sie erst uns anzuthun gedachten. Unterdessen starb auch die Krone aller Priester, der Bischof zu Augsburg, **Othelrich**, am 4. Julius, im 50sten Jahre seiner bischöflichen Würde, u) und erhielt von Christo die Vergeltung und die Frucht seiner heiligen Arbeiten.

Waldo v) verklagte den Graf **Gero** bey dem Kaiser. Auf Anrathen des Erzbischofs **Adalbert** und des Markgrafen **Theoderichs** w) ward **Gero** zu Sumeringen gefangen genommen, und meinem Vater, als dessen Vaters Bruder, in feste Verwahrung übergeben. Bey

s) Arneburg, eine sehr alte Stadt, izt Arnsburg an der Elbe in der alten Mark, oder im ehemaligen Pagus Belcsem. S. Chron. Gottwic. T. I. p. 554.

t) *Continuat. Aimoini* Lib. V. c. 44. legt den Sieg dem Lothar bey, dem auch **Wilhelm Nangius**, **David Blandell** und **Philipp Labbäus** beypflichten. Allein dieses Zeugniß Dithmars, verbunden mit dem, was *Sigbert. Gemblacens.* ad an. 978. 980. davon meldet, entkräftet jene, wie es **Schurzfleisch** in fundament. hist. germ. med. p. 216. gründlich dargethan.

u) S. *Hermann. Contract.* ad an. 973.

v) Dieser, vermuthlich ein kaiserlicher Günstling, hatte damals keinen sonderlichen Namen bey der Welt, und man weis izt noch nicht, zu welcher Familie er gehört habe. Vermuthlich hatte er Graf Geron der Verrätherey beschuldiget.

w) Jener, Erzbischof zu Magdeburg, dieser, Markgraf in der Nord-Mark, und in den Ländern zwischen der Oder und Elbe.

Bey einer Versammlung aller Reichsfürsten in Magdeburg ward beschlossen, daß beyde ihre Sachen durch einen Zweykampf x) ausmachen sollten. Dieser erfolgte auch auf einer Insel in der Elbe. **Waldo** ward zweymal im Nacken verwundet. Dies machte ihn auf seinen Gegner noch hitziger. Er hieb ihn tief in den Kopf und brachte ihn zum Fallen. Da fragte er den Grafen **Gero**, ob er noch weiter zu fechten Lust habe? aber dieser sahe sich genöthiget, zu bekennen, er sey ganz kraftlos. **Waldo** gieng also ab. Man brachte ihm Wasser, sich zu erquicken; allein, kaum hatte er seine Waffen von sich gelegt, so fiel auch er rücklings tod nieder. Der Kaiser und seine Hofrichter sprachen dem **Gero** nach Urthel und Recht den Kopf ab, welchen ihm auch der Scharfrichter am 13ten August herunter schlug. y) Außer dem Erzbischof **Adelbert** und dem Markgrafen **Theodorich**, wollte niemand weiter diesen Kampf billigen. Der Herzog **Otto** in Bayern, welcher an dem nämlichen Tage angekommen war, und **Bernhard** verwiesen es dem Kaiser sehr, daß er um einer nichtswürdigen Ursache willen, einen so grossen Mann hatte hinrichten lassen. z) Ich muß hier nur ganz

x) Ein Kampfgerichte; denn man glaubte damals für gewiß, Gott pflege allezeit dem Gerechten beyzustehen und den Sieg zu geben.

y) Eine grausame und unmenschliche That. *Wolfherus*, ein gleichzeitiger Schriftsteller, in vita S. Godehardi nennt es innocentem juxta vocem populi necem. Es gilt aber auch hier von dem sonst vortrefflichen Kaiser: & faciles motus mens generosa capit — Leicht kann sich auch ein edles Herz vergehn.

z) Gero war der lezte Graf von Alsleben an der Saale. S. **Spangenbergs** Mansfeld. Chron. S. 150. *Meibomii* Chron. Walbecc. p. 14. Chron. Brunswicense p. 98. *Lambertum Schaffn.* ad an. 975. Seine einzige Tochter heyrathete Graf Siegfrieden, Heinrichs des Kahlen, Grafens zu Stade Sohn.

ganz kurz des verdienten Abts **Luidulph** in Corbey gedenken, welcher seine Zeit mit viel Wachen und Fasten zubrachte, und den der Herr verschiedener Offenbarungen würdigte. Als er eben an dem Tage des izt erzählten Zweykampfs in der Morgendämmerung andächtig und demüthig Messe las, erblickte er über dem Altare das Haupt des Grafen **Gero**. Sobald diese Messe geendigt war, sang er eine andere für die Verstorbenen. Wie er seine priesterliche Kleidung abgelegt hatte, gieng er stillschweigend aus der Kirche, ließ die Ordensbrüder zusammen kommen, kündigte ihnen den Tod des **Gero** an, und bat, daß sie gemeinschaftlich für ihn beten möchten. Gleichwohl geschahe dessen Enthauptung erst bey dem Untergange der Sonne. Seine Schwester **Tetta**, und seine Gemahlin **Athela**, stifteten zu seinem Andenken in Elsleve a) ein Kloster, in welchem er begraben liegt. Sie widmeten es dem Herrn und dessen geliebtem Vorläufer, und übergaben zu dessen Erhaltung die ganze Verlassenschaft des Grafen. Auch wirkten sie für dasselbe ein kaiserliches Privilegium aus, welches nicht nur diese ihre Stiftung bestätigte, sondern auch die Abtey daselbst für frey erklärte, welche unter der Gerichtsbarkeit und dem Schutze des Kaisers und aller seiner Nachfolger allein stehen sollte. b) Nach 3 Jahren, als man seine Gemah-

a) Alsleben, eine Stadt mit einem Schlosse, dicht an der Saale, vier Meilen von Halle.

b) In **Dreyhaupts** Beschr. des Saalkreises Th. 2. S. 842. u. f. steht der kaiserliche Bestätigungsbrief vom J. 979. über die Stiftung des Nonnenklosters zu Alsleben, daraus sich deutlich ergiebt, daß Graf Gero, welchen K. Otto suæ dominationis comitem nennt, noch vor seiner Hinrichtung, nebst seiner Gemahlin Adela, dieses Kloster gestiftet habe. Daher wohl das, was Dithmar hier

Gemahlin neben ihn begrub, fand man den Körper des Grafen **Gero** in seiner ganzen Kleidung noch völlig unversehrt.

Im sechsten Jahre der Regierung des Kaisers **Otto**, kam König **Luthar** und sein Sohn zum Kaiser, brachte für ihn prächtige Geschenke mit, söhnte sich völlig mit ihm aus, und errichtete eine dauerhafte Freundschaft. In demselben Jahre gieng unser Kaiser nach Italien, und von dar an, sahe er leider! Deutschland nicht wieder. Während der Zeit, als er in Rom war, visitirte Erzbischof **Adelbert** von Magdeburg im 13ten Jahre seiner Ordination das Bißthum Merseburg, wo er das Volk unterrichtete und firmelte. Der Bischof **Giseler** war damals in dem Gefolge des Kaisers. Am 19. Junius hielt **Adelbert** in Merseburg Messe. Die folgende Nacht brachte er in Chruvati c) bey einem angesehenen Layen, **Hemuzo**, sehr vergnügt zu. Am Morgen des folgenden Tages stand er mißmüthig auf und klagte über heftige Kopfschmerzen. Dem ohngeachtet reisete er von dar ab. Seine Absicht war Frankenleven zu erreichen; als er aber bey dem Dorfe Cirmini d) vorbey war, fieng er allmählig an auf dem Pferde hin und her zu schwanken,

hier von der Schwester und Frau dieses Entleibten sagt, so anzunehmen ist, daß sie die vom Graf Gero gestiftete Abtey mit mehrern Gütern bereichert und in bessern Stand gesezt haben. Welche Veränderungen in der Folge der Zeit mit diesem Kloster vorgegangen, zeigt **Dreyhaupt** a. a. O. S. 834. u. f. vergl. **Calvörs** Sax. Inf. Antiqu. p. 523. f.

c) So hat es die Dresdn. Handschrift. Die gedruckten Ausgaben haben Corbeti; und der Codex Antwerp. Erderwate.

d) Izo Zerben oder Zscherben, ohnweit Frankleben, im Stifte Merseburg.

ken, und er würde herab auf die Erde gefallen seyn, wenn ihn nicht seine Begleiter alsbald gehalten hätten. Sie legten ihn auf ein Tuch, und nachdem die anwesenden Priester alles, was in dergleichen Fällen gewöhnlich ist, gesprochen und verrichtet hatten, starb er im Glauben an Christum am 20. Junius. Sein entseelter Körper ward nach Gibikenstein e) gebracht, ihm die bischöfliche Kleidung angezogen, und von hier zu Schiffe nach Magdeburg abgeführt, wo er unter vielen Thränen von den Domherren, vornehmlich aber von den Mönchen angenommen, und hierauf von dem Bischofe **Hilliward** von **Halberstadt**, unter Beystand des ehrwürdigen Abts **Harding**, f) mitten in die Domkirche vor dem Altare der Apostel Philippus und Jakobus zur Erde bestattet ward. Vernimm es noch, mein Leser, mit welcher Sorgfalt er daselbst über die ihm anvertraute Heerde gewacht habe.

e) Ihm ganz gewöhnlich, nennt Dithmar dieses Schloß im Cod. Dresd. Wikanstein, auch Witkanstein. In den Urkunden damaliger Zeiten, findet man den Namen verschiedentlich, Givikanstein, Gevecanstein, Gevekensten, Giviconstein, Gibukanstein, u. s. m. geschrieben. Giebichenstein ist ein uralter Ort, und er soll von dem in der deutschen Geschichte ganz bekannten Römer, Drusus, welcher im zehnten Jahr nach Christi Geburt in Maynz starb, erbaut worden seyn. So viel ist wahr, daß man 1718. bey Anlegung des Schloßgartens daselbst viele römische silberne und kupferne Münzen aus dem ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung, sehr tief in der Erde unter dem Schutte hin und wieder gefunden hat, daraus die Vermuthung entsteht, daß in dieser Gegend Römer mögen gewesen seyn. Daher ist auch die alte Sage, nach welcher Dithmar sein geliebtes Merseburg antiquum opus Romanum nennt, nicht ganz wegzuwerfen.

f) War der vierte Abt des Klosters Bergen zu Magdeburg, von ihm S. *Meibomii* Chron. Monast. Bergens. p. 5.

habe. Sehr oft gieng er mitten in der Nacht in das dem heiligen Täufer Johannes und dem heiligen Mauricius gewidmete Kloster. g) Nur ein paar Bediente begleiteten ihn, damit er durch diese ohngefähre Ueberraschung erführe, welche Mönche sich zu der Metten einfänden, oder welche auf dem Schlafhause zurücke blieben. Fand er es, wie er es wünschte, so dankte er Gott dafür, wo nicht, so bestrafte er die Schuldigen, wie sie es verdienten. Die Clerisey und das Volk war über den Tod dieses wahren Vaters sehr niedergeschlagen.

Man erwählte gemeinschaftlich den Domherrn, **Otrich**, h) zum künftigen Herrn und Erzbischof. Er war damals im Dienste des Kaisers. Noch bey seinem Leben und da er sich noch wohl befand, hatte es der verstorbene **Adelbert** vielen Domherren frey vorher gesagt, daß aus dieser Wahl nichts werden würde. Der Bischof und **Otrich** waren im sittlichen Betragen von einander unterschieden, und so lange dieser die Aufsicht über die Domschule hatte, konnten sie sich nie recht mit einander vertragen; daher kam es, daß eine große Menge seiner Collegen und sonst wohl unterwiesener Zöglinge, lieber abgehen, als im Kloster bleiben wollten. An dem Osterfeste konnte es der Kaiser bey dem Erzbischofe **Albert** kaum dahin bringen, daß er es dem **Otrich** erlaubte, in seine Dienste treten zu dürfen. Und als sich der Bischof zu dem Hochamte angeschickt hatte und das heil. Kreuz, welches ihm der Subdiakonus gewöhnlichermaßen vorhält, mit beyden Händen anfaßte, bat er unter Vergießung vieler Thränen, daß weder **Otrich** noch **Jco** i) nach

g) Ist eben das Kloster Bergen vor Magdeburg.

h) Von diesem Otrich s. **Hahns** deutsche Reichshistorie 2r Theil, S. 128.

i) So steht der Name in der Dresd. Handschrift. Jko ist

nach seinem Tode den bischöflichen Stuhl besitzen möchten. Nach völlig geendigtem Gottesdienste gieng der Erzbischof zu Tische, und hier bezeugte er nochmals vor allen Anwesenden öffentlich, daß keiner von jenen beyden sein Nachfolger seyn werde. Wie ihm dieses offenbart worden sey, hat er nie gesagt, und auch mir hat es nie irgend jemand sagen können. **Walterd**, oder wie man ihn sonst nennte, **Dodeco**, hat es mir für gewiß erzählt, wie ihm der Erzbischof, welcher ihn sehr lieb gehabt hätte, bald nach seinem Tode im Traume erschienen wäre und versichert habe, was er bey seinem Leben schon vorausgesagt habe, werde nun bald erfüllt werden. In einer nächtlichen Begeisterung, da **Walterd** auf dem Bette lag, sahe er nämlich an der Thüre der Domkirche gegen Mitternacht bey dem Kirchhofe den Erzbischof stehen. Mit dem Bischofsstabe in der Hand, stellte er sich, als wollte er nach Rom gehen, und sprach sehr ernstlich: „Mein **Dodeco**! welchem Obern könntest du wohl meine Würde ertheilen?" Dieser antwortete ihm: „Geliebtester Herr, in dieser meiner traurigen Lage betrachte an „mir, nicht meinen guten Willen, sondern allein meinen „Gehorsam." Hierauf versezte ihm der Erzbischof: „So „wisse für gewiß, daß **Otrich** nun und nimmer mein „Nachfolger werden wird." Denn, wie ich schon vorhin angemerkt habe, nachdem man mit der Wahl zu Stande war, schickte die sämmtliche Geistlichkeit und das Volk **Eckharden**, den **Rothen** genannt, nebst andern Geistlichen und Rittern an den Kaiser, ihm die Nachricht hiervon zu überbringen, und ihn an sein Versprechen zu erinnern. Der Kaiser war damals in Italien. Als sie nun

ist soviel als Eico, oder Aeico. Der Antwerp. Cod. soll Leo haben. Jene Lesart hat ohnstreitig den Vorzug.

nun da ankamen, baten sie Gisilern, von welchem sie wußten, daß er viel bey dem Kaiser gälte, um seine Unterstützung, und eröffneten ihm das ganze Geheimniß ihrer Gesandschaft. Er versprach ihnen, ihr treuer Fürsprecher zu seyn, und versicherte ihnen eine baldige Willfahrung in allen Stücken. Kaum aber hatte er ihre Angelegenheit vernommen, so erzählte er es dem Kaiser heimlich, warf sich ihm zu Füßen und bat um die versprochene und schon längst erwartete Belohnung seiner vielen Arbeiten. Auf der Stelle gewährte ihm der Kaiser seine Bitte, und so erhielt er, was er suchte. Da er von ihm wieder herauskam, fragten ihn die Abgeordnete und vornehmlich Otrich, welcher sich ganz auf dessen Empfehlung verlassen hatte, was er in ihrer Sache ausgerichtet habe? und die Antwort war, daß er sich kaum getrauete, für ihn in diesem Anliegen etwas auszuwirken. Nun, um das Erzbißthum zu erhalten, bestach Gisiler mit seinem Gelde alle die Vornehmen bey Hofe, und am meisten die päbstlichen Kreaturen, welchen ohnedem immer alles feil ist. Erst hielt er dieses geheim, bald hernach aber bat er den Pabst Benedikt VII., frey und öffentlich darum, welcher ihm auch das Erzbißthum versprach, sobald es nur das gesammte Cardinalscollegium genehmigen würde. Auch dieses versprach es ihm. Man stellte deswegen zu Rom eine allgemeine Versammlung an; die Weisesten kamen da zusammen, hier gieng aber jene Weissagung des Jeremias in die Erfüllung: Wie ist das Gold so gar verdunkelt, und das feine Gold so heßlich worden? und die Steine des Heiligthums liegen ferne auf allen Gassen zerstreut. k) Denn, als der Pabst die Cardinäle fragte: ob Gisiler nicht füglich zu dem

k) Klaglied. Jerem. 4, v. 1.

dem Erzbißthume befördert werden möchte, da er ohnedem kein gewisses Bißthum habe, indem er dasselbe, wie er sich beständig darüber beklagt hätte, immer mehr entbehren müssen, als besitzen können, weil ihm der Bischof **Hildebard** vieles davon unrechtmäßig entzogen habe? so stimmten alle dahin überein, daß er dasselbe unter päbstlicher und kirchlicher Beschließung mit gutem Rechte und billig annehmen könne. Jedoch ihr Beyspiel bewieß, daß sie nicht an Davids Ermahnung l) gedachten: Wollt ihr denn nicht reden, was recht ist, und nicht richten, was gleich ist, ihr Menschenkinder! Auch dachten sie nicht an den Gemeinspruch: Ein bestochener Richter kann das Wahre vom Falschen nicht unterscheiden. m) Glaube mir, lieber Leser, es thut mir wehe, und ich schäme mich, daß ich, der ich weit unter jenen bin, das sagen muß, was sie zu ihrer jetzigen und künftigen Schande nicht haben bedenken wollen. Merseburg, welches bis hieher frey und ungestört seinen eigenen Bischof gehabt hatte, ward nun des bischöflichen Sitzes beraubt, und dem Bißthume zu Halberstadt unterworfen. **Gisiler**, welcher sich nicht als Hirt, sondern als Miethling betragen, und immer nach größerer Ehre gestrebt hatte, erhielt nun am 10ten September, was er gesucht hatte, n) ohne an das Sprüchwort zu denken: Wer hoch steigt, fällt auch hoch. Hätte er nur in dem ihm anvertrautem Bißthume bleiben wollen, er würde sich gar leicht mit Hülfe

l) Psalm 58, v. 2.

m) oder: Geschenke machen die Weisen blind.

n) **Lambert von Aschaffenburg** sezt diese Begebenheit in das Jahr 982. Die päbstliche Bulle über die Erwählung Gisilers zu dem Magdeburgischen Erzbißthum, giebt das Jahr 981. an, das also auch hier anzunehmen ist. S. **Dreyhaupts** Beschreibung des Saalkreises, Th. 1. S. 21. u. f.

Hülfe des Kaisers über alle Schwierigkeiten haben hinwegsetzen, und sich und allen seinen Nachfolgern die größte Sicherheit und Ueberfluß an allen Dingen verschaffen können. Weil aber Gottes Gerichte vor Menschen verborgen und doch allemal recht sind, so muß man alles das Unglück, welches Merseburg betraf, nicht etwa Gisilern allein, sondern billig allen den Sünden zuschreiben, welche hier unter uns ganz gemein und einheimisch waren.

Otrich reisete hierauf nach Benevent, wo er krank ward. Mein College, Huswart, hat mir erzählt, daß demselben damals der bereits verstorbene Domprobst, Athelko, erschienen sey, und ihm die Pfründe des heiligen Mauritius nur ganz von ferne gewiesen habe. Ueber diese Erscheinung wäre Otrich erschrocken, und habe zu Huswarten gesagt: Bruder! siehst du nichts? und hierauf habe er ihm alles ordentlich erzählt und gesprochen: „Wehe mir armen Sünder! daß ich jemals „aus Ehrgeiz mein Gelübde und Klosterleben verlassen „habe; läßt mich der gütige Gott nur einigermaßen „wieder gesund werden, auf den Knieen will ich mich „wieder dahin begeben, und nicht wieder weg verlangen." Als er das gesagt hatte, ward er noch heftiger krank, und wenige Tage hernach starb er am 7ten October zu Benevent, wo er auch begraben ward. Er ließ keinen hinter sich, welcher ihm an Gelehrsamkeit und Beredsamkeit gleich gewesen wäre.

Mit Genehmigung des Kaisers kam endlich Gisiler am 30. November, in Begleitung des Bischofs Thiedrich zu Metz in Magdeburg an. Eben dieser war ein Liebling des Kaisers, und stand bey ihm besonders in Gnaden, hatte sich auch von dem Erzbischofe mit tausend Mark Goldes und Silbers bestechen lassen, um die

Wahrheit im Schatten zu stellen. Als ihm einst der Kaiser befahl, über das Frühstück zu beten, sprach einer im Scherz zu ihm: Gott sättige dich in Ewigkeit, da es jezt unser aller Gold nicht vermag.

Nun fieng sich die traurige Zertheilung alles dessen an, was sonst zu dem merseburgischen Bißthume gehört hatte. Da gieng es ihm nach der Weise einer slavischen Familie, welche, wenn sie einmal klagbar geworden ist, verkauft und zerstreuet wird. Ein Theil dieses Bißthums, welcher zwischen den Flüssen Saale, Elster und Mulda liegt, in den Gauen Plisni, Vedu und Tuchurino, o) ward mit den Dörfern Passini und Pisavi p) an den Bischof **Friedrich** in Zeitz abgegeben. Der

o) Alle diese drey pagos beschreibt **Schöttgen** im ersten Bande der diplomat. Nachlesen S. 394 — 398. Des Pagus Vedu gedenkt Dithmar allein. Er lag zwischen den Städten Merseburg, Naumburg, Zeiz und der Pleisse, hatte seinen Namen von dem kleinen Flüßgen Wiete, das bey Naumburg in die Saale fließt, und muß von dem Pagus Witao oder Weitao s. Chron. Gottwicens. T. I. p. 845. genau unterschieden werden. Die ihn in der Gegend der Städte Weida und Altenburg suchen, verirren sich. Zwischen diesem und dem Pagus Plisni, lag der Pagus Tuchurino, in der Gegend zwischen den Städten Osterfeld, Zeiz, Pegau, Lützen und Weißenfels, wovon das Dorf Teuchern noch den Namen führt, s. Chron. Gottwic. I. p. 818.

p) Die Lesart im Text: cum villis passim & piscinis, ist ohnfehlbar falsch, denn sie hat gar keinen Verstand in sich. Sieht man den Cod. Dresd. genau an, so hat er wirklich die Namen gewisser Oerter, nämlich Passini und Piscini. Der **sächsische Annalist** beym J. 981. welcher diese nämliche Nachricht gewiß aus der eigenhändigen Handschrift des Dithmars abschrieb, hat die Worte so: cum villis Passini & Pisavi. **Schöttgen** a. a. O. S. 396. hält jenes für Possenhayn, ohnweit Naum-

Der Bischof zu Meissen, **Volkold**, bekam denjenigen Theil, welcher zu dem Pagus Gutici gegen Morgen q) gehört, und durch die Flüsse Caminitz und die Elbe begränzt wird, nebst den darzu gehörigen Dörfern Wisseburg und Lostatawa. r) Für sich aber behielt Gisiler

 neun

Naumburg, und dieses für Pisen, oder Pischen, bey Lützen, welches auch nicht ganz unwahrscheinlich ist.

q) Hier beschreibt Dithmar die Lage des östlichen Pagus Chutici genauer und bestimmter. Den westlichen Pagus Chutici hat er schon oben gleich zum Anfange des ersten Buchs genennt. Dieser nahm in der Gegend, wo die Chemnitz in die zwickauische Mulde fällt, seinen Anfang, reichte bis an die Elster und faßte die Gegend in sich, wo itzo Borne, Rochlitz, Colditz und Grimma liegen. Jener aber, von welchem hier die Rede ist, erstreckte sich von der Chemnitz hin bis an die Elbe, oberhalb des Pagus Nisani und Dalemincien. Von dem Orte aus, wo Dithmar schrieb, lag der Pagus, von welchem er hier spricht, ihm gegen Morgen. Mehr Nachricht von diesem Pagus geben **Kreißig** im 1. B. der Beyträge, S. 18. u. f. *Wideburg.* de pagis vet. Misn. p. 146. *ff.* Chron. Gottwic. I, p. 570.

r) In dem corrupten Texte stehet Lostata una. Hierüber haben sich die Geographen die Köpfe trefflich zerbrochen und geschlossen, es müsse noch einen Ort dieses Namens gegeben haben. Vergleicht man aber diese Stelle mit dem dresdnischen Codice, welcher ganz deutlich Lostauua hat, ferner mit dem antwerpischen Codice, in welchem Lostatawa steht, weiter mit dem sächs. **Annalisten**, welcher den Ort Zlostatawa nennt, und sonderlich mit der von **Straussen** in diss. de Rudolpho Svecico p. 29. beygebrachten Urkunde, wo es heißt: duæ villæ in pago Scutici & proprietates in episcopatu sitæ Wisseburg & Lostataua: so sieht man bald, daß durch die Nachläßigkeit der Abschreiber aus der Endsylbe wa in Lostatawa das una entstanden sey. Wissenburg weiß ich nicht anzugeben. Weißig bey Tharant, wie sich **Schöttgen** in der diplomat. Nachl. I. p. 387. einbil-

neun Städte, namentlich: Skudici, Cothug, Wurzin, Bigni, Ilburg, Dibni, Pauc, Luibanici und Gezerisca. s) Die königlichen und kaiserlichen Stiftsurkunden verbrannte er theils, theils nahm er sie unter veränderten Namen zu seiner Kirche, dahin er die zu jenem Bißthum gehörigen Dienst- und Zinsleute anweisen ließ. So zerstreuete er muthwillig alles, was sonst zu Merseburg gehörte, und damit an kein Wiederzusammenbringen zu denken wäre, errichtete er daselbst eine Abtey, welcher er den ehrwürdigen **Ortrad**, einen Mönch aus dem Johanneskloster, t) zum Abt gab, dem her-

einbildet, kann es ohnmöglich seyn. Lostatawa halten **Albinus** in der meißn. Chron. S. 433. und *Paullini* de pagis p. 47. für Lauchstädt, aber sie irren beyde, denn dieses liegt ganz außer den Gränzen jenes Pagus. Lobstett, wie es Chron. Gottwic. I. p. 570. annimmt, kann es eben auch deswegen nicht seyn; noch weniger Lotzen bey Wilsdruf, oder gar Schlodewitz bey Glashütte, nach **Schöttgens** Vermuthung a. a. O. Lausigk kann hier auch nicht in Betrachtung kommen. Entweder ist es Lunzenau, oder wenn man lieber will, Lastau bey Colditz.

s) Skeuditz, Gautzsch, Wurzen, Bichen, Eilenburg, Düben, Löbnitz, Grötzsch, oder wie **Schneider** in **Kreissigs** Beytr. 6. B. und **Dreyhaupt** vom Saalkreise T. I. p. 22. lieber wollen, Gerichshayn, und endlich Pouch, oder nach der Dresd. Handschr. Pauc. Wenn dieses einige für Pegau ansehen, so betrügen sie sich sehr, und eben so versehen es diejenigen, welche das Dorf Buch zwischen Eilenburg und Torgau dafür halten. Es ist vielmehr das Dorf Pauch bey Bitterfeld an der Mulda unterhalb Düben. Ein uraltes Burgward. Der Name Pohuc kömmt nebst Wurzen, Bichin, Lubanitz, Gezerischo, u. s. w. in einer Urkunde Kais. Ottens des Dritten v. J. 995. vor, da diese und andere genannte Ortschaften dem Stifte Meißen einverleibt wurden. S. **Schöttgens** Gesch. von Wurzen, S. 44. u. 174.

t) Kloster Bergen vor Magdeburg.

hernach Heimo aus demselben Kloster folgte. Vernimms, Leser, was nach dieser Verwüstung weiter geschahe.

Die Völker, u) welche die christliche Religion angenommen, und bis hierher den Königen und Kaisern dienst- und zinsbar gewesen waren, wurden endlich des beschwerlichen Stolzes des Herzogs **Thiedrich** überdrüßig, v) und griffen einmüthig zu den Waffen. Mein Vater, Graf **Siegfried**, hatte von dieser Sache eine Offenbarung, ehe sie noch geschahe. Er sahe im Traume den Himmel mit dicken Wolken überzogen, und als er voll Verwunderung fragte, was dieses bedeute, vernahm er diese Stimme: „Nun soll das erfüllt werden, „der Herr läßt regnen über Gerechte und Ungerechte." Der erste Anfang hierzu war am 29. Junius, da die Feinde die Besatzung in Havelberg niederhieben, und die Domkirche daselbst zerstörten. Drey Tage hernach überfielen die Slaven mit vereinter Macht das Stift Brandenburg, welches dreyßig Jahr eher, w) als das

u) Die Slaven.

v) Eigentlich war Thiedrich nur Markgraf in der Mark, s. oben. Man sieht leicht, daß es Dithmar mit den Titulaturen nicht so genau genommen, und manchmal Dux für Marchio gebraucht habe. Vergl. *Adam. Bremens.* p. 60. *Helmoldum* L. I. c. 16. *Cranzii* Vandal. Lib. II. c. 41.

w) Vergleicht man mit dieser Stelle die Stiftungsbriefe des Erzbißthums Magdeburg und des Bißthums Brandenburg beym *Sagittario* in Antiq. Magdeburg. §. 93. p. 43. und *Lunig.* Specileg. Eccles. P. II. Append. p. 3. so ergiebt sich deutlich, daß Magdeburg nicht 30, sondern nur 22 Jahre später, als Brandenburg gestiftet sey. Um dieser einigen Stelle des Dithmars willen, können jene Urkunden ohnmöglich verdächtig werden, vielmehr, da sie ächt sind, beweisen sie, daß Dithmar entweder einen

zu Magdeburg, errichtet war. Der Ueberfall geschahe in den ersten Stunden des Tags. Der damalige Bischof **Volkmer**, welcher seit der Stiftung der dritte war, ergriff nebst seinem Vertheidiger **Thiedrich** die Flucht, und kaum hatten die Soldaten so viel Zeit übrig, daß sie entfliehen konnten. Die Clerisey ward gefangen genommen, und der vormalige zweyte Bischof, **Dodilo**, welchen seine eigenen Leute strangulirt hatten, ward, nachdem er bereits drey Jahre im Grabe gelegen hatte, wieder ausgegraben. Die gierigen Hunde beraubten den Leichnam seines priesterlichen Schmucks, und legten ihn ohne Bedenken wieder in sein Grab. Der ganze Kirchenschatz ward mit hinweggenommen, und vieler Menschen Blut jämmerlich vergossen. An die Stelle Christi und seines Apostels, Petrus des Fischers, führte man hernach verschiedene teufelische Abgöttereyen ein, und diese beklagenswürdige Veränderung ward nicht etwa nur von den Heiden, sondern auch sogar von den Christen gebilliget. Um diese Zeiten x) ward auch die Kirche zu Zeitz von dem böhmischen Kriegsheere, unter der Anführung des **Dedo**, y) weggenommen und ausgeplün-

einen Gedächtnißfehler begangen habe, oder daß die Stelle durch die Abschreiber verdorben seyn müsse. Das lezte ist das wahrscheinlichste; zumal da diese Bemerkung im Cod. Dresd. nicht selber im Texte steht, sondern von einer spätern, aber alten Hand, nur eingeschaltet worden ist. *Anton. Pagius* hätte also wohl kritischer zu Werke gehen sollen, ehe er in Crit. Anti-Baron. T. IV. ad an. 967. num. 7. Dithmarn ohne Bedenken folgte.

x) *Langii* Chron. Cicense und *Monachus Pirnens.* setzen dieses in das Jahr 974. wohl richtiger, als der *Chronogr. Saxo* und als der *Annalista Saxo*, welche beyde das J. 982. angeben; denn da lebte der erste Bischof Hugo in Zeitz nicht mehr.

y) Er stand in des Markgr. Rigdags zu Meißen Diensten.

geplündert. Ihr erster Bischof, Hugo, welcher da noch lebte, ward von hier weggejagt. Nach diesem verwüsteten sie das Kloster des heiligen Laurentius in der Stadt Calve, z) und verfolgten die unsrigen wie die flüchtigen Hirsche. Denn unsere Missethaten machten uns furchtsam, jene aber muthig. Der Herzog der Abotriten, Mistui, a) steckte Homanburg, b) wo ehedem ein bischöflicher Sitz war, in Brand und verwüstete diesen Ort. Aber die ganze Christenheit merke darauf, welche Wunder Christus vom Himmel bey dieser Gelegenheit gethan hat. Vor aller Augen kam aus den Wolken eine Hand hervor, welche mit ausgespannten Fingern in die Gluth griff, und mit Feuer angefüllt sich wieder zurücke zog. c) Das Heer verwunderte sich, Mistui erstaunte darüber und furchte sich. Dieses hat mir sein Capellan, Avico, welcher hernach mein geistlicher Bruder ward, erzählt. Nach meiner Meynung waren es die Reliquien der Heiligen, welche in den Himmel hinauf genommen wurden,

 und

z) Calbe im Magdeburgischen beym Einflusse der Saale in die Elbe. Hier war auch ein kaiserliches Hoflager, curtis regia, oder eine Hofburg, wo verschiedene Reichsversammlungen gehalten worden sind. S. *Leuckfeld.* Antiqu. Halberstad. p. 10. sq.

a) Mistvoj, der Fürst der Obotriten, erregte diesen Krieg im Jahre 983. weil ihn Markgraf Thiedrich einen wendischen Hund gescholten hatte.

b) Ohnfehlbar ist dieses Hamburg. Das Chron. Gottwic. I. p. 479. hält es für Hamelburg in Franken an der Saale, vormals Hamalanburc, Hamulanburc in pago Salgeve, wo aber nie ein Bißthum existirt hat.

c) Dieses vermeyntliche Wunderzeichen war wohl nichts anders, als eine gerade Dampfsäule, welche von einem leichten Winde, sobald er entstand, schnell in die Höhe gehoben ward, und da sie von der Flamme erleuchtet ward, Feuer gefaßt zu haben schien.

und welche die Feinde so erschrecken und flüchtig machten. Mistui ward nachher unsinnig, und man mußte ihn in Ketten legen. Als man ihn in das Weihwasser eintauchte, schrie er: der heilige Laurentius brennt mich! Er starb elendiglich, ehe er noch seiner Banden entlediget werden konnte. Mehr als dreyßig Legionen zu Fuß und zu Roß waren beysammen, welche alle Städte und Dörfer bis an das Wasser Tongera d) mit Raub und Brand verwüsteten, und unter dem Schalle der Trompeten, im Vertrauen auf ihre Götzen, alles, was noch übrig war, verheerten, ohne selbst einigen Verlust zu leiden. Uns Sachsen blieb dieses nicht verborgen. Endlich vereinigten sich die Bischöfe **Gisiler** und **Hilliward** mit dem Markgrafen **Thiedrich** und denen Grafen **Redag, Hudo, Binizo, Fritherich, Dudo, Siegfried**, meinem Vater, und noch vielen andern, welche, sobald der Sonntag anbrach, allererst in die Messe giengen, sich an Leib und Seele mit dem heiligen Nachtmal stärkten, dann voll Vertrauen die ihnen entgegen ziehenden Feinde angriffen und sie dergestalt schlugen, daß nur wenige von ihnen auf einem Hügel mit der Flucht davon kamen. e) Die Sieger lobpreiseten Gott, welcher in allen seinen Werken so wunderbar ist, und hier ward das Wort des Paulus f) wahr: Es hilft keine Weisheit, keine Stärke, kein Rath wider den Herrn. Gott verließ diejenigen, welche sich unterstunden ihn zu verachten,

d) Die Tanger, von welcher Tangermünde den Namen hat.

e) Die Schlacht geschahe nicht weit von Tangermünde, und es sollen 30000 Obodriten auf dem Schlachtfelde geblieben seyn.

f) Hier hat sich unser guter Bischof geirrt. Diese Worte hat nicht Paulus, sondern Salomo Sprüchw. 21, v. 30. gesagt.

ten, und thöricht genug waren, ihre mit Händen gemachten nichtigen Götzen dem Schöpfer vorzuziehen. Bey dem Einbruche der Nacht schlugen die Unsrigen in einiger Entfernung ihr Lager auf, jene aber stahlen sich für Schmerz davon. g) Alle die Unsern, bis auf dreye kamen am folgenden Tage mit Freuden zurück, und alle, die ihnen begegneten, oder sie zu Hause antrafen, wünschten ihnen Glück hierzu.

Der Kaiser beherrschte immittelst das römische Reich so glücklich, daß er alles behauptete, was sein Vater bereits besessen hatte. Den Saracenen, welche ihn angriffen, widersezte er sich tapfer, und trieb sie weit von seinen Gränzen weg. Er erfuhr, daß Calabrien durch die öftern Ueberfälle der Griechen und durch die Plünderungen der Saracenen große Bedrückung leide. Seine Armee zu verstärken, ließ er seine Bayern und die in Waffen geübten Alemannier h) nach Italien kommen. Er selbst eilte mit Herzog **Otten**, seines Bruders **Luidulfs** Sohne, vor die Stadt Tarent, welche stark befestiget war. Er belagerte sie, und in weniger Zeit nahm er sie ein. Auch die Saracenen, welche seine Staaten mit einem

g) Der *Chronographus Saxo*, p. 196. sezt diese Begebenheit in das Jahr 983.

h) oder die Svevi, Schwaben. Sehr oft bezeichnen die Geschichtschreiber des mittlern Zeitalters das Herzogthum Schwaben mit dem Namen Alemannien. Nach unserer itzigen Geographie faßte das alte Alemannien in sich die Schweiz, Rhätien, das heutige Schwaben, Elsaß, das speyerische Gebiete, die Gegend um Worms und Metz, ein großes Stück von Lothringen, die Grafschaft Burgund und das itzige Franken. S. *Jornand.* de rebus Geticis, c. 56. *Rhenanum* Lib. II. p. 150. *Cluverum* in German. Antiq. Lib. III. c. 30. Chron. Gottwic. I. p. 535. und *Jo. Dav. Köhleri* Diss. de fatis ducatus Alemanniæ & Sveviæ, Altorf. 1735.

nem mächtigen Kriegsheere verwüsteten, nahm er sich vor zu besiegen. Er schickte deßwegen listige Kundschafter unter sie aus, damit er etwas gewisses von der Beschaffenheit dieser seiner Feinde erführe. Sie hatten sich in einer Stadt i) verschanzt. Er bemächtigte sich ihrer und jagte sie heraus. Hierauf griff er sie auf freyem Felde in einer Schlacht an, und erlegte ihrer eine sehr große Menge mit besonderer Tapferkeit. Nun glaubte er, sie völlig aufgerieben und überwunden zu haben; allein ganz unvermuthet kamen sie verstärkt wieder und griffen die Unsrigen mit ganzer Macht an, über welche sie auch, da sie wenig Widerstand fanden, den Sieg erfochten. Es war der 13. Julius, und in derselben Niederlage verlohren leider! auch ihr Leben **Richarius**, der Feldmarschall, Herzog **Udo**, meiner Mutter Bruder, desgleichen die Grafen **Dithmar**, **Bezelin**, **Gevehard**, **Günther**, **Ecelin**, dessen Bruder **Bezelin**, **Burkhard**, **Dedi**, **Conrad** und unzählige andere, derer Namen Gott wissen mag. k) Der Kaiser, welcher nebst Herzog **Otten** und einigen andern entrunnen war, kam an das Gestade des Meeres. Hier ward er von ferne ein Schiff gewahr, welches man Salandria nennt. Es gehörte dem Juden **Calonymus**. Diesem Schiffe ritt er im Galopp entgegen. Man wegerte sich aber, indem das Schiff herankam, ihn in dasselbige aufzunehmen. Er ritt am Ufer hin, und fand da einen Juden stehen, welcher mit Schmerzen auf seinen Herrn wartete. Als der Kaiser die Feinde näher heran kommen sahe, fragte er diesen ganz traurig, was noch mit ihm werden sollte? und da er merkte, daß dieser einen Freund

i) Sie hieß Pasantillum. S. *Schurzfleischii* fundam. hist. germ. med. ævi. p. 217.

k) **Marianus Scotus** setzt diese Niederlage in das J. 983.

Freund unter ihnen habe, auf dessen Hülfe er sich Rechnung mache, sprang er mit sammt dem Pferde in das Meer, und schwamm zu der andern Salandria, welche hinter jener herkam. Ein Soldat, **Heinrich**, welcher auf slavisch **Zolunta** hieß, erkannte ihn, nahm ihn in das Schiff auf, und legte ihn in das Bette des Schiffherrn, welcher ihn endlich auch erkannte und fragte, ob er nicht der Kaiser wäre? Lange verstellte er sich und läugnete. Endlich gestand er es. „Ich bin es, sprach „er, meine Sünden sind Ursache, daß ich in dieses Elend „gerathe; aber nun gebt wohl Achtung, was ihr gemein„schaftlich zu thun habt. Ich Armer habe die Edelsten „meines Reichs verlohren, und dieser empfindliche „Schmerz erlaubt mir nicht, diese Länder jemals wieder „zu betreten. Ich kann und mag ihren Freunden nicht „wieder unter die Augen kommen. Lasset uns auf die „Stadt **Rossan** zu fahren, wo meine Gemahlin mich er„wartet. Dort wollen wir alles mein schweres und vie„les Geld zusammen nehmen und meine Gemahlin mit. „Dann wollen wir eurem Kaiser, der mein Bruder ist, „einen Besuch machen, und er wird sich, wie ich gewiß „hoffe, als Freund, meiner Drangsaale annehmen." l) Diese glatten Worte gefielen dem Schiffherrn. Er willigte ein, und nun fuhr man Tag und Nacht, um den Ort ihrer Bestimmung zu erreichen. Als sie ihm sich näherten, schickte der Kaiser den **Heinrich Zolunta** voraus, daß er die Kaiserin und den Bischof **Thiedrich**, m) welcher bey ihr war, und dessen ich schon vorhin gedachte, nebst den mit Geld beladenen Packpferden n) herbey brächte

l) Von dieser List des Kaisers s. *Aventin.* Lib. V. p. 307.

m) Bischof zu Metz.

n) Im Text steht Somarius — ein unbekanntes Wort — auch

brächte. Sobald die Griechen die Kaiserin mit so grossen Schätzen aus der Stadt Rossan daher kommen sahen, legten sie sich vor Anker, und nahmen den Bischof **Thiedrich** mit etlichen wenigen, dir ihn begleiteten, in das Schiff. Der Bischof bat den Kaiser, daß er seine schlechte Kleidung ablegen, und ein besseres Kleid anziehen möchte. Er stand forn auf dem Schiffe, und ehe man es sich versahe, sprang er in das Meer; denn er verließ sich auf seine Kräfte, und auf seine Geschicklichkeit im Schwimmen. Einer von den neben ihm stehenden Griechen ergriff ihn bey dem Kleide, und wollte ihn zurückhalten, diesen erstach der tapfere Ritter, **Luippo**, daß er rücklings hinfiel. Die andern alle flohen auf den andern Theil des Schiffes; die Unsrigen aber kamen aus dem Hintertheile desselben hervor und folgten alle wohlbehalten dem Kaiser nach, welcher schon am Ufer sicher ihrer wartete und bereit war, den Griechen die versprochene Belohnung zu geben, und sie ansehnlich zu beschenken. Diese aber, vom Schrecken ganz betäubt, traueten diesen Versprechungen nicht, und ruderten weiter, nach ihrem Vaterlande. Sie, welche bis hierher alle Nationen mit ihrer List hintergangen hatten, sahen sich jezt auf gleiche Art betrogen. Die Freude, mit welcher der Kaiser von allen Anwesenden und weiter Ankommenden aufgenommen ward, war unbeschreiblich.

Da-

auch Saumarius, so viel als equus saumiis oneratus. S a u m a ist eben das, was bey guten Lateinern sarcina, onus heißt. S. *Lindenbrogii* Glossar. p. 1472. *Adelungi* Gloss. Manuale med. ævi, T. VI. p. 23. sq. sub voce Sagmarius, *Wachteri* Glossar. German. p. 274. s. sub voce: S a u m p f e r d. *Gobelinus* Perf. æt. VI. c. 49. erklärt es durch bestias thesaurum portantes.

Damit aber der geliebte Leser genau wisse, was Salandria eigentlich für eine Art Schiffe sey? o) und warum es an unsere Küsten gekommen sey? will ich es kurz erklären. Es ist, wie ich schon gesagt habe, ein sehr langes Schiff, schnell im Laufe, hat auf jeder Seite zwo Reihen Ruderbänke und 150 Ruderknechte. Beyde Schiffe dieses Namens waren auf Befehl des **Basilius** in Caphoris ausgeschickt, den Tribut in Calabrien einzusammeln; denn ob die Provinz gleich unter römischer Herrschaft steht, so pflegte sie doch jährlich eine gewisse Summe Geldes freywillig nach Constantinopel zu entrichten, damit sie nicht von den Griechen belästiget würden. Diese Schiffe führten das unauslöschliche Feuer mit sich, welches mit nichts weiter, als mit Eßig ausgelöscht werden kann. p) Der Kaiser vereinigte sich mit ihnen bey ihrer Ankunft, nahm sie in Sold, und bestimmte sie darzu, daß sie die Schiffe der Saracenen auf der See in Brand stecken sollten. Eins von diesen Schiffen weigerte sich, wie ich bereits gedacht habe, den Kaiser, da er geschlagen war, aufzunehmen, entweder weil sie ihn nicht kannten, oder aus Furcht des nachsetzenden Feindes. Das andre aber, welches ihn auf Heinrichs Zureden aufnahm, wollte ihn nicht wieder aussetzen. Nach dieser kleinen Ausschweifung komme ich wieder zu der Hauptsache.

So-

o) S. *Adelungi* Glossar. Manuale med. ævi, T. II. p. 387. sub voce: Chelandium. *Gobelinus* a. a. O. leitet den Namen von Celoce ab. **Leibnitz** will lieber Palandria lesen. Itziger Zeit nennen die Italiäner dergleichen Schiffe Galeeren.

p) Man nennt es sonst das griechische Feuer, das Calinicus erfand, und auch im Wasser brannte. S. *Panciroll.* Memorabil. P. II. tit. 19.

Sobald unsere Fürsten jene klägliche Nachricht erhielten, beklagten sie es gemeinschaftlich, hielten eine Versammlung, und schickten einmüthig ein Bittschreiben an den Kaiser, darinnen sie ihm ihren Wunsch, ihn bald wieder zu sehen, eröfneten. Unverzüglich willigte er in ihre Bitte, und schrieb eine Reichsversammlung in die Stadt Berna q) aus, wohin er alle Reichsfürsten berief, um mit ihnen mancherley nothwendige Dinge abzuhandeln. Der Herzog **Bernhard** allein mußte mitten auf dem Wege dahin wieder umkehren; denn er erfuhr daß die Dänen eine seiner Städte, welche der Kaiser selbst gegen sie befestiget und mit Mannschaft besezt hatte, abermals mit List eingenommen, in Brand gesteckt und alle Besatzung darinnen niedergemacht hätten. Der Kaiser hielt also im Jahre 983. r) einen Reichstag zu Verona. Der Herzog von Bayern, **Heinrich der jüngere**, kam hier aus seiner Verbannung los. In eben diesem Jahre rebellirten die Slaven einmüthig wider den Kaiser und den Markgraf **Thiedrich**. Der Sohn des Kaisers ward von allen Reichsfürsten zum künftigen Regenten erwählt. Nach etlichen Tagen gieng die Versammlung aus einander, und dieses war der lezte Abschied, welchen sie vom Kaiser nahmen. Denn als er seine Mutter noch in Pavia besucht hatte, und eben wieder in Rom angekommen war, ward er sehr krank. Er

q) Verona.

r) In *Maderi* Ausgabe steht die Jahrzahl 978., daß sie aber unrichtig sey, zeigen *Schurzfleisch.* in fundament. hist. german. med. ævi, p. 218. und die Gundlingiana P. VII. p. 315. Beyde Codices, so auch *Reineccii* und *Leibnitii* Ausgaben, haben ebenfalls das Jahr 983. Der Fehler liegt also nicht an Dithmarn, sondern an dem Setzer in der Druckerey.

Er merkte, daß sein Ende da wäre, daher theilte er alles sein Geld in vier Theile. Einen bekamen die Kirchen, den andern die Armen, den dritten erhielt seine geliebte Schwester, **Mechtilde**, die Aebtißin in Quedlinburg, und mit dem vierten bedachte er seine Bedienten und Soldaten. Hierauf beichtete er dem Pabste selber in lateinischer Sprache. Viele Bischöfe und Priester waren dabey gegenwärtig. Er erhielt von ihnen die gewünschte Absolution, und starb am 7ten December. Er ward in die Peterskirche bey dem Haupt-Eingange gegen Morgen begraben, in der Gegend, welche man das Paradies nennt, wo das schöne Crucifix allen ankommenden Gläubigen zum Segen aufgerichtet steht. s) Ich, der ich der menschlichen Hinfälligkeit wohl eingedenk bin, und selbst viel Vergebung bedarf, bitte den Gott und Herrn Himmels und der Erden auf meinen Knieen, daß er dem Kaiser alles, womit er sich je an meiner Kirche versündiget haben mag, gnädig vergeben, und ihm alle Wohlthaten hundertfach vergelten wolle. Nach der Macht, welche mir unverdienter weise gegeben ist, vergebe auch ich ihm, und bitte meinen Nachfolger angelegentlich, daß auch Er ihm die Erlassung seiner Sünden, welche man in der lezten Noth niemanden versagen soll, allemal von Herzen ertheilen wolle.

Des

s) Der Verfasser des Chron. Cassinens. Lib. II. c. 9. berichtet, daß der Kaiser hier wieder ausgegraben und in die neue Domkirche gebracht worden sey. Vergl. *Aringhium* in Roma subterranea, Lib. II. p. 173.

Des Kaisers durchlauchtiger Sohn war in dem Walde Ketil t) gebohren, und ward jezt am heili-
gen

t) **Carl Ludw. Töllner** c. IX. Hist. Palatinæ, p. 244. hält diesen Wald für den Harzwald. **Hahn** im 2. Theile der deutschen Reichsgesch. S. 132. 133. behauptet, es sey der Kyllwald im Trierischen, und beruft sich auf *Browerum*, welcher T. I. Annal. Trevirens. L. IX. n. 18. p. 476. nach Anleitung eines Diploms vom Kaiser Otto II. einen rivum Gelbin sive Kylam bemerkt habe; es fände sich auch auf den Trier- und Manderscheidischen Gränzen der Kyllfluß, und man treffe in derselben Gegend die Oerter Kyllburg, Kyll und Niederkyll, ja den Kyllwald selber an; und dieser sey ohne Zweifel der Wald Ketil. In eben dem Jahre, in welchem Otto II. nach Frankreich reisete, nämlich im Jahre 980., ward ihm sein Sohn Otto III. gebohren; es sey daher sehr wahrscheinlich, daß der Kaiser seine hochschwangere Gemahlin auf der Gränze habe zurücklassen müssen, da sie denn auf einem in diesem Walde gelegenen Schlosse glücklich entbunden worden sey. Wie viele Wahrscheinlichkeit auch diese Meynung für sich hat, so verdienen dennoch die Gundlingiana im XLII. Stück, S. 185. mehr Aufmerksamkeit. **Bütkens** hat in seinen Trophées de Brabant p. 27. ein Diplom Kaiser Heinrichs IV. v. J. 1062. aus dem Archive des Servatiusklosters in Mastricht auszugsweise beygebracht, welches nicht nur in Ketela gegeben worden ist, sondern in welchem auch Sylva Kettela genennt wird, laut dessen Otto in Thüringen und dessen Gemahlin Adela (von welchen *Eccard.* in genealog. March. Misn. p. 243. nachzusehen ist) dem Stifte des heil. Servatius in Mastricht einige Güter, welche sie in den Niederlanden und in Brabant besessen, mit kaiserlicher Genehmigung überließen. Dieser Sylva Ketela

gen Abende vor Weihnachten von den Erzbischöfen, **Johannes** zu Ravenna und **Willigis** zu Maynz, in Aachen zum römischen Könige gesalbt. u) Kaum war diese Handlung vollbracht, so kam der Abgeordnete mit der betrübten Todespost an, und unterbrach die feyerlichen Freuden. Vieler Herzen wurden darüber unaussprechlich traurig. So lange der Tugendhafte lebt, wird er oft von andern gebrechlichen und unsichern Menschen verfolgt; dann, wenn er vorüber ist, schätzt man ihn erst, und beklagt seinen Verlust. Der neuerwählte König regierte nach seines Vaters Tode zehn Jahr, und war ein Beschützer des Reichs, ein Schrecken allen seinen Feinden und eine unüberwindliche Mauer für alle seine Unterthanen. Aengstlich zwar schwankten die Gedanken der Nation bey so bedenklichen Umständen; aber durch die Erbarmung der göttlichen Majestät gelangten sie bald zur Festigkeit. Der Herzog **Heinrich** ward seines Gefängnisses, in welchem er sich zu Utrecht befunden hatte, entlassen, und er huldigte dem jungen Könige. Der verstorbene Kaiser hatte ihn dem Erzbischofe zu Cölln, **Warinus**, zu treuen Händen

K 2 befoh-

tela ist kein anderer als sylva Catulana oder das Welphsholz, welches in dem Mansfeldischen und folglich in Thüringen, zwischen Wallbeck, Mansfeld, Gerbstätt und Sandersleben liegt. Vergl. **Leuffelds** Antiqu. Halberstad. p. 282. daher es ganz wahrscheinlich wird, daß Otto der dritte vielleicht zu Wallbeck, welches in diesem Walde liegt, gebohren worden sey.

u) *Lambertus Schaffnaburg.* sezt diesen Akt in das Jahr 984. das damals, wie bekannt, mit Weihnachten angieng.

befohlen, daß er ihn entweder wohl erziehen oder widrigenfalls seiner Würde entsetzen sollte.

Ich beschließe das dritte Buch meiner Geschichte mit bittern Klagen über den Tod unsers dritten Kaisers; doch der mildesten Gnade gewiß, welche mich über alle Zweifelmüthigkeit hinaus hebt, schicke ich mich frölich an, ein neues zu beginnen.

Das vierte Buch der Chronik

des

Bischofs Dithmar

zu Merseburg.

Betäubt vom Schmerz der frischen Wunde, welche ihr der Tod ihres Gemahls geschlagen hatte, und bekümmert über die Abwesenheit ihres einzigen Sohnes, gieng die Kaiserin **Theuphano**, die Mutter **Ottens** III. und leider! in dieser Ordnung des lezten, im Jahre der christlichen Zeitrechnung 984. nach Pavia, wo sie von der Kaiserin **Adelheid**, mit großer Theilnehmung an ihrer Betrübniß, aufgenommen und höchst liebreich getröstet ward. Herzog **Heinrich**, a) dessen wir nur vorhin gedachten, kam immittelst mit dem Bischof **Poppo**, unter dessen Verwahrung er bisher gewesen war, und mit Graf **Eckbert dem Einäugigen** nach Cölln. Der Erzbischof **Warinus** bestätigte ihn da zum rechtmäßigen Vormunde des jungen Königs, und er hatte sich von diesem und allen, die er nur auf seine Seite bringen konnte, sichern Beystand zu versprechen. Alles war nun nach seinem Wunsch veranstaltet, und der Herzog gieng mit ihnen nach Corbey. Hier weigerte er sich, die beyden Brüder, Graf **Thiedrichen** und **Esicken**, b) zu begnadigen, ob sie schon barfuß bey ihm

 um

a) in Bayern, ein Sohn Heinrichs, des Bruders Kaiser Ottens des ersten, und folglich ein sehr naher Anverwandter des jungen Königs, Ottens des dritten.

b) Aus dieser Stelle, verglichen mit einer andern in vita Luitburgis apud *Eccardum* T. III. & *Pezium* beweiset **Gundling** in der alten Geschichte der Churmark Brandenburg S. 336. u. f. 351. daß diese beyden Brüder, Markgraf Thiedrich in der alten Mark, und Graf Esik zu Merseburg, Söhne des Grafen Thiedrichs in Sachsen gewesen seyn sollen.

um Verzeihung baten. Man empfand das sehr übel. Sie entfernten sich, und ihr ganzes Bestreben gieng nun dahin, alle ihre Anverwandte und Freunde zu bewegen, daß sie nicht die Parthie des Herzogs nähmen. Als derselbe zu Magdeburg den Palmensonntag feyern wollte, ersuchte er vorher durch besondere Ausschreiben alle Reichsfürsten, daß sie hier zusammen kämen. Seine Unterhandlungen mit ihnen giengen dahin, daß sie ihn für ihr Oberhaupt erkennen und auf den Gipfel des Reichs erheben möchten. Der größte Theil der Reichsstände trat seiner listigen Absicht bey, und weil er sich schon vorher von seinem Herrn, dem jungen Könige, welchem er doch erst den Eid der Treue geleistet, die Erlaubniß hierzu ausgebeten hatte, so trug man kein Bedenken, diesem neuen Könige unterthänig zu seyn. Einige hingegen wurden unwillig darüber, verließen die Versammlung, und machten heimlich allerley Anschläge, damit aus Heinrichs Vorhaben nichts würde. Von Magdeburg reisete Heinrich nach Quidilingiburg, wo er das Osterfest feyerlich und frölich begieng. Hier war wieder ein großer Zusammenfluß der vornehmsten Reichsfürsten; diejenigen aber, welche nicht dahin kommen wollten, hatten doch ihre Abgeordneten dahin geschickt, um auf alles genau Achtung zu geben. An diesem Feste war es, da der Herzog von seiner Parthey öffentlich zum Könige ernannt, und hierüber der heilige Lobgesang angestimmt ward. c) Zu diesem Feste hatten sich auch die Herzoge, **Misek0** (in Pohlen), **Mistui** (der Obotriten), und **Boleslav** (in Böhmen), nebst sehr vielen andern eingefunden, welche ihm als Herrn und Könige ihrer Hülfe eidlich versicherten. Viele, welche es aus Furcht

c) S. *Chronogr. Sax.* ad an. 984. p. 197. Annal. Hildesiens. apud *Leibnitium* ad. h. a. p. 719.

Furcht vor Gott nicht wagen wollten, den Eid der Treue zu brechen, entfernten sich in aller Stille, und begaben sich ohne Verzug in die Stadt Hesseburg, d) wo sich schon ihre Freunde versammelt und frey und öffentlich wider den Herzog zusammen verschworen hatten. Dieser ihre Namen aus Ostsachsen waren, Herzog **Bernhard** (zu Sachsen), Markgraf **Thiedrich** (in Thüringen), die Grafen **Eckihard**, **Bio** und **Esico** (Gebrüdere zu Merseburg), **Bernward** und dessen Sohn **Sifrith**, ein Geistlicher, **Fritherich** und **Ciazo**, ein paar Brüder. Aus dem Landadel waren vornehmlich die Gebrüdere **Thiedrich** und **Sibert**, die Gebrüdere **Hoiko**, **Ekkihard** und **Bezico**, **Brunig**, und dessen Anverwandte, deßgleichen auf Befehl des Erzbischofs **Willigis** zu Maynz die **Ritter des heil. Martins**, an welche alle sich noch eine große Menge aus Westsachsen anschloß. Als der Herzog dieses erfuhr, ließ er seine Anhänger mit großen Geschenken in Gnaden von sich; er selbst aber gieng mit einem Kriegsheere nach Werlu, e) diese Zusammenverschwornen entweder in die Furcht zu jagen, oder sie zum Frieden zu bewegen. Er schickte auch den Bischof **Poppo** ab, diese seine Gegenparthey zu seinem Vortheil entweder unter einander uneins zu machen, oder ihn mit ihr auszusöhnen. Dieser aber

K 5 mußte

d) oder Hesleburg, jezt Asseburg, vormals im Pagus Hassegau, izt im Mansfeldischen ohnweit Mansfeld.

e) auch Warlu, Werlaan, Wehrlan, Werlitz — eine von den fünf uralten Pfalzstädten in Westphalen, in der Grafschaft Arensberg, von dar die Pfalz hernach nach Goßlar verlegt worden ist. Es ist aber ein Irrthum, wenn **Spangenberg** in der Henneberg. Chron. im 1. Buche 25. Cap. und ihm nach **Heineccius** Wehrlah und Goßlar für einerley Ort halten und behaupten, Goßlar habe vorher Werla geheißen. S. Chron. Gottwic. T. I. p. 520. 546.

mußte auf seiner Reise Halte machen, weil er fand, daß sich das feindliche Heer schon zusammen gezogen hatte und fertig war, den Herzog anzugreifen. Kaum gewann er noch so viel Zeit, die Friedensunterhandlungen auf den bestimmten Tag an dem Orte Seusun f) anzuberaumen. Der Herzog, welcher indessen schleunig nach Bayern reisete, wollte entweder dahin nicht kommen, oder er konnte auch nicht, weil **Heinrich**, welchen Kaiser **Otto** zum Herzoge in Bayern und Kärnthen gemacht hatte, solches annoch verhinderte. Die feindliche Macht nahm Ala, g) die Stadt Graf **Eckberts**, in Besiz, wo eben damals sich des Kaisers Tochter **Adelheid** aufhielt. Der Feind riß da die Stadtmauern nieder, raubte vieles Geld, und zog frohlockend davon. Der Herzog hatte inmittelst alle bayerische Bischöfe und einige Grafen in seinen Plan gezogen. Im Vertrauen auf diese Verbündete gieng er an die fränkische Gränze, wo er sich mit den Fürsten desselben Landes auf freyem Felde bey Wesenstatt h) unterredete. Der Erzbischof **Willigis** zu Maynz, der Herzog **Conrad** (in Franken) und die übrigen Reichsstände kamen auch dahin. Herzog **Heinrich** suchte auf alle nur mögliche Art diese alle

f) **Casp. Sagittarius** hält diesen Ort für Sesen im Braunschweigischen. S. **Buders** Samml. ungedruckter Urk. S. 272. Das Chron. Gottwic. I. p. 511. 548. nimmt dafür Senzig oder Sinzig, Sentiacum s. Sinciacum am Ufer des Rheins, wo die Aar in denselben fließt, zwischen Andernach und Cölln. Im Cod. Dresd. steht deutlich und klar: Seusun, so haben es auch andere gelesen, und auf den Rand beygeschrieben.

g) Aalen, eine Stadt in Schwaben, zwischen Ulm und Schwäbisch-Hall.

h) Die Gundlingiana P. VII. p. 312. halten diesen Ort für Bisenstätt bey Worms; und mit Recht, denn im Cod. Dresd. heißt er Bisinstidi.

alle auf seine Seite zu ziehen; er fand sie aber einmüthig entschlossen, daß sie, so lange sie lebten, den ihrem Könige geleisteten Eid der Treue nimmer brechen würden. Er sahe sich also gedrungen, ihnen, woferne er nicht Krieg haben wollte, eidlich zu versichern, daß er auf kommenden 29. Junius nach Rara i) kommen, und sowohl ihnen, als auch der kaiserlichen Mutter den jungen **Otto** wieder ausliefern wollte. Jede Parthey reisete hierauf in verschiedener Gesinnung, frölich oder traurig, wieder nach Hause.

Heinrich begab sich mit seinen Anhängern zu dem Herzog **Boleslav** in Böhmen, welcher sich seiner immer in allen und jeden Angelegenheiten angenommen hatte. Er nahm ihn auch dißmal sehr ehrerbietig auf, und führte ihn sodann mit seinem Kriegsheere über die böhmische Gränze durch die Kreise Niseni und Deleminci bis nach Mogelini. k) Die Unsern, welche ihnen

i) Der Aut. Chron. Quedlinburg. ad an. 984. ap. *Leibnit.* T. II. Scr. Brunsw. p. 280. nennt diesen Ort Rocca, welches wohl ein Versehen ist, und hätte *Leibnitius* T. I. S. R. B. in var. lect. & emend. *Dithmari* p. 1005. sich dieses nicht sollen bewegen lassen, hier ebenfalls eine unrichtige Leseart zu vermuthen. Mit vieler Wahrscheinlichkeit hält **Hahn** im 2. Th. der deutschen Reichsgeschichte S. 138. dieses Rara für Raurheim oder Rohrheim am Rhein, zwischen Worms und Gerensheim, nicht weit vom Schlosse Stein. Denn der Aut. Vitæ Adalberonis Episc. Metens. ap. *Labbæum* T. I. Biblioth. Msptæ, p. 671. merkt an, daß eben damals zu Gunsten des jungen Königs Ottens des dritten sich wider den Herzog Heinrich ein Kriegsheer bey Worms versammelt gehabt habe. Dieser Meynung pflichten die Gundlingiana P. VII. p. 311. und Chron. Gottwic. T. I. p. 745. bey.

k) Hier haben wir die beste Beschreibung von der eigentlichen Lage des Pagus Niseni. Da der Zug aus Böhmen

nen entgegen zogen, kamen bis Medeburum. l) **Wagio**, der General des böhmischen Herzogs **Boleslav**, begleitete den Herzog **Heinrich** mit seinem Kriegsheere. Auf dem Rückmarsche kam er nach Misni (Meissen), wo er sich mit den Einwohnern dieses Orts in eine kurze Unterredung einließ. Er schickte einen Abgeordneten in die Stadt. Der Markgraf **Rigdag** befand sich damals in Merseburg, hatte aber seinen nahen Freund, **Fritherich**, als Unterbefehlshaber m) in der Stadt Meissen zurücke gelassen. Diesen ließ **Wagio**, unter dem Vorgeben, als müsse er sich mit ihm besprechen, an die außerhalb der Stadt gelegene Kirche n) herauskommen.

men in diesen Pagus, und aus diesem in Dalemincien gieng, so muß er auf der einen Seite mit Böhmen, und auf der andern mit Dalemincien gegränzt haben. Er begriff also einen großen Theil des obern Meißnerlandes nebst der Oberlausitz, da, wo sie mit jenem benachbart ist, in sich, und reichte hin bis an Budissin. In allem Betracht also eine große Strecke Landes! Daß aber auch Mogellini ein sorbischer kleiner Pagus gewesen seyn soll, wie *Wideburg*. l. c. p. 139. aus dieser Stelle behauptet, hat keinen Grund. **Dithmar** sagt davon nichts, nur so viel sagt er deutlich, das böhmische Heer sey durch jene beyde Pagos bis M o g e l l i n i vorgerückt, und es ist klar, daß er hier die Stadt Mügeln meyne. S. unten im fünften Buche.

l) M a g d e b o r n bey Leipzig.

m) So verdeutscht Herr **von Braun** in der Gesch. von Sachsen 1. Th. S. 31. das Wort Satelles. Man könnte es auch markgräflicher Hauptmann oder Statthalter übersetzen. Dieser Friedrich war ein Sohn Theodorici Buzici, nachmaliger Graf von Eilenburg, und ein naher Anverwandter des Markgraf Rigdags zu Meißen.

n) Diese Kirche liegt in der Vorstadt Meißen an der Trübische auf dem sogenannten N e u m a r k t e, und ist die St. Nicolauskirche, welche jzt als eine Begräbnißkirche

zum

men. Er gieng, und das Stadtthor ward sogleich hinter ihm verschlossen, und der mannhafte Ritter und Burggraf der Stadt Meissen, **Rigdag,** o) ward von den

zum Kirchspiel St. Afra gehört, also nicht, wie im 6ten Bande von **Kreyßigs** Beyträgen S. 97. gesagt wird, eine Dorfkirche. In der Geschichte vom Nonnenkloster zum heil. Kreuz, dahin diese Kirche ehedem gehört hat, habe ich von dieser uralten Kirche der Stadt Meißen ausführlich gehandelt.

o) So verdeutsche ich ohne alles Bedenken custos civitatis Misnensis. Und wer, wenn er diese Stelle genau betrachtet, sieht nicht sogleich, daß dieser Rigdag von dem Markgrafen gleiches Namens unterschieden sey? und daß custos auch ein anderes Amt und eine andere Würde anzeige, als Marchio? Markgraf Rigdag war, wie Dithmar deutlich sagt, von Meißen abwesend, und hatte seine Stelle zu versehn immittelst Graf Friedrichen aufgetragen. Der Burggraf Rigdag hingegen war in Meißen und ward von den Böhmen getödtet. Daß **Schurzfleisch, Wideburg, Gundling** u. m. diese beyden Rigdage für einen Mann halten, irrt mich nicht. Wer Dithmars Erzählung aufmerksam ließt, sieht hier sogleich drey unterschiedene Personen in der Stadt Meissen, 1.) den Markgrafen Rigdag, und da er in wichtigen Geschäfften nach Merseburg reiset, 2.) seinen Geschäfftsträger Friedrich, und 3.) den von Böhmen erschlagenen Burggrafen Rigdag. Für einen der ersten und ältesten meißnischen Burggrafen habe ich diesen Rigdag schon gehalten, ehe noch der vortrefliche und für die Sächsische Geschichte zu früh verstorbene Historiograph und Professor **Böhme** seine Specimina Antiquitat. Burggraviatus Misnensis herausgab, und es freute mich, diesen großen Mann in allem so übereinstimmend mit meiner Meynung zu finden. S. 10—12. **Albin** in der meißn. Chron. Tit. X. S. 112. hat diesen Rigdag auch schon von dem Markgrafen zu unterscheiden gewußt, und ihn als Hauptmann in Meißen (præfectum urbis) aufgeführt; nur begeht er, wie **Fabricius** in

den Böhmen an der Tribisa (Trübische) hinterlistig getödet. **Bolezlav** legte alsbald seine Besatzung in die Stadt, und man erkannte ihn ohnweigerlich für den Herrn und Besitzer derselben. Auf Anstiften des wetterwendischen Pöbels verjagte er den Bischof **Volcoldus.** p) Dieser wendete sich an den Erzbischof **Willigis,** welcher ihn auch freundschaftlich aufnahm. Denn der Bischof hatte diesen wie seinen Sohn erzogen, und da er zu dem meißnischen Bißthume gelangte, hatte er ihn **Otten dem Zweyten,** dessen Lehrmeister er gewesen war, an seine Stelle bestens empfohlen. Dies blieb dem **Willigis** unvergeßlich. Er erkannte es mit aller Ehr-

in den meißn. Annalen, den Fehler, daß er diese Begebenheit in das Jahr 978. sezt, da sie doch zu 984. gehört. Der Markgr. Rigdag, welcher laut einer kaiserlichen Urkunde vom 5. Febr. 985. in *Kettneri* Antiquit. Quedlinburg. p. 25. 26. noch am Leben war, starb besage des Necrologii Fuldens. in *Leibnitii* T. III. Scr. Rer. Brunsw. p. 765. im Jahre 985. eines natürlichen Todes, womit der *Annalista Saxo* und *Bothonis* Chron. picturat. p. 315. übereinstimmen. Alle sagen von ihm obiit, keiner, occisus est.

p) Die damaligen Einwohner der Stadt Meißen hatten noch sorbische Grundsätze, und, um der deutschen Herrschaft loß zu werden, mögen sie um soviel geneigter gewesen seyn, die böhmische Parthey zu ergreifen. Weil auch der Bischof Volcold als ein redlicher Geistlicher ihren rohen Sitten entgegen arbeitete und sich auf die Seite des jungen Königs Ottens des dritten neigte, so mögen sie ihn bey den Böhmen ziemlich verhaßt gemacht haben. S. **Ritters** älteste Gesch. von Meißen S. 106. u. f. Aus dem, was Dithmar weiter von diesem Bischofe sagt, sieht man, daß er gelehrt und ein Mann von Lebensart gewesen seyn müsse, welcher vorher am Hofe gelebt, den Kaiser Otten den zweyten informirt, und hierauf zu der nämlichen Stelle den Willigis empfohlen hatte.

Ehrfurcht, und dann am meisten, als sein Freund in Noth war. **Willigis** gab dem **Volcold**, wie er es gewünscht hatte, in Erpesfort (Erfurt) die sorgfältigste Verpflegung. Er blieb lange daselbst, und erst nach Markgraf **Rigdags** Tode, an dessen Stelle der berühmte **Ekkihard** kam, da **Bolezlav** Meissen bereits verlassen, q) und wieder nach Böhmen zurück gegangen war, kam **Volcold** wieder in seinen bischöflichen Sitz. Nachher ward **Bolezkav** dessen vertrauter Freund. Als er einst zu Prag den Gedächtnißtag der Einsetzung des heiligen Abendmahls feyerte und am folgenden Charfreytage zum Andenken des Leidens Jesu den Gottesdienst hielt, rührte ihn bey demselben der Schlag, und er mußte weggetragen werden. In dieser Schwachheit blieb er bis an das Ende seines Lebens, wiewohl er auf einige Zeit wieder zu genesen schien. Er verließ diese zerbrechliche Hütte am 23. August, und war drey und zwanzig Jahr Bischof in Meissen gewesen. r) Auf des Erzbi-

q) Dithmar sagt hier nicht zu wenig und auch nicht mehr, als geschehen war. Die neuern sächsischen Geschichtschreiber sagen, Markgraf Eckhard habe sich mit Gewalt der Waffen in den Besitz Meißens gesezt, und den Herzog Bolezlav heraus geschlagen. Weder Dithmar, noch der *Annalista Saxo*, noch der *Chronographus Saxo*, welche beym Jahr 985. das nämliche erzählen, sagen so etwas. Bolezlav verließ Meißen freywillig, welches er nicht für sich, sondern für den Herzog Heinrich in Bayern weggenommen hatte. Da aber dieser 985. zu Frankfurt die gesuchte Kaiserwürde an Otten den dritten zurückgab, verließ Bolezlav Meißen ruhig und ohne Schwerdschlag, und gieng wieder nach Böhmen.

r) Es ist schwer auszumachen, zu welcher Zeit das alles, was Dithmar hier zusammendrängt, geschehen sey. Im Jahre 985. wie man nach der Erzählung des sächsisch. Annalisten schließen möchte, kann der Bischof Volcold nicht

Erzbischofs **Gisiler** Empfehlung, kam **Eid** an dessen Stelle; ein Bruder aus unserer Versammlung, s) **ein** rechtschaffener Mann, von edelster Einfalt. Von seinem rühmlichen Lebenswandel werde ich zu rechter Zeit mehr nüzliches für unsere Erbauung erzählen. Jezt fahre ich fort, wo ich abbrach.

Die Gönner des Königs **Otto** III. hatten indessen, da sie Wimari (Weimar) belagerten, erfahren, daß Graf **Wilhelm** (in Thüringen), ein sehr vertrauter Freund Herzog **Heinrichs**, im Anmarsche wäre. Sie brachen eiligst dahin auf, und kamen bey dem Dorfe Iteri t) zusammen, wo sie ein Lager aufschlugen, und ihn am folgenden Tage anzugreifen entschlossen waren. Dem Herzoge war diese Sache gar nicht verborgen; er schickte deßwegen den Erzbischof **Gisiler** hierher, um ihre

nicht in Prag gewesen seyn, weil der Herzog Bolezlav in demselben Jahre am Osterfeste bey dem Kaiser in Quedlinburg sich befand. *Calles* in Ser. Episc. Misn. p. 44. hält daher das Jahr 990. für wahrscheinlicher. Der Schlag, welcher ihn am Altare zu Prag rührte, ist auch nicht von so geschwinden Folgen gewesen, daß er ihn, wie **Fabrizius** sagt, nach wenig Stunden, des Lebens beraubt hätte. Vielmehr sagt Dithmar, Volcold sey wieder auf einige Zeit genesen, doch sey er immer bis an das Ende seines Lebens schwächlich geblieben. Es mögen denn wohl einige Jahre hingegangen seyn, ehe er nach diesem Zufalle gestorben ist. Das 23ste Jahr seines Bißthums fällt in das J. 993., welches das Chron. Cicenſ. als dessen Todesjahr angiebt.

s) **Fabriz** glaubt, Dithmar sage hiermit, Eido sey ein Domherr in Merseburg gewesen; allein, das Chron. Choldicienſe erklärt es richtiger von Magdeburg. S. *Calles.* p. 45.

t) Ittern, ein Schloß im Pagus Itergow, im Herzogthum Neu-Franken, an den Gränzen des Herzogthums Sachsen. S. Chron. Gottwic. T. I. p. 712.

re Gesinnungen zu erkundigen, und den Frieden auf eine Art, wie es nur möglich wäre, zu erhalten. Er eröffnete den Vornehmsten der Versammlung den geheimen Auftrag seiner Gesandschaft, und sie gaben ihm diesen Bescheid: wenn er ihnen ihren König und Herrn wiedergeben, alle dessen Besitzungen, sonderlich Merseburg, Walbizi und Frasu, u) bis auf den bestimmten Tag, nicht weiter inne behalten, und ihnen solches mit einem glaubwürdigen Eide versichern wollte: so wollten sie zufrieden seyn und ihn sicher seinen Weg ziehen lassen: widrigenfalls würde es schwer für ihn seyn, hier lebendig wegzukommen. Was geschahe? was sie verlangten, ward ihnen schon am folgenden Tage zugestanden, und sie gestatteten bey ihrem Abschiede **Gisilern** nach Merseburg zu gehn, wo die Herzogin **Gisela**, v) nach

u) Sonderlich, weil an diesen drey Orten kaiserliche Hofburgen (curtes regiæ) waren. Walbizi oder Walbisci, Walbechi, Walbeck lag nach einer kaiserl. Urkunde v. Jahr 993. in der Grafschaft des Grafen Karls, hinterlassenen Sohnes des Markgr. Rigdags zu Meißen; S. *Leuckfeldi* Antiquit. Halberstad. p. 664. sq. in der Grafschaft Mansfeld, zwischen Aschersleben und Mansfeld, izt unter das Amt Arnstein gehörig. Es muß aber von einem andern Orte, fast gleichlautenden Namens, davon unten im sechsten Buche, unterschieden werden. Frasu, Fraso, Fruose, Frosa, ist eine Stadt, oberhalb Magdeburg an der Elbe. S. **Beckmanns** Anhält. Geschichte, P. III. p. 184. f. Wie berühmt dieser Ort in ältern Zeiten von denen daselbst oft angestellten Reichsversammlungen gewesen sey, sieht man aus dem Biograph. vitæ Mathild. reginæ c. 13. n. 24. ap. *Leibnit.* T. I. Scr. Rer. Brunsw. p. 203. T. III. p. 656.

v) Die Gemahlin Herzog Heinrichs in Bayern, eine Tochter König Conrads von Burgundien. S. *Aventin.* Lib. V. p. 304.

nach einer langen Entfernung von ihrem Gemahl, einen gar betrübten Aufenthalt gehabt hatte. Hier nahm er alle und jede Punkte mit seinen Getreuen in genaue Ueberlegung, und gab ihnen nach der Wahrheit zu erkennen, daß er aus Furcht vor Gott und zum Besten des Vaterlandes, von seinem bisherigen Vorhaben abgehen müsse, dankte ihnen auch geziemend für alle Unterstützung und geneigten Willen, und ersuchte sie alle freundlich, daß sie sich mit ihm zu dem bestimmten Tage einfinden möchten. Die Zusammenkunft geschahe in Rara. Die Kaiserinnen, welche noch in Pavia w) waren, warteten so wie alle Reichsfürsten bis jezt demüthig auf die Hülfe des Herrn. Der Herzog hielt treulich, was er versprochen hatte, und alle Reichsstände wurden in Gnaden beurlaubt. Zu derselben Zeit erschien am Mittage ein heller Stern am Himmel, x) welcher von allen gesehn und für ein gutes Zeichen für den von Gott bestimmten Kaiser gehalten ward. Die Weltlichen und die Geistlichen stimmten Christo zu Ehren einstimmig Lobgesänge an, die Widerspenstigen ergaben sich, und die ganze Menge, wie uneinig sie auch erst gewesen war, war nun einmüthig nur für einen Herrn gestimmt. König Otto ward von seiner Mutter und Großmutter sehr zärtlich aufgenommen, und die Oberaufsicht über ihn dem Graf Hoico anvertraut. Der Friede ward nach den Punkten,

w) Der Name dieses Orts scheint Leibnitzen verstümmelt zu seyn; allein, gleich aus dem Anfange dieses Buches, ergiebt sich der Ungrund dieser Vermuthung.

x) Wahrscheinlich war dieser helle Stern die Venus, oder der Morgen- und Abendstern, welchen auch die neuern Astronomen wegen seines vollen Lichts einstweilen bey Tage am Himmel bemerkt haben. Wohlbedächtig nennt ihn Dithmar nicht Comet, weil er ihn nach seinen philosophischen Einsichten nicht dafür gehalten hat.

ten, darüber man schon auf der Wiese bey Wesenstatt y) gehandelt hatte, zwischen dem Könige und dem Herzoge geschlossen, und einem jeden, was er in Vorschlag gebracht hatte, bewilligt. Wie einig sie aber auch hierüber unter einander waren, so giengen sie doch, auf Anstiften böser Menschen, im Verdruß aus einander, und so blieb es inmittelst eine geraume Zeit. Denn es entstand zwischen ihm und dem vorgedachten **Heinrich**, welchen man den **Kleinern** nennete, eine große Zwistigkeit, welche hernach durch Graf **Herimanns** Vermittelung beygelegt ward. Zu Frankfurt begnadigte ihn der König, und belehnte ihn mit dem Herzogthume. Das nächste Osterfest z) feyerte der König zu Quidilingeburg, wo ihm vier Herzoge aufwarteten, a) **Heinrich** (von Bayern), als Truchses, **Conrad** (zu Schwaben) als Cämmerer, **Hecil** (Pfalzgraf), als Küchenmeister oder Schenke, b) **Bernhard** (zu Sachsen), als Marschall.

y) Im Cod. Dresd. steht Bisistidi.

z) Im Jahre 985.

a) Hier ein wichtiges Zeugniß des Alterthums von den vier gewöhnlichsten und bekanntesten kaiserlichen Reichs-Hofämtern — aber nicht das einzige oder älteste. Diese Reichsämter, von welchen Dithmar als von einer gar bekannten Weise und Sitte spricht, sind viel älter. **Witichind von Corbey** im ersten Buche seiner Annalen, bezeugt das nämliche vom Kaiser Otten dem Großen, dem bey der Tafel im Namen des Reichs der Herzog Giselbert von Lothringen, Eberhard, Herzog der Ostfranken, Herzog Hermann zu Schwaben, und Herzog Arnulph in Bayern, aufgewartet haben. Erblich, oder an gewisse Häuser gebunden, waren diese Aemter damals noch nicht, dieses geschahe erst zu Kais. Friedrichs Rothbarts Zeiten. Izt noch übertrug sie der Kaiser nach seinem Gefallen bald diesem, bald einem andern, als Beweis besonderer Huld und Gnade.

b) Hezil ist der Vater des Kaisers Conradi II. Salici. S. Hahns

schall. Auch **Bolizlav** und **Miseco** kamen mit ihrem Gefolge hieher. Sie brachten alle ihre Angelegenheiten gehörig zu Stande, und reichlich beschenkt reiseten sie wieder ab. Zu gleicher Zeit machte sich **Miseco** für seine Person dem Könige lehnspflichtig, gab ihm unter andern Geschenken auch ein Kameel, und that zween Feldzüge mit ihm. In dem ersten Jahre seiner Regierung, am ersten December, starb **Aduvin**, Bischof zu Hildesheim, und **Osdag**, der dasige Domprobst, ward sein Nachfolger. Dieser war fünf Jahre Bischof, und da er starb, kam **Grodag**, der damalige Dom-Cellar, an dessen Stelle. Als dieser in dem dritten Jahre seines bischöflichen Amts nach Rom reisete, um daselbst seine Andacht zu verrichten, verschied er auf seiner Rückreise am siebenden December. Sein Körper ward, Gliederweise zerstückt, in zween Kasten von seinen Gefährden mit großer Betrübniß in den Dom nach Hildesheim gebracht. Beyde Bischöfe bestattete der Erzbischof **Gisiler**, welcher beydemale zufälligerweise dahin kam, zur Erde. Die Wahl fiel auf den Hofmeister des Königs, **Bernhard**, und er ward zum Bischof geweihet.

Unabläßig plagte der König die Slaven mit Krieg. Als die östlichen Slaven sich wider ihn empörten, besiegte er sie, und auch die westlichen, welche oft die Waffen wider ihn ergriffen, und viele seiner Unterthanen ausplünderten, wußte er mit Macht und Geschicklichkeit zu überwinden.

Hahns Reichshist. T. 2. S. 225. Er war ein Sohn Ottens, Herzogs in Franken. S. *Lambecii* Lib. II. Commentar. c. V. p. 394. *Aut.* Chron. Reg. Francorum und *Wipponem* in vita Conradi II. p. 425. Herzog Conrad hatte K. Ottens I. Tochter zur Ehe, mit welcher er Otten zeugte, dieses beyde Söhne waren Cono und Hezil, welcher eben Conrads II. Vater war.

winden. Es ist nicht nöthig, daß wir viel von seinen Kinderjahren erzählen, und viel zu weitläuftig würde es seyn, wenn wir sagen wollten, wie oft er seine klugen Räthe übertroffen habe. Ein Comet erschien, und verkündigte die bald hernach folgende Pest. c) Als der Kaiser ein Mann ward, legte er, nach des Apostels Ausspruche, ab, was kindisch war. Immer beklagte er die Zerrüttung des merseburgischen Bißthums. Seine ganze Sorge gieng dahin, es wieder in seine vorige Verfassung herzustellen, und in seinem ganzen Leben wünschte er auch, dieses zu Stande zu bringen, um so viel mehr, da seine fromme Mutter ihn beständig hierzu ermahnte. Sie hatte deßwegen einen besondern Traum, welchen mir nachher Meinsuith erzählt hat, so wie er ihn aus ihrem Munde gehört hat. In einer stürmischen Nacht, da übrigens alles um sie her stille war, erschien ihr der heilige Laurentius. Der rechte Arm fehlte ihm. Warum, sprach er, fragst du mich nicht, wer ich bin? Mein Herr, antwortete sie, das wage ich nicht. „Ich bin, versezte er ihr, Laurentius. Was du eben an mir bemerkest, d) daran ist dein Herr Gemahl Schuld, welcher sich durch die Ueberredungen eines andern verführen ließ, auf dessen Rechnung eben die Uneinigkeit so vieler Christen kömmt." Nach diesem überließ sie es der Rechtschaffenheit ihres Sohnes, das Bißthum entweder noch

 bey

c) Man sieht wohl, daß diese Nachricht sich entweder aus einer beygeschriebenen Randglosse in den Text eingedrängt habe; oder es ist hier eine Versetzung aus Versehen der Abschreiber. Mir dünkt dieser Comet gehöre gleich nach der Erzählung von den vier Bischöfen zu Hildesheim.

d) Offenbar sollte für consideras lieber gelesen werden desideras. Denn jenes giebt keinen rechten Verstand; indessen steht das Wort doch im Cod. Dresd.

bey Gißlers Leben, oder doch nach seinem Tode wieder herzustellen, damit die Seele seines Vaters am jüngsten Tage zur Ruhe käme. Diese Kaiserin, wiewohl sie ein schwaches Werkzeug war, so hatte sie doch, bey aller ihrer Bescheidenheit, einen sehr festen Charakter, und was eben in Griechenland etwas seltenes ist, ihr Lebenswandel war vortreflich. Männlich wachte sie zum Besten ihres Sohnes über die Erhaltung des Reichs. Gegen gute Menschen war sie vorzüglich gnädig; die Stolzen aber schreckte und demüthigte sie. Auch von der Frucht ihres Leibes gab sie Gott den Zehenden, nämlich ihre beyden Töchter, die eine, **Adelheid**, als Aebtin nach Quidilingeburg, die andere, **Sophia**, in der nämlichen Würde nach Gandersheim.

Zu derselbigen Zeit zerfielen auch **Miseco** und **Bolizlav** mit einander, und that einer dem andern viel Schaden. **Boleslav** rufte die Luitizier zu Hülfe, welche seinen Eltern und ihm sich immer treu bewiesen hatten; **Miseco** aber bath die Kaiserin **Theophania** um ihren Beystand. Sie war damals in Magdeburg, und schickte den dasigen Erzbischof **Gisiler**, die Grafen **Ekkihard**, **Esico**, **Binizo**, meinen Vater und einen andern seines Namens, **Bruno** und **Deudo**, nebst noch vielen andern zu ihm. Sie hatten auf ihrem Zuge mit vier Schaaren kaum den Pagus Selpuli e) erreicht, und sich an einem Moraste gelagert, über welchen eine lange Brücke geschlagen war, da kam einer von den Gefährten des **Willo**, welchen die Böhmen Tags vorher, da er auf sein Landgut reisen wollte, gefangen genommen hatten, zu dem Grafen **Binizo**, mitten in der Nacht, und gab ihm die erste Nachricht davon. Aufgeweckt von ihm, stunden unsere Leute geschwind auf, machten

e) S. oben S. 69. die Note w.

machten sich fertig und hörten mit Anbruche des Tages eine Messe, einige zu Fuß, andere zu Pferde. Mit Ausgang der Sonne rückten sie aus dem Lager, und erwarteten den Erfolg eines bevorstehenden Gefechts. Hierauf marschirte **Bolizlav** am 13. Julius Schaarenweise auf. Man schickte von beyden Seiten Gesandte an einander. Von Seiten des **Bolizlav** kam **Slopan**, ein Ritter, unser Heer zu besehn. Bey seiner Zurückkunft fragte ihn sein Herr, wie unsere Armee beschaffen wäre, und ob er sich mit ihr im Streit einlassen könne oder nicht? denn seine Offiziers hatten ihm gerathen, keinem von unserer Mannschaft das Leben zu schenken. **Slopan** aber antwortete ihm: „Das Heer ist „zwar klein, doch gewiß eins der auserlesensten; denn „jeder Soldat ist geharnischt. Indessen steht es ganz bey „dir, ob du mit ihnen zu streiten Lust hast? Sollte dir „auch heute der Sieg zu Theil werden, so wird er dir „doch Volk genug kosten, und wenn du auch deinen Feind „**Miseco** zum Weichen brächtest, so wird er dich dem „ohngeachtet unaufhörlich verfolgen, du wirst ihm kaum „oder gar nicht entgehen, und die Sachsen auf immer „zu Feinden haben. Solltest du aber besiegt werden, so „ist nichts gewisser, als dein und deines Reiches Untergang, denn alsdenn bleibt dir zur Gegenwehr gegen „deinen Feind, wenn er dich von allen Seiten belagern „wird, nicht die geringste Hoffnung weiter übrig." Durch diese Vorstellung besänftigte er den grimmigen Herzog, daß er sich zum Frieden entschloß und unsere Fürsten ansprach, sie möchten nun, da sie anfangs als seine Gegner hierher gekommen wären, ihn zu dem **Miseco** begleiten, und sich bey ihm für ihn verwenden, daß ihr Vernehmen mit einander wieder auf den vorigen Fuß kommen möchte. Die Unsrigen billigten dieses, und der

Erzbischof **Gisiler**, die Grafen **Ekkihard, Esico** und **Binizo** reiseten mit ihm ab, die andern aber kehrten im Friede nach Hause. Da es Abend ward, wurde dieses gemeinschaftlich von allen mit den Waffen in der Hand durch einen Eid bestätiget. **Bolizlav** kam mit unsern Leuten an die Oder. Er schickte einen Boten an den **Miseco**, welcher ihm sagen mußte: „Jezt habe er sei„ne Helfer in seiner Gewalt; würde er ihm, was er ihm „von seinem Reiche abgenommen hätte, wieder zurück „geben, so würde er sie unverlezt von sich lassen; geschä„he es aber nicht, so würde er sie alle umbringen." **Miseco** gab ihm dieses zur Antwort: „Wenn es dem Kö„nige beliebte, würde er schon wissen, wie er seine Leute „wohlbehalten wieder bekommen sollte, oder wenn sie ja „umkämen, würde er es gewiß nicht ungerochen lassen, „und geschähe auch beydes nicht, so wollte er doch um „ihrentwillen durchaus nichts verliehren." Als **Bolizlav** dieses vernahm, plünderte er die umher liegenden Oerter aus, und steckte sie in Brand; jedoch unsern Leuten that er nichts zu Leide. Auf seinem Rückzuge nahm er eine nahmhafte Stadt f) in Besiz. Keiner von ihren

f) Hier steht sowohl in den gedruckten Ausgaben, als auch in den Handschriften: urbem unam nomine possedit; und im Cod. Dresd. ist hier zwischen den Worten unam und nomine mitten in der Zeile ein lediger Platz gelassen, daß man wohl sieht, der Schreiber habe sich auf den Namen entweder nicht gleich besinnen oder ihn nicht lesen können. Wir können uns helfen. Die Stadt in Schlesien hieß Nimci, oder N i m p t s c h. Von dieser sagt *Cosmas Pragens.* in *Menckenii* T. III. S. R. G. p. 1777. deutlich: Anno 990. Nimci perdita est. Weiter unten im siebenten Buche nennt und beschreibt Dithmar diese Stadt der Lage nach in pago Silensi nicht weit vom Riesengebirge, mit Namen Nemezi. Sie liegt zwischen Strehlen und Reichenbach im Fürstenthum Brieg an der

ren Bürgern sezte sich zur Gegenwehre, und ihren Herrn, dessen er sich zugleich bemächtigte, übergab er den Luitiziern, daß sie ihn den Kopf herunter schlügen. Er ward ohne Verzug vor der Stadt hingerichtet, und nun fiengen alle die Unsrigen an, mit dem Boleslav wegen ihrer Entlassung zu handeln. Er wußte wohl, daß sie ohne ihn von Seiten der Luitizier nicht unangetastet nach Hause kommen würden; sobald nun am folgenden Morgen der Tag grauete, entließ er sie, und ermahnte sie zu eilen, so sehr sie könnten. Kaum wurden es die die feindseligen Luitizier gewahr, so machten sie auf der Stelle Anstalt, ihnen mit einer starken Mannschaft auserlesener Soldaten nachzusetzen. Sehr schwer war es selbst dem Bolizlav, sie davon abzuhalten. Endlich stellte er ihnen dieses vor: „Ihr seyd mir hierher zu Hülfe gekom„men, seht zu, daß ihr das, was ihr angefangen habt, „auch gut vollendet. Ihr sollt aber auch wissen, daß „ich, so lange ein Odem in mir ist, nicht gestatten wer„de, daß heute einem Einzigen von diesen, die ich in „meinen Schutz genommen und in gutem Friede entlas„sen habe, Leides zugefügt werde. Es ist uns keine Eh„re und auch nicht rathsam, daß wir uns diejenigen, wel„che bisher unsere guten Freunde waren, zu offenbaren „Feinden machen. Ich weiß wohl, daß euer Haß ge„gen sie groß ist; aber euch rächen zu können, wird sich „schon eine gelegenere Zeit finden, als die gegenwärtige." Durch solche Vorstellung ließen die Luitizier sich beruhigen. Er behielt sie noch zween Tage bey sich, erneuerte das alte Bündniß mit ihnen, und ließ sie dann von sich. Diese Ungläubigen sezten den Sachsen, weil sie wußten, daß ihrer nicht viele waren, mit zweyhundert Soldaten

L 5 dennoch

der Lohe, und des Cosmas kurze Nachricht stimmt mit Dithmars Erzählung gut zusammen.

dennoch nach. Ein Offizier des Grafen Hudo gab ihnen bald davon Nachricht; und so kamen sie, Dank sey Gott dafür! in der nämlichen Stunde, da jene heransprengten, wohlbehalten in Magdeburg an, und ihre Feinde hatten sich vergebliche Mühe gegeben. Sobald es die Kaiserin erfuhr, bezeugte sie ihre Freude über ihre glückliche Ankunft. Schon vorhin habe ich von ihrer erhabenen Edelmüthigkeit ganz kurz gesprochen, und ich wünschte, daß ich von ihrem vortreflichen Betragen nur mehr Wissenschaft haben möchte. Ihren Aufenthalt hatte sie damals in denenjenigen Reichsgegenden, welche gegen Abend liegen. Die nach dieser Himmelsgegend sich befindenden Länder verdienen jezt mit Recht den Namen Occident, weil sich daselbst die Billigkeit, die Treue, und die wechselseitige Liebe, so wie die Sonne, zum Untergange neigen. Nacht ist weiter nichts als Schatten der Erde, ein Bild treuloser Sünder. Alles, was da des Landes Einwohner treiben, ist eitel Sünde. Fromme Prediger arbeiten hier vergebens, und Könige und Fürsten gelten wenig. Räuber und Verfolger der Gerechten haben die Oberhand. In diesen Gegenden liegen viele Leiber der Heiligen begraben, aber ich merke, die abtrünnigen Einwohner achten darauf nicht. Jedoch man möchte mich für einen Schüler des blödsichtigen Crispins halten, darum will ich lieber schweigen; zumal da unerlaubte Verbindungen und andere unaussprechliche Ränke der Boßheit mich keinen Augenblick länger zweifeln lassen, daß ihr Untergang nahe sey. Wie oft sie auch von den Bischöfen sind in Bann gethan worden, so haben sie doch darauf nichts gegeben, und schon deßwegen kann es mit ihnen nicht lange mehr Bestand haben. Das Einzige bitte ich euch, ihr gläubigen Christen, betet mit mir, daß jene bekehrt werden, damit das Uebel, das ihnen droht, nicht uns zugleich mit treffe!

Ich

Ich komme zu dem Lebensende der Kaiserin Theophania. Ihm giengen diese Zeichen vorher. Im Jahre 989. am 21. October in der fünften Stunde des Tags, war eine Sonnenfinsterniß. Ich kann es allen Christen versichern, und sie können es mir aufs Wort glauben, daß diese Finsternisse weder durch Beschwörungen böser Weiber, noch sonst durch die Unternehmungen eines irdischen Wesens, auf irgend eine Art bewirkt werden können, sondern, wie **Macrobius** und mehrere Gelehrte bezeugen, die wahre Ursache derselben der Mond ist. g) In dem folgenden Jahre kam die Kaiserin Theophania ihrem Lebensziele näher. Sie ward in Numagen (Niemegen) krank. Hier beschloß sie ihren wohlvollbrachten Lebenslauf, und starb am 15. Junius. Der Erzbischof zu

g) Die Stelle, auf welche sich hier Dithmar bezieht, steht in *Macrobii* Lib. I. in somnium Scipionis c. XV.: Cum cursum suum in linea ecliptica pariter sol & luna conficiunt, alterius eorum necesse est uenire defectum: solis, si ei tunc luna succedat, lunæ, si tunc aduersa sit soli. Ideo nec sol unquam deficit, nisi cum tricesimus lunæ dies est, & nisi quintodecimo cursus sui die, nescit luna defectum. Sic enim evenit, ut aut lunæ contra solem positæ ad mutuandum ab eo solitum lumen, sub eadem inuentus linea terræ conus obsistat, aut soli ipsa succedens objectu suo ab humano adspectu lumen ejus repellat. In defectu ergo sol ipse nil patitur, sed noster fraudatur adspectus. Luna vero circa proprium defectum laborat, non accipiendo solis lumen, cujus beneficio noctem colorat. Wie wahr und richtig ist hier Dithmars Urtheil, und wie viele Ehre macht es seinem philosophischen Geiste! Daß er übrigens diese Sonnenfinsterniß für vorbedeutend ansahe, ist ihm leicht zu verzeihen, da ja der große und aufgeklärte Melanthon dieselbe Meynung von Sonnen- und Mondfinsternissen gehabt, und sogar diejenigen für Epikurer gescholten hat, welche die Zeichen des Himmels von keiner Bedeutung zu seyn behaupteten. S. Scripta Witebergensia ab an. 1540. usque ad 1560.

zu Cölln, **Evergerus**, begrub sie in der Stiftskirche des heiligen Pantaleons in Cölln, wo auch der Erzbischof **Bruno** begraben liegt, welcher diese Kirche auf seine Kosten hatte erbauen lassen. Ihr Sohn war bey ihrem Begräbniß zugegen, und machte an die Domherren zum Besten der mütterlichen Seele, reichliche Geschenke. Die ruhmwürdige Kaiserin **Adelheid** war über diesen Todesfall sehr betrübt, sie besuchte den König, welcher nun sieben Jahr regiert hatte, und tröstete ihn. Er behielt sie, wie seine Mutter, so lange bey sich, bis er sie, verführt durch Eingebungen frecher junger Leute, in großer Betrübniß von sich entfernte.

Adelheid war von guter Herkunft und sehr tugendhaft. Mein Vater, der Graf **Sigefrid**, hatte ihr in Friedens- und Kriegszeiten treue Dienste geleistet. In seinem lezten Feldzuge vor **Brandenburg**, stürzte er vom Pferde, und ein heftiger Schmerz im Leibe entkräftete ihn sehr. Ueberdieses fiel ihm ein, daß eben izt das achte Jahr da sey, von welchem ihm ehemals getraumt hatte. Denn als er einst in Cölln schlief, weckte ihn diese Stimme auf: „Sigefried! stehe auf, und wisse zu„verläßig, daß du, von dem heutigen Tage an gerechnet, „nach acht Jahren dieses dein zeitliches Leben beschließen „wirst." Diesem bestimmten Tage sahe er immer mit wachsamen Geiste entgegen, und unterließ nie, ihm mit allen möglichen Früchten der Tugend zuvor zu kommen. Mich aber brachte er nach **Quedilingeburg** zu seiner Mutter Schwester, **Emnilde**. Als sie vom Schlage gerührt lange Zeit krank lag, versahe sie mich vorzüglich mit guten schriftlichen Zeugnissen, und empfohl mich an den zweyten Abt, **Rigdag**, im Kloster zu dem heiligen Johannes in **Magdeburg**. Hier war ich drey Jahre, und weil er mir an dieser Kirche keine Versorgung schaf-

sen

sen konnte, brachte er mich am Feste Allerheiligen in das Domkapitel zu dem heiligen Mauritius. Hier ward am Andreastage hernach mit aller Anwesenden Zufriedenheit, zwey Tage nach einander ein großes Gastmahl gegeben. Von hier reisete mein Vater in die Stadt Wallibizi, (Wallbeck) wo er gegen die Fastenzeit krank ward, und am 15ten März, als ein Vertheidiger des Vaterlandes und als ein rechtschaffener Mann, die Schuld der Natur bezahlte. Seine fromme, verehrungswürdige Mutter, **Mechtildis**, welche ihm bald hierauf nachfolgte, und seine Gemahlin, **Kunigunde**, h) beweinten ihn. Denn eines so großen Trostes beraubt, sahe jene nun mit größter Betrübniß auch ihrem lezten Tage entgegen, und starb in demselben Jahre am 3. December im Glauben an Christum. Meines Vaters Bruder, **Lutharius**, welcher mit uns zugleich ~~zugleich~~ erbte, verursachte meiner Mutter neue Kränkungen. Wie treulich auch seine eigene Mutter ihm dieselbe empfohlen hatte, so suchte er sie gleichwohl aller ihrer Güter zu berauben, und bewies ihr viel Böses. Jedoch, was halte ich mich länger hierbey auf? Der Kaiser half ihr, und Luithar mußte ihr alles wiedergeben.

Mitt-

h) Kunigunde war die jüngste Tochter Heinrichs des Guten, Markgrafens zu Stade, und Markgr. Sigefrieds zu Stade Schwester. Sie war an Sigefried, Grafen zu Wallbeck, vermählt, dem sie außer Dithmarn, dem nachmaligen Bischofe zu Merseburg, noch fünf Söhne gebahr, nämlich, Friedrich, Heinrich, Sigefried, Bruno und Witgo. Denn der Theodorich oder Theodor, welchen **Mader** in die Dithmarische Genealogie aufgenommen hat, ist ohnfehlbar falsch und überflüßig. **Albert von Stade**, und die ihm folgen, sind zwar in Ansehung der Abkunft der Mutter unsers Dithmars anderer Meynung, jedoch halten wir uns sicherer an Dithmars Zeugniß selbst, und an das, was **Erpold Lindenbrog** hiervon aufgezeichnet hat.

Mittlerweile starb auch **Athelдаg**, der Erzbischof zu Bremen, und **Liewizo** folgte ihm. i) Er erlangte diese Würde zur Belohnung für seine Treue gegen den Pabst sowohl, als den König. Denn, als der Pabst **Benedikt** vertrieben war, folgte er ihm aus seinem Vaterlande, welches zwischen den Gränzen der Alpen und Schwaben liegt, bis hierher nach Bremen.

Abermals unterjochte der König die rebellischen Slaven. Er ließ deswegen die festen Schlösser an der Elbe wieder herstellen. Im Winter dieses Jahres thaten die Ueberschwemmungen und die großen Winde vielen Schaden. Der darauf folgende überaus heiße Sommer, war den Früchten sehr schädlich, und unter den Menschen erfolgte ein gewaltiges Sterben.

Im Jahre 991. hat der Bischof **Hilliward** zu Halberstadt, welcher mich getauft und gefirmelt hat, seine Domkirche, welche er selbst vom Grunde heraus bis zu ihrer lezten Vollendung erbauet hat, am 23sten October eingeweiht. k) Der König selber, und die Kaiserin **Adelheid**, seine Großmutter, und die Aebtin **Mechtildis** (zu Quedlinburg,) die Erzbischöfe **Willigis**, **Gisiler** und **Liewizo**, nebst noch sechszehn Bischöfen, waren dabey zugegen. Die Einweihung geschahe eben am Feste des christlichen Bekenners, Gallus. Weil **Hilliward** in dem Kloster St. Gallen erzogen und unterrichtet worden war, so hatte er beständig seine Gedan-

i) **Adam von Bremen** S. 53. nennt ihn **Libentius**, rühmt ihn als einen sehr gelehrten und überaus gesitteten Mann, und sezt seine Erwählung in das J. 988.

k) Ich kann nicht absehen, warum **Schurzfleisch** in fundament. hist. germ. med. ævi p. 225. diese Einweihung erst in das Jahr 993. sezt. Vergl. *Leuckfeldi* Antiquit. Halberstad.

Gedanken darauf gerichtet, diese Feyerlichkeit für diesen Tag zu sparen. Sie geschahe im vier und zwanzigsten Jahre seiner bischöflichen Würde. Sein Capellan Hildo stand ihm in allem treulich bey, und veranstaltete alles auf das beste. Die sächsischen Fürsten und Herren, welche sich hierzu einfanden, wurden sehr höflich aufgenommen. Man versicherte durchgängig, daß weder vor- noch nachher in gottesdienstlichen und weltlichen Handlungen etwas mit so allgemeinem Beyfall vollendet worden sey, als eben dieses.

In dem folgenden Jahre ward es in einer Nacht um die Zeit, wenn die Hähne zu krähen anfangen, gegen Mitternacht so lichte, als wäre es Tag. Dieses dauerte eine Stunde lang, dann ward der Himmel über und über roth, und die Erscheinung verschwand. l) Es gab auch Leute, welche sagten, sie hätten in demselben Jahre drey Sonnen und drey Monden, und die Sterne mit einander im Streite gesehen. m) Bald hierauf starben der

l) Wer bemerkt hier nicht eine ganz deutliche Beschreibung der uns ganz bekannten Nordlichter?

m) Beysonnen und Beymonde sind ganz bekannte und gewöhnliche Luft-Erscheinungen, deren eigentliche Natur Dithmar nicht gekannt zu haben scheint. Zuweilen haben sie etwas Seltenes und Besonderes, wie am 25sten Februar 1785. da sich der Mond in einem sehr schönen hellen Kreuze mit zween Nebenmonden zeigte, davon ich eine kurze Beschreibung in Druck gegeben habe. — Die Sterne im Streit gegen einander, bezeichnen wohl nichts anders, als ein häufiges sogenanntes Sternschneuzen, d. i. eine Menge schnell entstehender und verschwindender kleiner feuriger Kugeln, von verschiedener Größe und Farbe, und daher auch von verschiedenem Lichte, dergleichen in den Augustnächten 1789. vorzüglich zu bemerken waren. Der gemeine Mann hält noch in unsern Zeiten diese phasmata für Sterne.

der Erzbischof zu Trier, **Eckbert**, welchem **Luidolf** folgte; ferner **Dedo**, der Bischof zu Münster, n) an dessen Stelle **Suitger** kam; und endlich **Erp**, der Bischof zu Verden, dessen Nachfolger der Probst **Bernhard** ward. Auch drückte eine große Hungersnoth unsere sächsischen Länder. Im dritten Jahre nach der vorhin gedachten Einweihung, nahmen die Seeräuber meiner Mutter Brüder gefangen. In der Folge werde ich schon mehr davon erzählen. In dem vierten Jahre darauf, brachen bey den Ost-Sachsen Pestilenz, Theurung und Krieg aus. Der König überfiel die Abodriten und verwüstete das Land der Wiltizer-Wenden.

Hierauf berathschlagte sich der König mit seinen Reichsfürsten in Magdeburg, wo sich auch der berühmte Herzog **Heinrich** in Bayern einfand. Hier gerieth dieser mit dem Bischof **Gebehard** zu Regenspurg in eine lange Streitigkeit, welche endlich durch einen gütlichen Vergleich beygelegt ward. Der Herzog war izt fromm, und suchte seine Vergehungen durch unablässige Allmosen wieder gut zu machen. Von Magdeburg gieng derselbe nach Gandersheim, wo seine Schwester, Frau **Gerberge**, o) Aebtin war. Hier ward er plötzlich krank. Er ließ seinen Sohn **Heinrich** zu sich kommen,

n) Mirmigendensis nicht Mimigardensis, muß nach dem Cod. Dresd. im Texte stehen. Dieser in Westphalen bekannte Ort, Münster, heißt in alten Urkunden und Geschichten Mimigarnoforda, Mynigerode, u. s. w. Ursprung und Bedeutung dieses alten Namens sind gleich dunkel. S. Monumenta Paderbornens. p. 157.

o) Gerberge, dieses Namens die zwote Aebtin in Gandersheim, wird hier eine Schwester des baierischen Herzog Heinrichs oder Hezels genennt. **Aventinus** hingegen S. 304. giebt sie beym Jahre 995. für dessen Tochter aus. Man sieht leicht, wer hier Recht habe.

men, und gab ihm diesen Befehl: „Ungesäumt mache „dich auf den Weg nach Bayern, und mache Anstalten „zu deiner Regierung. Widersetze dich nie deinem Herrn „und Könige. Es hat mich sehr gereut, daß ich es ge„than habe. Vergiß deines Vaters nicht. Auf dieser „Welt wirst du ihn hinfort nicht wieder sehen." Als er von seinem Sohne Abschied genommen hatte, rufte der vortrefliche Herzog bey aller seiner Schwachheit recht aus des Herzens Grunde unaufhörlich: Gott, erbarme dich meiner! bis er endlich am 28sten August in Christo entschlief. Er ward in Gandersheim mitten in die Kirche vor den Altar des heiligen Kreuzes begraben. p) Sobald sein Sohn von seines Vaters Tode gewisse Nachricht erhielt, erwählten ihn die Bayern, und durch ihren Vorspruch bekam er auch von dem Könige seines Vaters Länder in Lehn. In eben diesem Jahre starb auch Pfalzgraf **Thiedrich** und sein Bruder **Sibert**. Um dieselbe Zeit nahm der Markgraf **Heinrich**, mein Neffe, q) den edeln Ritter Bischof **Berwards** zu Wirzburg, **Everker**, gefangen. Er war sehr übermüthig, und **Heinrich** ließ ihn wegen der Schmach, die er ihm zugefügt

p) Auch hier behauptet **Aventinus** S. 308. etwas ganz anderes, der Herzog sey nämlich in Regenspurg gestorben, und liege allda in dem Kloster St. Emmeran begraben. Seine Grabschrift findet man in des **Andreas von Regenspurg** baierischer Chronik, S. 34.

q) Nepos giebt der alte Uebersetzer **Hahn**, meiner Mutter Bruder; es ist aber nicht wahrscheinlich, daß Dithmar einen ältern Familienverwandten nepos, womit man jüngere Vettern zu bemerken pflegt, genennt haben sollte. Was Dithmar gleich hernach von dieses Heinrichs Tode erzählt, macht es noch gewisser, daß derselbe nicht seiner Mutter Bruder gewesen seyn könne.

gefügt hatte, zu Lindenlog r) die Augen ausstechen. Der Bischof schickte an den König Gesandte, welche sich hierüber nachdrücklich beschwerten. Der König empfand es sehr ungnädig, und erklärte den Grafen **Heinrich** in die Acht; er nahm ihn aber hernach wieder zu Gnaden an, und söhnte ihn mit dem Bischofe unter einer anständigen Genugthuung wieder aus. Der Bischof **Bernward** ließ nachmals den Markgrafen **Liupold** in Ost-Sachsen, und dessen Neffen, **Heinrich**, zu der heiligen Kilians-Messe auf den 8. Julius zu sich einladen. Er bewirthete sie ungemein liebreich. In der heiligen Nacht nach der Frühmetten spielte der Graf mit seinen Edelleuten. Da schoß einer von den Freunden des blindgemachten **Everkers** durch ein Loch mit einem Pfitzpfeile nach ihm, und verwundete ihn so hart, daß er kurz nach seiner abgelegten Beichte am 10. Julius seinen Geist aufgab. Der Bischof hatte keine Schuld hieran, hatte auch nicht hierzu gerathen. Am folgenden Tage begrub man ihn unter Vergießung vieler Thränen, wie er es auch verdiente, denn an Klugheit und Geschicklichkeit in allen Unternehmungen übertraf ihn keiner. Der vorhergehende Winter war äußerst strenge. Die Nordwinde, welche beständig weheten, verursachten eine ungewöhnliche Trockenheit, und bey dem allen wüthete die Pest. In eben diesem Winter sind die Slaven überwunden worden.

Weiter oben sprach ich von der Zerstörung des Bißthums Brandenburg; jezt will ich kurz erzählen, wie König **Otto** dasselbe mit der Zeit wieder an sich gebracht habe. In unserer Nachbarschaft s) lebte ein gewisser ange-

r) Lindeloh. Lindelbach, im Herzogthume Ostfranken. S. Chron. Gottwic. T. I. p. 598.

s) um Merseburg.

angesehener Ritter, sein Name war **Riza**, t) welchen der Markgraf **Thiedrich** ganz anders behandelte, als es ihm angenehm seyn konnte. Dieser Ursache wegen, und weil er mit aller seiner Tücke auf keine Weise seinen Zweck erreichen konnte, schlug er sich zu unsern Feinden. Da diese fanden, daß er ihnen ganz ergeben war, machten sie ihn zum Commendanten der Stadt Brandenburg, in der Absicht, uns desto füglicher schaden zu können. Er ließ sich aber nachher durch unsere Schmeicheleyen täuschen, und übergab die Stadt und sich selbst in die Hände des Königs.

Die Luitizier waren hierüber äußerst aufgebracht, und zogen mit allen ihren Schaaren, so viele sie ihrer hatten, vor die Stadt, sie zu belagern. u) Der König war damals in Magdeburg. Er hatte dieses kaum erfahren, so schickte er den Markgraf **Ekkihard**, die drey Brüder meiner Mutter, **Heinrich, Uden, Sigefried**, und meinen Vetter, den Pfalzgrafen **Fritherich**, welche er eben bey sich hatte, in aller Geschwindigkeit dahin ab. Auf diese alle, da sie mit ihren Leuten daselbst ankamen, thaten die Feinde einen hitzigen Angriff und sprengten ihr Heer aus einander; jedoch kam die eine Hälfte unserer Sachsen in die Stadt hinein, die andere Hälfte hingegen, welche zurückbleiben mußte, verlohr einige von ihren Mannschaften und zog sich zurück. Der König nahm hierauf alle seine Kriegsmänner zusammen, und eilte jenen zu Hülfe. Der Feind hatte indessen den Vertheidigern der Stadt heftig zugesezt; als er aber die Legion zum Entsatz anrücken sahe, brach er plötzlich sein

t) ein Deutscher von Adel. Ob er, wie einige vorgeben, einer vom Geschlecht **Q v i n z o w** sey? läßt man dahin gestellt seyn.

u) Im Jahre 995.

Lager ab, und flohe davon. Die Unsrigen stimmten über diese Errettung ein frölichés Kyrie Eleison an, und die Ankommenden beantworteten es ihnen einstimmig. Der König legte seine Besatzung in die Stadt, zog wieder davon, und behielt sie sehr lange in seiner Gewalt.

Riza kam nach diesem nach **Quedlinburg.** Mit seiner Commendantenstelle in Brandenburg, hatte er auch seine Gemahlin und seine Leibgarde eingebüßt; jedoch bekam er alles wieder, nur die Stadt nicht. Einer seiner Offiziers, mit Namen **Bolitiut**, hatte während seiner Abwesenheit allerley Anschläge gemacht, sich der Herrschaft über diese Stadt wieder zu bemächtigen. **Riza** selbst, dieser wackre Ritter, brauchte hernach allerley List, dieser Gegend Schaden zuzufügen, ward aber einst mit aller seiner Mannschaft getödtet.

Die drey Brüder meiner Mutter, **Heinrich, Udo** und **Sigefried** hatten sich, wie ich weiter oben sagte, nebst **Ethelgern** und noch verschiedenen andern, am 23. Junius mit den Seeräubern, v) welche zeither ihre Länder ausgeplündert hatten, in ein Seegefecht eingelassen. **Udo** büßte dabey seinen Kopf ein. **Heinrich** und sein Bruder **Sigefried**, und Graf **Ethelger** wurden überwunden, und von diesen verruchten Buben in eine erbärmliche Gefangenschaft mit fortgeschleppt. Der Ruf von diesem Unglücke breitete sich in der ganzen Christenheit allgemein aus. Der nächste Herzog **Bernhard** (zu Sachsen) schickte so geschwind, wie möglich, Boten an die Räuber, versprach ihnen zu Befreyung der Gefangenen ein gewisses Lösegeld, und verlangte, daß sie ihm

v) **Adam von Bremen** S. 54. und **Helmold** in der Chron. der Slaven 1. B. 12. Cap. berichten, daß diese Seeräuber, welche ganz Sachsen beunruhigten, Schweden und Dänen gewesen.

ihm einen gewissen Ort bestimmen möchten, wo man mit ihnen Friedensunterhandlungen pflegen könnte. Sie waren auch willig darzu, versprachen einen dauerhaften Frieden, verlangten aber eine unglaublich große Summe Geldes. Ich bin zu wenig, es nach Würden zu rühmen, was der König vornehmlich, und noch viele andere milde Christen in unsern Ländern, welche sich aus Menschenliebe hierzu für verbunden hielten, sehr reichlich darzu gesteuert haben. Meine Mutter, innigst betrübt, gab zur Errettung ihrer Brüder alles her, was sie hatte, und was sie nur sonst aufbringen konnte. Die verfluchte Räuberbande erhielt nun den größten Theil des zusammengebrachten schweren Geldes; allein, an Heinrichs Stelle behielten sie dessen einzigen Sohn, **Sigefried**, nebst **Garewarden** und **Wulferamen**, an **Ethelgers** Stelle aber seiner Mutter Bruder, **Thiedrichen**, und **Oloff**, seiner Muhme Sohn, als Geiseln zurück, damit das, was ihnen ausgemacht war, und ihnen noch an der Summe fehlte, desto geschwinder geschafft würde. Jene beyden erhielten also ihre Freyheit, nur allein **Sigefried** mußte zurück bleiben. Weil er selber keinen Sohn hatte, bat er meine Mutter, daß einer ihrer beyden Söhne sich für ihn in das Mittel schlagen möchte. Geneigt, ihm diese dringende Bitte zu erfüllen, schickte sie ungesäumt an den Abt **Rigdag** w) einen Boten, ihn um Erlaubniß zu bitten, daß er meinen Bruder **Sigefried**, welcher in dessen Kloster ein Mönch war, von dar mit wegnehmen dürfte. Der Abt war ein sehr verständiger Mann, erwog alle Umstände genau, hielt aber diese

 Anfor-

w) Abt Rigdag im Kloster Bergen bey Magdeburg von 990. bis 1005. da ihn der Erzbischof in Magdeburg absezte, darauf er aber bald Abt im Kloster St. Michael in Lüneburg ward. S. *Henr. Meibomii* Chronic. Bergens. p. 5.

Anforderung für ungerecht; er schlug es also ab, weil ihm das von Gott ihm anbefohlene Amt solches zu thun, nicht gestatten wolle. Der Bote befolgte seinen fernern Auftrag und kam zu **Eckiharden**, welcher damals an der Stiftskirche zu St. Moritz (in Magdeburg) Custos und Schulmeister war. Er bat ihn inständig, daß er mir (Dithmarn) wegen sehr nothwendiger Angelegenheiten zu meiner Mutter zu reisen erlauben möchte. Ich kam, und so reisete ich an einem Donnerstage in weltlicher Kleidung ab, in welcher ich mich den Seeräubern als Geisel stellen sollte, jedoch trug ich unter derselben mein Ordenskleid. **Sigefried** war stark verwundet und ward von seinen Feinden scharf bewacht; allein, an dem nämlichen Tage entkam er mit göttlicher Hülfe aus dem Gefängnisse auf folgende Art. In dem größten Drange der Noth, darinnen er sich befand, berathschlagte er mit dem **Nodbald** und **Edico** vielfältig, wie am besten zu entkommen wäre. Diesen trug er auf, daß sie ihm auf einem Kahne so viel Wein und andere hierzu gehörige Bedürfnisse zuführen möchten, als er etwa brauchte, seine Wächter damit trunken zu machen. Dieser Auftrag ward ohnverzüglich ausgeführt. Die gierigen Hunde wurden vollgefüllt. Als es Tag ward, und der Priester die Frühmesse lesen wollte, stellte sich der Graf, welchen seine Wächter, noch vom gestrigen Weine berauscht, ganz allein gelassen hatten, als wolle er sich baden, stieg in ein Schiff und sprang in ein anderes, welches schon für ihn in Bereitschaft stand. Es erhob sich ein Geschrey. Man nahm den Priester gefangen, weil man ihn für den Unterhändler hielt, lichtete die Anker, und ruderte schnell dem Flüchtigen nach. Kaum konnte der Graf ihnen entkommen, jedoch erreichte er endlich glücklich das Ufer. Hier fand er, wie er es schon veran-

veranstaltet hatte, Pferde in Bereitschaft stehen, und so ritt er im vollen Galopp nach seiner Stadt Herseveld, wo sein Bruder **Heinrich** und dessen Gemahlin **Ethela** waren, denen eine so große Freude ganz unvermuthet kam. x) Die Feinde sezten ihm nach bis an die Stadt Stethu, welche ganz nahe am Ufer liegt. y) Forschbegierig durchsuchten sie hier alle Winkel der Stadt; da sie ihn aber nicht fanden, nahmen sie den Weibern ihre Ohrgehenke mit Gewalt, und zogen unmuthig davon. Alle waren für Wuth so aufgebracht, daß sie am folgenden Tage dem Priester, meinem Neffen, und allen übrigen Geiseln die Nasen, Ohren und Hände abschnitten, und sie hinaus an den Hafen warfen. Ein jeder dieser verstümmelten Flüchtlinge, ward von den Seinen mit unaussprechlicher Betrübniß als eine Beute aufgenommen. Ich aber bin durch göttliche Schickung, da ich erst auf der Hinreise meiner Mutter Brüder besucht hatte, gesund und unverlezt zu meinen Freunden zurück gekommen, welche mich sehr liebreich aufnahmen. Zu derselben Zeit starb am 25. Julius der Bischof **Luidolf** zu Augspurg, und der Abt **Gevehard** zu Elwangen kam an dessen Stelle.

In dem Dorfe Borchtorp, ward ein Kind gebohren, welches halb einem Menschen, von hinten zu aber einer

x) **Albert von Stade** S. 111. berichtet, daß dieser Graf bey der Nacht mit Hülfe eines Fischers entkommen sey, und sezt diese Begebenheit in das J. 988.

y) Stade an der Elbe, ist ein bequemer und sicherer Hafen. S. **Adam von Bremen** S. 54. Nach der Beschreibung, welche Dithmar selbst von der Lage dieser Stadt angiebt, kann wohl die Erklärung, welche das Chron. Gottwic. T. I. p. 669. davon macht, hier nicht statt finden.

einer Ganß z) ähnlich sahe. Die rechte Hand und das rechte Auge waren kleiner, als die auf der linken Seite. Die Zähne waren gelb wie Saffran. Am linken Arme hatte es außer dem einzigen Daumen weiter keine Finger. Vor der Taufe sahe es stier auf, nachher nicht mehr, und am vierten Tage nach der Geburt starb es. Dieses große Ungeheuer hat uns wegen unserer begangenen Misſethaten die Pest mitgebracht.

Der Bischof **Hilliward** zu Halberstadt, starb am 25. November, nachdem er 29 Jahr sein Bißthum und die ihm anvertraute Gemeinde höchstrühmlich als ein rechtschaffner Israelit regiert hatte. Er ward außerhalb der Domkirche in ein mit Gegittern umgebenes Grab gelegt, welches er sich selber vorhin zum Ruheplätzgen zubereitet hatte. Da die Domherren in der Wahl eines Nachfolgers nicht einig werden konnten, gab ihnen der König seinen Capellan, **Arnulf**, zum Bischof, welcher am 13. December ordinirt ward. Sein frommer Vorfahrer hatte dieses einst noch bey gesunden Tagen vorher gesagt, und ihn allen anwesenden Domherren mit diesen Worten empfohlen: „Haltet diesen Gast in Ehren und „bedient ihn, so gut ihr könnt, denn er wird nach mir „euer Bischof seyn." Als er schon in den lezten Zügen lag, sahe er die Herrlichkeit des Herrn, rufte seinen Capellan **Wulfar** zu sich, und sprach zu ihm: Bruder! siehst du was? — Ich sehe nichts, antwortete jener. Da vernahm er von ihm, daß das Zimmer, a) in welchem er läge,

z) Im gedruckten Text steht auro; die Dresdn. Handschr. hat richtiger und verständlicher, aucæ, nicht aber tauro, wie ein anderer zu lesen beliebt hat.

a) Caminata, vom slavischen Wort: Kamin, ein Stein, Kaminada, ein steinern Haus. Gemeiniglich aber heißt

läge, darinnen auch seine beyden Vorfahrer gestorben wären, voll der göttlichen Majestät wäre. Indem er das sagte, verließ er diesen Kerker, und gieng in jenes unwandelbare Licht.

Der König feyerte das Weihnachtsfest b) in Cölln. Nachdem er in diesen Landen durchgängig Frieden und Eintracht bewirkt hatte, gieng er nach Italien, wo man seiner Ankunft schon lange entgegen gesehen hatte. Hier feyerte er das Osterfest in Pavia. Mit Ruhm begleitet, begab er sich von hier nach Rom, wo er seinen Vetter **Bruno**, c) den Sohn Herzog **Ottens**, an die Stelle des jüngst verstorbenen Pabsts **Johannes**, mit aller Anwesenden Beyfall, zum Pabst machte.

d) Am Feste der Himmelfahrt Christi, welches damals auf den 21. May fiel, im funfzehnten Jahre seines Alters, in dem dreyzehnten seiner Regierung, in der

M 5 achten

heißt dieses Wort bey den Schriftstellern des mittlern Zeitalters soviel als Conclave, Camera. S. *Goldast.* T. I. Rer. Alemann. p. 184. *Adelungi* Lexic. manuale Latin. med. ævi, T. II. p. 70.

b) Im Jahre 997.

c) Bruno, ein Enkel Ludolphs, welcher ein Bruder des Kaiser Ottens I. war. Pabst ward er unter dem Namen Gregorius der Fünfte, im Jahre 997.

d) In den Ausgaben des **Reineccius** und **Maders**, ist hier eine große Lücke, welche in Dithmaro restituto ap. *Leibnit.* T. I. Script. Rerum Brunswic. p. 353. bis 355. aus dem Cod. Antwerp. ersezt und ausgefüllt worden ist. Bey einer kleinen Aufmerksamkeit fühlt man auch bald, daß das, was in jenen beyden Ausgaben kurz hinter einander erzählt wird, ganz ohne Zusammenhang, und der Sprung aus Rom zurück nach Sachsen viel zu rasch und groß ist. In der lateinischen Ausgabe werde ich hiervon mehr Rechenschaft geben.

achten Indiction, ward **Otto** von diesem Pabste zum Kaiser gesalbt, und zum Advokat der heiligen Peterskirche ernennet. Er nahm sich hierauf der Regierung im Reiche nach der Weise seiner Vorfahren an, und ersetzte durch seine Sitten und durch seinen Fleiß, was ihm am Alter abgieng.

Der Bischof **Adelbert** in Böhmen hatte bey der Taufe den Namen **Wortech**, jenen aber bey der Confirmation erhalten, und war unter der Aufsicht des Erzbischofs zu Magdeburg von dem **Ochtrich**, dessen ich oben gedachte, in den Wissenschaften unterrichtet worden. Da aber **Adelbert** die ihm anvertrauten Seelen mit allen Ermahnungen des göttlichen Worts doch nicht von den Irrthümern ihrer alten Boßheit abbringen konnte, that er sie alle in den Bann, und gieng in dem nächsten Sommer nach Rom, um sich bey dem Pabste deßwegen zu rechtfertigen. Mit dessen Erlaubniß lebte er da geraume Zeit in aller Demuth, nach der strengen Regel des Abts Bonifacius, sehr exemplarisch. Da er es hernach mit des Pabsts Genehmigung unternahm, die heidnischen Gemüther der Preussen e) durch die Predigt des göttlichen Worts zu bändigen und zu bezähmen, ward er von ihnen am 23. April mit einem Spieße erstochen, und ihm das Haupt abgeschnitten. So starb er als ein Märtyrer, wie er es sich unter allen seinen Freunden allein gewünscht hatte. Ohne zu seufzen, entdeckte er es allen seinen Mitbrüdern, was er in der Nacht vorher im Traume gesehen hatte. „Es war mir, sprach er, als „hielte ich Messe, und als communicirte ich ganz allein."

Als

e) Paucorum steht im Text. Dieses giebt keinen richtigen Verstand. Die Geschichte dieses Mannes räth an dessen Stelle Prucorum s. Prussorum zu setzen, welches auch vermuthlich im Antw. Cod. stehen mag.

Als seine abscheulichen Mörder sahen, daß er schon den Geist von sich gegeben hatte, warfen sie, ihre Schandthat und die göttliche Rache über sich zu vergrößern, den verstümmelten Leib des seligen Mannes in das Meer, den Kopf aber steckten sie unter schrecklichen Schmähungen auf einen Pfahl und giengen frohlockend davon. Als Boleslav, ein Sohn des Miseco, hiervon Nachricht bekam, erkaufte er sogleich mit Gelde das Haupt und die Glieder dieses theuern Blutzeugen der Wahrheit. Der Kaiser aber, als er eben in Rom dieses erfuhr, prieß Gott auf den Knieen mit Lobgesängen, daß er in dieser Zeit seinen treuen Knecht durch die Märtyrerkrone zum Sieger gemacht habe.

Zu gleicher Zeit starb auch der Bischof Bernward zu Wirzburg in Achaja, und mit ihm eine große Anzahl seiner Begleiter. Er war auf Befehl des Kaisers nach Griechenland geschickt worden, und es wird von vielen versichert, daß Gott durch ihn viele Wunder gethan habe.

Aus Italien kam endlich der Kaiser wieder in unsere Länder zurück. Man berichtete ihm, daß die Slaven rebellirten, und er drang mit seinem Kriegsheere in Stoderanien f) ein, welches auch Hevellim heißt. Hier

f) Stoderania, ein Pagus in der Mark Brandenburg an der Havel; er reichte von der Stadt Havelberg bis an die Stadt Brandenburg, und in dem Namen des Dorfs Studernheim bey Havelberg ist ohnfehlbar noch jene Benennung übrig. S. *Helmoldi* Chron. Slav. Lib. I, c. 88. Chron. Quedlinburg. ad an. 997. T. II. Scr. Rer. Brunsw. *Leibnitii* p. 283. Der andere Name dieses Pagus ist Hevellim, Hevellum, Havelli, Haveldun, so genannt von dem Flusse Havel, das Havelland. S. Chron. Gottwic. T. I. p. 635. 784. *Gundlingi* vita Henr. Auc. p. 155. sq.

Hier richtete er mit Brennen und Plündern große Verwüstung an, und zog als Sieger in Magdeburg ein. Dieses bewog unsere Feinde, vom neuen in Berdangau g) schaarenweise einzufallen; sie wurden aber von unsern Sachsen überwunden. In diesem Gefechte war der Bischof **Ramward** von Minden zugegen. Mit dem Kreuze in der Hand zog er voran, die Fähndriche folgten ihm nach, und hiermit machte er den Soldaten Muth, die tapfersten Thaten zu thun. An demselben Tage blieb Graf **Gardulf** mit noch etlichen wenigen im Gefechte; desto größer war die Anzahl der Gebliebenen auf Seiten des Feindes, welcher die Flucht ergriff und die gemachte Beute zurückließ.

In der Abwesenheit des Pabsts, von welcher wir vorhin sprachen, und welcher bey der Einweihung den Namen **Gregorius** erhielt, sezte **Crescentius** zu Rom den damaligen Bischof zu Piacenza, **Johannes**, einen Grafen von Calabrien und Liebling der Kaiserin **Theophanu**, als Pabst ein. Uneingedenk seines Eides und aller Gnade, welche ihm der Kaiser **Otto** erzeigt hatte, maßte er sich durch diese Unternehmung eigenmächtig der kaiserlichen Regierung an. Ueberdieses ließ **Crescentius** die kaiserlichen Gesandten gefangen nehmen und scharf bewachen. Sobald der Kaiser dieses erfuhr, begab er sich selbst in aller Eil nach Rom, und ließ durch seine Abgeordneten dem Pabst befehlen, daß er ihm entgegen käme. **Johannes** aber hielt es für rathsamer, zu entfliehen; jedoch ward er hernach von Christus und des Kaisers lieben Getreuen gefangen, und er verlohr seine Augen, Zunge und Nase. **Crescentius** hingegen flüchtete sich in die Leoburg, und wagte es von dar aus, wiewohl vergebens, dem Kaiser sich zu wider-

g) B a r d e n g a u, wo Bardewick liegt.

widersezen. Der Kaiser hielt indessen das Osterfest in Rom. Nach demselben ließ er die großen Kriegsmaschinen in Ordnung bringen; und als der weiße Sonntag h) vorbey war, befahl er Markgraf **Ekkiharden**, das Haus des Diederichs, in welchem jener Stöhrer sich festgesezt hatte, anzugreifen. Dieser ließ Tag und Nacht nicht ab, den **Crescentius** zu beunruhigen. Endlich erstieg er das Haus auf langen hochangelegten Sturmleitern. Auf Befehl des Kaisers ließ er dem **Crescentius** den Kopf abschlagen und den Körper bey den Füssen aufhenken. Hiermit sezte er sich bey allen Anwesenden in ganz unsägliche Furcht. Pabst **Gregorius** ward mit großen Ehrenbezeugungen wieder auf den päbstlichen Stuhl gesezt, und von nun an herrschte der Kaiser ohne weitere Anfechtung.

Hier finde ich es für bequem, noch einige Begebenheiten damaliger Zeit mit anzumerken. Vielleicht halten es einige für Kindermährchen, was manchen andern wunderbar vorkömmt; aber was Gott vorher bestimmt hat, läßt sich immer nur erst aus seinen Kräften und Wirkungen erkennen. Graf **Ansfried**, gottseel. Andenkens, ein kernguter Mann, war hoher Herkunft. i) Schon

h) Ist der erste Sonntag nach Ostern, sonst Quasimodogeniti genannt. Woher er jenen Namen habe, s. *Dresser.* de festis diebus p. 76. *Casp. Calvoer* Rituale Ecclesiast. P. II. p. 329.

i) Sein Vater war nämlich **Lambert**, Graf in **Hennegau**, wie *Aubertus Miræus* in Chron. Belgico aus einem Codice Donationum des Klosters zu Gemblour bewiesen hat; und der Mönch von Goldenthal, **Aegidius von Lüttich**, in additionibus ad Anselmi Canonici Leodiens. gesta Episcoporum Tungrens. Trajectens. & Leodiens. c. 53. charakterisirt ihn als einen Grafen von Löven. *Sigbertus Gemblacens.* ad an. 997. gedenkt dieses Grafen Ansfried,

Schon in seiner frühen Kindheit erhielt er von seines Vatern Bruder, dem Erzbischofe **Rupert** zu Trier, sowohl in allen weltlichen Wissenschaften, als auch und vornehmlich in der Religion, den besten Unterricht. Seines Vaters Bruder, **Ansfried**, ein mächtiger Graf von funfzehn Grafschaften, übergab ihn hernach dem Erzbischofe **Bruno** zu Cölln, damit er sonderlich in Kriegswissenschaften unterwiesen würde. Als ein Jüngling guter Art machte er täglich bey ihm so schöne Fortschritte, daß ihn Kaiser **Otto der Große**, da er mit einem Kriegsheere nach Rom zog, in seinen Dienst nahm. Gleich im Anfange seines Soldatenlebens, befahl ihm der Kaiser, daß er sein Zelt, welches sehr schön war, dem kaiserlichen gleich gegen über aufschlüge, weil er das Schwerdt des Kaisers tragen sollte, damit er dann schon Proben seiner Behendigkeit abgelegt hätte, wenn ihn der Pfalzgraf zum Ritter schlagen würde. k) So nahm es auch der Kaiser sehr gnädig auf, wenn er mit der lieblichsten Stimme Psalmen sang. Er durfte daher auch keinen Verweiß befürchten, wenn er etwa sich weg schlich und dem Vogelfange nachgieng, womit er sich in der Stille belustigte. Da nun der Kaiser in Rom einzog, bezeugte er sein Zutrauen zu diesem Jünglinge damit, daß er ihn zu seinem Schwerdträger machte. „Wenn „ich heute, sprach er zu ihm, an der heiligen Schwelle „der Apostel mein Gebet verrichten werde, so sollst du beständig

Ansfried, nachmaligen Bischofs zu Utrecht, mit sonderbarem Ruhme; und in einer Urk. Kais. Ottens III. v. Jahr 985. heißt es von ihm: Aufridus comes, illustris vir.

k) Ob ich den Sinn dieser äusserst dunkeln und muthmaßlich verderbten Stelle getroffen haben möchte, muß ich dahin gestellt seyn lassen.

„ständig über mein Haupt das Schwerd halten; l)
„denn es ist mir nicht unbekannt, daß die römische Treue
„sich schon oft bey meinen Vorfahren verdächtig gemacht
„habe. Es ist die Pflicht eines weisen Mannes, ein je-
„des Unglück, wie weit entfernt es auch immer von ihm
„seyn mag, sich vorzustellen und darauf gefaßt zu halten,
„damit es ihm nicht unvermuthet komme und ihn über-
„wältige. Wenn wir hernach auf den Freudenberg m)
„kommen, magst du beten so viel und lange du willst."

Nach seiner Zurückkunft aus Rom stiftete **Ansfried** von seinem Erbtheile die Abtey Torna, n) in welcher er mit Erlaubniß des Pabsts, seine Tochter zur Aebtin machte und sie den übrigen Gott geweiheten Nonnen als Mutter vorsezte. Das Kloster selbst widmete er ganz dem heiligen Lampert, zum Besten seiner Seele. Da wir aber dieser Dienerin Gottes einmal gedacht haben, können wir es nicht mit Stillschweigen übergehen, was Gott in unsern Tagen durch sie bewirkt hat. Sie liebte die Gastfreyheit und gab den Armen und Pilgrimmen reichlich

l) Außer dem Könige oder Kaiser, war es sonst weiter keinem erlaubt, mit dem Degen in der Kirche zu erscheinen. So war es in Decretis Concilii Seligenstadens. c. VII. ap. aut. vitæ Meinwerci §. 76. p. 552. feste gesezt.

m) Mons gaudii ist vermuthlich ein Platz in Rom, welcher diesen Namen führt.

n) Aufried oder Ansfried, Graf von Löven, stiftete mit Erlaubniß des Bischof Notgers in Lüttich, im Dorfe Turne ein Kloster, und nachdem Ansfried selbst zu der bischöflichen Würde in Utrecht gelangte, verordnete er seine Gemahlin Hilsuint daselbst zur Aebtißin, und nach ihr seine Tochter Benedicta (Berchta). So erzählt es der Mönch von Goldenthal, **Aegidius**, in seinen Zusätzen zu des **Notgers** Lebensbeschreibung. S. Acta Sanctor. mens. Maji, Tom. I. p. 429. in vita S. Ansfredi. ad d. IV. Maji.

lich zu essen und zu trinken. Eines Tags geschahe es, daß es bey ihrer außerordentlichen Freygebigkeit für sie selbst und ihre Nonnen am Weine gebrach. Die Kellnerin meldete ihr den Mangel. „Sey ruhig, meine Lie„be, sprach sie, und habe guten Muth; denn der gute „Gott kann uns genug geben." Sogleich gieng sie nach ihrer Gewohnheit in die Marienkapelle, warf sich vor dem Kreuze auf die Kniee nieder, und hob ihr Gebet an. Augenblicklich fieng in dem Fasse, welches am vorigen Tage ledig worden war, der Wein zu quellen an, so lange bis es überlief. Nicht nur die Nonnen, sondern viele andere aus der Nachbarschaft und aus der Ferne haben lange Zeit zum Preise Gottes von diesem Weine getrunken.

Unterdessen fügte es sich, daß **Anfrieds** würdigste Gemahlin, die Frau Gräfin **Heresuint** (Hilsuint) auf ihrem Landhause Gilisa krank ward. Sie hielt diese Krankheit für einen Vorboten ihres nahen Todes, und eilte nach **Torna**. Vor heftigen Schmerzen konnte sie aber diesen Ort nicht erreichen, und mußte unterwegs in dem Hause eines gewissen Mayers o) bleiben. Dieser Mann selbst hat uns berichtet, daß er sehr arge Hunde gehabt habe, deren Gebelle die Kranke nicht wohl hätte vertragen können. Sie hätte ihn deßwegen gebeten, und er sey auch sogleich willig gewesen, die Hunde entweder einzusperren, oder im äußersten Falle, wenn er könnte, sie zu tödten. Da ihm aber keins von beyden möglich gewesen wäre, so habe es sich wunderbar zugetragen, daß weiter keiner von ihnen nur gemuckt hätte, bis die fromme Magd des Herrn im Frieden entschlafen wäre. Sie ward von den Ordenspersonen des Klosters in die Kapelle

o) Major, S. *Joach. Meyeri* Antiquit. Villarum & Villicorum, p. 103. sq.

pelle am Tempel p) begraben. Heilige Einfalt ist eine Gefährtin gemeinschaftlicher Arbeit. Die Kammerfrau der verstorbenen Gräfin war seit vielen Jahren wassersüchtig. Diese hatte in der Vigilia des Weihnachtfests eine Erscheinung, eben indem sie auf das Grab ihrer Frau die Lichter sezte. Als die Frühmetten gehalten wurden, gieng sie aus der Kirche weg. Sie fühlte sich frey von ihrer Krankheit, und kam vor allem Volke gesund wieder zurücke. Der glückliche Graf ließ bey dem Tode seiner Gemahlin seinen Muth nicht etwa wie ein Verzweifelnder bey dem Verluste eines irdischen Glücks sinken; vielmehr schwung seine Tugend sich empor, und er faßte den Entschluß das Klosterleben zu erwählen, und zwar da, wo die Ordensregel am strengsten wäre. Als er diesen Vorsatz auszuführen eben im Begrif war, ließ ihm **Otto der Dritte** durch den Bischof **Notger** zu Lüttich das Bißthum Utrecht antragen. Wie er dieses hörte, gieng er in die Capelle zu Aachen, und bath die Mutter des Herrn, daß Gott diese Sache, wenn sie von ihm wäre, gehörig zu Stande bringen möchte; widrigenfalls möchte er ihm lieber die Gnade erzeigen, daß nichts daraus würde. Nachdem aber der Erzbischof zu Cölln, **Evergerus**, mit Beystimmung seiner Suffraganbischöfe, dem Kaiser sein Gutachten hierüber eröfnet hatte, ward **Ansfried**, er mochte wollen oder nicht, zum Bischofe erwählt. q) Zur Wiedervergeltung der ihm treu geleisteten Fürbitte schenkte er dem heil. Martinus fünf Landgüter, welche ihm eigenthümlich zugehörten. In seinem Alter, da seine Augen dunkel wurden, ward er ein

p) Daß Secretarium hier diese Bedeutung habe, siehe *Adelungii* Glossar. Manuale med. ævi, T. VI. p. 155.

q) Am 10. May, 994. v. Acta Sanctorum, T. I. mens. Maji p. 429.

ein Mönch, und speisete täglich zwey und siebenzig Arme mit eigner Hand, vornehmlich die Schwächsten unter ihnen, unter dem Vortritte seines Cammermeisters. Wiewohl er fast blind war, r) trug er doch selbst das Seelbad s) aus dem Thale auf den Gipfel des Berges hinauf, machte es die Nacht über zurechte, und reichte ihnen selbst die Wechselkleider bey dem Baden und die übrigen leiblichen Bedürfnisse. Dann ließ er sie im Frieden von sich, und immer suchte er seine guten Werke zu verbergen. Auf eben demselben Berge errichtete er ein Kloster für Mönche, t) von deren Prioren er oft die Züch-

r) Der Text ist äußerst verderbt und verworren. Ich lese und interpungire ihn so: pauperes propria manu cottidie pavit, illorum infirmiores quippe Camerario præcedente. Coecus (anstatt caetus) ipse ab imo vallis u. s. w.

s) In jenen Zeiten war es gebräuchlich, daß man unter andern Stiftungen, welche man zum Trost seiner Seele machte, nach seinem Tode für arme Leute gewisse Bäder verordnete, deren sie sich umsonst bedienen konnten, bey welcher Gelegenheit sie zugleich satt zu essen und zu trinken bekamen. Diese Bäder nennte man um ihrer Absicht willen Seelbäder. Wer mehr hiervon zu wissen begehrt, s. *Götzii* Diss. de balneis animarum Lubec. 1707. *Jac. à Mellen* Diss. de balneis animarum Lubecensibus, Lubec. 1710. M. *Jo. Gotofr. Leonis* Diss. de balneis animarum, Weissenfels. 1720. *Ittigii* Diss. de pediluvio Christi imitando u. a. m.

t) Der Ort, wo er es errichtete, heißt Hohorst, bey Amersford, — war eine Benediktiner-Abtey, und Ansfried, welcher, da er blind ward, die lezten Jahre seines Lebens, hier zubrachte, und am 3. May 1008. starb, weihete es ein am 18ten November 1006., wie das dessen Stiftungsbrief dat. XIV. Kal. Decemb. ipso die dedicationis, anno M. VI. Indict. IV. regnante Henrico II. imperii sui anno V. in Act. Sanct l. c. p. 430. beweiset. Er änderte den Namen Hohorst, und gab dem Kloster den Namen Helli-

Züchtigung mit Ruthen annahm, wenn er es gewagt hatte, sich ihren Befehlen zu widersetzen. Alle seine Einkünfte wendete er an die Armen. Aus frommen Triebe ließ er sogar zur Winterszeit auf seinem Berge unter und auf die Bäume Futter für die Vögel streuen. Unter seinem Oberkleide trug er beständig eine grobe wollene Kutte. Von Weihnachten bis zum Feste der Erfindung des Kreuzes war er krank, und in dieser Zeit hat er kaum drey Brodte aufgegessen. Als er sich seiner Auflösung näherte, konnte er das Kreuz erkennen, welches erst nach der Verdunkelung seiner Augen in das Fenster gesezt worden war. Er sagte es den Umstehenden, daß er es sähe, lobte Gott und sprach: „In deinem Lichte, „Herr, sehen wir das Licht, welches nie abnehmen wird." Zulezt genoß er das heilige Nachtmahl. Er hatte gelernt, den Richter aller Welt, welchen er beständig erwartete, zu lieben, und seine Furcht vor ihm in der Zeit sicherte ihn, wenn ich so sagen mag, gegen die Schrecken der Ewigkeit. Auf die Fürbitte der heiligen Mutter des Herrn verließ er sich sehr, und ihr überließ er sich ganz mit allem, was er hatte. Er bezeichnete sich so lange mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, bis er im Frieden entschlummerte, und Herz und Hand nun ruheten.

Nach seinem Hinscheiden kamen die von Utrecht barfuß und bewaffnet, und baten seine Leute mit Thränen um Gottes willen, daß sie ihnen ihren Bischof geben möchten, damit sie ihn in seiner Stiftskirche begrüben. Seine fromme Tochter, die ehrwürdige Aebtin, antwortete den Capellanen und Soldaten hierauf, daß ihr Va-

Heiligenberg. Locus undique circumclusus una ex parte flumen limosum, reliquum spatium perpetua palus eademque latissima ambiendo, omnem aditum excludit. So beschreiben dessen Lage die Acta Sanct. l. c.

ter an eben dem Orte begraben werden müßte, wo ihn Gott habe sterben lassen. Es kam hierüber so weit, daß die Bewaffneten von beyden Seiten in ein gefährliches Handgemenge mit einander geriethen, dabey viele das Leben hätten einbüßen können, wenn nicht die Frau Aebtin mitten unter sie getreten wäre, und so zwischen ihnen, wenigstens auf kurze Zeit, Friede bewirkt hätte. Die Soldaten beobachteten indessen, daß jenerseits die Brüder (die Mönche), ihrer Pflicht eingedenk, dessen Sarg über den Fluß Ema auf den Gipfel des Berges zu bringen suchten. Indem kamen die von Utrecht, nahmen den Leichnam heraus, und brachten ihn so leicht, als wäre es eine Feder, wie sie es noch heilig versichern, über das Wasser hinüber. So ward durch Gottes Schickung der stärkere Theil der Soldaten getäuscht. Bey dem Fortschaffen dieses heiligen Körpers gab derselbe unterwegs einen sehr lieblichen Geruch von sich, welchen man, wie es glaubwürdige Leute bezeugten, über drey Meilen weit empfunden hat. u)

Endlich müssen wir auch noch anmerken, wie jämmerlich der Erzbischof **Gisiler** sich durch seine Unachtsamkeit geschadet habe. v) Der Kaiser hatte es zur Verthei-

u) Alle diese Umstände, welche hier Dithmar von dem Bischof Ansfried meldet, sind den gelehrten Herausgebern der Act. Sanct. ganz unbekannt gewesen, und können als ein Nachtrag zu dieses Mannes Leben angesehen werden.

v) Hier endiget sich die große Lücke in des **Reineccius** und **Maders** Ausgaben. Nach beyden klingt es nicht anders, als wäre durch die Unachtsamkeit des Kaisers ein gewisser Schaden angerichtet worden. Hiermit aber ist es deutlich, daß die Rede nicht vom **Kaiser**, sondern von dem Erzbischof G i s i l e r sey. Ueberhaupt sieht man, wie viel die Geschichte durch diesen Fund gewonnen habe.

theidigung des Vaterlandes für nöthig befunden, die Stadt Bernaburg w) zu befestigen, und Gisilern aufgetragen, sie vier Wochen lang zu beschützen. Da ersuchten ihn die Slaven, daß er auf den von ihnen angestellten Landtag zu ihnen kommen möchte. Ohne eine List zu befürchten, begab er sich mit einem kleinen Gefolge zu ihnen heraus. Einige hatte er schon voraus geschickt, die übrigen aber in der Stadt zurück gelassen. Unversehens kam einer von seinen Leuten und entdeckte ihm, daß er aus dem Walde heraus Feinde anrücken sähe. Das Gefecht begann von beyden Seiten. Auf einem Wagen war der Erzbischof gekommen, und auf einem leichten Pferde galoppirte er davon. Wenige von seinem Gefolge entkamen dem Tode. Dieses geschahe am 2ten Julius. Die Slaven, als Sieger, bemächtigten sich ohne weitere Gefahr der Beute der Erschlagenen, und bedauerten nichts mehr, als daß ihnen der Erzbischof entwischt war. Dieses so kläglichen Verlusts ohngeachtet hatte Gisiler dennoch die Stadt bis auf den bestimmten Tag behauptet. Auf seiner traurigen Flucht begegnete ihm eben meines Vaters Bruder, der Markgraf Luthar, welchem damals diese Stadt zur Aufsicht anbefohlen war. Der Erzbischof übergab sie ihm wohlbehalten,

w) So steht der Name dieser Stadt in allen drey Ausgaben, und auch in der antwerp. Handschrift. In dem Cod. Dresd. steht ausdrücklich Barnaburg; daher ohnfehlbar bey dem sächs. **Annalisten** in *Eccardi* T. I. Scr. Rer. Germ. p. 404. der Name Arneburg. Anno 1005. Arneburch prius devastatum ob defensionem patriæ renovavit; vergl. *Gebhardi* tr. de Marchia Aquilonari p. 24. Ich merke dieses nur an, ohne mich auf eine Entscheidung für oder wider Dithmars Zeugniß einzulassen. Daß Bernburg Anno 986. erbaut worden sey, bezeugt **Beckmanns** Gesch. von Anhalt, P. III. p. 114. 125. P. V. p. 20.

behalten, und zog davon. Indem der Graf ihr näher kam, sahe er in derselben Feuer aufgehn. Er schickte dem Erzbischofe einen Boten nach, daß er zurückkommen sollte; allein er kam nicht. Er selbst gab sich alle Mühe, das Feuer, welches an zween Orten gewaltig um sich griff, zu löschen; da er aber nichts weiter ausrichten konnte, gab er das offene Thor den Feinden Preiß, und zog unmuthig wieder nach Hause. Man verklagte ihn nachher deßwegen bey dem Kaiser, er rechtfertigte sich aber durch einen Eid, daß er ganz ausser Schuld wäre.

Neun Tage nach dieser Niederlage, am 13ten Julius, x) starb meine Mutter, **Cunegunde**, in der Stadt Germersleva (Germersleben).

Aus einem der edelsten Geschlechter in Ost-Thüringen y) stammte **Ekkihard**. Als er allmählig sein männliches Alter erreichte, machte er durch sein gesittetes Betragen und durch seine gesezten Handlungen seiner Familie alle Ehre. Denn, wie man ließt, so schändet einen Mann von edler Geburt nichts mehr, als schlechte Sitten. Sein Vater, **Günther**, war schon längst seiner Würde entsezt, z) und er hatte nebst ihm viele und schwe- re

x) Wenn diese Anzeige, wie man sicher annehmen kann, richtig ist, so kann nun jenes Gefecht mit der damit verbundenen Niederlage ohnmöglich am 2. Julius, sondern muß vielmehr am 5ten Julius, und also nicht vj. non. Julii, sondern iii. non. Julii vorgefallen seyn. Es ist auch nicht schwer einzusehen, wie dort durch Versehen der Abschreiber aus iij. non. Julii vj. non. Julii habe entstehen können.

y) Zwischen der Saale und Mulda.

z) S. *Wideburgi* Orig. & Antiquit. marchionat. Misn. P. I. p. 41. sq. wo die Ursachen seiner Entsetzung angegeben werden.

re Kriegs-Strapazen ausgestanden. Endlich kam er bey Kaiser **Otto** II. wieder zu Gnaden, und so mit Ehren wieder in sein Vaterland. Nun heyrathete er **Suonehilden**, Graf **Thitmars** hinterlassene Wittwe, die Schwester des Herzogs **Bernhard** von Luniburg. a) Die erste Tochter, welche er mit ihr zeugte, hieß **Luidgerd**.

Luthar war von vornehmer Herkunft in Nord-Thüringen. b) Da er ein Mann ward, suchte er durch seine Tugenden sein Alter zu übertreffen. **Otto** II. hatte ihn vorzüglich lieb. Durch dessen Vermittelung und mit Einwilligung ihres Vaters, des Bischofs **Wigfried** zu **Verden**, bekam er die **Godila**, ein sehr edles Fräulein aus Westphalen, zur Gemahlin. Schon im dreyzehnten Jahre ihres Alters gebahr sie ihm den ersten Sohn, dem er auch ihres Vaters Namen, **Wirinhar**, beylegte. Als diese beyden hochadelichen Pflanzen, der junge **Wirinhar** und Fräulein **Luidgerd**, heranwuchsen, und schon in ihrer Jugend von ihrem Tugendeifer die schönsten und reifsten Früchte versprachen, machte die schöne Gestalt und das gute Betragen des Fräuleins auf den Graf **Luthar** vorzüglich Eindruck, und alle seine Gedanken giengen dahin, seinen Sohn mit ihr zu vermählen. Endlich gab er seines Herzens Meynung an den Tag. Durch treue Unterhändler eröffnete er **Ekkiharden**,

a) Suonehilde, so viel als schöne Heldin, war eine Tochter Herz. Hermann Billings und also, ganz richtig, nicht Herzog Bernhards Tochter, wie *Reinecc.* de priscis Marchionibus Misn. und *Albin.* Tit. X. S. 118. der meisn. Chron. vorgeben, sondern dessen Schwester. Ihr erster Gemahl war Markgr. Thietmar III. zu Lausitz, mit welchem sie Markgr. Geronen zeugte.

b) Dithmars Vatersbruder, Markgraf zu Brandenburg und Bernburg.

harden, welcher damals schon Markgraf war, seinen lange geheim gehaltenen Wunsch, und sogleich ward er auch dessen gewährt. Beyderseits Anverwandte kamen zusammen. **Ekkihard** versprach **Luthar**n feyerlich, daß er dessen Sohne seine Tochter zur Gemahlin gäbe, und dieses versicherte er vor allen gegenwärtigen vornehmen Zeugen, so wie es Recht und Sitte war.

Ekkihard stand bey **Otto dem Dritten** in sehr großer Achtung, und unter allen andern Fürsten galt er am meisten bey ihm. Ich weiß aber nicht, was ihn bewog, wieder wankelmüthig zu werden; denn nach der Zeit gab er sich alle Mühe, den so fest geschlossenen Ehevergleich wieder ungültig zu machen. **Luthar**n blieb dieses nicht lange verborgen. Er kränkte sich darüber, und dachte nach, was am besten zu thun wäre, damit dieses nicht geschehen möchte.

Unter der Zeit, c) als der Kaiser und **Ekkihard** sich in Rom befanden, war die Aebtin **Mathildis**, welche ich schon oben nannte, Reichsverweserin, und eben in ihrer Stadt Quidelingeburg ward dieses Fräulein erzogen. Die Aebtin und die gesammten Reichsstände hielten zu Dorneburg eine Reichsversammlung. Während derselben kam **Wirinhar**, nebst meinen beyden Brüdern, **Heinrich** und **Fritherich**, und noch andern tapfern Rittern, erstieg Quedlinburg, führte seine Braut, alles Widerstrebens und Schreyens ohngeachtet, davon, und kam fröhlich und glücklich mit ihr, sammt allen seinen Gefährten in Wallibiki an. d) Nicht, wie ich

c) Im Jahre 999.

d) Dieses Wallbeck, unterschieden von dem Orte gleiches Namens im Mansfeldischen, lag im pago Nordthuringen an der Aller, ohnweit Helmstädt, allwo Dithmars Großvater

ich glaube, der Rath seines Vaters, sondern die Liebe zu dem Mägdgen und die Furcht vor einer öffentlichen Schmach verleiteten ihn zu dieser Unternehmung. Ein sicherer Bote brachte der Aebtin Nachricht hiervon. Sie ward äußerst aufgebracht darüber, klagte es mit Thränen den versammelten Fürsten, bath sie und befahl ihnen, daß sie ohne Verzug, alle bewaffnet, diesen öffentlichen Befehdern nachsezten, sie entweder mit Gewalt gefangen nähmen oder tödeten, und alles anwendeten, das junge Fräulein wieder zu ihr zurücke zu bringen. Ohne zu säumen war die Ritterschaft in den Waffen, und eilte, diesen Befehl schleunig zu vollziehen. Man trachtete jenen, ehe sie noch ihre feste Stadt erreichen könnten, durch Schleifwege zuvor zu kommen, um sie entweder mit Gewalt gefangen zu nehmen, oder zu tödten, oder zu verjagen. Allein von den Leuten auf der Straße erfuhr man, daß diejenigen, welchen man nachsezte, viele Mannschaft bey sich hätten, schon in Sicherheit wären, auch ihre Thore fest verschlossen und die Stadt so gut besezt hätten, daß es wohl schwer halten würde ihnen beyzukommen. Ihr fester Entschluß wäre auch, sich zu vertheidigen und lieber zu sterben, als die Braut wieder herzugeben. Als man dieses hörte, zog man sich mißvergnügt zurück.

Luthar, nebst ihm **Alfrich** der ältere, und **Thitmar**, einer von Graf Ekkihards Edelleuten, reiseten hierauf dahin, um zu erfahren, wie die Braut gesinnt wäre. Sie erklärte sich frey, daß sie lieber hier bleiben, als zurückkehren wollte. Als sie von ihr dessen gewisse Versicherung hatten, eröffneten sie nun der Frau Aebtin und der übrigen Versammlung diese Entschließung. Die

vater Luithar ein Kloster gestiftet, in welchem Luitgard, von welcher hier die Rede ist, nach ihrem am 13. November 1012. erfolgten Tode, begraben liegt.

Aebtin nahm es mit den Reichsfürsten in Ueberlegung, und dieser ihr Rath gieng dahin, daß es das beste seyn würde, deßwegen einen Reichstag in Magdeburg zu veranstalten. Zu diesem nun sollte man den Bräutigam und die Braut, sammt allen ihren Helfern vorladen, damit sie sich entweder als Schuldige stelleten, oder, wenn dieses nicht geschähe, sie in die Acht erklärt und des Landes verwiesen würden. Dieser Rath ward befolgt. Es kam eine sehr große Menge Fürsten daselbst zusammen. **Wirinhar** und seine Mitschuldige erschienen barfus und fielen der Aebtin zu Füssen. Er gab die Geliebte zurück, versprach Besserung, und durch Verwendung der Reichsfürsten ward ihm und seinen Helfern diese That vergeben. Als die Unterredung zu Ende war, nahm die hochwürdige **Mathildis** das Fräulein **Luitgard** mit sich nach Quedlinburg, nicht sie bey sich zu behalten, sondern sie nur in mehrerer Furcht zu erhalten. e) Doch ein plözlicher Tod unterbrach diesen ihren guten Vorsaz. Denn wenige Tage nach der Ankunft in ihrer Abtey, ward sie anhaltend krank. Sie ließ den damaligen Bischof zu Hildesheim, **Bernward**, zu sich kommen, verlangte Ablaß von ihm, und da sie ihn erhalten hatte, gab sie am 6ten Februar ihren Geist auf. f) Man begrub sie in ihrer Stiftskirche oben zum Haupte ihres Großvaters, des Königs **Heinrich**. Ueber diesem Todesfall war die Kaiserin **Adelheid**, ihre Mutter, über alle

e) Ich folge hier der dresdn. Handschrift, in welcher pro t i m o r i s magni confirmatione, anstatt pro a m o r i s magni confirmatione, nach der antwerpischen, deutlich zu lesen ist.

f) Der Ausdruck in beyden Handschriften und in allen drey Ausgaben: hominem exuit interiorem ist dunkel. Vermuthlich soll diese Phrase eben den obigen deutschen Gedanken bezeichnen.

alle Maaße gerührt. Sie gab dem Kaiser Nachricht davon, und wünschte zugleich, daß er seine Schwester, welche auch **Mechtildis** hieß, an dieser ihre Stelle zur Aebtin erwählen möchte. Der Kaiser war sogleich geneigt, ihr diesen frommen Wunsch zu gewähren. Er beweinte den Tod seiner Muhme, und die Abtey gab er seiner geliebten Schwester, welcher er durch **Bezelin**, den **Ueberbringer** jener Nachricht, den güldenen Stab g) aus Rom zuschickte, und befahl, daß der Bischof **Arnulf** sie einweihen sollte.

Die Kaiserin **Adelheid** ist es, welche die Stadt Celsa h) erbauet hat. Sie errichtete daselbst ein Mönchskloster,

g) Mit diesem güldenen Stabe investirte sie der Kaiser zur Aebtin im Jahre 999. Er ist noch in Quedlinburg vorhanden, ist zwo und einer Viertelelle lang, und im Durchmesser fast eines Zolles dick, auch mit einem güldenen Knopfe, welcher ohne Zierrath, doch wie an den Bischofsstäben gewöhnlich gekrümmt ist, versehen. Vom Knopfe an, geht der güldene Beschlag bis an das Ende des Stabes, welcher von Ebenholz gemacht, und unten an der Spitze mit vergoldetem Silber beschlagen ist. Zwischen dem aus Schlingewerk formirten Ueberzuge vom reinsten Golde, schimmert der um den Stab gelegte rothe Sammt hindurch. Dieser Stab wird jedesmal bey der Einführung einer neuen Aebtin gebraucht. S. **J. A. Wallmanns** Abhandl. von den Alterthümern zu Quedlinburg. S. 83. bis 89.

h) Statt des in den gedruckten Ausgaben befindlichen Namens Olsa, lesen beyde Codices: Celsa, d. i. Selz, eine Stadt im Elsaß am Rhein, hieß auch Selsa, Salisa, Salsa, u. s. w. S. Chron. Gottwic. T. I. p. 508. Vor Anlegung der Stadt war daselbst nur ein Schloß, wovon *Annalista Saxo* ad an. 768. schreibt: Rex Pipinus pascha in castro Sels celebratur. Hier soll auch die Kaiserin Adelheid begraben liegen, so sagt es das Chronic. Sax. *Anon:* In basilica Salinensi, quam ipsa S. Petri nomine construxerat, tumulata est.

kloster, und als sie alles vollendet hatte, starb sie noch in demselben Jahre am 17ten November, und ward versammelt zu ihren Vätern. Ihre treuen Dienste ließ Gott ihr nicht unbelohnt; denn bey ihrem Grabe i) geschehen noch jetzo mancherley Wunder. Hernach starb auch am 4ten Februar k) der Pabst **Gregorius** zu Rom. Er hatte schon vorher sein Testament gemacht, und bald darauf kam **Gerbert** an seine Stelle.

Nach diesen Begebenheiten verklagte der Kaiser den Erzbischof **Gisiler** zu Magdeburg vor einer Synode zu Rom deßwegen, weil er zwey Bißthümer hätte; und er befahl, daß man ihn nach rechtlichem Erkenntniß seines Amtes entsetzen, und daß ihn der Pabst auferlegen solle, sich in Rom persönlich zu stellen. Doch **Gisilern** hatte eben der Schlag gerührt, und er konnte nicht kommen. Er schickte also an seiner Stelle einen Geistlichen, den **Rotmann**, nach Rom. Dieser sollte ihn entschuldigen, und im Fall man es nicht glauben wollte, sollte er es beschwören. Es ward ihm aber Nachsicht gegeben und die Sache aufgeschoben, bis der Kaiser sie mit den inländischen Bischöfen abzuthun im Stande wäre.

Bald hierauf erhielt der Kaiser Nachricht von den Wundern, welche sich bey dem Grabe des heiligen Märtyrers, **Adelbert**, ereignet hatten, und er eilte dahin, l) um

i) In **Maders** Ausgabe steht ganz widersinnig ad turbam ejus, und eben so übel klingt die Lesart, welche ein anderer in der dresdn. Handschrift: Ad turbatum ejus, gefunden haben will. Verständlicher und richtiger steht in dieser: Ad tumbam ejus. Der Cod. Antwerp. und die Ausgabe des **Reineccius** lesen ebenfalls so, und nach ihr hat der alte Uebersetzer **Hahn** ganz richtig den Sinn getroffen.

k) Im Jahre 1000.

l) nach Polen.

um bey demselben seine Andacht zu verrichten. Er ward, da er in Regenspurg eintraf, von dem dasigen Bischofe, **Gebehard**, mit großen Ehrenbezeugungen aufgenommen. In seinem Gefolge waren der römische Patricier Ziazone, der päbstliche Cardinal-Diaconus m) **Robert**, und noch verschiedene Cardinäle. Noch nie ist ein deutscher Kaiser mit so großem Glanze von Rom weggegangen, und keiner wird wieder so daselbst einziehen, wie dieser. **Gisiler** reisete ihm entgegen, und bewarb sich um dessen Gnade, welche er zwar, doch nicht ganz, wieder erhielt, und er begleitete den Kaiser. Dieser besuchte auch die Stadt Zeitz, wo ihn der dritte Bischof daselbst, **Hugo**, dieses Namens der Zweete, so aufnahm, wie es die kaiserliche Würde erforderte. Von hier reisete er geraden Weas in die Stadt Meissen. n) Hier empfiengen ihn der Bischof **Egedo** und der Markgraf **Ekkihard**, welcher bey ihm in besonderer Achtung stand, sehr ehrenvoll. Von Meissen sezte er seine Reise weiter fort durch das Gebiete der Milcienerwenden. o) Kaum war er von hier in dem Pagus Diedesisi p) angekom-

m) Oblationarius ist derjenige Diaconus, welcher dem Pabste bey der hohen Messe das Brod und den Wein überreicht. S. *Adelungii* Glossar. Manuale med. ævi. T. V. p. 10.

n) **Fabriz** in den Annal. Misn. p. 23. **Albin** Tit. X. S. 115. der meisn. Chron. setzen diesen kaiserlichen Besuch für Meißen unrichtig in das Jahr 995., wiewohl in den Origin. Sax. Lib. II. p. 228. nimmt **Fabriz** das J. 998. an. Der sächs. **Annalist** folgt Dithmarn und sezt richtig das Jahr 1000.

o) In die Ober-Lausitz.

p) Unten im 6. und 7. Buche gedenket Dithmar dieses Pagus noch weiter. *Paullini* de Pagis Vet. Germ. p. 58. und Schöttgen im 1. Bande der diplomat. Nachlese, S. 437. u. f. haben etwas weniges hiervon angeführt, ohne

gekommen, so nahm ihn der Herzog **Boleslav** mit großen Freudensbezeugungen auf, und bewirthete ihn in dem darzu bestimmten Orte Ilva. **Bolizlav** heißt auf deutsch lobenswürdig. Diesen Namen führte der Herzog nicht mit der That, sondern blos nach alter Weise. Indessen ist es unbeschreiblich und fast unglaublich, mit welchem Aufwande er den Kaiser bewirthet, und durch sein Gebiete bis Gnesen begleitet hat.

Als der Kaiser diese gewünschte Stadt von ferne sahe, gieng er betend und barfuß dahin. **Unger**, der Bischof von Posen, nahm ihn mit großer Ehrerbietung auf, und führte ihn in die Kirche. Hier bat er mit heissen Thränen um die Fürbitte des heiligen Märtyrers Alberts, damit er ihm bey Christo Gnade auswirkte. Ohne weiter den Bischof, unter dessen Sprengel diese Gegend gehörte, um seine Einwilligung zu befragen, erhob er Gnesen auf der Stelle zu der Würde eines Erzbißthums, und dieses, wie ich mir es vorstelle, mit Recht. q) Er

ohne jedoch die eigentliche Lage desselben anzugeben. Aller historischen Wahrscheinlichkeit nach, liegt er zwischen der Neiße und Bober, gränzt mit Sorau und dem Görlitzer Gebiete, und reicht bis in Schlesien in das Herzogthum Sagan hinein. Die Neiße strömte durch ihn hinweg. Meines Erachtens gehört in diesen Pagus, Freywalde, welchen Ort ich blos deswegen nenne, um jenen desto leichter zu finden. Man sieht wohl, daß der gute **Hahn** ungewiß gewesen ist, wo er ihn suchen sollen, denn er spricht, es war eine Landschaft etwan in der Ukermark oder in Schlesien. Weder dort, noch hier lag er eigentlich, ob er schon einerseits in Schlesien hineinreichte. Daß in demselben ein Ort, Ilva, gelegen, sagt Dithmar, ohne zu bestimmen, ob es eine Stadt oder Dorf gewesen. Vielleicht hat sich dieser Name mit der Zeit in Halbau abgeändert.

q) Der Kaiser that dieses sua autoritate & jussu, und wenn irgend

Er ernennte den Bruder des heiligen Märtyrers, Radimo, r) zum Erzbischof, und untergab ihm den Bischof Reinbern zu Cholberg, den Bischof Poppo zu Cracau, und den Bischof Johannes zu Wrotizlav; s) den Bischof Unger zu Posen hingegen machte er exemt. t) Zu Gnesen errichtete er auch einen Altar, in welchem er Reliquien der Heiligen verwahrlich beylegte.

Glücklich vollendete dieses alles der Kaiser. Der Herzog Bolizlav machte ihm sehr ansehnliche Geschenke, und unter diesen gefielen ihm am meisten die dreyhundert geharnischten Soldaten. So begleitete ihn auch der Herzog bey seiner Abreise mit einem auserlesenen Gefolge bis Magdeburg, wo der Palmensonntag festlich gefeyert ward. Am darauf folgenden Montage, ward der Erz-

irgend eine Stelle beweiset, daß damals der deutsche Kaiser auch in Polen etwas zu befehlen gehabt habe, so ist es gewiß diese; *Schurzfleisch.* in fundam. hist. germ. m. æ. p. 231. mag dargegen sagen was er will.

r) oder Gaudentius. S. Hahns deutsche Reichshist. 2ten Theil, S. 166. im Cod. Dresd. steht Radimo.

s) In allen drey Ausgaben steht Wiotislaënsem. Die dresd. Handschr. hat ausdrücklich Wrotizlaensem; dieses kann kein anderes, als das Bißthum Breslau seyn. Denn das Bißthum zu Wlatislav in Polen, ist nach dem Zeugnisse des *Dlugossi* erst im J. 1156. von Cruswick in die Stadt Wlatislav verlegt worden. Daß aber hier kein anderes als das Breslauer Bißthum gemeynt seyn könne, bestätiget die magdeburgische Chronik in *Meibomii* Scr. Rer. Germ. wo es heißt: Iste Otto III. Polonicam provinciam in quinque diuidens episcopatus, in ipsa Gnezni urbe Gaudentium consecrari Archiepiscopum fecit, eique tres alios episcopos, in Cholberg, Crakowe & Wortizlave subjecit.

t) d. h. er war keinem Erzbischofe unterworfen, sondern stand unmittelbar unter dem Pabste. Seine Kirche war libera & ingenua.

Erzbischof **Gisiler** vor den Kaiser gefordert, und von demselben ihm anbefohlen, sich in sein voriges Bißthum (nach Merseburg) zu begeben. Er bestach diejenigen, welche an ihn abgeschickt waren, mit seinem schweren Gelde, und doch konnte er es kaum erlangen, daß seine Sache bis zu einer Versammlung in Quedlinburg aufgeschoben würde. Hier kam nun eine große Menge Reichs-Senatoren zusammen. Der Ostertag ward frölich gefeyert, und am zweeten Osterfeyertage eine Synode gehalten, vor welcher **Gisiler** sich zu stellen abermals eingeladen worden war. Aber er war wieder sehr krank geworden. **Rotmann** entschuldigte ihn, und der Domprobst **Waltherd** brachte vielerley zu dessen Vertheidigung vor. Von hier begab man sich nach Aachen zu dem daselbst angesezten Reichstage. Hierher kam nun **Gisiler** selbst mit seinem Gefolge. Der päbstliche Archidiakonus nahm ihn nochmals in Anspruch; er aber bediente sich des klugen Raths, und appellirte an eine allgemeine Kirchenversammlung. Und so blieb alles unentschieden und aufgeschoben, bis es Gott endlich in unsern Zeiten zu einem gewünschten Ende kommen ließ.

Der Kaiser brachte auch zu seiner Zeit manchen alten römischen Gebrauch, da er fast ganz abgekommen war, wieder in Uebung, und er that vieles, das ihm von verschiedenen Köpfen auch verschiedentlich ausgelegt ward. Wenn er speisete, saß er ganz allein an einem halbrunden Tische, welcher höher stand als die Tafel, an welcher die andern speiseten. Da er zweifelte, ob auch die Gebeine Kaiser **Karls des Großen** wirklich an der Stelle lägen, die man dafür hielt, so ließ er heimlich den Fußboden aufbrechen, und da, wo sie liegen sollten, nachgraben, bis er sie endlich auf einem königlichen Throne ruhend

ent-

entdeckte. u) Er nahm das güldene Kreuz, welches an dessen Halse hieng, und einige von denen noch unverweßten Kleidern zu sich, das übrige alles legte er mit großer Achtung wieder in die Gruft.

Und was soll ich von **Ottens** vielfältigen Reisen in seine Bißthümer und Grafschaften sagen? Als er disseits der Alpen die besten Einrichtungen getroffen hatte, gieng er nach Italien und kam in Rom an. Der Pabst und die übrigen Bischöfe empfiengen ihn mit großen Lobpreisungen. Allein, nicht lange hernach suchte ihn **Gregorius**, welchen der Kaiser sehr lieb hatte, mit List gefangen zu nehmen, und es fehlte da nicht an heimlichen Nachstellern. Als er zu dieser Absicht ihrer genug zusammengebracht hatte, und diese nun unvermuthet sich wider ihn empörten, entflohe der Kaiser mit etlichen wenigen durch eine Pforte; der größte Theil seiner Hofstatt aber ward eingesperrt. So belohnte der Pöbel, welcher gemeiniglich mit seinem rechtmäßigen Herrn nie zufrieden ist, seine ausnehmende Rechtschaffenheit mit Bosheit. v) Der Kaiser

u) Das Begräbniß dieses Kaisers hat der **Mönch von Engoulesme** in der Lebensbeschreibung desselben S. 282. u. f. sehr ausführlich beschrieben, und in der Lebensbeschreibung, welche **Eginhard** von ihm abgefaßt hat, findet man auch dessen Grabschrift. Bey solchen gleichzeitigen Zeugen konnte wohl nach etwa 180 Jahren dieses Grabes Stätte keinem Zweifel unterworfen seyn. Uebrigens sahe man diese Unternehmung als eine sehr unglückliche Vorbedeutung zukünftiger fataler Veränderungen an, darauf auch Dithmar selbst mit anspielt. S. Chron. Hildesheimense, ap. *Leibnitii* T. II. Script. Rer. Brunsw.

v) Von der Gefahr, darinnen sich hier der Kaiser befunden, zeuget *Sigebert. Gemblac.* ad an. 1002. Otto Imp. Romæ tractans, qualiter regni & ecclesiæ jura ad antiquum statum reformaret, vix conspirationis periculum evasit.

Kaiser schickte einen Gesandten an seine Vertrautesten und bat sie um Hülfe, zugleich befahl er allen und jeden seines Reichs, daß sie, wofern ihnen seine Ehre und Wohlfahrt am Herzen läge, sich rüsten, und ihn zu rächen und zu beschützen mit ihren Soldaten herbey eilen möchten. Da indessen die Römer sahen, daß ihr Vorhaben schon ganz offenbar war, schämten sie sich ihres Bubenstücks, machten einander selbst häufige Vorwürfe darüber, gaben den Gefangenen mit sicherm Geleite die Freyheit, und baten bey dem Kaiser auf alle Weise fußfällig um Gnade und Friede. Jedoch, der Kaiser war einmal gegen diese Verlogenen mißtrauisch; darum unterließ er nicht bey aller Gelegenheit bald ihren Personen, bald ihren Haabseligkeiten, Schaden zuzufügen. Alle Staaten Italiens und die Lombardey, erkannten den Kaiser mit aller Treue und Unterthänigkeit für ihren gebietenden Herrn, nur allein die Stadt Rom nicht, welche er doch immer geliebt und ihr Bestes befördert hatte.

Er hielt damals eine Zusammenkunft mit dem Erzbischofe zu Cöllen, **Heribert**, wo seine lieben Getreuen sich sehr zahlreich versammelt hatten. Der Kaiser war sehr vergnügt; wie heiter aber auch die Miene war, welche er annahm, so seufzte er doch heimlich in seinem Gewissen über seine vielen Missethaten, w) darüber er in stillen

w) Was hier Dithmar schreibt, geschiehet absichtlich. Er giebt hier nur einen Wink auf eine gewisse bekannte Missethat, deren sich der Kaiser schuldig gemacht hatte, welche Dithmar aber hier mit einem mitleidigen Stillschweigen übergeht. *Gothefridus Viterbiensis* in Chron. Part. XVII. Vitæ Ottonis III. Imp. berichtet, dieser Kaiser habe seine Gemahlin Maria, weil er sie eines Ehebruchs schuldig geglaubt habe, zu Modena verbrennen lassen. Diesem Zeugnisse folgen **Engelhaus** und **Lehmann**

stillen Nächten bey Wachen und Beten unabläßig ganze Ströme von Thränen vergoß, und hiermit auszutilgen suchte. Sehr oft fastete er die ganze Woche hindurch, ausgenommen des Donnerstags nicht. x) Er theilte auch sehr reichliche Allmosen aus. Vor seinem herannahenden Ende, eräugneten sich noch vielerley unglückliche Begebenheiten. Die sächsischen Herzoge und Grafen machten, nicht ohne Mitwissen der Bischöfe, eine Zusammenverschwörung wider ihn, und sprachen auch seinen nachherigen Thronfolger, den Herzog **Heinrich** (in Bayern) hierzu um Hülfe an. Dieser aber gedachte an die Vermahnung zurück, welche ihm sein sterbender Vater in Gandersheim, wo er auch begraben liegt, gegeben hatte. Wie er sich bis jezt in allen Stücken gegen den Kaiser treu erzeigt hatte, so gab er nun auch diesmal

 jenen

mann in der Speyer. Chron. B. 5. Cap. 14. wobey dieser sich außer *Gotofr. Viterb.* auch auf *Cranzium* und *Sigonium* beruft. **Lipsius** war noch ungewiß, was er von dieser schrecklichen Geschichte halten sollte. **Schurzfleisch** hingegen sagt frey, daß man billig daran zweifeln möchte, und sein Grund? hier ist er: weil eben unser Dithmar, welcher doch immer um den Kaiser und sein Vertrauter gewesen wäre, nichts davon gedacht hätte; auch weder der Biograph des Bischofs Meinwercus, noch die andern gleichzeitigen Geschichtschreiber hätten etwas hiervon angemerkt. Allein, das Stillschweigen eines oder mehrerer Geschichtschreiber von einer gewissen Begebenheit ist immer noch kein sicherer Beweis, daß sie nicht geschehen sey. Und sollte wohl der gelehrte Kanzler und Archivar zweener großer Kaiser, des Conrads III. und Friedrichs I., **Gotfried von Viterbo**, diese Nachricht, die er nach 140 Jahren ans Licht brachte, aus den Fingern gesaugt haben? —

x) In den gedruckten Texten steht excepta V. Febr., beyde Handschriften haben weit richtiger excepta V. feria. Der alte Uebersetzer **Hahn** hat diese Leseart entweder glücklich errathen, oder aus der Handschrift verbessert.

jenen kein Gehör. Der Kaiser war bey der Nachricht, welche man ihm hiervon gab, sehr gelassen. Bald hernach ward er in der Stadt Paterno y) an Blattern krank, welche aber wenig zum Ausbruch kamen und auf den innern Theilen sitzen blieben. Er, der schöne und getreue Otto, die Zierde des römischen Reichs, Er — schied von dieser Welt am 24. Januar, z) und versezte damit alle seine Unterthanen in einen unüberwindlichen Jammer; denn, bey seinem Leben war kein Fürst so mildthätig, so überaus gütig, wie Er. Der da ist der Anfang und das Ende, der Herr erbarme sich seiner, und vergelte ihm das Geringe und Zeitliche mit grossen und ewigen Gütern!

Diejenigen, welche bey seinem Ende waren, verheimlichten seinen Tod so lange, bis das weit und breit zerstreute Kriegsheer durch Eilboten zusammengebracht war. Dann mußten sich die, welche dem Leichname des geliebten Kaisers das Trauergeleite gaben, sieben Tage lang unauf-

y) Ob die Worte in den drey Ausgaben, in paterna urbe richtig sind? steht dahin. Der dresdn. Cod. hat Paterno. Soll das vielleicht der verunstaltete oder wahre Name des Orts seyn, wo Otto III. krank worden und gestorben ist? Mir kömmt das leztere sehr wahrscheinlich vor. Hahn ließ diese Worte, weil sie ihm widersprechend vorkommen mußten, unübersezt; denn Otto starb nicht in seiner Vaterstadt, sondern in Italien.

z) Otto III. starb im Jahre 1002. im 22sten Jahre seines Alters. *Rupertus Tuitiens.* in vita S. Heriberti, T. II Actor. Sanctor. mens. Mart. p. 480. berichtet, die Maitresse Stephania, habe dem Kaiser Gift beygebracht. *Sigebert. Gemblac. Glaber. Rudolph.* L. I. c. 4. Chron. Hildesh. u. a. m. melden, die Wittwe des Crescentius habe ihm ein paar vergiftete Handschuhe zugeschickt, und selbst aus Dithmars Erzählung läßt sich auf eine unnatürliche Todesart schließen.

unaufhörlich mit den Feinden herumschlagen, und sie hatten eher keine Ruhe vor ihnen, als bis sie die Stadt Berna (Verona) erreicht hatten. Von dar kamen sie nach Pollingen, einem Landhause des Bischofs Sigefrids zu Augspurg. Hier empfieng sie Herzog Heinrich, welcher durch seine Thränen sie vom neuen innig traurig machte. Bey dieser Gelegenheit suchte er alle und jede unter allerley Versprechungen dahin zu bewegen, daß sie ihn zum Herrn und Könige erwählen möchten. Er erzeigte dem kaiserlichen Leichname alle gebührende Ehre, und nahm den kaiserlichen Schmuck in seine Verwahrung, außer der Lanze nicht, welche der Erzbischof Heribert schon insgeheim vorausgeschickt hatte. Der Erzbischof kam um deswillen auf eine kurze Zeit in Arrest. Um dessen loszukommen, mußte er seinen Bruder als Bürgen zurücklassen. Heinrich erlaubte ihm einen freyen Abzug, und bald hernach überschickte er ihm die heilige Lanze. Außer dem Bischofe Sigefrid wollte sonst keiner von allen, welche im kaiserlichen Trauergefolge waren, auch Heribert nicht, dem Herzoge das Wort geben; jedoch schlugen sie es ihm auch nicht gerade zu ab, sondern versicherten ihn vielmehr, daß sie dem, welchen der größere und vornehmere Theil der gesammten Nation erwählen würde, auch willig beytreten würden. Der Herzog zog mit ihnen bis Augspurg. Hier wurden die Eingeweide des geliebtesten Kaisers, welche man schon vorher in zwo kleinen Urnen sorgfältig aufbewahrt hatte, in der Capelle des heiligen Othelrichs mit allen gebührenden Ehrenbezeugungen begraben. Diese Capelle hatte der Bischof Luidulf zu Augspurg an der Morgenseite des St. Afraklosters daselbst aus Hochachtung für den heiligen Othelrich erbauen lassen. Zum Heil für die kaiserliche Seele, gab Heinrich von seinen

eigenen Gütern ein hundert Hufen an diese Capelle. Die größte Menge der Leichenbegleiter schied hier endlich im Frieden von ihm, er selbst aber folgte dem Leichname des Kaisers bis in die ihm gehörige Stadt Neuburg. a) Indem bat ihn der Pfalzgraf **Heinrich**, dessen Schwester er noch bey des Kaisers Leben geheyrathet hatte, sehr inständig zu sich; er nahm also von allen und jeden Abschied, und ließ den Leichnam an seinen bestimmten Ort b) bringen.

Sachsens Fürsten kamen unterdessen, da sie den gewaltsam- frühzeitigen Tod ihres Kaisers erfahren hatten, in der königlichen Hofburg Frasa (Frosa) betrübt zusammen. Graf **Guncelin** war damals vom Kaiser selbst mit dieser Burg belehnt. Der Erzbischof **Gisiler** zu Magdeburg mit seinen ihm untergebenen Bischöfen, der Herzog **Bernhard**, (zu Sachsen) die drey Markgrafen, **Luthar**, **Ekkihard** c) und **Gero**, nebst noch mehrern Reichsständen, berathschlagten sich hier unter einander über die Wahl eines neuen deutschen Königs. Sobald aber der Graf **Luthar** d) bemerkte, daß **Ekkihard** vor ihnen allen vorgezogen seyn wollte, besprach er sich außer dem Versammlungssaale in geheim mit dem Erzbischofe **Gisiler** und andern vornehmen Reichsständen, und

a) in Bayern an der Donau.

b) Aachen. S. *Hermann. Contract.*

c) Aus dieser Stelle sucht **Casp. Heinr. Horn** in progr. de Landgraviatu Thuringiæ & Marchionatu Misnensi zu erweisen, daß die Markgrafen zu Meißen schon von alten Zeiten her, als vorzügliche Reichsfürsten angesehen gewesen wären, und auf den Reichstägen Sitz und Stimme gehabt hätten; eine Bemerkung, die aller Betrachtung werth ist!

d) Graf von Bernburg, Dithmars Onkel — keinesweges also Herzog zu Sachsen und Lüneburg, wie **Albin** in der meißn. Chron. Tit. X. S. 117. dafür gehalten hat.

und gab ihnen allen den Rath, daß sie sich eidlich untereinander verbänden, weder gemeinschaftlich noch besonders irgend einen zum Kaiser oder Könige zu erwählen, ehe und bevor sie nicht zu Werlo hierüber mit einander Unterhandlung gepflogen hätten. Alle billigten dieses und beschlossen es; nur **Ekkihard** nicht. Er empfand es sehr übel, daß man bey der neuen Königswahl kein Augenmerk auf ihn richtete. „Graf Luthar! sprach er, „warum seyd ihr mein Feind?" „Merkt ihr nicht, antwortete ihm dieser, daß euerm Wagen das vierte Rad „fehlt?" e) So ward die Wahl unterbrochen, und die Sage der Alten traf ein: „Was man in einer Nacht „versäumt, das wird oft in einem Jahre, oft im ganzen „Leben nicht wieder eingebracht."

Bey dem Leben Kaiser **Ottens** zündeten die Slaven das Kloster Hillesleva an, führten die Nonnen mit sich hinweg, und tödeten viele unserer Sachsen an diesem Tage. Doch ich komme zu weit vom Ziele ab, ich muß wieder einlenken, und das Leichenbegängniß des Kaisers genauer beschreiben. Als man den kaiserlichen Leichnam nach Cölln brachte, nahm ihn der Erzbischof **Heribert** an, und brachte ihn Montags nach dem Palmsonntage in das Kloster des heiligen Severins, und am Dienstage hernach in die St. Pantaleonskirche. Mittewochs trug man ihn in die St. Gereons- und Donnerstags, als am Gedächtnißtage des heiligen Nachtmahls, in die St. Peterskirche. Man weiß, daß es an diesem Tage die Kirche im Gebrauch hat, die Bußfertigen von ihren

 Sünden

e) Der Verstand dieses witzigen Einfalls mag wohl dieser seyn, es fehle Eckharden an kaiserlicher und königlicher Verwandschaft, als welche ihn vor andern der Wahl und Thronfolge würdig machen könnte. Da ihm dieses Verdienst fehle, dürfe er sich auch weiter keine Rechnung machen.

Sünden loszusprechen. Der Erzbischof ertheilte denn auch der Seele des hohen Leichnams Ablaß, die Priester hielten Seelenmessen, und das Volk verrichtete sein Gebet unter Vergießung vieler Thränen. Mit Anbruch des Freytags f) gieng der Leichenzug weiter. Am folgenden heiligen Sonnabende traf man in Aachen ein, wo endlich der kaiserliche Leichnam am Sonntage g) mitten im Chor der Kirche unserer lieben Frauen in das Grab gesenkt ward. Die allgemein bekannte Religionsliebe des Kaisers, sein unabläßiges Beten, seine Thränen, hätten nun wohl alle ermuntern sollen, das für Engel und Menschen so fröliche Osterfest gemeinschaftlich mit Freuden zu begehen; aber die Versammlung war zu einer dem Feste angemessenen Feyerlichkeit zu sehr niedergeschlagen, weil die Leute dieses für eine göttliche Strafe ansahen, welche sie mit ihren Sünden verdient hätten. Wer nun unter uns ein gläubiger Christ ist, der bitte Gott mit Thränen um Gnade für die Seele des Kaisers, welcher sich die Wiederherstellung unsers merseburgischen Bißthums mit dem größten Eifer seines Herzens angelegen seyn ließ. Er, der sich immer so gnädig der Elenden erbarmte, er genieße dafür im Lande der Lebendigen in der Gemeinschaft mit allen Frommen das unvergängliche Gute des Himmels!

Der größte Theil der bey diesem Leichenbegängnisse gegenwärtigen Reichsstände, versprach dem Herzog **Hermann** h) zur Erlangung der Kaiserwürde ihren Beystand und Unterstützung; denn, nach ihrem falschen Vorgeben,

f) am Charfreytage.

g) Am Ostertage. Es hat sich also seit dem Todestage lange mit dem Begräbniß verzogen.

h) Die Annales Hepidanni melden hiervon: Heremannus dux Alamanniæ & Alsatiæ regnum forte dividere & partibus asspirare tentabat.

geben, war Heinrich wegen vieler Ursachen, welche sie umständlich anführten, am wenigsten hierzu geschickt. Die Longobarden, unbekümmert wegen der Zukunft und nichts weniger als geneigt zu rechtschaffenen Früchten der Besserung, wählten sich nach des Kaisers Absterben den Harduvig i) zum Könige. Gottes Gerichte ließen es aber den Urhebern dieses Unternehmens bald sichtbar werden, daß dieser Mann die Kunst zu verwüsten weit besser gelernt habe, als die Regierungskunst. k) Doch die weitere Erörterung dessen, will ich bis hernach versparen. Jezt fange ich an den Mann zu beschreiben, welcher durch seine Gottesfurcht und Tugend alle, die sich jemals wider ihn empört haben, gedemüthiget und sie gewungen hat, sich vor ihm zu beugen und die ihm gebührende Ehre zu geben. Dieser, der in der Reihe der sächsischen Kaiser der fünfte, dem Namen nach der zweete ist, wird nun der Inhalt meines fünften Buchs seyn. Weil ich aber noch nicht alles mitgenommen habe, was ich nach dem Plane meines Werks ordentlich beschreiben wollte; so schäme ich mich nicht, es allmählich in der Folge nachzuholen. Es geht mir wie einem Reisenden bey den mannichfaltigen Abwechselungen seines Weges. Er muß oft den geraden Weg verlassen, und bald, weil

 er

i) Beym *Jotsaldo* in vita S. Odilonis L. II. c. VI. p. 695. in Annal. Benedictinis Secl. VI. P. I. heißt dieser Harduwig Arduinus oder Ardouinus, und *Arnulphus* Lib. I. gestor. Mediolanens. c. XII. p. 730. versichert, daß er erst Markgraf von Ivrea gewesen sey.

k) Der Text in Reineccius und Maderus Ausgaben, schien mir hier der deutlichste und verständlichste zu seyn, darum folgte ich ihm lieber, als dem Cod. Dresd. welcher destruendi gnarum arcis, quam regendi, und dem Cod. Antw. welcher arcis destruendæ quam regendæ hatte; denn, wer sieht nicht, daß hierinnen gar kein Sinn ist?

er ihm zu beschwerlich vorkömmt, bald, weil er ihm nicht bekannt genug ist, einen Umweg nehmen. Ich will demnach die noch übrigen Thaten des berühmten Herzogs **Miseco** in Pohlen, von welchem ich schon in den vorigen Büchern mancherley gesagt habe, hier erzählen.

Dieser Herzog hatte die Schwester des Herzogs **Bolizlav** in Böhmen zur Gemahlin. Sie hatte den Namen mit der That. Auf slavonisch hieß sie **Dobrawa**, nach deutscher Mundart l) eine G u t e. Sie war eine gute Christin. Da sie ihren Gemahl in mancherley heidnische Irrthümer verwickelt sahe, überdachte sie es hin und her, wie sie ihn zu der christlichen Religion bringen und auf alle Weise gesitteter machen möchte. Sie hatte hierbey keine zeitlichen Absichten, wie sie oft die Welt bey ihren drey Hauptlastern zu haben pflegt; vielmehr sahe sie dabey auf den vortreflichen und allen Christen höchst wünschenswürdigen Nutzen einer zukünftigen Belohnung. Mit Bedacht that sie einstweilen etwas Unrechts, damit sie in der Folge auf lange Zeit Gutes zu bewirken vermöchte. m) So hatte sie sich in der Fasten, welche kurz nach ihrer Vermählung folgte, fest vorgenommen, kein Fleisch zu essen und ihren Leib zu casteyen, damit sie Gott ein angenehmes Opfer brächte. Allein, ihr Gemahl suchte sie durch schmeichelhafte Ueberredungen

l) Im Cod. Dresd. steht: quod t e u t o n i c o sermone, bona. Freylich ist das in gedruckten Ausgaben befindliche latino sermone hier angemessener; aber wieder ein Beweis, daß Dithmar, da er lateinisch schrieb, deutsch gedacht habe.

m) Hier dachte der gute Bischof wohl nicht an das, was Röm. 3, 8. geschrieben steht. Indessen, wenn er das Gebot vom Fasten, nach Christi eignen Grundsätzen beurtheilt hätte, verdiente er noch einigermaßen Entschuldigung.

gen von ihrem Vorsatze abwendig zu machen. Sie ließ es blos deswegen geschehen, damit er ihr zu anderer Zeit ihre Bitten desto leichter gewähren möchte. Einige sagen, nur in einer Fasten habe sie Fleisch gegessen, andre sprechen von drey Fasten. Genug! Leser, du weißt nun ihre Sünde; betrachte nun auch die auserlesenen Früchte ihres frommen Herzens. Alle ihre Bemühung gieng dahin, ihren Gemahl zu bekehren; und endlich erhörte sie der gute Gott. Durch seine unermeßliche Güte, kam dieser sein geflissentlicher Verfolger zur Besinnung, und gerührt durch die öftern Ermahnungen seiner geliebten Gemahlin, gab er endlich den Gift seines angebohrnen Unglaubens von sich. In der heiligen Taufe ward er von den angeerbten Fehlern gereiniget. Die Nation folgte ihrem Herrn und Oberhaupte alsbald nach, und nahm, wie Er, die christliche Religion an. Es kostete ihrem ersten Bischofe, **Jordan**, viele sauere Mühe, ehe er sie durch sein unabläßiges Predigen und durch sein Beyspiel zu der Arbeit in dem Weinberge des Herrn bewegen konnte. Nun erst wünschten beyde hohe Vermählte einander Glück darzu, mit einander verbunden zu seyn, und alle ihre Unterthanen freueten sich, daß sie nun eine christliche Ehe mit einander führten. Diese gute Mutter gebahr nachher einen Sohn, welcher ihr aber nicht nachartete, und ein vielfacher Muttermörder ward. n) Sie gab ihm den Namen ihres Bruders, **Bolizlav**. In der Folge werde ich deutlicher davon reden, wie er die ersten Proben der in ihm verborgenen Bosheit an seiner eigenen Mutter abgelegt, und hernach gegen sich selbst gewüthet habe. Da sie starb, heyrathete sein Vater eine Nonne

n) Im Cod. Dresd. steht allerdings multarum perniciem genetricum. Er war das Verderben vieler Mütter. Die Folge seiner Geschichte klärt diesen dunkeln Ausdruck auf.

Nonne aus dem Kloster Calva, ohne die päbstliche Einwilliaung hierzu zu suchen. Sie war Markgraf Thiedrichs Tochter, hieß Oda, und man hatte von ihr eine sehr gute Meynung. Indessen mißfiel dieses allen Bischöfen, und auch ihrem Bischofe Hilliward (zu Halberstadt), daß sie dem himmlischen Bräutigam einen sterblichen Mann vorzog. Jedoch zum Besten des Vaterlandes, und zu der Befestigung des so nöthigen Friedens kam es hierüber zu keinen Streitigkeiten, vielmehr ward dieses ein heilsames Mittel zu einer fortdauernden Eintracht. Denn durch diese Oda wurden der Diener Christi noch mehrere. Eine große Menge Gefangene wurden ihrer Banden entlediget und in ihr Vaterland zurück geschickt. Auch sogar Verbrecher erhielten die Freyheit. Man sieht wohl, wie viel sie bey ihrer grossen Frömmigkeit geliebt habe, und darum hoffe ich, Gott werde ihr ihre begangene schwere Sünde vergeben haben. Wir lesen aber auch, daß ein jeder, welcher nicht ganz von seinen sündlichen Unternehmungen abläßt, sich vergebens bemühe, Gott zu versöhnen. Sie gebahr ihrem Gemahl drey Söhne, den Miseco, den Suentepulk und den Bolizlav. Man hielt sie bis an ihres Mannes Ende in großen Ehren. Die Pohlen liebten sie, und ihre Landsleute hatten an ihr eine Wohlthäterin. Der Herzoq Miseco war schon alt. Es befiel ihn ein Fieber, dieses beförderte seinen Tod, und so gieng er im Jahre 992. im zehnten o) der Regierung des Kaisers Otto des Dritten am 25. May aus diesem Pilgerleben in das himmlische Vaterland. Nach seinem Verlaß sollte das pohlnische Reich unter mehrere vertheilt werden; allein sein erstgebohrner Sohn Bolizlav jagte seine

Stief-

o) So steht es im Cod. Dresd. regni autem tertii Ottonis X°. & VIII. Kal. Junii.

Stiefmutter mit ihren drey Söhnen, seinen Brüdern, zum Lande hinaus. Ihren vertrauten Freunden, dem **Odilienus** und **Pribuvoj** ließ er die Augen ausstechen, und so bemächtigte sich dieser listige Fuchs des Reichs allein. Sobald er die Regierung angetreten hatte, sezte er alles Recht und alle Billigkeit aus den Augen. Er heyrathete die Tochter Marggraf **Rigdags**, p) verstieß sie aber wieder. Dann holte er sich eine Gemahlin aus Ungarn, mit welcher er einen Sohn, den **Besprim**, zeugte. Auch diese jagte er wieder fort. Seine dritte Gemahlin war num **Emnildis**, q) eine Tochter des ehrwürdigen Herrn **Dobrimirs**. Sie war eine gute Christin; daher war es ihr leicht, das unbeständige Gemüth ihres Gemahls zu allem Guten zu lenken, und nun war sie unabläßig bemüht ihre und ihres Gemahls Flecken durch reichliche und unermeßlich viele Liebeswerke und durch ihre Enthaltsamkeit auszutilgen. Sie gebahr zween Söhne, den **Miseco** und den **Bolizlav**, auch drey Töchter, von welchen die älteste Aebtin ward, die mittelste aber an Graf **Hermannen**, und die dritte an den Sohn des Königs **Wlodemir** veyheyrathet ward, wovon ich hernach sprechen werde.

Durch Kaiser **Ottens** gnädige Veranlassung ließ sich auch Herzog **Heinrichs** in Bayern Schwiegersohn, **Waic**, in seinem Reiche (Hungarn) zum Könige krönen. Er stiftete auch verschiedene Bißthümer. Hier kann

p) **Albin** in der meißn. Chron. Tit. X. S. 113. nennt sie Oda, jedoch, ohne einen Gewährsmann seines Vorgebens anzuführen; vielleicht weil er die unten im achten Buche vorkommende Stelle nicht richtig verstand.

q) So steht ihr Name in der dresdn. Handschrift, und Erminildis in der antwerpischen. Woher mag im Texte aller drey Ausgaben der sonst ganz unbekannte deutsche Weibername Conildis, gekommen seyn?

kann ich das Wunder, welches sich zu dieses Kaisers Zeiten zu Rom vom Himmel herab zugetragen hat, nicht mit Stillschweigen übergehen. Die Soldaten Herzog **Hermanns** nahmen den Paulinermönchen mit Gewalt ihre Wiesen weg. Diese baten oft und flehentlich, daß sie solche verschonen möchten; allein die Soldaten wollten nicht abgehn. Mit einemmal thürmten sich allerley Wolken auf, aus welchen Blitze hervorleuchteten und Gottes Schrecken verkündigten. Bald erfolgte ein fürchterliches Donnerwetter. Viere der Vornehmsten von Hermanns Soldaten tödete der Bliz, die übrigen ergriffen die Flucht, und so zeigte Gott vom Himmel, daß man die armen Brüder Christi in dieser Welt ja nicht verachten dürfe. Ihr Beschützer ist der barmherzige Gott. Er vergilt denen reichlich, welche sie ehren, und sich ihrer, wo sie es bedürfen, annehmen. Ihre Verfolger aber straft er hier und dort; hier noch gnädig, dort desto schwerer.

Die Schwester des Kaisers, **Mathilde**, ward an **Ezo**, r) den Sohn des Pfalzgrafen **Hermanns**, verheyrathet. Vielen mißfiel diese Parthie; weil es aber nicht füglich zu ändern war, so ließ es ihr einziger Bruder gern geschehen, und er gab ihr sehr viel mit, damit nur die ihr von ihren hohen Eltern angeerbte Hoheit nicht herabgewürdiget würde.

Noch bey des Kaisers Lebzeit starben plözlich der trefliche Herzog **Conrad** in Schwaben, dessen Bruder Graf **Heribert**, und der ruhmwürdige Markgraf **Hodo**. Der Sohn dieses Markgrafs, **Siegefried**, lebte geraume Zeit als Mönch in dem Kloster Nienburg, wo auch sein Vater begraben liegt. Er legte aber die Kutte

r) Die dresdn. Handschrift hat Enizonis. *Leibnitius* in Emendat. ad Dithm. p. 1005. giebt Ezo als richtiger an.

ke ab und kleidete sich wieder weltlich. Sein Abt **Ekkihard** und der Erzbischof **Gisiler** befahlen ihm, sich vor der Synode in **Magdeburg** zu stellen. Er erschien, doch nicht gern. Der Ausspruch fiel dahin aus, daß er seinen Mönchshabit wieder anlegen sollte. Durch einen Eid aber machte er sich los, und berufte sich auf ähnliche Beyspiele, zu welchen er das zwölfte zu seyn vorgab; vornehmlich aber bezog er sich auf einen Gewissen, welcher zu **Rom** in Kaiser **Ottens** Gegenwart, wider einen nämlichen Urtheilsspruch, sich gerechtfertiget hatte. Den geistlichen Vätern konnte es freylich an Zeugnissen wider ihn nicht fehlen; allein da die Schiedsrichter, wie ich befürchte, bestochen waren, so mußten jene wider ihr Verschulden ihre Sache verliehren.

Hier beliebt es mir, dem kurzen Leben des Bischofs **Franco** zu **Worms** ein Andenken zu stiften. Schon als ein Jüngling, machte er sich durch seine ausnehmende Frömmigkeit bey dem Kaiser beliebt. Bey einem genauern und vertrautern Umgange mit ihm, zeigte es sich, daß er in Religionssachen eine sehr ausgebreitete Erkenntniß besitze. Dies bewog den Kaiser, ihn an die Stelle des verstorbenen Bischofs **Hillebald** in **Worms** zu erwählen. Allein, er genoß diese Ehre länger nicht, als ein Jahr, starb in Italien, und liegt auch daselbst begraben.

Ueberhaupt hätte ich gern den Besten meiner Zeitgenossen in meiner unbedeutenden Schrift nach möglichsten Kräften ein Denkmal gestiftet, damit ihr Gedächtniß bey dem jezigen und künftigen Menschenleben immer neu und unverweslich bliebe. Möchten sich gleich nicht alle daran ergötzen, so werden sie doch nach ihrem frommen Herzen meiner bey dem allmächtigen Gott dafür eingedenk bleiben. Ich kenne mich, jedoch immer noch nicht so ganz,

wie

wie ich soll. Auf meinen schwachen Rohrstab kann ich Sünder mich schlechterdings nicht verlassen, um so viel demüthiger empfehle ich mich der Fürbitte der Gerechten.

Der Kaiser beförderte auch seine beyden Capellane, Herpo und Raco zu der bischöflichen Würde, jenen in Halberstadt, diesen in Bremen. Beyde lagen gefährlich krank, da er ihnen den Bischofsstab zuschickte; beyde starben ohne Weihung. Ich weiß nicht, was ich hiervon urtheilen soll, da ich von dergleichen Fällen nie etwas weder gelesen noch gehört habe. Der allwissende Gott hat dieses allein also gefügt und weiß es. Wie fromm und rechtschaffen auch diese beyden Männer gewesen, so sollten sie doch nicht unter die Bischöfe gerechnet werden, weil sie ihnen nicht durch die Einsegnung gleich gemacht werden konnten.

Raco hatte auf Befehl seines geliebten Herrn die Gebeine des Pabsts **Benedictus**, wie er es ihm selbst prophezeyt hatte, von Hamburg nach Rom gebracht. Denn, als eben der ehrwürdigste Vater Pabst und Christi treuer Knecht aus Rom vertrieben war, und unsere mitternächtlichen Länder noch den erwünschten Frieden genossen, sprach er: „Hier wird mein zerbrechlicher Leib aufgelö„set werden, und nach diesem wird dieses Land durch das „Schwerd der Heyden verwüstet und eine Wohnung wilder „Thiere werden. Die Einwohner werden keinen dauerhaf„ten Frieden haben, so lange bis meine Gebeine an den Ort „ihrer Bestimmung gebracht seyn werden; wenn ich aber „dort ruhen werde, hoffe ich durch meine apostolische Für„bitte auch die Heyden (Wenden) zur Ruhe zu bringen."

Während der Regierung des Kaisers **Otto** starben noch viele fromme Leute, von welchen ich deswegen schweigen muß, weil mir von ihrem Leben nicht genug bekannt

ist.

ist. Unter diesen befand sich eine gewisse Gräfin, sie hieß **Christina**, welche einen ansehnlichen Theil ihres Landgutes, das sie in der Stadt Stuui s) besaß, dem heil. Mauritius in Magdeburg schenkte. Sie lebte in Christo, und vollendete ihren vollen Lauf am achten März, da sie Freudenvoll ihrem längst gewünschten Bräutigam entgegen gieng. Der Erzbischof in Magdeburg Gisiler, welcher sich damals in Quedlinburg aufhielt, hatte hiervon eine besondere Offenbarung. Es erschien ihm ein Mann, welcher zu ihm sprach: „Weißt du wohl, daß eben itzo „das ganze himmlische Heer in Bereitschaft ist, eine „gläubige Seele zu empfangen, und sie als eine würdige „Braut aufzunehmen? In diesem Augenblick kömmt sie, „die Belohnung und den ewigen Besitz ihrer seligen Hoff„nung zu empfangen." Als Gisiler von seinem Traume erwachte, erzählte er es zuerst dem Domprobst **Walcherd**. Da dieser bald darauf hörte, daß in eben derselben Nacht, da Gisilern dieses geträumt hatte, jene ehrwürdige Matrone verschieden sey, berichtete er es dem Bischofe und versicherte ihn, daß seine Erscheinung erfüllt wäre. Alles ihr Gutes verwahrte diese Frau heimlich in ihrem Gewissen. Von den übrigen Frauen nach der heutigen Mode war sie ganz unterschieden. Eine wie die andere von diesen kleidet sich größtentheils üppig, und

s) In den gedruckten Ausgaben steht Sturui, im Cod. Dresd. aber weit richtiger Stuui oder Stuvi. In des Erzbischof Roggers zu Magdeburg Confirmation dieser Stiftung, heißt der Ort Stuvene; nachher erhielt er den Namen Stoyben oder Stöben, itzo ein Dorf in Thüringen, ohnweit Camburg an der Saale. Chron. Magdeburg. ap. *Meibom.* T. II. S. R. G. p. 324. meldet: Christiana quædam matrona S. Mauritio dedit prædium in civitate, quæ Stuvi dicitur, cf. Chron. Pigav. in *Hofmani* T. IV. Scr. Lusat. p. 123.

und trägt das, was sie schamhaft verbergen sollte, gleichsam feil, und zeigt es allen ihren Liebhabern aufgedeckt. So sehr es vor Gott ein Greuel, und vor der Welt eine Schande ist, treten doch diese Frauenzimmer öffentlich ohne Schaam einher, und legen das, worüber sie erröthen sollten, ganz unverschämt vor allem Volk zur Schaue dar. Es ist schändlich und erbärmlich, daß kein Sünder verborgen bleiben will, sondern keck aller Welt unter die Augen geht, den Frommen zum Spott, den Bösen zur Nachahmung.

Um dieselbe Zeit heyrathete **Mathild**, Markgraf **Thiedrichs** Tochter, als Nonne, einen Slaven, mit Namen **Prebizlav**. Der unrechtmäßige Besitzer der Stadt Brandenburg, **Boliliut**, bekam sie nachmals gefangen, und er hielt sie so genau in Verwahrung, t) daß sie weder das Weihnachts- noch ein anderes Fest frölich feyern, auch nicht einmal durch Fasten sich gehörig darzu vorbereiten konnte. Hier gebahr sie einen Sohn, welchen sie kümmerlich auferzog. Ihr großes Elend nahm endlich ein Ende, und bey aller ihrer Unwürdigkeit erhielt sie doch noch eine Abtey in Magdeburg. Vorher am 28. December hatten die beyden Brüder, **Ugio** und **Uffico**, ihr ihren Mann erschlagen. Seinen Tod zu rächen, verließ sein Bruder, **Luidulf**, den geistlichen Stand, griff zu den Waffen, und that den Sachsen vielen Schaden. Der Kaiser bekam ihn gefangen, und befahl ihm wieder in seinen vorigen Orden zu treten.

Bey Kaiser **Ottens** Regierung lebte in Magdeburg der Dechant **Hepo**, ein aufgeräumter Mann, welcher bey der Kirche und vornehmlich im Chor viel Gutes stiftete, und in allem mit reifer Ueberlegung handelte.

Plöz-

t) Constricta nach dem dresdn. Cod. ist immer verständlicher, als das im antwerp. Cod. befindliche Wort constructa.

Plözlich rührte ihn im Alter der Schlag, und er verlohr die Sprache. Jedoch mit Hülfe des höchsten Arztes konnte er mit den andern Domherren die Psalmen recht gut mit singen; zu andern Verrichtungen aber war er ganz untüchtig. Billig müssen wir in dieser wunderbaren Sache Christi Kraft rühmen und erkennen, wie so mannigfaltig sie in seinen treuen Knechten mächtig ist. Keine unter seinen begangenen Sünden kam diesem ehrwürdigen Manne größer vor, und über keine seufzte er bey seiner Beichte mehr, als daß er einst das Mönchskleid abgelegt hatte, wiewohl er es auf Zureden der andern Geistlichen wieder angelegt und diesen Fehler zu verbessern angelobt hatte. Er starb nicht lange hernach am 5ten Jenner, und ward in die Johanniskirche neben die andern Domherren begraben. Hätte es die menschliche Hinfälligkeit gestattet, so hätte man ihm wohl ein längeres Leben gewünscht.

Der Domcustos zu Magdeburg, **Ekkihard**, genannt der Rothe, war ein guter Grammatiker, und damals Meister der Domschule. Eines Tags, da er den hohen Altar, welcher stark vergoldet, auch mit Edelsteinen und dem besten Agtstein gezieret war, besehen wollte, ob noch alles daran vorhanden wäre, fiel er unversehens auf ihn, und er ward sehr beschädiget. Noch zauderte er, ehe er sein lange gesammeltes Geld dem Probst **Waltherd** übergab, um es mit milder Hand zu vertheilen. Wenige Tage hernach, am 4ten September gab er im Glauben seinen Geist auf. Ich mag ihm nichts zur Last legen; aber das weiß ich gewiß, wer den heiligen Mauritius beleidigt, hat in der Folge davon Schaden zu gewarten.

Der Teufel gab es einmal einem jungen Menschen ein, in einer sehr finstern Nacht, den Schaz dieses Heiligen zu bestehlen. Er, wie er hernach selber gestand,

fieng an zu zittern, da er schon davor stand und nun entschlossen war, die That zu unterlassen. Indem hörte er eine Stimme, die ihm zurief: er könne es kühnlich wagen. Da griff der Elende nach dem Kronleuchter. Ehe er sichs versahe, ward er darüber ertappt und gefangen. Man zerschmetterte seine Gebeine, und legte sie auf das Rad.

Hier muß ich meinen Lesern auch ein Wörtgen von der Standhaftigkeit eines meiner Mitbrüder, des **Huswards**, sagen. Er schlief damals mit mir in einer Kammer. Zu diesem kam der listige Feind, der Teufel, sehr oft in der Nacht. Er bat ihn um Erlaubniß, sich zu ihm legen zu dürfen; u) aber immer verbat es Husward. Endlich und zulezt drang er mit vielen Bitten in ihn, daß er gegen eine gewisse Belohnung, welche er ihm bestimmen würde, zu seinem Dienste seyn möchte. Allein, der fromme Mann gedachte an sein Gelübde, das er dem Herrn gethan hatte; jedoch verlangte er, daß jener ihm vor allen Dingen nur erst die Belohnung genauer bestimmen möchte, so wolle er sich schon weiter erklären. „Willst du nur, sprach er, einwilligen, so sollst du von mir eben so ein Kleinod erhalten, wie ich es nur neuerlich einem meiner Diener in Westsachsen gab!" Als der ehrwürdige Priester dieses hörte, schlug er nach seiner Gewohnheit ein Kreuz vor sich, und wieß ihn mit harten Scheltworten ab. Hinter her erfuhr er, daß ein gewisser Geistlicher in Westsachsen wegen sehr großer Verbrechen gehenkt worden wäre; und hierauf entdeckte er uns allen die ganze Begebenheit vom Anfange bis zum Ende. Man muß sich nur wundern, wie der böse Geist dieses habe wagen können, da doch das Kreuz Christi alle Sonntage auf das Schlaf-

u) Allem Ansehen nach muß ihm der Teufel wohl in einer weiblichen Gestalt erschienen seyn.

Schlafhaus getragen ward. Noch in demselben Jahre hat endlich Bruder Husward, wie ich hoffe, gesiegt, und er ist, nachdem er seine begangenen Sünden bereut hatte, am 23. Februar aller Gefahr dieser Zeit entgangen. Seine alte Mutter, **Bertha**, tröstete ihn, da er in lezten Zügen lag. Sie fühlte den Schmerz doppelt, sie hielt ihn aber geduldig aus. Denn an eben dem Tage war es jährig, daß der Markgraf **Ekkibard** ihrem andern Sohne, dem **Benno**, einem tapfern Ritter, die Augen ausstechen lassen.

Ich will noch einer Erscheinung unsers Mitbruders, des **Marquards**, gedenken. Er hat es selber oft mit Seufzen erzählt, wie er auf den gemeinen Begräbnißplaz geführt worden sey, daselbst ein Grab ganz im Feuer gesehn, und dann von seinem Führer dieses gehört habe: „In diesen feurigen Pfuhl sollst du „schleunig geworfen werden, und Rudolph würde dir „sogleich nachfolgen, wenn ihn nicht der heilige Ludger als einen Bekehrten in seinen Schuz genommen „hätte." Denn beyde waren Mönche in dem Kloster dieses heiligen Bekenners, welcher zu der Zeit Kaiser Karls des Großen diesen Ort aus andächtigem Triebe erbaut und **Helmenstadt** genennt hatte.

Ludger war ein Bruder **Hildegrins**, zuvor Bischofs zu Chalons, v) und hernach ersten Bischofs zu **Halberstadt**, welches Bißthum dieser 47 Jahr inne gehabt hat, bis er unter der Regierung Kaisers **Ludewig des Frommen** im Jahre 827. w) von dieser

v) Catalaunum oder Chalons, eine Stadt in Champagne an der Marne, mit einem Bißthum, welche in der Geschichte von den campis Catalaunicis bekannt genug ist.

w) Vergl. *Alfredi* vitam S. Ludgeri und **Casp. Colvoers** Saxon. Infer. antiquit p 202. sq.

Welt abschied. **Luidger** war der erste Bischof zu Mir- mingerdevorden (Münster), darzu er vom Kaiser Karl den Ruf erhielt. Er machte die besten Anstalten in seinem Bißthume, und bauete Wirdun (Verden) auf seine eigene Kosten. Im Jahre 808. erhielt er seinen Lohn im Himmel. Der Kaiser Karl der Heilige überlebte ihn fünf Jahr und starb am achten nach dem Agnestage am 28sten Jenner im ein und siebenzigsten Jahre seines Alters, im sieben und vierzigsten seines Reichs und im vierzehnten des Kaiserthums. Die Erhebung Karls unter die Heiligen fällt auf den 27. Julius.

Der Priester **Marquard** begab sich in demselben Jahre, da er jene Erscheinung hatte, wieder in das Kloster, wo er sich der Ordensregel vom neuen unterwarf. Bald darauf, am 14ten April, starb er. Was ich da von meinen Mitbrüdern sage, geschieht nicht, sie zu tadeln, sondern ich bitte vielmehr, daß wir andern desto vorsichtiger seyn und den Guten nachahmen mögen.

Unter **Ottens des Dritten** Regierung ward **Albi, Guncelins** Sohn, von seinem Diener, in einem Walde, um einer nichtswürdigen Ursache willen, getödet. Seine Grafschaft an der Milda bekam der Erzbischof **Gisiler** zu Lehn. Dessen Cämmerer, mein Mitbruder **Günter**, gieng nach dem Tode des Bischofs **Dedo** zu Osnabrück x) nach Italien. Wegen seiner vielfältigen treuen Dienste hatte ihn der Kaiser besonders lieb, ward auch sehr gnädig aufgenommen und in allem erhört. In der folgenden Nacht erschienen ihm die christlichen Märtyrer Crispinus und Crispinianus. Sie fragten ihn, ob er wohl ihr Bißthum annehmen wollte? Er antwortete ihnen: „wenn der Herr will, und es euch so gefällt." Indem durchstachen sie ihn mit zween Spießen. Augenblicklich wachte er auf, hatte aber keine Kraft, von sich selber

x) Im Text steht Asanbrunensis, so hat es auch Cod. Dresd.

selber aufstehn zu können. Am folgenden Morgen erfuhr der Kaiser dessen Unpäßlichkeit, und hielt ihm sein Versprechen treulich. Er ward wieder gesund und reisete nach Hause. Da er die Einweihung erhalten hatte, lebte er fast noch vier Jahr, jedoch unter großen Schmerzen, und verwechselte endlich am 28. November dieses Zeitliche mit dem Ewigen. Ich weiß es nicht, was es gewesen seyn mag, das Gott oder dessen heiligen Märtyrern an ihm mißfallen hat. Ich selbst habe es gesehn und auch von andern gehört, daß Bischof **Günter** ein gerechter, gottesfürchtiger, sanftmüthiger und keuscher Mann gewesen. Bey seinem Grabe sind, wie man versichert, schon viele Zeichen geschehen, welche es beweisen, wie viel er bey Gott vermöge. Das weiß ich für gewiß, daß der Herr einen Schuldigen nicht zweymal richtet.

Die Ehre jener beyden Märtyrer erhellet zwar schon zur Gnüge aus viel ältern Schriften; damit meine Leser aber auch durch mich mit ihnen bekannt werden, will ich nur eins anführen, was mir mein Bruder **Brun**, y) als er in Neu-Corbey erzogen ward und daselbst Altarist war, einer alten Sage zufolge, erzählt hat. Es war nämlich zu den Zeiten des Abts **Ludolph**, welcher bey allen Rechtschaffenen im besten Andenken bleiben wird, ein junger regulirter Mönch, dem es einst aufgetragen ward, die Reliquien des Crispins und des Crispinians, wie es gewöhnlich war, an einen andern Platz zu bringen. Er gieng aber gar unachtsam damit um, und augenblicklich fühlte er sich dafür bestraft, daß er sich

y) B r u n o, Dithmars Bruder, kam in seiner frühesten Jugend in das Kloster Corbey an der Weser, von dar in das Kloster Bergen bey Magdeburg, wo er erst ein Mönch war, und von 1025. an in diesem und zugleich im Kloster Münchnaumburg Abt war. Im J. 1034. ward er Bischof zu Verden. S. *Henr. Meibomii* Chron. Bergense, p. 6.

an diesen Märtyrern versündigt hatte. Denn plözlich starb er, da er diesen Heiligen Gottes im Geiste zu dienen unterlassen hatte. Damit es auch der Abt **Ludolph** erführe, kamen diese Heilige selber, da er einst bey der Nacht aus der Kirche herausgehen wollte, ihm an der Thüre entgegen. Große Furcht überfiel den würdigen Mann, da er sie erblickte. Bescheiden stand er vor ihnen und sprach kein Wort. Sie aber redeten ihn auf der Stelle also an: „Ehrwürdiger Vater! warum fragst „du nicht, wer wir sind, und warum wir hierher kom„men?" Das wollte ich nicht wagen, antwortete er ihnen. Bald hierauf sagten sie ihm ihre Namen, die Ursache ihres Hierseyns, und daß jenes nicht ungerochen bliebe. Sie nahmen ihren Abschied, und der Abt verkündigte dieses seinen Mönchen. „Der junge Mensch ist todt, „sprach er, welcher von unserm Orden war, weil er mit „den Gebeinen der Heiligen, welche er bey sich hatte, „nicht ehrerbietig genug umgieng. Ach! ich bin nicht „Schuld hieran." Nicht lange hernach kam ein Bote, welcher die Wahrheit dessen bestätigte und es meldete, daß man dessen Leichnam bald bringen würde. Der Abt wollte ihm nicht, wie es sonst gewöhnlich war, entgegen gehn, und er erlaubte es auch den Mönchen nicht, daß sie ihn annähmen, sondern entrüstet redete er den entseelten Körper also an! „Bösewicht! wie hast du doch so „leichtsinnig mit denenjenigen umgehen können, welche „mit dem eingebohrnen Sohne Gottes in so hohen Eh„ren gehalten werden? und wie hast du es nach einer sol„chen Missethat noch wagen können, ohne Bestrafung „wegzukommen?" Der Dechant bat um einige Vergebung für den verstorbenen Bruder, und entschuldigte ihn, was immer möglich war; der Abt aber gab ihm diese Antwort: „Lieber Bruder! Ihr mögt wohl wissen, was „dieser Mensch vor euern Augen in eurer Gegenwart ge-

„than

„than hat, aber ihr könnt ja nicht wissen, was er in eu„rer Abwesenheit begieng. Ich überdenke mir die Sa„che besser und beseufze es herzlich, weil ich es wohl ein„sehe, mit welchen schweren Martern dieser Mensch ge„peiniget werde. Und nun flehe ich um die Fürbitte un„serer heiligen Beschützer, damit sich durch sie die göttli„che Güte meiner Niedrigkeit offenbare, und alsdenn, „wenn Gott ihn begnadiget hat, auch ich armer Sünder „ihm die Absolution ertheilen und ihn wieder in die Ge„meinschaft aufnehmen dürfe. Es ist sehr unartig, wi„der den Stachel zu löcken, und es geziemt Menschen „nicht, Nachsicht zu beweisen, wenn der majestätische „Gott zürnet." So sprach der fromme Abt, und gieng sogleich barfuß in seine Bethzelle, dahin er gemeiniglich bey ängstlichen Vorfällen seine Zuflucht nahm. Hier beweinte er nach seiner Gewohnheit seine und anderer Menschen Gebrechen, und bat Gott, daß er sich des Schuldigen erbarmen, und ihn loslassen möchte. Bald stund er mit herzlicher Danksagung vom Gebet auf. Bevollmächtiget von Gott, sprach er, im Beyseyn aller Mönche, den Verstorbenen von seinem Verbrechen los, nahm den Körper wieder in die Gemeinschaft der Kirche auf, und ließ ihn begraben.

Meine Leser wissen es nun, welche schwere Strafen die Verachtung der Heiligen nach sich ziehe; nun sollen sie auch erfahren, welch ein heilsames Hülfsmittel eine dauerhafte Liebe zu ihnen sey. Vormals zu des Abts **Godeskals** Zeiten lebte ein Mönch, mit Namen **Alarich**, welcher beständig sehr heftige Kopfschmerzen hatte. Man nennt sie die Migraine, und sie rührt entweder vom Schnupfen oder von Würmern her. Als ein sicheres Mittel empfahlen ihm einige, er solle sich trepaniren lassen. Dieses geschahe; allein der Schmerz nahm von Tage zu Tage so sehr zu, daß man an seiner Genesung

verzweifelte. Er war dem Tode nahe. Einst begab es sich von ohngefähr, daß von den Brüdern, welche bey ihm wachten, einer nach dem andern von ihm weggieng, und sie ihn ganz allein liegen ließen. Da sahe er aus dem Abtritte böse Geister herauf steigen. Sechse derselben hatten jeder sechs Bücher in den Händen, also alle zusammen sechs und dreyßig; der siebende aber brachte ein überaus großes Buch getragen, sezte sich und fieng an, dem Kranken alle seine Handlungen, welche er nur jemals von seiner Kindheit an bis auf dieselbe Stunde mit Gedanken, Worten und Werken vorgenommen hatte, sehr ernstlich vorzulesen, um ihm ein eitles Schrecken damit einzujagen. Indem trat der bekannte Märtyrer Christi, der heilige Vitus, z) herein. Er winkte ihnen mit der Hand, daß sie weichen sollten. Dann trat er hin zu dem Patienten und tröstete ihn, gab sich auch sogleich zu erkennen, wer er wäre. Hierauf ertheilte er ihm den Segen, hieß ihn aufstehn, und ungesämt dem Abt **Godeskal** diesen Befehl überbringen: „Sey nicht „ferner so unachtsam gegen so viele unserer Ermahnun„gen, damit du in der Folge nicht vergeblich klagen und „seufzen darfst. Denn ich versichere dir auf das Gewis„seste, wenn du mir weiter nicht gehorsam seyn wirst, „wird dich der Herr verstoßen und du wirst noch bey dei„nem Leben einen andern als Abt in deiner Würde sehn." Der Abt schlug es in Wind; nachmals aber erfuhr er alles so, wie es ihm der kranke Mönch gesagt hatte. Ist es ein sehr heilsamer Rath, daß man schon auf die Ermahnungen guter Menschen fleißig achte, wie vielmehr dererjenigen, welche mit Recht unter die glücklichen Kinder des Allerhöchsten gezählt worden sind, und dessen Willen in Absicht des Ausgangs zukünftiger Dinge gar wohl wissen

z) Im Text steht freylich sehr undeutlich und fast komisch Intus, die dresdn. Handschr. hat deutlich Vitus.

wissen können. Wer verwegen genug seyn kann, diesen weisen Rath zu verachten, der sehe zu, was einmal mit ihm werden wird. Dieses zu beweisen, hat man auch viele Beyspiele solcher Menschen, welche bey der Befolgung dieses Raths am Ende das beste Kleinod erlangten.

Kaiser **Otto der Dritte** hatte den Erzbischof **Gisiler** besonders lieb. Markgraf **Ekkihard** war in der Stille hierüber sehr empfindlich, und wie es ihm sehr schmerzte, daß ihm dieser in allem vorgezogen ward, so brach der Verdruß darüber in der Folge sehr merklich aus. Die Unterthanen des Graf **Ekkihards** hatten in der Stadt Goresin einen Diebstahl begangen, weßwegen unsere Leute sich sogleich rächeten. Man hielt Gericht über sie und ließ sie aufknüpfen, ohne dieses, wie es Rechtens war, dem Markgrafen bekannt zu machen. Sein Zorn, welcher ohnedem noch nicht verloschen war, entbrannte hierüber vom neuen, und um dieses zu ahnden, befahl er seinen Soldaten sich zu rüsten. **Rambald**, sein Liebling, zog mit einer starken Mannschaft vor den Flecken Goresin, und schloß ihn ein, nahm alle Männer gefangen, und führte sie und alles, was sie hatten, mit sich fort in seine Stadt. Keiner von ihnen erhielt die Freyheit, wofern er sich nicht mit schwerem Gelde loskaufte. Unsere Leute klagten mir es und besprachen sich mit mir, wie diese Vergehung auszugleichen seyn möchte. Als ich weiter forschte, hörte ich von ihnen, daß da an keine Abänderung zu denken wäre, und ich beseufzte es tief. Gälte nur in dieser Provinz das göttliche Gesetz etwas, die weltliche Gewalt würde nicht so unsinnig verfahren. Ich sage es den Jeztlebenden, und verkündige es den Nachkommen, daß dieser Handel nicht verjähren, und ohne priesterliches ernstes Einsehen nicht füglich abgethan werden kann. Ein jeder kann, wie es ihm nur beliebt,

beliebt, schweigen, aber in unentschiedenen Sachen kann er deßwegen dem Rechte seines Nachfolgers nichts vergeben. An allen Orten muß, wenn sich von dieser Art etwas ereignet, solches, sobald das Gutachten der Bischöfe hierüber da ist, nach geistlichen Rechten ausgemacht werden, wie wir es auch in der Geschichte der Apostel lesen. Boshaftige Menschen würden auf diese Weise nicht in ihrem trozigen Unternehmen bestärkt werden, wenn nur ein Bischof gegen einen von diesen, soviel ihm immer möglich wäre, sein Recht brauchen wollte. Es ist nicht Mitleiden, wenn ihnen einige hierinnen nachsehen; denn nun erst vertheidigen sie sich, so viel sie können. Doch das ist keine Entschuldigung, sondern eine Bestärkung der Ungerechtigkeit, daraus noch mehr Böses entsteht, und womit sie sich in der Folge selber schaden. Möchten doch alle die, welche an einen Gott glauben, auch einerley unter einander gesinnet seyn! damit sie die giftige Rotte der Verkehrten zu zerstöhren desto mächtiger wären. Genug gesagt!

Jezt will ich noch etwas weniges von meinem Mitbruder Conrad sprechen, damit er, da er seine Nebenmenschen nach göttlichem Befehl so lieb hatte, auch von mir nicht vergessen werde. Er war der Bruder der Mutter des Erzbischofs Gero. Wille und Thätigkeit waren bey ihm zum Dienst Christi, so weit es nur Menschen möglich seyn kann, gleich stark und übereinstimmend. Sehr oft habe ich es aus seinem Munde gehört, wenn er etwas öffentlich gesungen oder gelesen hätte, so habe er immer innig gewünscht, daß er es noch einmal thun möchte. Nie war er seinen Vorgesezten ungehorsam, sondern, gleich den übrigen Brüdern, war er ihnen in beständiger Liebe unterthänig. Der Kaiser lernte diesen verehrungswürdigen Mann nicht sobald kennen,

so

so würdigte er ihn auch seiner Liebe, und dieser um so viel mehr, weil er nahe mit ihm verwandt war. Er hatte es schon beschlossen, ihn zu hohen Ehren zu befördern; allein die ihm gewünschte Würde schlug fehl. Ein frühzeitiger Tod ließ ihn nicht hierzu gelangen, und nahm ihn am 28. August hinweg. In Sachsen war er gebohren, in Italien ruhen seine Gebeine, und Magdeburg weint um diesen seinen geistlichen Sohn.

In dieser Stadt habe ich die größten und vornehmsten Männer gesehn. Ich hätte ihr ruhmvolles Leben nachahmen sollen, und ich habe es nicht gethan. Wie können sie meiner nach ihrem Abschiede wohl eingedenk seyn? O! ich Armseliger, durch die Bande der Brüderschaft bin ich unverdienterweise mit so vielen großen Leuten verbunden, aber wie wenig bin ich ihnen ähnlich durch einen würdigen Wandel! Ich bin fast ganz in Sünden todt; doch hoffe ich, erquickt durch ihre Verdienste, vor dem hellen Angesicht Gottes zu leben. Denn ob ich gleich in dieser Welt wenig Guts gethan habe, so denke ich doch immer fleißig an die Verstorbenen. Ich will oft genug das Gute, aber das kann mir nichts helfen, weil ich nicht Kräfte genug anwende, es auszuüben. Ich klage mich selber beständig an, und doch mache ich mich nicht von der Schuld los so, wie ich sollte. Ich bin also in allen Stücken noch ungebessert, tz) weil ich mich noch nicht zu dem über alles hochgelobten Gott bekehrt habe.

Lerne, mein Leser, mich auch nach meiner körperlichen Gestalt kennen! und siehe da ein kleines Männgen. Meine linke Kinnlade und die ganze linke Seite des Gesichts

tz) Anstatt corrigibilis, nach dem dresdn. Cod., welches Hahn durch strafwürdig verdeutscht hat, steht im antwerpischen Codex: Incorrigibilis.

sichts ist von einer unheilbaren Fistel, welche vormals daselbst ausgebrochen ist, ganz verunstaltet. In der Kindheit brach ich das Nasenbein, und das giebt mir jezt ein komisches Ansehn. Jedoch über das alles wollte ich mich im geringsten nicht beklagen, wenn nur mein Inwendiges schöner wäre. Jezt bin ich ein elendes Geschöpf, allzu jachzornig, unbiegsam, wenn man mich eines bessern belehren will, neidisch, und, bey aller meiner Auslachenswürdigkeit, über andere höhnisch. Pflichtvergessen schone ich keines Menschen, bin ein Fresser, ein Heuchler, ein Geiziger, ein Habsüchtiger, und damit ich nur dieses schändliche Gemählde, das mir ganz ähnlich sieht, abbreche — ich bin schlimmer, als es sich denken und beschreiben läßt. Ich erlaube es einem jeden, daß er es nicht etwa heimlich andern ins Ohr flüstere, sondern lieber gleich frey und öffentlich heraussage, daß ich ein Sünder sey; und wer mich brüderlich bestrafen will, der bete nur auch flehentlich für mich. Der Apostel hat viele gelobt, und hätte ihn nur nicht ein geringer Umstand abgehalten, er hätte sie für die Besten gehalten. Und da es wahr bleibt, daß Menschen, die nach ächter Vollkommenheit streben, immer noch sehr viel mangelt, was nüzt es, von solchen, welche weit unter ihnen sind, hiervon noch viel Worte zu machen? Alles Lob singt man zulezt, und das sterbliche Leben wird bewährt durch das Feuer.

Das fünfte Buch der Chronik
des
Bischofs Dithmar
zu Merseburg.

Einleitung. *)

Heinrich, wie er sein Knabenalter zurückgelegt hatte, klomm den steilen Pfad der Tugend hinan. Er stammte von Königen ab. Sein Vater war Herzog **Heinrich** und seine Mutter **Gisla**. Verdienstvoll betrat er die Fustapfen ihres Vaters, **Conrads**, des Königs von Burgundien. Der Führer seiner Jugend war Bischof **Wolfgang**, a) und sein ganzes Bestreben war, dem Herrn Christo zu folgen. Nach dem Tode seines Vaters folgte er ihm als Erbe im Herzogthume, und da er zu der Kaiserwürde gelangte, erstreckte sich sein Scepter weit. Der größte Theil des Reichs, von barbarischen Slaven vorhin verwüstet, jauchzte hoch auf, daß man nun, des Friedens durch ihn gewiß, in gewünschter Sicherheit wohnen konnte, und daß die raubbegierigigen Stolzen gedemüthiget und durch einen strengen Machtspruch gebändiget wären. Alle Feinde, welche sich wider ihn empörten, unterjochte er. Durch sein angenehmes Betragen wußte er sich aller seiner Bundesgenossen zu versichern. Begieng er einen kleinen Fehler, so verbesserte er ihn auf der Stelle. Wunden vom Fleisch heilte er durch Früchte der Buße. Die Kirche hatte Nutzen von ihm, und an allen Orten war er gegen jedermann barmherzig. O Merseburg! wüßtest du alle seine frommen Wünsche für dich, unabläßig würdest du dich

*) Ist in lateinischen Versen abgefaßt.

a) zu Hildesheim.

dich nach der Gegenwart eines so großen Kaisers sehnen, was Christus dir durch ihn gab, lobpreisend erheben, und ihm Denkmähler, wie er sie verdiente, errichten.

Der Reichthum der überschwenglichen Gnade Gottes, nach welcher er auf unser menschliches Bedürfniß herabsieht, und ohne unser Verdienst sich über uns freywillig erbarmt, muß billig die Herzen der Gläubigen, welche ihn lieb haben, zum Dank und Lobe entflammen. Und das bewegt auch mich, in diesem Stück den Frommen nachzuahmen, der ich sonst so unweise, so unberedt, so ganz nachläßig und äußerst träge bin. Denn groß ist der Herr, wie David bezeugt, und hoch zu loben. Die Größe seiner Weißheit kann niemand ausrechnen, nach welcher er alles aus Nichts erschaffen und nur den Menschen allein gebildet hat. b) Wer, uneingedenk dieser Wohlthaten, auf das alles nicht achtet, verdient mit Recht ein Vieh zu heissen, das in seinem eigenen Miste verfault. Ueber der Thüre eines Tempels stand vor alten Zeiten diese Aufschrift: Erkenne dich selbst! Wer dieses immer in Gedanken hat, und nach der Ermahnung des heiligen Paulus alles, was er thut mit Worten oder mit Werken, im Namen des Herrn thut, der ist es, welchen der himmlische Vater als sein Kind aufnimmt, und einst, wenn es auch noch so spät geschähe, den Gnadengroschen zur Belohnung geben wird. Dieses

b) Ohnfehlbar nahm Dithmar hier auf Psalm 96, v. 4. Rücksicht. Was er von der göttlichen Weisheit und ihren Beweisungen in der Schöpfung hinzusezt, davon steht in diesem Psalm nichts.

Dieses überlegte ich, und da ich dem heiligsten dreyeinigen Gott alle das Gute, welches er an mir thut, auf eine ihm würdige Art zu verdanken keineswegs vermag, so bitte ich den heiligen Täufer Johannes fußfällig um seine Fürsprache, damit ich hierzu an Leib und Seele tüchtig werde.

Ich unternehme es nun mit frohem Gemüthe, ausführlich von der Zeit zu schreiben, in welcher Gott wieder an unsere (merseburgische) Kirche gedacht und die Schmach von ihr genommen hat. So will ich auch die Religionsliebe des Herzogs **Heinrich**, welchen die höchste Vorsehung zum Könige erwählte, hier bekannt machen. Ueber ihn erhielt ein gewisser ehrwürdiger Vater gleich nach Kaiser **Ottens** Tode diese göttliche Offenbarung: „Besinne dich, Bruder! wie das Volk sang: „Sprach gleich der Herr im Himmel: Nein! doch wollte Heinrich Kaiser seyn; nun aber soll nach einer göttlichen Vorherbestimmung der Herzog Heinrich zu der „Regierung des Reichs gelangen, und alle geistliche und „weltliche Dinge in demselben besorgen." Unter allen übrigen Zeitgenossen ward er, alles Widerspruchs ohnerachtet, zu der kaiserlichen Würde erhoben. Hier muß ich mit wenig Worten berühren, welcher Zweifel ihm in unserm Lande entgegen gesezt worden ist, und dann will ich auch von den ungerechten Unternehmungen der westlichen Sachsen sprechen, damit man sehe, es hilft kein Rath, kein Verstand und keine Macht wider den Herrn.

Der Herzog **Hermann** in Allemannien und Elsaß, sonst ein gottesfürchtiger und demüthiger Mann, ließ sich von vielen, denen seine Gelindigkeit gefiel, verführen, wider **Heinrichen** die Waffen zu ergreifen. Herzog **Theoderich** in Lotharingen, ein weiser Kriegsheld, wartete es indessen ruhig ab, zu welcher Parthey

 der

der größte und beste Theil der Nation sich schlagen würde. Meines Vaters Bruder, **Lothar**, dessen ich oben gedachte, reisete inmittelst mit **Ricberten**, seiner Mutter Bruder, heimlich nach Bavenberg (Bamberg). Der Kaiser **Otto** hatte **Ricberten** seine Grafschaft genommen, und sie dem **Luidger**, einem Edelmanne des Bischofs **Arnulf** gegeben. In der Hofnung sie noch mehr verstärkt wieder in Lehn zu erhalten, bewarb er sich um die Gnade des Herzogs. Durch die Unterstützung des Sohns seiner Schwester, des (Markgrafen) **Heinrichs**, bekam er auch die Grafschaft wieder, hielt Wort und Schwur, und legte keine Hand an **Luidgern**.

Ricbert gab dem Herzoge den Rath, daß er einen seiner Ritter in die Stadt Werlu an seine beyden Nichten, **Sophien** und **Etelheiden**, c) welche ein paar Schwestern waren, und an die daselbst versammelten Reichsfürsten senden sollte. Der Ritter eröfnete der gesammten Reichsversammlung die Absicht seiner Gesandschaft, und machte allen, welche seinem Herrn zu der Erlangung der kaiserlichen Würde beförderlich seyn würden, große Versprechungen. Die allermeisten dieser Versammlung antworteten ihm einstimmig: „Mit Christi „Hülfe soll Heinrich, als rechtmäßiger Erbe, Kaiser „seyn, und wir sind ihm unterthänig zu seyn so willig, „als bereit." Dies bestätigten sie alle mit aufgehobener rechter Hand. **Ekkihard** war nicht zugegen; jedoch er und seine Anhänger stellten sich, als ließen sie dieses gern geschehn; denn eine gewisse Schrift bezeugt, daß es schwer sey Rache zu üben, wenn ihrer viele zugleich es worinnen versehn. Am Abende dieses Tages hatte man sich nebst den beyden Frauen, der **Sophia** und **Etelheid**, in einem großen Hause versammelt. Die Bänke waren

c) Jene war zu Gandersheim, diese zu Quedlinburg Aebtin

waren mit schönen Teppichen geziert, und die Tafel war mit allerley Speisen besezt. Da kamen **Ekkihard**, der Bischof **Arnulf**, und der Herzog **Bernhard** ungebeten, sezten sich ohne alle Umstände an die Tafel, und speiseten mit. Hoffart geht vor dem Falle her, wie die Demüthigung vor der Ehre. Die beyden Schwestern wurden darüber mißmuthig, und fast alle übrige Anwesenden sehr aufgebracht. Der Haß, welchen man schon lange gegen **Ekkiharden** ingeheim gehegt hatte, ward vom neuen rege, und sollte nun leider! im kurzen sein Ziel erreichen. Denn als nun dieser Markgraf wohl sahe, daß da in allem der Erfolg ganz anders war, als er gehofft hatte, hielt er es für das Beste, sich nach Westphalen zu begeben, um sich zu seinem und des gemeinen Wesens Vortheil mit dem Herzog **Hermann** und einigen andern Fürsten zu besprechen.

Am folgenden Tage nahm er Abschied von seinen vertrautesten Freunden, und vorsichtig merkte er sich seine Gegner. Er kam mit dem Bischof **Berward** nach **Hildesheim**, wo man ihn mit solchen Ehrenbezeugungen aufnahm, als wäre er schon König. Darauf reisete er nach **Pathebrunn** (Paderborn). Hier fand er die Stadtthore verschlossen. Auf Befehl des ehrwürdigen Bischofs **Rhetarius** ward er eingelassen. Zuerst begab er sich in die Kirche, sein Gebet zu verrichten. Von dar gieng er in den bischöflichen Pallast. Der Bischof empfieng ihn liebreich und bewirthete ihn mit einer Abendmahlzeit. Indem erhielt er die widrige Nachricht, daß die Unterhandlung in **Duisburg**, um derentwillen er hierher gekommen war, auf keine Weise vor sich gehen könnte. Bey dem allen merkte er auch, daß dem Bischofe sein Vorhaben sehr mißfällig wäre, und er es für ganz unschicklich halte; er nahm also seinen Abschied und

zog gen Northeim. Graf **Sigefried** nahm ihn da in seinem Pallaste sehr freundlich auf und bat ihn, daß er bey ihm übernachten möchte. Die Gräfin **Ethelind** entdeckte ihm heimlich, daß ihres Gemahls Söhne, **Sigefrid** und **Benno**, mit den beyden Brüdern **Heinrich** und **Udo**, und noch andern sich wider ihn verschworen und die Falle zu seinem Tode schon gestellt hätten; sie bat ihn deßwegen flehentlich, daß er entweder bis folgenden Tag hier bleiben, oder lieber an einem andern Orte sein Unterkommen suchen möchte. Zwar nahm der Graf diese Entdeckung mit allem Dank an; aber er antwortete ihr, daß er um dieser Leute willen seine Reise durchaus nicht unterbrechen könne, noch wolle. Er sezte also seinen Weg weiter fort. Als der beste Soldat war er diesen ganzen Tag über mit seinem Gefolge immer auf guter Hut, und ermahnte einen jeden unerschrocken zu seyn. Wie seine Feinde dieses vom ferne aus ihrem Hinterhalte beobachteten, hielten sie es nicht für rathsam, diesmal etwas zu unternehmen. Sie schoben es demnach auf, und versprachen es einander mit der Hand, in der folgenden Nacht gewiß ihr Vorhaben auszuführen.

Der Graf erreichte endlich Polithi (Pölden), d) als den Ort seiner Bestimmung. Da es Abend ward, speisete er, und hierauf gieng er mit etlichen wenigen in ein hölzernes Gemach schlafen. Seine übrigen Leute, und zwar die mehresten, lagen auf dem daran stoßenden Söller. Für großer Müdigkeit schliefen sie sehr fest und ganz ohne Sorgen. Mit einemmal überfiel sie die feindliche Mannschaft und weckte den Graf mit starkem Geschrey auf. Dieser sprang geschwind aus dem Bette, warf seine Beinkleider und was er mehr erwischen konnte, in das

d) Pölden liegt in dem heutigen Fürstenthum Grubenhagen, und ist itzo ein landesherrschaftliches Vorwerk.

das Feuer, damit es desto heller brennte, und riß in der Unbesonnenheit die Fenster auf, um sich desto besser vertheidigen zu können, womit er aber den Feinden Gelegenheit gab, ihm noch mehr zu schaden. Der Ritter **Hermann** ward sogleich an der Thür ermordet. Eben so gieng es dem **Athulf**, welcher von außen herein seinem Herrn zu Hülfe eilte. Beyde waren tapfer und ihm getreu bis in den Tod. Der Cämmerer des Kaisers, **Erminold**, ward verwundet. Nun fochte der zu Hause und im Felde ruhmvolle Held **Ekkihard** noch ganz allein. Endlich stieß ihm **Sigefried** den Spies mit aller Gewalt in das Genicke, daß es brach und er zu Gottes Boden stürzte. Kaum sahn ihn die andern fallen, so sprangen sie alle muthig heran, hieben ihm den Kopf ab, und, was noch erbärmlicher war, beraubten den todten Körper. Dies geschahe am 30sten April. Nach dieser unmenschlichen That zogen die Mörder lustig und guter Dinge davon. Die auf dem Söller waren faule Schurken, welche ihren Herrn, da er im Gedränge war, auch nicht den mindesten Beystand leisteten, noch weniger es wagten, seinen Tod zu rächen. e)

Alfker, der Abt zu Polithi, beschaute den Leichnam, und veranstaltete mit größter Andacht für ihn eine Seelmesse. Ich kann es nicht mit Gewißheit sagen, was diese eigentlich zu der Ausführung dieser That bewogen haben mag. Einige sagen, Graf **Ekkihard** habe einsmals den Kaiser behandelt, daß er **Heinrichen** mit Ruthen habe streichen lassen, und dies habe ihm dieser beständig nachgetragen. Andere vermuthen, die beyden

e) Von diesem schändlichen Bubenstücke zeugen eine ganze Menge älterer und neuerer Schriftsteller, welche man größtentheils beysammen angeführt findet in *Wideburgii* Antiquit. Marchionat. Misn. P. I. p. 59. 60.

Schwestern hätten sich bey jenem Vorfalle in **Werlu**, wovon ich vorhin sprach, für beschimpft gehalten, und weil diese es sich zum Vergnügen gemacht hätten, zu ihren Diensten zu seyn, so hätte man seinen Untergang um so viel mehr beschlossen, weil **Ekkihard** bey der Tafel allerley Drohworte und Schmachreden gegen sie habe fallen lassen. So viel weiß ich, daß Er, welcher eine Zierde des Reichs, eine Stütze des Vaterlandes, eine Zuflucht der Unterthanen, ein Schrecken seiner Feinde war, in allen Stücken der vollkommenste Mann gewesen seyn würde, wenn er sich nur auch der Demuth hätte befleißigen wollen. Ein unläugbarer Beweis, wie rechtschaffen er seinen Lauf vollendet habe, ist dieser, daß er bey dem Kaiser, seinem Herrn, den größten Theil seiner Lehne erblich zu Eigenthum erhalten hat. f) Die sonst freygebohrnen Milciener-Wenden unterjochte er bis zur Knechtschaft. Der Herzog **Bolizlav** in Böhmen, der **Rothe** genannt, ward dessen Vasall. g) Den andern **Bolizlav**

f) Ob aus dieser Stelle folge, daß seit dieser Zeit die Mark Meißen erblich worden sey, möchte wohl zu erweisen Mühe genug kosten. Indessen **Schurzfleischen** u. a. m. war das nicht schwer. Allein Dithmar sagt nichts von dieser Markgrafschaft, sondern er redet von andern thüringischen Gütern, welche Eckhard als Erbe vom Kaiser erhalten hat.

g) **Schöttgen** mag in dem Leben Markgraf Conrads des Großen S. 147. vorbringen was er will, um zu beweisen, daß Miles hier so viel als commilito heiße; wer diese Stelle in ihrer ganzen Verbindung aufmerksam ließt, muß es gleich fühlen, daß Dithmar hier etwas vorzügliches von Eckharden habe sagen wollen, und daß verschiedene Publicisten und nur neuerlich noch **Canzler** in der Schrift für ältere und neuere Literatur 1784. S. 65. Recht haben, wenn sie aus der Bedeutung, welche Dithmar und andere Schriftsteller des mittlern Zeit-

lav h) wußte er sich durch Versprechungen und Drohungen zu seinem vertrauten Freunde zu machen. Mit einstimmiger Wahl der gesammten Nation, erklärte ihn der Kaiser, **Otto der Dritte**, zum Herzog über ganz Thüringen. i) Er hatte die größte Hoffnung Kaiser zu werden, und alle Grafen in Ost-Sachsen, nur wenige ausgenommen, waren auf seiner Seite. Das alles aber war eben die Ursache seines jämmerlichen Todes.

Zeitalters, dem Worte miles gewöhnlich beylegen, beweisen, daß der Herzog Boleslav in Böhmen wirklich ein Vasall des Markgr. Eckhards I. in Meißen gewesen sey. Gesezt auch, miles fit hieße nur so viel, Herzog Boleslav habe sich sogar verbindlich gemacht, daß er den Markgr. Eckhard mit Kriegsvolk unterstützen und ihm wider seine Feinde in Person beystehen wolle, oder kurz, er sey sein Allürter gewesen, oder, er habe sich gedrungen gesehn, wenn er Friede haben wollen, diese Bedingung einzugehen ut miles fiat Eckihardi; so scheint das alles lange nicht die Sache von Wichtigkeit zu seyn, welche hier Dithmar als etwas bemerkenswerthes angab. Genug! in dieser Anzeige liegt ein historisches Geheimniß, darüber ich hier meine Gedanken zu erklären, weder Platz noch Zeit habe.

h) Herzog in Polen. Eben so erklärt es auch nach andern historischen Schriftstellern, der alte Uebersetzer **Hahn**.

i) **Ritter** in der ältesten Gesch. von Meißen S. 113. hat diese Stelle nach seinem gewöhnlichen Eigensinn zwar zu erklären gesucht, aber unrichtig. Helleres Licht erhält sie in *Sagittarii* epist. ad Schilterum de antiquo statu Thuringiæ, p. 5. 52. sq. Der sehr alte und gleichzeitige Schriftsteller *Adelboldus* Episc. Traject. in vita Henrici II. Imp. p. 432. ap. *Leibnit.* T. I. S. R. B. nennt das, was bey Dithmarn Ducatus heißt, marchionatum Thuringiæ. Uebrigens sieht man auch aus dieser Stelle deutlich, daß Thüringen damals nicht von dem Erzbischofe zu Maynz, sondern von dem Kaiser zu Lehn gereicht worden sey.

Der Ruf hiervon breitete sich bald weit aus. Seine Gemahlin **Suonchild** reisete seiner Leiche entgegen, und seines Sohns **Herimanns** Freuden wurden dadurch sehr getrübt. Er hatte nämlich dem Auftrage seines Vaters zu Folge, den Graf **Wilhelm** mit einem starken Heere in Weimar belagert, um **Widekinds** und **Herimanns** Tod an Wilhelms Sohne zu rächen, und diesen alten, rechtschaffenen und bestverdienten Greiß hiermit durch einen Eid zu verbinden, daß er sich vor Graf Eckharden stellen, und alle ihm vorgelegte Bedingungen eingehen möchte. Indem erhielt er unvermuthet die Nachricht von seines Vaters Tode. In aller Geschwindigkeit reisete er mit seiner Mutter nach Pölda, nahm seines Vaters Leichnam mit großer Betrübniß, und führte ihn nach Gena, k) wo er ihn begraben ließ. Nach vollendeten Ere-

k) Daß der Leichnam Eckhards nachher von dar weg nach Naumburg gekommen sey, bezeugt Chron. Vet. Duc. Brunswic. p. 14. ap. *Leibnit.* T. II. S. R. B. mit diesen Worten: Eccardus ad fundum hæreditatis suæ delatus super fluvium Salam in oppido Jene primum est sepultus, postea in ecclesia cathedrali Nuenborch terræ solennius commendatur. Dem widerspricht *Wideburg.* in Antiqu. March. Misn. P. I. p. 61. sq. es sey vielmehr die von Markgr. Eckharden und seiner Gemahlin gestiftete St. Georgenkirche in Naumburg, wo Eckhards Grab sey. Die Nachricht, welche der sächs. **Annalist** beym Jahr 1002. von diesem Begräbniß giebt, ist noch deutlicher als jene. So lautet sie: In sua urbe G e n e, in parochia Moguntina, in loco ubi Sala & Unestrut confluunt, sepeliri fecit. Sed post plures annos inde translatus est — in civitatem Nuenburch. Eben so ist der Name des Orts auch in der dresdn. Handschrift befindlich — Geni. Bey Jena fließt, wie bekannt, die Unstrut nicht in die Saale, wohl aber bey Naumburg, und wo eben beyde Flüsse zusammen kommen, liegen noch itzo die beyden Dörfer, Groß- und Klein-Jene. Jenes muß also der erste Begräb-

Exequien reisete Frau **Suonchild** mit ihren Söhnen nach Meißen.

Ueber Graf Eckehards Tod freute sich vorzüglich **Bolizlav** in Polen, der Sohn des **Miseco**, welcher diesem seinem Vater bey weitem nicht gleich kam. Bald darnach drang er mit seinem gesammten Kriegsvolke in die Mark l) des Grafen **Gero** über der Elbe, nahm sie in Besitz, bemächtigte sich sodann der Stadt Budissin mit allen ihren Zugehörungen, und ließ sich Geisseln von ihr stellen. Gleich hierauf gieng er auf die Stadt Strehla los, und die Meißner suchte er insgeheim mit Gelde zu bestechen. Diese, ein neusüchtiges Völkgen, wußten eines Tags, daß ein großer Theil von der Besatzung aus der Stadt geritten wäre, Futter zu holen. Unter **Guncelins** Anführung berennten sie das Thor, welches gegen Morgen liegt, m) und zwar just auf derjenigen Seite, wo die Soldaten stehen, welche nach wendischer Mundart W e t h e n i e r, deutsch K u c k e b u r g e r n) heißen. Zuerst

gräbnißort seyn, und mag damals wohl eine Stadt gewesen, nachher aber, wie viele andere Oerter, zum Dorf geword'en seyn.

l) So nennt Dithmar in Betrachtung des Orts, wo er dieses schrieb, die Mark Lausitz, Marchiam in Lusiz, eigentlich die Niederlausitz, welche seit dem 12. Jahrhunderte bey den Geschichtschreibern auch Marchia Orientalis heißt. Ihr damaliger Besitzer war Gero der Zweete, ein Sohn Markgr. Dithmars zu Lausitz, S. *Sagittarii* Hist. Lusat. §. 21. ap. *Hofmann*. T. II. Rerum Lusat. p. 253.

m) Ist das noch vorhandene uralte und jezt offene Wasserthor in der Stadtmauer gegen Morgen, hinaus gegen die Elbe zu; der eigentliche alte Zugang zu der Wasserburg, welche ein Werk Kais. Heinrichs I. ist.

n) W e t h e n i c i ist, wie Dithmar selbst sagt, ein wendisches Wort, von Wedzeni, Wedzer, so viel als Führer, oder

Zuerst tödteten sie den **Breccio**, einen Kriegsmann Graf **Hermanns.** Dann versammelten sie sich alle bewaff- net

oder auch Wächter, Beobachter, Gränzaufseher. Sonst heißt in der altsächsischen Sprache wetten so viel als gerichtlich entscheiden — fest bestimmen — einer Sache Gränzen setzen. In der Stadt Meißen hat sich dieses Wort bis in die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts im Gebrauch erhalten. Die alten Gränzen dieser Stadt waren an gewissen Orten, um die verschiedenen Jurisdictionen derselben genau zu bestimmen und zu unterscheiden, hin und wieder mit steinernen Kreuzen oder andern steinernen Merkzeichen versehn, welche noch in der Originalurkunde Churfürst Friedrichs II. zu Sachsen, die Gerichte der Stadt Meißen betreffend, v. J. 1446. Wethinkreuze genennt werden. Wer sieht nicht in Dithmars Nachricht die Quelle dieser Benennung? Die Deutschen gaben den sogenannten Wetheniern den Namen **Kuckeburger.** **Schöttgen** im 2. Bande der diplom. Nachlese S. 198. behauptet, dieses Wort im dithmarischen Texte sey durchaus verunstaltet, und weil es, seiner Meynung nach, als Randglosse eines Abschreibers sich mit der Zeit in den Text eingeschlichen habe, so müsse man statt dessen Duces burgensium lesen, welches eben die eigentliche Erklärung des wendischen Worts wäre. Läßt sich gut hören: allein, in der dresd. Handschrift steht doch klar u. ausgedrückt Cukesburgens: und eben so auch in dem vom **Leibnizen** nach dem antwerpischen codice gegebenen Dithmaro restituto. Also kann es nicht Glosse, sondern es muß Text seyn. In der altdeutschen Sprache haben wir das alte bekannte Wort Lugen, so viel als weit umher schauen, von welchem kucken entweder Synonimon, oder gar geformt ist. Verschiedene Berge unsers Landes sind unter dem Namen der Lugerberge bekannt, weil man sich von daher weit umsehn kann. Ich kann also Schöttgen nicht beytreten. Vielmehr scheint mir das Wort ganz richtig zu seyn. Die Wasserburg der Stadt Meißen, und das in derselben befindliche Thor gegen Morgen, werden hier deutlich beschrieben. Um seinen Zeitgenos- sen

net vor dem steinernen Hause o) **Hermanns**, warfen mit großen Steinen an das Fenster, und verlangten mit gräßlichem Geschrey, daß man ihnen den Stadtherrn, **Ozer**, herausgäbe, denn er sey des Todes schuldig. p) **Thier-**

sen verständlich zu seyn, nennt Dithmar die Besatzung der Wasserburg mit ihrem deutschen und damals üblichen Namen, Kuckeburger, so viel als Burgwächter, welche aus der Burg kucken oder umherschauen. Wir haben Pfahlbürger. Ihr Ursprung fällt, wie **Hahn** in der deutschen Reichshist. 2. Th. S. 37. bewiesen, in die Zeiten K. Heinrichs des Voglers. Sie wohnten in der Vorstadt bey den Pfählen oder Pallisaden, mit welchen die Stadtmauern umgeben waren, oder sie mußten die an den Städten befindlichen phalas oder Warten besetzen und vertheidigen. S. *Wenckeri* diss. de Pfalburgeris §. 7. 8. p. 8. sq. Ohnfehlbar sind Dithmars Kuckeburger die nämlichen. Seltsam kann dem Kenner der Geschichte dieser Name auch nicht seyn. Im Braunschweigischen auf dem Harzgebirge, stand in alten Zeiten ein Schloß, welches Kukesburg hieß, dessen wird in præcepto Ludovici pii pro finibus eccles. Hildesiensis ap. *Leibnit.* T. II. S. R. B. p. 155. gedacht.

o) Caminata muß hier wohl so viel als Domus, palatium seyn, wie das auch aus vielen Stellen älterer Geschichtschreiber zu erweisen ist. S. *Adelungii* Glossar. manuale med. ævi, T. II. p. 70.

p) Dominus urbis Ocerus — diesen Namen hält **Schöttgen** im 6. Bande der diplom. Nachlese S. 199. wieder vor verderbt. Der alte deutsche Uebersetzer **Hahn** hat Ger oder Gero gelesen, woher er diese Leseart habe, vermag ich nicht anzugeben. In beyden Handschriften steht Ozerus, und der Name ist allerdings ächt deutsch, auch diplomatisch richtig. **Fr. von Braun** im 1. Th. der alten meißn. Geschichte S. 73. schwankt hin und her, und weiß es nicht zu bestimmen, warum dieser Ozer dominus urbis Misnensis genennt werde? **Ich** habe bereits in meiner Abh. vom Ursp. des Klost. St. Afra S. 68. u. f. gezeigt, daß diese Titulatur eben so viel als præ-

Thietmar, ein Ritter von der Leibgarde des Markgrafen, redete sie dann so an: „Was soll das heißen? Was „bewegt euch zu solchen Verbrechen? Was bringt euch „zu solcher Raserey? Habt ihr Graf Ekkihards Wohl„thaten schon vergessen? vergessen, wie freywillig ihr ihm „gehuldiget habt? und nun empört ihr euch so zum Un„tergange seines Sohnes? Entdeckt doch die Ursache eu„res Unternehmens einem von uns, welchem ihr wollet, „laut oder im Vertrauen; und im Namen meines „Herrn q) und aller, welche hier bey uns sind, gebe ich „euch so heilig, wie ihr es nur verlangt, mein Wort, ist „ein Versehn vorgegangen, es soll, wie es euch gefällt, „abgeändert, und ihr sollt gegen alles, was ihr etwa für „die Zukunft befürchten möchtet, sicher gestellt werden. „Aber das sage ich euch, den Mann, welchen ihr so un„barmherzig zum Schlachtopfer verlangt, sollt ihr, so lan„ge nur einer von uns noch lebt, durchaus nicht bekom„men. Wir sind ihrer hier nur wenige, allein wisset, „wir sind entschlossen, gemeinschaftlich mit einander zu „sterben, wofern ihr uns nicht ohnfehlbar gestattet, aus „dieser Stadt frey und unverlezt abzuziehn." Diese Rede machte Eindruck. Sie ließen sich in eine Unterhandlung ein, und gestatteten ihnen von hier freyen Abzug. Die Meißner schickten nun Abgeordnete an den Bolizlav, wünschten seine Ankunft, und nahmen ihn auf in ihren offenen Thoren. So ward hier erfüllt, was geschrieben steht:

præfectus oder custos urbis sey, und mithin nichts anders bedeute, als Burggravium. Ritter in der ältesten meißn. Gesch. S. 122. u. f., welche nach jener meiner Abhandlung etwas später heraus kam, und die ich also damals noch nicht kennen konnte, nähert sich meiner Erklärung sehr, und ich freue mich einen so großen Vorgänger zu haben.

q) Er meynt den Markgraf Hermann.

steht: „Sie freuen sich, wenn sie böses gethan haben, und frolocken in ihrer Bosheit." Es gieng ihnen aber auch in der That so, wie es ebenfalls geschrieben steht: „Wie Honig ist der Anfang ihrer That, aber wie Wermuth das Ende derselben." Stolz auf diesen glücklichen Vorfall, bemächtigte sich **Bolizlav** des ganzen Landes bis an die Elster, und besezte alles mit seinen Soldaten. Unsere Sachsen versammelten sich einmüthig, ihn hieran zu verhindern. Da schickte ihnen der Schlangenlistige Mann einen Gesandten entgegen, welcher ihnen heilig versichern mußte, er habe dieses alles mit gnädigster Bewilligung des Herzogs Heinrich begonnen; seine Absicht sey gar nicht, den Einwohnern zu schaden, er werde auch, sobald derselbe nur im völligen Besitz des Reichs seyn würde, sich in allen Stücken nach dessen Willen richten, und wenn auch jenes nicht erfolgte, so sey er doch bereit, alles gern und willig zu thun, was ihnen nur eben beliebig seyn würde. Unsere Sachsen und Thüringer glaubten da seinen glatten Worten, und ganz ihrer Ehre zuwider, reiseten sie zu ihm, gleich als wäre er ihr gebietender Herr, baten ihn unterthänig, und vertauschten so ihre angeerbte Ehre gegen eine schimpfliche Unterwürfigkeit unter diesen Slaven. Wie unähnlich sind doch unsere Zeitgenossen unsern Vorfahren! Als der vortrefliche (Markgraf) **Hudo** noch lebte, wagte es **Miseco**, eben des **Bolizlavs** Vater, nie in dem Hause des Hudo im polnischen Pelze r) zu erscheinen, oder sich zu setzen, wenn dieser

r) Crusinatus steht im Texte, und daß dieses Wort eine Art von Bekleidung anzeige, giebt die Sache selbst, welche hier erzählt wird. Die Rede ist von einem Polen, ich glaube also hier den wahren Verstand des Worts getroffen zu haben. Crusinatus entspringt von dem so oft in den Urkunden vorkommenden Worte crusina. Wenn die-

dieser stand. Gott vergebe es dem Kaiser, daß er den zinsbaren Slaven zum Herrn und so stolz gemacht hat! Unachtsam gegen seines Vaters Vorschrift, suchte er nur immer sich allmählig der Unterthänigkeit gegen seine Vorgesezten zu entziehen, und hingegen andere mit Nachtheil ihrer Freyheit durch nichtswürdiges und vergängliches Geld zur Sclaverey anzukirren.

Ein anderer **Bolizlav**, der **Rothe** genannt, Herzog in **Böhmen**, sonst ein Erzbösewicht, ließ jedoch jezt weniger von seinen alten Mucken merken, und ergriff auch Herzog **Heinrichs** Parthie. Zu Anfange des Junius kam Heinrich mit den Vornehmsten aus Baiern und Ostfranken nach **Worms**. Hier wollte er über den Rhein nach **Maynz** gehn, um daselbst sich krönen zu lassen. Herzog **Hermann** suchte dieses zu verhindern, und ließ ihn nicht über den Rhein. Heinrich berathschlagte sich deswegen mit seinen Vertrauten. Er stellte sich nun, als dächte er nicht weiter an einen Uebergang, und als wollte er wieder nach Baiern. Er kam in die Stadt Larsem,

(Lors-

dieses Wort, wie nur neuerlich behauptet worden, entweder Heydegrütze oder gar Krebse bedeuten sollte und müßte, wie komisch würde nun die Uebersetzung obiger Stelle ausfallen? — Miseco wagte es nie in dem Hause des Hudo mit Grütze — mit Krebsen — zu erscheinen. Man sieht aber wohl, daß crusina aller Wahrscheinlichkeit nach, wendischen Ursprungs ist, und einen Pelz oder ein Kleid mit Pelz gefüttert, bedeuten müsse. Noch deutlicher wird die Bedeutung dieses Worts aus einer Stelle in dem Stiftungsbriefe des Klosters Bergen bey Magdeburg, vom K. Otto I. im Jahre 936., in welchem es ap. *Henr. Meibom.* Chron. monast. Bergens. p. 2. heißt: Monachi ibidem singulis annis tantum Regi unum cavallum scutumque, lanceas vel duas c r u s i n a s dent, ut sciant in mundiburdio Regis se esse. Wie lächerlich wäre es, wenn man hier crusina durch Krebs oder Grütze verdeutschen wollte!

(Lorsheim) wo der heilige Nazarius begraben liegt. Von hier machte er eine geschwinde Reise nach Maynz und gieng sicher über den Rhein. Hier ward er am sechsten Junius mit allgemeiner Ehrenbezeugung zum König erwählt. Der Erzbischof **Willigis**, dem seine Suffraganbischöfe Beystand leisteten, ertheilte ihm die Salbung, und krönte ihn unter dem Jubelgesange aller Anwesenden. s) Die fränkischen Fürsten und die an der Mosel, t) huldigten dem Könige, und sezten sich damit bey ihm in Gnade.

Der neue König warb Soldaten an, welche von allen Orten in Menge herzukamen. Er gieng wieder über den Rhein bey großem Wasser, zog durch Ost-Franken, welches ihm ganz getreu war, fiel in Alemannien ein, und, um seinen Widersacher **Hermann** von seinen Unternehmungen abzubringen, verheerte er dessen Land. Auch da wollte sich der Herzog noch nicht demüthigen, da er vernahm, der König habe ihn alles seines Eigenthums beraubt; sondern er empörte sich leider! wider seinen Herrn und König, zog mit seinem Schwager u) **Conrad**

s) Es ist also nicht alles wahr und richtig, was die Mönche in ihre Meßbücher geschrieben haben, *Hansiz.* Vol. II. German. Sacr. p. 1032. führt aus einem alten Meßbuche dieses an: Henricus anno Millesimo Primo in Cæsarem electus est — consecratus est in Hildesheim; denn die Wahl fällt in das Jahr 1002., und die Salbung geschahe nicht in Hildesheim, sondern in Maynz.

t) Muselenensium primatus — ich folge hier dem alten Uebersetzer, weil ich sonst für das Wort, da es in der dresdn. Handschrift richtig so geschrieben ist, keine andere Erklärung weiß.

u) In den gedruckten Ausgaben und in der dresd. Handschrift, steht cum Conrado genero, statt dessen aber in der antwerp. Handschrift, germano.

rad bewaffnet vor die Hauptstadt seines Herzogthums, Strasburg, v) weil sich ihm der Bischof dieser Stadt, Wicelin, widersezt hatte. Er erstieg die Mauern und plünderte die Ueberwundenen rein aus. Eine abscheuliche Rotte Alemannier drang, jedoch ohne Wissen des Herzogs, raubbegierig und ohne Scheu in die große Marienkirche, raubte ihren ganzen Schatz, und, was ihre Schandthaten noch vergrößerte, steckte dieses Gotteshaus in Brand. Es würde noch ihr Glück gewesen seyn, wenn sie sich bey dem ersten verwegenen Schritte hätten abschrecken, und nicht weiter zu noch größern Vergehungen hinreißen lassen. Denn die bischöflichen Soldaten fochten, unter der Anführung des Reinward, mit männlichem Muthe. w) Sie erstachen eine große Menge der eindringenden Feinde mit ihren eigenen Spießen, und so kamen viele durch Gottes gerechte Rache erbärmlich um ihr Leben. Ganz untröstlich und betrübt zog Hermann davon, und weil es nicht an Leuten fehlte, welche gleichwohl diese Sache rechtfertigten, so ließ auch Er sie ungestraft hingehn.

Am Tage Johannis des Täufers, war der König zu Reinau. x) Schnell verbreitete sich da ein ungewisses Ge-

v) Argentina, eine sehr alte Stadt, deren schon *Ammianus Marcellinus* Lib. XV. p. m. 87. ed. Lugdun. 1552. gedenkt: Argentoratus barbaricis cladibus nota. *Aimonius* Lib. V. c. 25. nennt sie auch Argentinam, *Nithard.* L. III. Argentariam, *Rhegino Prumiens.* ad an. 805. Strasburgum, und die Annales Franc. Pithoean. ad an. 842. geben ihr den Namen Strazburgus.

w) In den gedruckten Ausgaben und im dresd. Codex steht infideliter; vielleicht ist das in der antwerp. Handschrift befindliche viriliter richtiger, wenigstens deutlicher.

x) Augia Rheni, eine Stadt die der Rhein beynahe zu einer Insel bildet. S. *Stumpfii* Chron. Lib. V. c. 12. Chron. Gottwic. P. I. p. 822.

Gerüchte, als würde der Herzog **Hermann** kommen und dem Streite durch einen Zweykampf ein Ende machen. Er gieng also von dar weg, und begab sich auf eine große grüne Wiese, wo er die Ankunft des Herzogs und den vorhabenden Kampf abwarten wollte. Unterdessen, da man lange als auf etwas gewisses wartete, feyerte man hier das Fest der Apostel. Endlich erfuhr man zuverläßig, daß der Herzog sein Vorhaben weder ausführen wolle, noch könne.

Einige Hofschranzen gaben dem Könige den schlimmen Rath, daß er sich seines Schadens für Strasburg an Costnitz erholen sollte. Denn der dasige Bischof **Lambert** und der Bischof **Othelrich** in Chur, hatten Hermannen Hülfsvölker geschickt, aber nicht sowohl aus Freundschaft, als vielmehr wegen der Nachbarschaft mit ihm. Doch der König fürchtete Gott und war des Ersatzes eines Schadens viel zu gewiß, als daß er diesem unchristlichen Rathe hätte folgen sollen. Er verwüstete also nur einige umher liegende Schlösser des Herzogs. Endlich bewegte ihn das Schreyen der Armen zum Mitleid, und er gieng nach Franken zurück.

Niemand war bis hieher mit mehrerem Eifer dem Könige zu Erlangung seiner Würde beförderlich gewesen, als Graf **Heinrich**, **Bertholds** und meiner Tante y) Sohn. Wie er aber merkte, daß der König gegen ihn kaltsinniger war, als er es erwartete, so ließ er ihn durch die bravsten Helden seines Heeres erinnern, daß er ihm das schon längst heilig versprochene Herzogthum Bayern in Besitz geben möchte. Man sagt, der König habe ihm hierauf diesen Bescheid gegeben: „Wißt ihr denn nicht, „daß dieses bey dem jezigen Feldzuge ohnmöglich gesche-

y) Sie hieß Eila, und war eine Schwester des Vaters unsers Dithmars.

„hen kann? Von jeher haben die Bayern Freyheit und „Macht gehabt, sich selber einen Herzog zu erwählen. „Es gebührt uns nicht, sie mit einemmale zu übergehn, „und ihnen so ganz ohne ihre Einwilligung ihr uraltes „Recht streitig zu machen. Wenn Graf Heinrich war-„ten will, bis ich selbst nach Bayern komme, so will ich „ihm gern, unter gemeinschaftlichem Rath und mit Ein-„willigung der Fürsten daselbst, hierinnen willfahren." Diese Botschaft erregte bey **Heinrichen** noch mehrere Zweifel über das ihm versprochene Herzogthum; und ob er schon mit in des Königs Gefolge war, da derselbe aus Alemannien nach Franken und Thüringen reisete, so entzog er sich doch immer mehr dem vertraulichen Umgange mit dem Könige.

Der mächtigste unter allen thüringischen Grafen, **Wilhelm** (zu Weimar), gieng dem Könige entgegen, empfieng ihn als seinen Herrn mit außerordentlichen Freudensbezeugungen, und der König erklärte ihn für einen Reichsvasallen. Graf **Wilhelm** und die Vornehmsten in Thüringen, huldigten ihm, als ihrem Herrn; und als ihn das Volk um die Erlassung des schuldigen Schweinzinses bat, z) gewährte er es ihnen auch. Von hier gieng er nach Merseburg. Hier ward er von dem Abt **Heimo** und von seinem getreuen Grafen **Esico** empfangen. Denn dieser hatte noch bey Lebzeiten des **Ekkihards**, welcher jedoch sehr übel damit zufrieden war, Merseburg, Alstedt und Thornburg a) mit allen ihren

z) Hier folge ich der antwerpischen Handschrift, welche censum porcorum hat. In der dresdner Handschrift ist das noch leserliche Wort porcorum ausgestrichen, wenn oder warum? weiß ich nicht.

a) Drey alte kaiserliche Pfalzstädte. S. Chron. Gottwic. T. I. p. 441. 452. 626. 492. 512.

ihren Zugehörungen bis zu der Ankunft dieses seines gewünschten Herrn männlich behauptet. Die Erzbischöfe, **Luizo** von Bremen und **Gisiler** von Magdeburg; die Bischöfe, **Rhotharius** von Patheburn, **Bernward** von Hildesheim, **Arnulph** von Halberstadt, **Ramward** von Meißen, (Minden) b) **Bernhard** von Verden, **Hugo** von Zeiz; die Herzoge **Bernhard** und **Bolizlav**; die Markgrafen **Luthar** und **Gero**, und der Pfalzgraf **Fritherich**, waren zu gleicher Zeit in Merseburg anwesend, c) nebst vielen andern Bischöfen und Grafen, deren Namen nach der Reihe anzuführen, viel zu weitläuftig seyn würde. Sie alle nahmen den König mit der tiefsten Ehrfurcht auf.

An dem folgenden Tage, welcher der 25. Julius war, trat der Herzog **Bernhard** im Namen der ganzen Versammlung vor den König, eröffnete ihm das Verlangen der versammelten Nation, stellte ihm die allgemeine Noth und sonderlich das Reichsgesetz vor, und begehrte ange-

b) Ganz ohnstreitig ist der Ort dieses Bischofs auch selbst im dresdn. Codice falsch angegeben; denn zu dieser Zeit war **Eido** oder **Aegidius** in Meißen Bischof, welcher 1015. starb. Es soll aber anstatt Misnensi stehen **Mindensi**. Um dieselbe Zeit finden wir einen Bischof Ramward zu Minden, und schon im vorhergehenden vierten Buche gedachte Dithmar seiner. **Leibniz** hätte also diesen Ramward nicht in die Reihe der Bischöfe zu Meißen mit einrücken sollen.

c) Hier ist in der Ausgabe des **Reineccius** u. **Maders**, und in der dresdn. Handschrift selbst eine mächtige Lücke, welche **Leibniz** S. 368. bis 372. aus der antwerpisch. Handschrift zugefüllt hat. Dieses Supplement enthält für die Geschichte damaliger Zeiten, wichtige und merkwürdige Dinge, und weiset uns nun den eigentlichen Zusammenhang jener Erzählung mit der folgenden, welche dort durchaus fehlt. Ich werde von dieser Lücke in der lateinischen Ausgabe schon etwas mehr sagen.

legentlich zuvernehmen, welche Gnade er ihnen theils mündlich zu sagen, theils mit der That beweisen wolle. Dies war der Inhalt seines Vortrags. Die Antwort des Königs hierauf war diese: „Ich bin nicht im Stan„de, würdig genug zuerst Gott, darnach euch allen Dank „abzustatten. Hiermit aber eröffne ich euch meine geheim„ste Willensmeynung, und mein Wunsch ist, daß sie von „euch allen kräftig unterstüzt werde. Es ist auch schon „bekannt, wie treu ihr allezeit und an allen Orten euern „Königen zu gehorchen und beyzustehen gewesen seyd. „Um so vielmehr will es mir gebühren, euch in allem be„stens zu verehren, zu lieben, und zum Gedeyhen des „Reichs und zu unserer eigenen Wohlfahrt, zu beschützen. „Und damit ihr dessen gewiß versichert seyn möget, gebe „ich euch hiermit mein Wort, meiner Würde unbeschadet. „Denn ich erscheine ja hier als König mit eurer aller Zu„friedenheit. Keiner von euch war abgeneigt, keiner wi„dersprach, ihr selber vielmehr seyd es, die ihr mich hier„her gerufen habt. Euer Gesetz cc) werde ich im gering„sten nicht verletzen, sondern mein gnädiger Wille ist, „solches in allen Stücken, so lange ich lebe, zu erfüllen, „und euer Bestes, so viel mir nur möglich ist, ganzen „Ernstes zu befördern."

So sprach der König. Augenblicklich erhob sich unter der versammelten Nation ein allgemeines Jubelgeschrey. Man dankte und pries den König mit lauter Stimme für diese so frommen Gesinnungen. Nun nahm Herzog **Bernhard** die heilige Lanze in seine Hand, und übergab ihm hiermit im Namen aller (Sachsen und Bayern) die Sorge für das Reich zu dessen treuen Händen. Ein neues Frohlocken erhob sich. Allenthalben sang man Christo zu Ehren für diese großen Gaben und Wohl-

thaten

cc) Hier meynt er das sächsische Gesetz.

thaten Lobgesänge, und alle gute Herzen weinten für Freuden. Berühmtes Merseburg! jauchze, verdopple deine Glückswünsche, und bringe Christo für diesen Tag würdige Jubellieder. Ja, feyre ihn heilig, diesen Tag, an welchem in deinen Mauern eben derjenige erwählt ward, welcher nachher immer darauf dachte, dich, du arme Verstossene, wieder hervor zu ziehn und zu deiner vorigen Würde zu erheben. Gelobt sey Gott! welcher, zum Schrecken und zur Schmach seiner Verächter, alle diejenigen erhöhet, die ihn ehren und von Herzen lieb haben. Das Ende deines Jammers ist gekommen. Ein freundlicher Südwind wehet dir angenehme Luft zu. Zion! du wirst nicht lange mehr Sklavin seyn; bald wird man dich in deine freye Herrschaft wieder einsetzen. Doch laßt uns weiter erzählen!

Alle, welche Vasallen des vorigen Kaisers gewesen waren, der einzige **Luidger** ausgenommen, gaben dem Könige den Handschlag und verbanden sich ihm eidlich zu treuer Hülfe. **Bolizlav** gab sich alle ersinnliche Mühe und ließ es sich vieles Geld kosten, nur allein die Stadt Meissen in Besiz zu bekommen. Weil aber dieses dem Reiche nicht zuträglich war, fand er bey dem Könige kein Gehör. Kaum brachte er es dahin, daß man diese Stadt seinem Bruder d) **Gunzelin** überließ.

 Ihm

d) Der Markgr. Gunzelin heißt hier und weiter unten noch in einigen Stellen ein Bruder des Herzogs Bolizlav in Polen. Wenn der Name frater nicht, wie noch heut zu Tage vielfältig, im uneigentlichen, sondern im eigentlichen Verstande, hier angenommen werden muß, so entstehen in Ansehung der Genealogie des Gunzelins, so große Schwierigkeiten und Verwirrungen, daß man nicht weiß, was man ihm zu seiner vermeyntlichen polnischen Mutter, Dobrawa, für einen Vater geben soll, um ihn nur

Ihm aber gab man die Provinzen der Luidizier und der Millizienєr. e) Mein Neffe, der Graf **Heinrich**, liebte den Gunzelin ausnehmend, und unterstüzte ihn so freundschaftlich und so willig, als es ihm nur immer möglich war. Da nun derselbe mit Genehmigung des Königs reichlich beschenkt davon zog und **Heinrich** ihn begleitete, sahen sie einen bewaffneten Trupp auf sich eindringen. Ich bezeuge vor Gott, der König wußte nichts um diese Friedensstöhrer. Der Graf fragte, was dieser Tumult bedeuten solle, und damit nicht noch mehr Unheil geschähe, suchte er ihn zu stillen. Er bemächtigte sich des äussern Thors, und führte seinen Gefährten sicher hinaus. Einige Soldaten seines Gefolges wurden von dem ihnen nachsetzenden Hausen beraubt, einige stark verwundet. Herzog **Bernhard** kam ihnen zu Hülfe, und so kamen sie mit dem Leben davon. Gunzelins Soldaten waren nämlich bewaffnet in die königliche Hofburg gezogen. Man hatte ihnen befohlen, sich zu entfernen. Sie hatten sich dessen geweigert. War die Schuld nun nicht ihre, da sie in zeitliche Gefahr geriethen? **Bolizlav** war hierüber sehr betreten. Er hielt die ganze Sache für die Anstalt eines bösen Rathgebers, und gab sie sogar

nur einen Stiefbruder des Herzogs in Polen seyn zu lassen. Denn nun kann alsdenn Gunzelins Vater nicht Günther seyn, weil dieser noch lebte, als Dobrawa schon die Gemahlin des Herzogs Miseco in Polen war, mit welchem sie Boleslaven, welcher 967. gebohren ward, gezeugt hat. Ihr erster Mann, Gunzelins Vater, müßte dann schon vor dem Jahre 960. gestorben seyn; denn um diese Zeit ist Gunzelin gebohren. **Schöttgen, Eckard, Wideburg, Ritter,** u. s. w. entscheiden alle nichts, und mir bleibt dieser Knoten auch unauflöslich.

e) Folglich einen sehr großen Theil von Ober- und Niederlausitz. Die *Marchia orientalis* oder die Mark Lausitz, war also jezt in pohlnischen Händen.

gar dem Könige Schuld, welcher das doch nicht verdiente. Er nahm also von Heinrichen Abschied, versprach ihm heilig seinen Beystand, wo er ihn nur nöthig haben würde, und reisete unverzüglich in sein Vaterland ab. Als er an die Stadt Strela gekommen war, zündete er sie sogleich an, führte eine große Menge Einwohner derselbigen Gegend mit sich davon, schickte auch einige Boten zurück und fieng alles darauf an, die Gemüther dem Könige abgeneigt zu machen. Sobald nur das alles dem Könige zu Ohren kam, bat er seine Vertrauten inständig, daß sie die geheimen Nachstellungen dieses Slaven vereiteln, und, wenn es möglich wäre, sich seiner Kundschafter bemächtigen möchten. Nachdem er über alles, wie es damals stand, die nöthige Verfügung getroffen hatte, nahm er sich vor, nach Lotharingen zu gehen.

Er kam nach Neu-Corbey, eine Stadt, welche ihren Namen von Corbey entlehnet hat, welches den lateinischen Franken f) gehört, und wo der Märtyrer Vitus, das heilige Kind, begraben liegt. Hier kam dem Könige seine durchlauchtigste Gemahlin, Cunegunde, entgegen. Beyde wurden von dem ehrwürdigen Abt Thoitmar mit allen Ehrenbezeugungen aufgenommen, und er bewies dieses eben sowohl bey dem öffentlichen Gottesdienste, als auch in ihrer Bewirthung. Sie gaben ihr gnädiges Wohlgefallen darüber zu erkennen und reiseten weiter nach Paderborn. Am folgenden Tage, auf welchen das Fest des seligen Märtyrers Laurentius fiel, g) ward Frau Cunegunde eingesegnet und gekrönt; und des Kaisers Schwester, Sophia, welche er als König bereits zur Aebtin ernannt hatte, erhielt die Weihe. Beyde Handlungen verrichtete der

f) eigentlich die Franzosen.

g) der 10. August.

Erzbischof **Willigis**. Die Freude daben war allgemein, nur leider! ward sie durch den ganz unersättlichen Geiz der Bayern gar sehr gestört. Sie, die sonst daheim immer mit wenigem vergnügt sind, sind desto habsüchtiger an fremden Orten. Es fiel ihnen ein, den Bauern ihre Feldfrüchte mit Gewalt wegzunehmen; da diese sich widersezten, kam es zum Handgemenge, und so entstand auf beyden Seiten ein hitziges Gefecht. Die von des Königs Gefolge zogen heraus, und mit ihnen, vor und nach, Einheimische und Fremde unter einander. Der Streit ward sehr heftig; endlich erhielt man den Sieg über die Bayern, welche in die königliche Hofburg flohen. **Heinrich**, der Truchses des Königs, ein Bruder des Kanzlers **Eilbert**, ward mit einem Spies verwundet und starb. Man nahm deswegen die Sachsen, welche erst abwesend waren, zusammen, um die Bayern zu verfolgen; und wenn sich nicht noch Herzog **Bernhard** mit einer ansehnlichen Mannschaft in das Mittel geschlagen hätte, so würden auf beyden Seiten noch weit mehrere Soldaten geblieben seyn. So viele man als Urheber eines solchen Bubenstücks ausfündig machen konnte, diese wurden nachher alle bestraft. Dem Bischof aber vergütete der König seine Betrübniß hierüber also, daß er ihm Bocknevorde schenkte. h)

Von hier gieng der König nach Duisburg. Weil die Lotharinger sich spät einstelleten, mußte er hier lange verweilen. Die beyden Bischöfe, der von Lüttich und der von Cammerich (Cambray) waren unter den Ankommenden die ersten, und man mußte lange auf die Ankunft

h) In der Charte der paderbornischen Diöces im mittlern Zeitalter, s. monumenta Paderbornens. p. 73. findet man oberhalb Paderborn, im pago Almancha, P u o c h i n e f u r t i, welches wahrscheinlich dieses Bocknevorde seyn mag.

kunft des Erzbischofs zu Cölln warten. Der Arrest, in welchem sich derselbe, wie ich schon gesagt habe, eine kurze Zeit befand, grollte stärker in seinem Herzen, als man es glaubte; er gab aber vor, als erschiene er deswegen so spät vor seiner königlichen Majestät, weil der König bey seiner Krönung ihm den Erzbischof zu Maynz vorgezogen hätte. Jene beyde Bischöfe gaben dem Könige ihre Stimme, und leisteten ihm den Eid der Treue. Hierauf begleiteten sie ihn bis Aachen, wo er am Fest Marien Geburt von den lotharingischen Fürsten zum Könige erwählt, und so, wie seine Vorfahrer, auf den königlichen Thron gesezt und als König ausgerufen ward.

Unterdessen beschloß er nach Frankreich zu gehn und daselbst den bevorstehenden rauhen Winter zuzubringen; alsdenn wollte er, sobald sich nur der Frühling einstellte, den Herzog **Hermann**, welcher disseits der Alpen noch ganz allein ihm entgegen war, mit Gewalt zum Nachgeben nöthigen. Doch Hermann befürchtete die Rache Gottes, welche er sich mit dem Handel in **Straßburg** zugezogen hatte, und weil er die Plage, die um seinetwillen das Volk drückte, nicht länger auszuhalten vermochte, suchte er nun durch treue Fürsprecher für sich und seine Anhänger des Königs Gnade. Jedoch ehe er noch diesen Rathschluß faßte, unternahmen die Alemannier etwas, das ich nicht unberührt lassen kann.

Der König hatte den Grafen **Gerhard** in Elsaß mit einer gewissen Grafschaft des Herzog Hermanns belehnt. Auf seinem Rückzuge schlug derselbe bey einer ihrer Städte sein Lager auf. Da die Bürger derselben kaum so viel von ihm erlangen konnten, daß er sie nur noch eine Nacht in Ruhe ließe, so kamen einige betrüglich zu ihm heraus, nicht sowohl sich mit ihm zu besprechen, als vielmehr zu spioniren. Einer von ihnen, welcher

cher schon sonst oft genug Proben seiner List und Behendigkeit abgelegt hatte, trat ganz nahe zu dem Graf Gerhard hin, zog die Fahne, welche er zum Zeichen der Lehn über die Grafschaft des Herzogs vom Könige erhalten i) und vor sein Zelt aufgesteckt hatte, heraus, besahe sie, und ehe man sichs versahe, lief er mit derselben schnell davon. Fast alle sezten ihm nach, aber vergebens. Er kam glücklich mit seiner Fahne in der Stadt an. Hier erhob sich ein großes Frohlocken. Man schloß das Thor zu, und der gute Graf, seines Ehrenzeichens beraubt, ward ausgelacht. Er gab gute Worte und versuchte durch Versprechungen seine Fahne wieder zu bekommen; allein umsonst war alles, man schlug es ihm ab: und so mußte er ohne Lehn und ohne militärisches Ehrenzeichen traurig wieder abziehn.

In einer andern Stadt, sie heißt Brizach, waren die beyden Bischöfe, der von Straßburg und der von Basel, zur Besatzung. Ihre Soldaten pflegten alle Tage gewaffnet fouragiren zu reiten. Die Freunde des Herzogs beobachteten dieses genau. Zu einer Zeit, da jene eben ausgeritten waren, kamen diese in ähnlicher Kleidung mit bepackten Pferden singend und lustig an die Stadt. Die Wache glaubte, es wären ihre Cammeraden, und ließen sie herein. Auf der Stelle warfen sie ihr Gepäcke ab, und zeigten sich mit großem Geschrey als Feinde. Sie raubten alles, und kaum hatten die beyden Bischöfe so viel Zeit übrig, daß sie entfliehen konnten.

Nach diesen Begebenheiten gieng endlich, wie ich schon vorhin gesagt habe, Herzog **Hermann**, der Sohn des

i) *Mascov.* Lib. de jure feudorum, p. 131. u. f. findet in dieser Stelle das älteste Zeugniß de usu vexilli in investitura.

des Onkels meiner Mutter, durch göttliche Rührung in sich, und stellte sich am ersten October zu Brüssel in aller Demuth vor dem Könige. Derselbe nahm ihn großmüthig zu Gnaden an, und gab ihm seine Lehne und alles wieder, worauf er sonst rechtmäßig Anspruch machen konnte; nur allein den Schaden ausgenommen, welchen er zu Straßburg verursacht hatte: diesen und die in dieser Stadt befindliche Abtey mußte er auf des Königs Befehl und Verordnung aus seinen eigenen Mitteln wieder ersetzen und herstellen. Hiermit ward er nun des Königs Vasall k) und vertrauter Freund. Als der König dieses ins Reine gebracht hatte, gieng er nach Bayern, und weil er diese Nation unter allen vorzüglich lieb hatte, wollte er ihr auch bey seiner Ankunft seine Liebe ganz zu erkennen geben. Da er nach Regenspurg kam, empfieng ihn der fürtrefliche Bischof **Gebhard**, in Begleitung der sämmtlichen Geistlichkeit und des ganzen Volks mit großem Frohlocken, und bezeigte ihm bey der Feyer des Martinsfestes ungemein viel Ehre.

Um diese Zeit ereignete sich eine Begebenheit, welche es bestätiget, wie eifersüchtig Gewaltige gegen ihres Gleichen und gegen ihre Nachfolger sind. Herzog **Bolislav** in Böhmen ließ seinen Bruder **Jarimir** entmannen. Den jüngern Bruder **Othelrich** wollte er im warmen Bade ersticken lassen. Beyde aber verjagte er jezt sammt ihrer Mutter aus dem Vaterlande. Er, gleich dem gifthauchenden Basilisk, regierte nun ganz allein, und hielt seine Unterthanen unaussprechlich hart. Die Nation wollte diese schwere Missethat nicht länger dulden; sie ließ also aus Pohlen den **Wolodowej** — ein Name, welcher

k) Unter so vielen und verschiedenen Bedeutungen, kann miles hier wenigstens keine andere, als diese, haben. S. *Adelungi* Glossar. Manuale med. ævi, T. IV. p. 670.

cher eine Heeresmacht bedeutet, — zu sich insgeheim berufen, um jene giftige Otter, welche keine Gesetze beschwören konnten, zu züchtigen. Dieser ward nun einmüthig erwählt und an die Stelle jenes Basilisken, ich meyne des Bolizlav, gesezt, weil derselbe ganz alle Empfindung für nahe Freundschafts- und allgemeine Menschenliebe verläugnete. Noch muß ich etwas ganz unglaubliches von ihm melden, das ihm wohl kein Christ nachthun wird. Er konnte es keine Stunde lang aushalten, ohne zu saufen. Er nahm seine Zuflucht zu dem Markgraf **Heinrich**, welcher ihm damals am nächsten, und zu ihm noch der einzige Weg war, welcher ihm zu seiner Flucht offen stand. Anfangs nahm er ihn, weil er sich vorhin schon von ihm beleidiget befand, in gefängliche Verwahrung; jedoch um nicht wider das Gastrecht zu handeln, ließ er ihn wieder frey. Aus Liebe zum Leben wendete er sich nun zu dem Sohne seiner Muhme, den **Bolislav**, welcher ihm wohl an Lastern, nicht aber an Vermögen gleich war. Hier nun faßte er den Entschluß, zu dem Könige zu reisen, welcher sich damals noch in Regenspurg aufhielt. Er unterwarf sich ihm demüthig, und gelobte ihm heilig an, daß er ihn für seinen Herrn und König erkenne. Was er sich vom Könige zu Lehn ausbat, das erhielt er auch, ward überhaupt sehr gnädig behandelt, und im Frieden entlassen.

Da dieses vorgieng, war immittelst **Hartwig**, l) von welchem ich schon oben geredet habe, auf das Glück und auf die Ankunft König **Heinrichs** ungemein aufmerksam. Alle die engen Pässe in der Lombardey, welche die Einwohner Clausen nennen, m) besezte er scharf mit

l) Arduin.

m) Clusæ. S. *Adelungi* Glossar. Manuale med. xvi, T. II. p. 486.

mit Wachen. Er, wie ich schon vorhin gedachte, ermangelte auch nicht den Rathgebern und Beförderern seiner Erwählung so zu begegnen, wie sie es werth waren. Einer von diesen war der Bischof von Brixen. Da dieser etwas redete, das ihm mißfiel, raufte er ihn bey den Haaren, und warf ihn wie einen schlechten Viehhirten zu Gottes Boden; und auf ähnliche Art ließ er allen übrigen seinen unbändigen Zorn fühlen. Aber wie kann ich mir noch die Mühe nehmen, alle und jede Laster dieses Mannes zu beschreiben, da es vor dem Reiche und vor der Nation am Tage liegt, welche Menge von Gottlosigkeiten ihn aller dieser Unthaten fähig gemacht habe? Daher kam es, daß einige von denenjenigen, die er gleich zuerst sich unterwürfig gemacht hatte, ihr Vergehn bereuten, und durch Abgeordnete sowohl, als durch Briefe, den König **Heinrich** baten, daß er zu ihrer Vertheidigung entweder selbst kommen, oder doch, wenn andere Geschäfte ihm solches nicht gestatten wollten, seine Fürsten schicken möchte. Ihnen in ihren Bedrängnissen beyzustehen, schickte ihnen der König den Herzog **Otto** in Kärnthen, Grafen von Verona, n) ingleichen **Otten**, Graf **Heriberts** Sohn, und **Arnesten**, Markgraf **Luipolds** Sohn, nebst noch einigen wenigen, indem man sich von Seiten der Italiäner auf eine sehr ansehnliche Hülfe Rechnung machen konnte.

Da ich es oben mit Stillschweigen übergieng, wer eigentlich der Herzog **Otto** gewesen sey, so will ich es hier kurz anzeigen. Sein Vater war Herzog **Conrad**, o) und seine Mutter **Luitgard**, des großen Kaisers, Ottens des Ersten, Tochter. Gute Sitten und edle Handlungen

n) Seine Gemahlin war Jutta, eine nahe Muhme Kais. Heinrichs II.

o) der Weise in Franken und Lotharingen.

lungen waren schon in seiner frühen Jugend sein Schmuck. Nach des Kaisers Tode wählte ihn **Heinrich**, welcher damals noch Herzog war, zum Könige, theils weil er ein naher kaiserlicher Anverwandter, theils auch hierzu reif an Jahren und Tugenden war. **Otto** verbat diese lästige Würde sehr demüthig, und bezeugte sowohl durch seine Abgeordnete, als auch persönlich, daß sich niemand besser hierzu schicke, als er, **Heinrich** selber, daher er ihn auch hierbey treulich unterstüzte. Als er nun in des Königs Angelegenheit in Italien ankam, vereinigten sich zur Hülfe mit ihm der Erzbischof **Friedrich** von **Ravenna**, Markgraf **Thiedulf** p) und noch andere Getreue des Königs. **Hartwig** hatte sich mitten im Lande festgesezt und beobachtete alles mit Luchsaugen. Da er dieses erfuhr, zog er mit einem großen Heere nach **Verona**, um jene abzuhalten, bemächtigte sich auch mit stürmender Hand der engen Pässe, welche der Bischof dieser Stadt bis hierher mit Schanzen versehen lassen. Er hörte, daß sich die Deutschen in der tridentischen Ebene gelagert hatten. Eiligst brach er dahin auf, und da er sie dort nicht fand, zog er sich schnell in das veronesische Campanien zurück. Er feyerte hierauf in einem gewissen Castell das Weihnachtsfest. Der Herzog **Otto** von Kärnthen, da er alle Unternehmungen desselben erfuhr, schickte Gesandte an ihn, daß er ihm entweder freyen Durchzug verstattete, oder es seiner Seits mit ihm aufnehmen möchte. Auf diesen Antrag antwortete **Hartwig** mit der versteckteſten Verschlagenheit: „Ihr könnet hier über Nacht bleiben, damit ich es mit „meinen Freunden überlegen, und euch Morgen über die„ses alles gewisse Auskunft geben und von mir lassen „kann.

p) vielleicht ist dieses Theobald, der berühmten Gräfin Mathildis Großvater.

„kann." Er aber ritt die ganze Nacht hindurch, ohne daß unsere Gesandten etwas davon gewahr wurden, bey seinen Soldaten im Lager umher, befahl ihnen, ihre Waffen in Bereitschaft zu halten, und sich mit anbrechendem Tage zum Gefecht wider die Deutschen anzuschicken. Sobald die Morgenröthe anbrach, begaben sich die Gesandten des Herzogs zu dem Könige, seine Antwort zu vernehmen. Sie sahen aber wohl, wo es hinaus wollte, da sie die Longobarden fertig zum Streit erblickten. Sie fragten ihn, was dieses bedeuten solle, und erfuhren nichts gewissers, als daß man den Herzog überfallen wolle. Man hieß sie gehen. **Hartwig** folgte ihnen fast auf dem Fuße nach bis an den hungarischen Berg, wo der Herzog mit seinen Leuten die Gesandten erwartete. Gegen Mittag rückte **Hartwig** an. Er fand den Feind zur Gegenwehr in Bereitschaft, ob er sich gleich sowohl wegen der Fourage, q) als auch zu Besetzung der Wege allenthalben hatte vertheilen müssen. Man fochte auf beyden Seiten mit größter Heftigkeit und tapfer. Die Deutschen, ob sie schon lange nicht so zahlreich waren, wie das feindliche Heer, würden doch ohnfehlbar den Sieg über die Longobarden davon getragen haben, wenn nur nicht die Flucht des Bischofs **Gebhard**, eines leiblichen Bruders, Herzog Ottens, ihr Treffen in Unordnung gebracht und den Sieg verhindert hätte. Leider aber wurden sie geschlagen, und der Ehre des Siegs verlustig. Sie büßten viel Mannschaft ein, allein **Hartwigs** Verlust war auch sehr groß.

Unterdessen war König **Heinrich** aus Bayern wieder abgereist, und feyerte das Fest der Menschwerdung Christi

q) Fodrum, Fütterung. S. *Adelung*. Glossar. Manuale med. ævi, T. III. p. 599.

Christi in Frankfurt, wo ihn viele Gesandschaften erwarteten. Er gab allen sehr gnädig Audienz, beschenkte sie reichlich, und alle zogen wieder fröhlich hinweg. Hier machte auch der Herzog **Hermann** dem Könige seine unterthänige Aufwartung, welcher ihm dafür alle seiner Person schuldige Liebe und Achtung bewieß.

Von hier begab sich der König in die Provinz an der Mosel, kam nach **Theodonisdorf**, r) und hielt mit den Ständen derselben Provinz eine allgemeine Unterredung. Der König suchte allen Beschwerden und Gebrechen abzuhelfen, und gab deßwegen in der besten Absicht ein Gesetz. **Hermann** und **Theoderich**, welche nicht wirklich, sondern nur dem Namen nach Herzoge waren, bemühten sich zwar dieses zu verhindern, allein es war vergebens; denn sie sahen es bald ein, daß es billig wäre, sich dem Stifter der Gerechtigkeit zu unterwerfen. Denn der König ließ ein gewisses Schloß des Herzogs, es hieß **Mulsberg**, s) zerstören, weil das Volk dringend darum bat, und dabey befahl er ernstlich, daß es nie wieder aufgebaut würde. So geschahe es, und niemand widersezte sich. Hierauf gieng die Reise des Königs nach **Aachen**. Hier wollte er das Jahrgedächtniß seines Vorfahrers andächtig begehen, und hier sollten sich die Lotharinger einmüthig versammeln. Nach der ihnen angeerbten Schwachheit zauderten sie etwas; jedoch die unaussprechliche Kraft Christi machte sie tüchtig, den gerechten Vorsatz nach Wunsch zu vollbringen. Aus Liebe zu dem heiligen Bischof **Servatius** begab sich

r) Theodonis villa, Theonville oder **Diedenhofen**, zwischen Metz und Trier, wo eine kaiserliche Hofburg war, wovon *Mabillon*. Lib IV. de re diplomat. mehr Nachricht giebt. S. Chron. Gottwic. P. I. p. 512. 696.

s) S. Chron. Gottwic. P. I. p. 694. sq.

sich nun der König nach Utrecht, wo er erst die gewisse Nachricht von der unglücklichen Schlacht unserer Truppen erhielt. Er hörte sie mit großer Gelassenheit an. Denn man muß doch alles, was sich nicht ändern läßt, sanftmüthig erdulden. Ist es gleich schwer, so ist es doch weise. Von hier gieng er nach Lüttich, um sich da der Fürbitte des Mitstreiters Christi, des heiligen Lamberts, zu versichern. Hier überfiel ihn eine heftige Kolik, von welcher er eben durch die Fürsprache dieses heiligen Märtyrers befreyt ward. Sein Weg gieng zurück nach Aachen, wo er sehr andächtig das Reinigungsfest der Maria feyerte. Weiter reisete er nach Niemegen, wo er, wegen der eintretenden Fasten, sich viele Tage hindurch aufhielt. Zuerst trachtete er nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, dann beeiferte er sich auch, menschlichen Gebrechen, wo es nöthig war, abzuhelfen.

Nach dem Tode des Herzogs **Wlodewej** bereueten die Böhmen ihre Missethat, und ruften die beyden Brüder, **Jaromir** und **Othelrich**, nebst ihrer Mutter, welche sie erst fortgejagt hatten, wieder zurück. Der König in Pohlen, **Bolislav**, fiel mit einem großen Kriegsheer in Böhmen ein, vertrieb diese nochmals, sezte den abgesezten Herzog **Bolislav** wieder ein in seine vorige Würde, und kehrte dann voll geheimer Anschläge, womit seine ganze Seele umgieng, wieder in seine Heimath. Denn er wußte im voraus, daß sich sein Nepot nur allzu sehr an den Beförderern seiner Verjagung rächen werde, und so hoffte er auf eine bequemere Gelegenheit ihn vielleicht noch einzusetzen. Das erfolgte auch. Denn als der böhmische Bolislav sein Volk verruchten Gebräuchen ergeben und in größter Sicherheit sahe, bestärkte ihn dieses in seiner eigenen Gottlosigkeit so sehr, daß er den

heilig beschwornen Friedensbund wieder brach. Er ließ alle die Vornehmsten in ein Haus vor sich kommen. Sein Schwager war der erste, welchem er mit dem Schwerd den Kopf spaltete und ihn tödete. Die andern alle ließ dieser falsche Bluthund, welcher nicht werth war, die Hälfte seiner Tage zu erreichen, durch die Mitgenossen seiner Bosheit entwaffnen und am heiligen Fastensonntage hinrichten. Das übrige Volk mußte unter solchen Umständen noch weit mehr befürchten. Man schickte also an **Bolislaven** in Pohlen geheime Gesandten, welche ihm die Größe dieser abscheulichen That vorstelleten und baten, daß er sie von dem, was sie noch künftig befürchten müßten, erretten möchte. Er hörte sie gnädig an; hierauf schickte er einen treuen Mann an den **Bolislav**, daß er sich mit etlichen wenigen auf einem gewissen nahe gelegenen Schlosse zu einer Unterredung bey ihm einfinden möchte, weil er zum gemeinen Besten mit ihm sehr nothwendige Sachen abzuhandeln habe. Der **jüngere Bolislav** versprach es, und reisete an den bestimmten Ort. Jener empfieng ihn sehr freundlich; in der folgenden Nacht aber ließ er ihm durch einige seiner Vertrauten die Augen ausstechen, und damit er nie wieder fähig wäre, ähnliche Mordthaten an seinen Unterthaten auszuüben, entfernte er ihn von der Regierung und schickte ihn in ein langwieriges Exilium. An dem folgenden Tage eilte er nach Prag. Die Einwohner führten ihn in die Residenz und erwählten ihn, frohlockend über eine neue Regierung, zu ihrem Beherrscher. Wenn also die zeitliche Macht wächst, reißt sie ein zügelloses Gemüth zu einer ungewöhnlichen Frechheit hin. Wisse, aufmerksamer Leser, je stolzer einer im Glück ist, desto kriechender ist er im Unglück; aber die Schrift bezeugt, daß dieses nicht weise gehandelt sey.

Das

Das Gerücht brachte alles dieses auch vor den König **Heinrich**. Er ertrug es mit gesetztem und geduldigem Geiste, und was Unangenehmes zu seinen Zeiten im Reiche vorfiel, das schrieb er ganz allein seinen Sünden zu. Er hielt es demnach jezt für das Schicklichste, daß er sich von dem allen, was da vorgegangen war, nichts merken ließe; jedoch sendete er Bothschaft an den **Bolislav**, durch welche er ihm vorlegen ließ, ob er das jüngst in Besitz genommene Böhmen nach altem Recht bey seiner königlichen Gnade suchen, ihm in allen treu und gewärtig seyn, und diese seine Willensmeynung genehmigen wolle? wo nicht, so würde er sich ihm mit bewaffneter Hand widersetzen müssen. So gerecht diese Anforderung war, und so geschickt sie auch angebracht ward, so nahm es **Bolislav** doch sehr übel auf, und darum verdiente er billig die künftige Rache.

Nach geendigter Fastenzeit feyerte der König, wie er es schon gewohnt war, und die Sitte seiner Vorfahrer mit sich brachte, das Osterfest in **Quedlinburg** sehr herrlich. Von den ungerechten Unternehmungen des **Bolislav** und von der Verschwörung des **Heinrichs** ließ er sich auch hier gar nichts merken, sondern im Cirkel seiner vertrauten Freunde war er, so wie es einem so hohen Feste angemessen war, immer heiter und aufgeräumt. **Otten** und **Arnesten**, welche aus jener unglücklichen Schlacht wieder zurück gekommen waren, beschenkte er königlich, ehe er ihnen wirklichen Trost zusprach. Den Abgeordneten der Redarier und Luiticier begegnete er gnädig und gütig. t) Bis hierher hatten

t) Hier hört die große Lücke in der dresdn. Handschrift, nach welcher Reineccius seine Ausgabe besorgte, endlich auf. Man sieht nun deutlich, daß die Abgeordneten der

ten sie rebellirt; jezt besänftigte er sie mit annehmlichen Geschenken und freundlichen Versprechungen, und so wußte er selbst seine Feinde sich zu vertrauten Freunden zu machen.

Die Betwoche feyerte er gemeinschaftlich mit andern gläubigen Christen in Merseburg. Hier meldete man ihm, daß Herzog **Bolizlav** und Markgraf **Heinrich** sich öffentlich wider ihn empört hätten. Das gleichfolgende Pfingstfest hielt der König in Halberstadt. Hierauf gieng er nach Bayern zurück. Nun wendete er alles an, zuerst den widerspenstigen Markgraf **Heinrich**, welcher sich auf **Bolizlavs** Hülfe verließ, zu besiegen, und dann ihren vom weiten her listig angelegten Plan zu vereiteln. Zu dem allen erfuhr er noch etwas verdächtiges, als ob nämlich **Arnest**, welchem er nur vor kurzem so Ehrenvoll begegnet hatte, und sein eigener Bruder, Herr **Bruno**, sich auf die ungerechteste Art mit dem Markgrafen zusammen verstünden. Sie mußten also wohl nicht wissen, was geschrieben steht: M a c h t o h n e g u t e n R a t h, w ä r e s i e n o c h s o g r o ß, g e h t z u G r u n d e. Ihre Vermessenheit zu demüthigen, ließ der König von allen Orten her seine Vertrauten zu ihm kommen. Mit Anfang des Augusts fiel er in die Länder des Grafen **Heinrichs** und verwüstete sie. Ihn selbst brachte er so weit, daß er sich wider seinen Willen außerhalb der Stadt, wo er nur sicher zu seyn glaubte, versteckt aufhalten mußte. Der, dem die Ursache eines solchen Unternehmens nicht unbekannt war, möchte vielleicht sagen, der Markgraf sey gezwungen gewe-

der Redarier und Luiticier nicht, wie aus Reineccius und Maders Ausgaben folgen mußte, in Merseburg, sondern in Quedlinburg, folglich erst im folgenden Jahre angekommen und abgefertiget worden sind.

gewesen, also zu handeln; denn es gebühre keiner höhern Macht, daß sie ihr so theures Versprechen, welches sie vorhin einem treuen Diener gegeben habe, hernach wieder zurück nähme, und sich damit die Achtung der übrigen verscherze. Dem antworte ich: Es ist in dieser Welt keine Herrschaft, ohne denn von Gott, und wer sich ihr widersezt, derselbe beleidiget die Majestät Gottes. Bey schnellen Aufbrausungen des Zorns müssen wir uns mit Geduld wapnen und uns dessen enthalten. Wir müssen demüthig bitten lernen und die Erhörung abwarten; das ist wahrlich! für uns viel heilsamer. Ich glaube auch, daß es viel sichrer ist, allmählich von Tage zu Tage höher steigen, als mit schnellen Schritten dem unvermeidlichen Untergange entgegen rennen.

Ich hätte gern meinen Vetter einigermaßen vertheidiget, wenn ich nur dreist genug hätte seyn können, der einem jeden Christen so verehrungswürdigen Wahrheit entgegen zu handeln. Bey vielen ist schon der Gemeinspruch der Alten eingetroffen: Alte Schuld rostet nicht. Denn schon sein Vater u) widersezte sich oft dem Vater des Königs, nicht wie ein Held, sondern wie ein Feind, und doch, wie er selbst bezeugen mußte, nahm der Kaiser seine Parthie, weil er mit einem Schwure ihm seine Gnade zugesichert hatte. Gleichergestalt blieb auch **Heinrich** Otten dem Dritten bis an das Ende getreu, und bis eben zu diesem unglücklichen Zeitpunkte war er immer ein weidlicher Dienstmann des Königs seines Herrn. So gewiß aber auch seine und seines Vaters unaufhörliche Eifersucht dem Könige tief im Andenken ruheten: so würde er doch, wie ich hoffe, aus christlicher Liebe das alles ungerochen gelassen haben, wenn er nur nicht hätte erfahren müssen, daß ihm **Heinrich**, wie seine

u) Berthold, Heinrichs Vater.

seine übrige Widersacher alle, so grimmig und öffentlich widerstrebte.

So scheint es zwar nun, als falle bey diesem Verbrechen die Schuld ganz allein auf den Markgraf Heinrich; allein, er würde es nicht begangen haben, wenn andere ihn nicht darzu aufgehezt hätten. Weil aber heut zu Tage ein Verräther für ehrlos gehalten wird, wollte er das doch lieber in einem seufzenden Gewissen bey sich behalten, als seinen eigenen mit anderer ihrem Schaden vergrößern. Aus diesen Ursachen gab der, welcher vorhin sein Vaterland mannhaft vertheidigt hatte, es jezt demselben zum Raube.

Bolizlav schickte ihm heimlich Hülfe, welche ihm aber ganz und gar nichts nüzte. Als sich damals der König nach Hathersburgeli v) begeben wollte, schickte er seinen ganzen Schaz voraus dahin. **Magan**, ein Hauptmann Graf Heinrichs, und seine Soldaten erbeuteten ihn, vertheilten ihn sogleich auf der That unter sich, und zogen vergnügt in die Stadt Amardela w) zurück. Der König verfolgte sie unverzüglich und belagerte sie. Die großen Kriegsmaschinen zum Sturm standen schon in Bereitschaft. Dies drang die Belagerten, durch treue Fürsprecher allein um ihr Leben zu bitten. Stadt und Beute gaben sie willig hin. Die Stadt zerstörte der König ganz, die gefangenen Polen aber, deren viele waren, ver-

v) So steht der Name des Orts deutlich im Cod. Dresd.; es thut nichts, daß das noch ziemlich kennbare *r* in burgeli entweder ausgekrazt oder etwas verwischt ist. Das Chron. Gottwic. T. I. p. 621. hält den Ort für das alte feste Schloß Hartsburg bey Goßlar.

w) Auch Mertala, Marthale — jezt Amerthal bey Amberg, dem Grafen von Sulzbach zuständig. S. Chron. Gottwic. T. I. p. 716.

vertheilte er unter sein Kriegsheer. Von hier reisete der König nach dem Schlosse Crusin, x) wo **Bucco** Graf Heinrichs Bruder, dessen Gemahlin **Gerberg** nebst seinen Söhnen beschützen sollte. Das königliche Heer hatte dieses Schloß um und um eingeschlossen. Graf Heinrich überfiel die Belagerer von außen her. Einige verwundete er, und die andern, welche unbewaffnet nach Fütterung ausgeritten waren, tödete er. Der König machte sehr vorsichtig Anstalten, damit dergleichen nicht weiter geschähe. Er stellte vierhundert Mann Wachen aus, und zwang hiermit den Feind, auf seinem versteckten Platze eines gewissen Thals zu bleiben. Ein schwatzhafter Bauer verrieth unserer Wache Heinrichs Lager. Da zogen des Königs Soldaten in der größten Mittagshitze dahin, machten einen Hinterhalt, und als sie die Zelter im Lager erblickten, riefen sie einander einmüthig zu: Kyrie eleison! Der Feind ergriff die Flucht, ließ alles im Stiche, und nur allein **Ernast** ward gefangen. Sie kamen zurück, doch größtentheils unzufrieden, wie frölich auch ihre Cammeraden darüber waren. Man stellte den Gefangenen dem Könige vor. Es ward über ihn Kriegsrecht gehalten und ihm der Kopf abgesprochen; jedoch durch die demüthige Fürbitte des Erzbischofs **Willigis**

S 5 von

x) Eben dieses erzählt auch *Adelbold.* in vita S. Heinrici, p. 436. 437. In den kurzen Anmerkungen wird Crusin für Crossen ausgegeben, welches aber wohl nicht statt finden kann, weil Crossen bey den alten Schriftstellern nie Crusin oder Crusina, sondern immer Crosno heißt, so nennt es auch Dithmar selbst ed. Mad. p. 192. Aus dem Zusammenhange der Dithmarischen Erzählung ergiebt sich, daß Hezilo seine Güter wohl in Franken, aber keineswegs in Schlesien gehabt habe, daher es sehr wahrscheinlich ist, Crusin sey das jezige C r e u s s e n in Franken. S. Chron. Gottwic. T. I. p. 715.

von Maynz, welche sich der König gefallen ließ, ward das Todesurtheil in eine Geldstrafe abgeändert.

Kaum vernahm Graf **Bucco** seines ältern Bruders Flucht, so ward er darüber außerordentlich bestürzt, und hielt mit seinen Freunden Rath, was nun weiter zu thun wäre. Der Bescheid, welchen sie ihm gaben, fiel verschiedentlich aus. Einige sagten, da sie ihrem Herrn treu zu seyn y) versprochen hätten, und es ihnen zum ewigen Vorwurf einer bewiesenen Zaghaftigkeit gereichen würde; so wollten sie lieber sterben, als jemals mit einem solchen Unterpfande z) in die Uebergabe der Stadt an den König willigen. So lange ihr Herr noch lebe, sey auch noch immer Hülfe und Entsatz zu hoffen übrig. Andere hingegen, welche gesünder und weiser dachten, erklärten sich deutlich, wider den Strohm zu schwimmen und einem Gewaltigen sich zu widersetzen, sey doch immer nichts leichtes; ließe man es bis auf das Aeußerste, bis zum Ueberwinden kommen, so möchte schwerlich, vielleicht gar keine Gnade zu erlangen seyn: Da sie noch alle unbeschädigt und nicht verwundet wären, sollte man lieber den König bitten, daß er ihnen, und sonderlich der Frau Markgräfin mit ihren Söhnen und übrigen Habseligkeiten, einen freyen Abzug verstatten möchte. Diesen Rath hielt Bucco, der Commendant dieser Stadt, für den besten. Er und sein leiblicher Bruder **Otto**, a) besprachen sich

y) **Reineccius** und **Mader** haben hier das unschickliche und widersinnige Wort obsidem; in der dresdn. Handschrift steht ob fidem, welches auch **Leibniz** im Nachtrage zu den verbesserten Lesearten S. 1006. angezeigt hat.

z) Man meynte Heinrichs Gemahlin und seine Söhne.

a) Heinrich, Bucco und Otto, drey leibliche Brüder und Söhne Graf Bertholds, welche er mit der Eila, einer Schwe-

sich mit der Frau Markgräfin hierüber. Sie fand dieses auch für gut. Man übergab also des Königs Majestät die Stadt, und **Bucco** mit allen, die ihm anvertraut waren, erhielt einen freyen Abzug. Der König befahl sogleich, daß die Stadt bis auf den Grund niedergerissen würde; jedoch eben diejenigen, welche dieses vollziehen sollten, schonten ihrer, und so blieb ein großer Theil ihrer Häuser stehen.

Indem nun der König Crusin, die Stadt des Grafen Heinrichs, im Besitz hatte, gab **Bolizlav** sich alle nur mögliche Mühe, ihm irgendwo eins anzuhängen. In aller Stille zog er sein Heer zusammen, und ließ durch seine Gesandten seinen Bruder **Gunzelin** mahnen, daß er seines so theuern Versprechens eingedenk bleiben, die Stadt Meißen an Böhmen abtreten, und die vorige Freundschaft wieder mit ihm erneuern möchte. **Gunzelin** wußte wohl, daß, wenn er sich hierzu verstände, er bey dem Könige in Ungnade fallen und des Besitzes der Markgrafschaft b) gänzlich verlustig werden würde; darum gab er ihm dieses zur Antwort: „Lieber Bruder! al„les in der Welt, nur dieses nicht, was du jezt von mir „verlangst, will ich mit Vergnügen thun, und ich werde „nie ermangeln, dieses bey einer jeden Gelegenheit, wel„che sich mir hierzu anbietet, zu beweisen. Es liegen hier „bey mir Soldaten des Königs, meines Herrn, in Be„satzung, c) welche so etwas nicht zulassen würden; und „wenn

Schwester Graf Siegfrieds, des Vaters unsers Geschichtschreibers, gezeugt hatte.

b) In der dresdn. Handschrift steht weder domino, noch dominio, sondern deutlich ausgeschrieben: d e m o n i o, welches eben so viel ist, als demanium, demenium oder domanium — eine D o m a i n e. S. *Adelungi* Glossar. Manuale med. ævi, T. III. p. 63. 64. 186. 203.

c) Senioris mei satellites — sind keine andern, als kaiserliche

„wenn dieser Anschlag bekannt würde, wäre mein Leben „mit allem, was ich gegenwärtig besitze, in größter Ge„fahr." Kaum hatte Bolizlav diese Botschaft erhalten, so ließ er die Ueberbringer derselben gefänglich verwahren, und seine Schaar in größter Eil an die Elbe vorrücken. Er selbst erkundete in aller Stille die Beschaffenheit der Elbfurte, und sobald es Tag war, folgte er nach. Der Stadt Strela, d) welche seine Tochter zum Leibgedinge erhalten hatte, ließ er ansagen, daß sie von ihm nichts zu befürchten habe, daß sie aber auch keinen Lärm machen, noch den Benachbarten von dieser Sache Nachricht geben sollte. Unverzüglich erhielt das Heer vom Herzoge Be-

fehl,

che Soldaten, welche ordentlich zu der Vertheidigung der Mark und Stadt Meißen angewiesen waren. Aus verschiedenen Stellen, welche weiter unten im 6. und 7. Buche vorkommen, wird es ganz deutlich, daß nicht nur der Markgraf alle Herren, welche in dem pago Daleminci Lehnsgüter hatten, als milites oder Kriegsoffiziere zur Vertheidigung der Stadt und des Landes Meißen aufbieten können, sondern daß auch noch außer dem gewisse Bezirke bestimmt gewesen, in welchem jeder, welcher darinnen Lehnsgüter hatte, zu der Vestung Meißen hat müssen Kriegsdienste thun. Daher findet man, daß z. B. der Bischof in Merseburg und viele Grafen öfters zur Besatzung nach Meißen gezogen, daß sie daselbst nach einer gewissen getroffenen Ordnung, Kriegsdienste verrichtet, ordentlich alle Monate abgewechselt haben, und daß diese Abwechselung allezeit zu Anfange jedes Monats geschehen sey. Diese sind es, welche hier satellites imperatoris heißen.

d) Seit 1003. hatte Markgraf Hermann die Tochter des Boleslavs zur Gemahlin, und ihr die Stadt Strehla zum Leibgedinge verschrieben; darum schonte der Herzog ihrer jezt, da er sie nur noch im Vorjahre im August angesteckt und geplündert hatte. Weiter unten wird auch Boleslav Hermanns Schwiegervater und dieser im 6. Buch jenes Schwiegersohn genennt. S. **Kreißigs** Beytr. zur sächs. Gesch. Th. 5. S. 15. u. f.

fehl, sich in vier Haufen zu theilen, und am Abende bey dem Schlosse Cirin (Zehren) zusammen zu rücken. Dabey brauchte er die Vorsicht, daß er zwey Regimenter voraus schickte, damit ihm der Markgraf nicht etwa eine Schlappe anhängen möchte.

An diesem einzigen Tage, ward der so vortreflich angebaute Strich Landes, welchen wir Zlomizi nennen, e) mit Feuer und Schwerd jämmerlich verwüstet und seiner Einwohner beraubt. Es verdient auch angemerkt zu werden, wie derjenige, welcher so vielfältig andere zu betrügen pflegte, von den Einwohnern der Stadt Mogilin (Mügeln) angeführt worden ist. Als sie nämlich von der dahin geschickten Legion überfallen wurden, sprachen sie zu derselben: „Warum thut ihr das? Wir kennen ja euern „guten Herzog, und gern wollen wir ihn für unsern Herrn „erkennen; aber zieht nur immer hin und seyd versichert, „daß wir euch mit allen unsern Familien und Habseligkeiten sogleich nachfolgen werden." Da sie in diesem Tone sprachen, plagten die Feinde sie nicht weiter, zogen wieder ab und verkündigten das ihrem Herzoge als gewiß und wahr. Als aber der Herzog wahrnahm, daß diese wegblieben, und inmittelst seine übrigen Schaaren erst am späten Abende an dem bestimmten Orte zusammen kamen, ward er sehr zornig, und drohete diejenigen zu bestrafen, welche ihn mit Unwahrheit berichtet hätten. Am folgenden Tage, da die Sonne aufgegangen war, schickte er unermeßliche Beute voraus; aber eine ansehnliche Menge von diesen Feinden ersoff in der Elbe. Die übrigen kamen unbeschädigt nach Hause, theilten die Beute und gaben ihrem Herrn das Beste davon. Die Anzahl der Gefangenen belief sich wenigstens auf dreytau-

e) So heißt die fette lommatscher Pflege hier im Cod. Dresd.

tausend, wiewohl diejenigen, welche Augenzeugen waren, versicherten, daß ihrer noch viel mehrere gewesen wären. f)

Graf **Heinrich** g) merkte nun wohl, daß seine Umstände gar mißlich wären; er reisete also eiligst in die Stadt **Crana**, h) wo er den jungen **Sifrid**, Graf **Sigifrids** i) Sohn antraf, welcher mit seinem zusammengebrachten Hülfsvölkgen auf ihn wartete; allein, er versicherte ihn, daß keiner von ihnen beyden in diesen Gegenden für ihren rebellischen Geist seine Rechnung finden würde. Er unterhielt sich lange mit ihm; endlich steckte er die Stadt in Brand, und begab sich im Gefolge des Herrn **Bruno** und seiner übrigen Günstlinge, zu dem **Bolizlav**, welcher sich damals des Landes Böhmen bemächtiget hatte. **Sigfrid** aber, da er seine Hoffnung zu einer öffentlichen Befehdung vereitelt sahe, gieng nicht mit ihnen, sondern mit dem festen Vorsatz, sein Vergehn künftig wieder gut zu machen, zog er nach Hause.

Der König verfolgte den flüchtigen Feind bis **Crana**, aber sein Zorn legte sich bald, als er sahe, daß ihm der

f) Was hier Dithmar so treu und ordentlich erzählt, und in das Ende des Jahrs 1004. und zu Anfange des folgenden sezt, vergl. mit dem *Chronographo Saxo*, ad an. 1005. p. 218. das bringen *Albin.* in der Meißn. Chron. tit. 10. S. 119. tit. 20. S. 260. in das Jahr 1010. und *Fabricius* in Annal. Misn. gar in das Jahr 1017. anderer Unrichtigkeiten in ihren Erzählungen zu geschweigen.

g) oder Hezilo, Graf von Schweinfurt.

h) Dithmars alter Uebersetzer und das Chron. Gottwic. T. I. p. 715. halten diesen Ort für Cranach oder Cronach in Franken, welche Meynung auch mit den hier erzählten Umständen gut übereinstimmt. Vergl. Hahns deutsche Reichshist. T. II. S. 185. **Adelbold** in vita S. Henrici p. 437. nennt den Ort Erana.

i) von Ringelheim, s. *Leibnitii* introd. in Tom. I. Scr. Rer. Brunswic. n. 14. bis 16.

der Feind in der Verwüstung schon zuvor gekommen war. Sofort befehligte er den Bischof Heinrich von Wirzburg und Erkanbald, den Abt des Klosters Fulda, daß sie das Schloß Swinvord anzünden und zerstöhren sollten. Beyde wurden, als sie daselbst ankamen, ihrer Würde gemäß, von der erlauchten Mutter des Grafen Heinrichs, der Gräfin Eila, empfangen und begrüßt. Allein, wie groß war ihre Bestürzung, als sie den königlichen Befehl vernahm! In vollem Laufe sprang sie nach der Kirche, und bezeugte, sie wolle sich lieber hier verbrennen lassen, als die Kirche verbrennen sehn und lebendig bleiben. Aus Liebe zu Christo und von einer solchen Entschließung gerührt, sezten der Bischof und der Abt alle Menschenfurcht bey Seite, und änderten den Entschluß des Königs dahin ab, daß sie nur die Mauern und die Gebäude der Stadt bis auf den Grund abbrechen liessen. Der betrübten Matrone machten sie die schmeichelhaften Versprechungen, daß sie, wenn es ihnen der König in Gnaden gestatten wollte, das alles aus ihren eigenen Mitteln wieder herstellen wollten.

So hatte nun der König all Eigenthum des Grafen Heinrichs verwüstet, und weit und breit es andern in Lehn gegeben. Er gieng nach Bavenberg (Bamberg). Hier ließ er sein Heer in gutem Friede aus einander gehn, und begieng mit feyerlicher Freude den Geburtstag der Mutter Christi. k) Von hier aus bereisete er den Wald Spehiteshart, und versüßte sich die Beschwerlichkeiten seiner Verrichtungen mit dem Vergnügen der Jagd. Nach geendigten Herbstlustbarkeiten, gieng er durch Franken nach Sachsen. Hier machte er bekannt, daß er im bevorstehenden Winter einen Feldzug gegen die Milziener vorhabe. Darauf hielt er nach der Weise seiner Vorfahrer

k) der 8. September. S. *Baronii* Martyrolog.

fahrer zur Ehre Gottes und der Menschen, das Weihnachtsfest in Palithi (Pölden). Darnach begab er sich nach Thornburg, von dar er den Erzbischof **Willigis** nebst einigen andern vertrauten Freunden an den Erzbischof **Gisiler** schickte, welcher eben sehr krank war. Er ließ ihm vorstellen, daß er doch an Gott denken, alles, wessen er sich bey der Zerrüttung des merseburgischen Bißthums schuldig gemacht habe, wieder erstatten, von seinen ungerechten Behauptungen abstehen, und wenigstens an seinem Ende wieder verbessern möchte, was er verdorben habe. Anfangs war der Erzbischof **Gisiler** dem Könige verhaßt geworden, weil er sich alle nur mögliche Mühe gegeben hatte, ihm den **Hermann** bey der Erhebung zu der königlichen Reichswürde beständig vorzuziehen. Nachher begnadigte er ihn, und machte ihn zu einem seiner Vertrautesten. Ueber alle seine ihm eigenthümlichen Länder in Sachsen trug er ihm die Statthalterschaft auf, die er auch mit aller Treue verwaltete, und überhaupt konnte er durch ihn vieles, was er ausgeführt zu haben wünschte, bewerkstelligen. Endlich, da ihm der göttliche Eifer je länger je unerträglicher ward, brach sein ganzer Haß gegen ihn los, und hierinnen lag die Ursache jener Gesandschaft an ihn. **Gisiler** hatte kaum so viel Kraft ihm dieses zu sagen: „Ich bitte mir drey bis vier „Tage Bedenkzeit aus. Man erlaube mir, mich von „hier entfernen zu dürfen. Nach Verfluß dieser Zeit, „will ich mich bestimmter erklären." Der König gestattete ihm dieses. Nun fuhr er nach seiner Gewohnheit auf sein bischöfliches Schloß Thriburi l). Hier war er zween Tage, da ihn der Tod am 25. Januar von dieser Welt abforderte.

Sobald

l) oder Troibern, soll nicht weit von Dornburg gelegen haben, und ist jezt ein wüstes Schloß. Eine Urk. davon steht in *Felleri* monument. ineditis, p. 18.

Sobald dieser Todesfall dem Könige bekannt ward, kam er noch der Abführung dieser erzbischöflichen Leiche zuvor, und gab ihr das Geleite bis Magdeburg. Hierher hatte er seinen Capellan **Wigbert** schon voraus geschickt, um die Domherren zu der einmüthigen Wahl des **Tagino** zu stimmen. Inmittelst hatte auch der Domprobst **Waltherd** sie allesammt schon zusammen berufen. Er meldete ihnen Gisilers Ableben und zu gleicher Zeit die Ankunft des Königs. Er bat sie ernstlich, daß sie selbst einen aus ihrem Mittel erwählen, und ihr altes Wahlrecht behaupten möchten. Sie alle versicherten ihn, daß sie unter Begünstigung göttlicher Gnade keinen andern, als ihn selber zum Erzbischof zu haben gemeinschaftlich wünschten. Er nahm dieses, wie es sich gebührte, mit größter Demuth an, warf sich auf die Kniee nieder, und bat um Bedenkzeit. Der erzbischöfliche Leichnam ward unterdessen in die Johanneskirche gebracht, wo er die Nacht über mit allen anständigen Ehrenbezeugungen bewacht ward. An dem folgenden Tage ward er in die Mauritiuskirche getragen. Der König traf endlich auch hier ein, und ward von der sämmtlichen Clerisey und dem Volke empfangen. In der folgenden Nacht ward die Leiche wiederum sorgfältig bewacht. Die Domcapitularen und der Stifts-Adel m) waren in grosser Betrübniß. Als es Tag war, schickte der König den Bischof **Arnulf** an sie, in der Absicht, daß sie den **Tagino** n) erwählen möchten. Pünktlich eröffnete er ihnen allen

m) Die dresd. Handschrift hat militthe. Die Antwerpische sezt dafür ministeriales. mit welcher beliebigen Veränderung der Concipient nicht übel auf die erzbischöflichen Hof-Aemter Rücksicht genommen haben mag.

n) In den gedruckten Ausgaben heißt er immerweg Tagmo, allein im Cod. Dresd. steht allemal deutlich Tagino.

allen den Auftrag seiner Gesandschaft an sie. Darauf antwortete ihm **Waltherd** im Namen aller: „Die Absicht Eures Herrn ist uns schon bekannt; kann es aber „seyn, so wollen wir nach unserm Gefallen eine Wahl „treffen. Alle, wie sie hier zugegen sind, haben mir oh„ne meine Würdigkeit die erledigte erzbischöfliche Stelle „zugedacht, und es steht euch frey, sie selber darüber zu „befragen. Wir befürchten für unsere Kirche viel Nach„theiliges, und damit es nicht erfolge, bitten wir um kö„nigliche Huld und um Euere Fürsprache. Dabey erin„nern wir uns wohl an den Ausspruch jenes Weisen: „Die Freyheit eines Volks dauert nur so lange, als des„sen unumschränkter Beherrscher will, und nur so lange „darf es sich Schutz o) von ihm versprechen, als es willig „und bereit ist, alle seine Befehle unterthänig zu befolgen."

Der Bischof entfernte sich und erzählte dem Könige alles, was er gehört hatte. Bald hierauf ließ er den Domprobst vor sich kommen, machte ihm große Versprechungen, und brachte es endlich dahin, daß sowohl er selbst, als auch die übrigen Domherren den **Tagino** zum Erzbischof erwähleten. Alsbald versammelten sie alle sich in der Domkirche. Der König nahm den Bischofsstab aus den Händen des Bischofs **Arnulf** und übergab hiermit dem ehrwürdigen Vater **Tagino** die Clerisey und das Volk zu seiner künftigen Verantwortung vor dem allerhöchsten Richter. Er selbst sezte ihn vor allen Umstehenden auf die bischöfliche Catheder, und nun stimmte man Gott zu Ehren den Lobgesang an.

Der Erzbischof **Gisiler** ward nach gehaltenen Seelmessen vor dem Altar gegen Mittag begraben. Ehe ich noch von der Wiederherstellung des merseburgischen Bißthums

o) Ich folge hier den beyden Handschriften, welche anstatt des in den gedruckten Ausgaben befindlichen verbera viel deutlicher umbram servari haben.

thums spreche, muß ich von dem neuen Erzbischofe noch eins und das andere anführen. Er war ein Zögling des vortreflichen und frommen Bischofs **Wulfgang** zu Regenspurg, p) welcher in seiner Kleidung und in seiner Lebensart sich immer wie ein Mönch betrug. Er hatte den **Tagino** so lieb, daß er ihn von Kindheit an wie einen Sohn pflegte, und da er erwachsen war, ihm alle seine Güter anvertraute. Ueberdieses brachte er ihn bey dem Herzog (Heinrich) und bey dem Kaiser (Otto) so in Gnade, daß er nicht mehr zweifeln durfte, ihn, wenn er nach Gottes Willen sterben sollte, einst zum Nachfolger zu erhalten. Als nun der durch seine bewundernswürdige Heiligkeit verehrungswerthe Bischof **Wulpo** (Wulfgang) am Ziele seiner irdischen Laufbahne stand und bereits tödlich krank war, ließ er seinen geliebten **Tagino** noch einmal vor sich kommen und redete ihn so an: „Geliebter Sohn! lege deinen Mund auf den „meinigen, und empfange im Namen des Herrn den „Geist, welcher auf mir ruhete, damit, wenn etwa bey „der auflodernden Jugendhitze die zwiefache Liebe in dir „erkalten möchte, du dich durch die höchste Kraft des „heiligen Geistes und meine Fürbitte alsbald zu mäßigen „wissest; und wenn du dann auch diese meine Ehrenstelle vielleicht nicht erhieltest, so sage ich dir doch für gewiß, daß du dich nach zehn Jahren, wenn ich vor Gott „meine Vergehungen werde abgebüßt haben, einer noch „viel größern zu erfreuen hast." Nach diesen Reden ließ sich der heilige Mann, da er im Geiste sein Ende vorher wußte, in die Kirche tragen. Als er sein Gebet ver-

p) Von diesem berühmten Bischofe kann man mehr Nachricht finden in *Petri Merſæi* Catal. Elector. Ecclesiast. eorumque episcoporum suffragan. in *Gualtheri* Chron. Chronicor. T. I. p. 1454. auch in *Bruſchii* Catal. omn. episc. Er lebte zu den Zeiten der Kaiser Ottens des 2. und 3.

verrichtet, und die Domherren ihre lezte Pflicht gegen ihn erfüllt hatten, empfahl er sich und alle die ihm anvertraut waren, dem Herrn, und gab seinen Geist still und sanft auf am 30sten September. q) Der von allen damals gemeinschaftlich erwählte Tagino ward zwar dem Kaiser vorgestellt, allein er erhielt nicht, was ihm versprochen war. Der Kaiser gab das Bißthum Regenspurg seinem Capellan **Gebhard.** Tagino ward diesem auf das beste empfohlen. Wiewohl er ihm nun schon mit aller gebührenden Ehre begegnete, so verursachte doch die Ungleichheit ihrer Sitten und Gesinnungen, daß er nicht gar lange bey ihm aushielt. Denn das Gute und das Böse vertragen sich immer nicht wohl neben einander.

Tagino hielt sich zu dem damaligen Herzog **Heinrich,** dem er sonderlich wegen seiner Keuschheit ausnehmend gefiel. Tag und Nacht wiedmete er sich dem Dienste desselben bis an den Tag seiner Erwählung. Seinen Pflichten gegen Gott und Menschen Genüge zu thun, war sein einziges Bestreben; mochte es doch bösen Leuten verdrießen, ihm war es schon genug, wenn er nur dabey den Guten wohlgefiel. Dies bewegte nun den König, aus Liebe gegen den heiligen Mann, welchen er so herzlich lieb hatte, und dessen Pflege auch er selbst vormals anbefohlen gewesen war, die Weissagung desselben jezt in ihre Erfüllung zu bringen. Und eben waren seitdem zehn Jahre verflossen, wie es mir Herr Tagino selbst oft erzählt hat. Er beehrte, da er Erzbischof geworden war, seinen geliebtesten Herrn, den König, die Königin und alle Hofleute, dem Herkommen gemäß, mit vielfältigen Geschenken, welche er nach seinem guten Herzen immer noch für unzureichend hielt. Von Magdeburg begleitete ihn der König auf das bischöfliche Schloß

Guvkan=

q) Im Jahre 994.

Guvkansten (Gibichenstein). Hier besahe er alles, eins nach dem andern, was der Erzbischof Gisiler gesammelt hatte, und er gestand, daß dieses etwas ganz Ueberflüßiges wäre. Von hier gieng der König nach Merseburg, welches so lange seines Hirten beraubt gewesen war. Seine Erscheinung gereichte der Stadt zum Trost; denn sein ganzes Bestreben war dahin gerichtet, sie wieder zu ihrer vorigen Würde zu erheben. Hier erhielt der ehrwürdige **Tagino** am Lichtmeßtage, r) welcher der 2te Februar ist, in Gegenwart des Königs und des päbstlichen Bothschafters aus Rom, von dem Erzbischofe **Willigis** zu Maynz, welchem Bischof **Hilderich**, als der erste und oberste unter den Bischöfen, die Erlaubniß hierzu ertheilt hatte, unter dem Beytritt aller übrigen Bischöfe, die bischöfliche Weihe. Eigentlich hatte der Pabst sie sich allein vorbehalten, wie das die Bulle desselben besagte; allein dringende Ursachen unterbrachen die Reise nach Rom. So erfolgte nun hier schon zum drittenmale s) dergleichen Salbung eines Erzbischofs. In seiner Entfernung gab **Tagino** dem **Walterd** die Aufsicht über das ganze Erzbißthum. Dem Könige hungerte und dür-

r) Dithmar giebt ihm mit beygefügter Erklärung im Cod. Dresd. den alten Namen Y p p a p a n t i oder richtiger ὑπαντῇ domini. S. *Hildebrandi* libell. de diebus festis Christianorum. p. 41. sq.

s) In den gedruckten Ausgaben ist diese Stelle ganz verderbt, und folglich äußerst unverständlich, und sie wird es noch mehr durch das von Dithmarn aus dem Zeitworte delibuere selbst gemachte und neu geschaffene Nennwort delibutio, welche Schöpfung seine Glaubensgenossen ihm wohl schwerlich Dank wissen können. So lautet die Stelle: ibidem sacri chrismatis delibutione tunc c i v i u m implevit numerum. Für civium ließt man in beyden Handschriften t e r t i u m; so ist die Finsterniß mit einemmal erleuchtet.

stete nach Gerechtigkeit, und er wünschte ihre Sättigung. Jedoch, da er wohl einsahe, daß dieses von Seiten des Bischofs Arnulf nicht füglich würde geschehen können, so traf er einen Tausch, und gab allein zu der Wiederherstellung der bischöflichen Gerichtsbarkeit über das merseburgische Burgward einhundert Hufen Landes. Was er nur in dieser Absicht von seinem geliebtesten Tagino begehrte, darzu verstand sich dieser mit dem besten Willen reichlich und überflüßig. Was aber von hier vormals zu den Bißthümern Meissen und Zeitz weggenommen worden war, das sollte nach des Königs ernstlichem Schlusse ganz wieder abgetreten werden, und er wollte sich weiter hierüber erklären.

Das

Das sechste Buch der Chronik

des

Bischofs Dithmar

zu Merseburg.

Ich fange dieses Buch mit einer Ode an, die ich Christo zu Ehren anstimme. a) Christe! du Sonne der Gerechtigkeit, du erleuchtest alles. Bey deiner ersten Ankunft erschienst du, die Welt zu erlösen; bey der zwoten wirst du als Schöpfer, gleich dem Vater, die Welt auflösen, und als Richter allein dem zum Fallen so geneigten Menschengeschlechte, nach ihren verschiedenen Werken, den Lohn austheilen. Er ist wirklich da, der gesegnete Tag, dem von dir ein solches Licht aufgieng, und an welchem du deine beraubte Kirche so gnädig heimgesucht hast. Merseburg müsse dich lobpreisen, seine Bürger und seine wieder hergestellten Bischöfe müssen sich über deinen Segen freuen, und alle Christen müssen dir nun von Herzen Dank bringen. Nimm, erhabener König der Könige! nimm an das Lallen b) der Deinen. Siehe von deinem Himmel gnädig herab auf deinen Knecht **Heinrich**. Nimm seine treue Gemahlin in deinen Schutz, du, der du unsere geringen Opfer mit so

 großen

a) Mit dieser Poesie beschließt sich in den gedruckten Ausgaben das fünfte Buch. So scheint es auch nach der dresdn. Handschrift, wo aber diese Poesie gerade ein besonderes Blatt einnimmt, daß man also nicht eigentlich sagen kann, ob sie der Beschluß des fünften Buchs, oder der Anfang des sechsten Buchs seyn soll? Allein, **Leibniz** zeigt aus der antwerp. Handschrift ganz richtig, und aus der diesem Prolog beygefügten Formel: explicit prologus incipit liber sextus, daß diese Vorrede zum sechsten Buche gehöre.

b) Anstatt plasma hat Cod. Dresd. Fasma, nicht phasma. In der Latinität des mittlern Zeitalters ist fasma so viel als Sprache, Mundart, Fabel, Kindergekreisch. S. *Adelungi* Glossar. manuale m. æ. T. III. p. 482.

großen Gütern vergiltst! Der Geist Taginos lebe in himmlischen Pallästen! Glücklich lebe Walterd und Gero bis zum seligsten Ende! Alle müssen in Christo selig und bey ihm im Elysium des Himmels einheimisch seyn, die dich, Merseburg, aus zärtlichem Triebe mit wohlthätigen Händen wieder erhoben haben. Erster, höchster Beherrscher, Gott! der du alles regierst, sey du Merseburgs Regent, daß es unter deiner Regierung bestehe, und seine Wächter deinen Befehlen folgen. Seine Feinde müssen nichts ausrichten. Bekehre sie, daß sie der Stadt Bestes suchen. Sey gnädig ihrem Zerstöhrer! ich bitte dich, und vergieb allen, welche jenen Boshaftigen halfen, damit auch sie der künftigen Freude gewiß theilhaftig werden. Die Stadt Worms freute sich zu derselben Zeit seiner Freyheit wieder, in deren Schatten sie blieb, so lange sie sich dem Gesez ihrer Herzoge unterwarf. Unter den Reichsfürsten freute sich auch von Herzen der Bischof Burchard, daß er nun, weit entfernt von seinen Feinden und außer Verbindung mit ihnen, sich vor ihnen nicht mehr fürchten dürfe. Des Herzogs Hof ist ein berühmter Tempel des Herrn Christus. Die Geistlichen triumphiren über jene veränderlichen Justizmänner. Das ist ein Werk des gottesfürchtigen König Heinrichs. Was er Christo gab, gab er alles von seinem Eigenthum. Ihm zur Seite stellte sich der fromme Herzog Otto. c) Durch seine königlichen Geschenke bewies er, wie ausnehmend wohlthätig er war; und alle Gläubige sind ohne Unterlaß fröhlich darüber.

c) Leibniz hält ihn für den Herzog in Austrasien, oder Elsaß und Lothringen. Eben dieser Meynung war auch *Conring.* in tr. de urbibus Germanicis. Helmstad. 1652.

§. CXIIII.

Von

Von der Wiederherstellung des Bißthums Merseburg.

Nach der heilbringenden Geburt unsers Erlösers, im Jahre Eintausend und Fünf, nach Ablauf der vierten Woche, zu Anfange des Februars, d) welchen man sonst auch den Reinigungsmonat nennt, gieng unserm Zeitalter der helle Tag auf, an welchem unser gnädigster König **Heinrich** die Flecken seiner Vorfahrer auszutilgen, sich aber einer ewigen Belohnung würdig zu machen wünschte. Er begab sich in seinen Pallast, wo er gewöhnlich zu speisen pflegte; hier wollte er nun auch seinen Geist mit einer längst gewünschten Nahrung erquicken. Er ließ alle Reichsfürsten vor sich kommen, und gab seinem Capellan **Wigbert**, indem er ihm den Bischofsstab des Erzbischofs **Tagino** überreichte, das Bißthum Merseburg. Hiermit gab Tagino selbst, welcher dieser Erneuerung seinen ganzen Beyfall schenkte, ihm alles wieder zurück, was sein Vorfahrer diesem Biß-

d) Da die vierte Woche im Jahr ohnmöglich in den Monat Februar fallen kann, so wähnte **Vignola** hier eine unrichtige Leseart, und glaubte die Zahlen 5 und 4 wären verwechselt. S. Emend. *Leibnitii* in Dithmar. p. 1006. Nach denen, dem in der churfürstl. Bibliothek zu Dresden befindlichen Exemplar des Dithmari restituti aus dem Cod. Dresd. beygeschriebenen Varianten läßt es, als stünde auch in diesem Codice in Ansehung der Jahrzahl für quinto, quarto, und in Ansehung der Wochenzahl für quartæ, quintæ; allein, der Cod. Dresd. hat die ganze Stelle wörtlich so, wie sie **Reineccius** und **Maderus** geben: so richtig auch sonst des Vignola Bemerkung bleibt. Ich hoffe die Dunkelheit des Dithmars durch obige Uebersetzung etwas aufgeklärt zu haben.

Bißthume ungerechter weise zu entwenden, sich unterstanden hatte. e) Auch die Bischöfe, **Arnulf**, **Eido** und **Hilliward**, unter welche der merseburgische Sprengel vertheilt worden war, gaben ihre Einwilligung darzu, und die ganze Nation bezeugte ihre Freude darüber. Bald hierauf ward **Wigbert** unter lautem Jubel auf seinen bischöflichen Stuhl geführt, und noch an demselben Tage erhielt er die Bischofsweihe von seinem Erzbischofe, dem **Tagino**, welchem die jeztgenannten drey Bischöfe, nebst noch zween andern, **Hillerich** und **Wiggo**, Beystand leisteten.

Bolizlav verübte unterdessen, vom Graf **Heinrich** aufgehezt, mit seiner gewöhnlichen Wuth, in Bayern und an allen Einwohnern dieses Landes, große Gewaltthätigkeiten. Dies bewog den König zuerst wider die Milziener-Wenden einen Feldzug zu machen, und in ihr Land feindselig einzufallen. Er würde ohnfehlbar dieses Land ganz verwüstet und aller seiner Einwohner beraubt haben, wofern ihn nicht der große und tiefe Schnee, welcher eben aufthauete, daran verhindert hätte. Wider seinen Willen mußte er sich also zurücke ziehn. Sowohl in Meissen bey dem Markgraf **Guncelin**, als auch bey den übrigen Vertheidigern des Vaterlandes f) verstärkte er die Besatzungen. Dann gieng er nach **Merseburg**. Hier erfuhr er, daß sich sein Bruder (Bruno) zu dem König in Ungarn geflüchtet habe, um durch ihn eine gnädige Verzeihung für sich auszuwirken; und daß auch Hein-

e) Die kaiserliche Urkunde über die Wiederherstellung des merseburgischen Bißthums, steht in *Straussii* Dissert. de Rudolpho Suecico p. 58.

f) Man verstehe hier die andern Grafen und Ritter, welche in den Burgwarten und Schlössern wohnten, und den Feind abhalten konnten. S. Chron. Quedlinburg. beym Jahre 1003.

Heinrichen seine Unternehmungen gereuten, in welcher Absicht er treue Fürsprecher abgeschickt hatte. Am allermeisten verwendeten sich für ihn des Königs Liebling, **Tagino**, und der Herzog **Bernhard**. Anfangs war der König ganz abgeneigt zur Erfüllung ihrer Bitten; doch endlich begnadigte er den Grafen unter dieser Bedingung, daß derselbe sein Schloß ihm und seinen Freunden eigenthümlich zu besitzen überließe, und so lange sein Gefangener bliebe, als es ihm gefallen würde. **Heinrich** demüthigte sich vor dem Könige nach damaliger Sitte in der Kleidung eines Büßenden, und gestand mit Thränen, daß seine Verschuldung allerdings groß sey. Der König befahl dem Erzbischof **Tagino** ihn auf das Schloß **Wukansten** g) in Verwahrung zu bringen, und ihn von seinen Soldaten Tag und Nacht scharf bewachen zu lassen. Außer einem andern guten Werke, welches **Heinrich** hier verrichtete, sang er jeden Tag die Bußpsalmen, und warf sich 150mal auf die Kniee nieder.

Der König hatte das Unrecht, welches man ihm in Italien zugefügt hatte, noch nicht vergessen. Es zu rächen, ermahnte er jezt alle seine Fürsten, und er selbst beschloß in der bevorstehenden Fasten mit seinem Heere dahin zu ziehn. Von Merseburg gieng er nach Magdeburg, und bat den heiligen Mauricius, daß er von Gott für ihn Glück zu seiner Reise erbitten möchte. Von Magdeburg reisete er durch Thüringen und Ost-Franken, und traf endlich in Regenspurg ein. Hier hielt er einen Reichstag, und gab am 21. März mit Zufriedenheit aller Anwesenden, seinem Vasall und Schwager **Heinrich** das Herzogthum (Bayern) h) zu Lehn, indem er ihm die

g) G i e b i c h e n s t e i n.

h) S. *Aventinum* Lib. V. p. 310. Heinrich war ein leiblicher Bruder der Königin Kunegundis.

die mit dem Wappen bezeichnete Fahne überreichte. Von hier sezte der König seine Reise weiter fort nach Augspurg, wo er von dem Bischofe **Sigifrid** mit allen Ehrenbezeugungen aufgenommen und bewirthet ward. Hier weilte er zwo Nächte. Er nahm von der Königin zärtlich Abschied, empfahl sie seinem geliebten Tagino, und mit diesem reisete sie wieder nach Sachsen zurück. Er selbst aber rückte mit seinem Heere bis **Tinga** i), wo ihm sein Bruder, Herr **Bruno**, nebst seinen Fürbittern aus Ungarn vorgestellt wurden. Er begnadigte ihn und verzieh ihm brüderlich. k) Mich hatte der Erzbischof Tagino gebeten, daß ich ihn auf seiner Reise nach Augspurg begleiten möchte; so reisete ich nun in seiner Gesellschaft wieder zurück. Wir kamen nach **Gernrode**. Hier feyerten wir mit der ehrwürdigen Aebtin **Hathui** (Hedwig) den Palmensonntag. Am Mittwochen l) hernach, langte auch die Königin m) in Magdeburg an. Sie feyerte hier den grünen Donnerstag und das hierauf folgende Osterfest.

Durch viele beschwerliche Wege kam der König nach **Trident**. Er hielt hier den Palmensonntag. Während dieser

i) **Tinga**, so heißt der Ort ausdrücklich im Cod. Dresd. und nicht Schonga, wie ihn die gedruckten Ausgaben nennen. Diesen Namen hat eine neuere Hand auf den Rand des Codicis geschrieben. Wir brauchen nun nicht das jezige Schöngau am Lech dafür anzunehmen; unterhalb Augspurg im Stift Kempten, finden wir **Ober-** und **Nieder-Tingen**.

k) *Lambert. Schaffnaburg.* sezt diese Aussöhnung ins Jahr 1004.

l) Der Cod. Dresd. hat richtig IIII feria, welches auch in den Emendat. *Leibnitii* p. 1006. zu finden ist.

m) Beyde Handschriften, auch *Reineccii* Ausgabe, welcher der alte Uebersetzer folgte, haben **Regina**, welches in *Maderi* Ausgabe fehlt.

dieser Feyer ließ er sein Heer, das durch große Strapazen sehr abgemattet war, ein wenig ausruhn. Der König Hardwig hatte schon Nachricht von der Ankunft des Königs. Er fürchtete sich sehr und gab gemessene Verhaltungsbefehle an die Besatzungen in den Clausen. Er selbst zog sein Heer zusammen, und sezte sich in der Ebene bey Verona fest, in der Hoffnung, das Glück werde ihm diesesmal eben so günstig seyn, wie vorhin. König Heinrich erfuhr, daß jener Paß gesperrt, und schwerlich oder gar nicht zu behaupten wäre. Er änderte also seinen Plan, und überlegte mit seinen vertrauten Freunden, ob man nicht diese von hier noch weit entlegene Clausen mit Hülfe der Kärnther Truppen auf irgend eine Art einbekommen könnte? So schwer auch vielen dieser kluge Einfall vorkam, so ward er dennoch ausgeführt. Die Kärnther beobachteten genau des Königs Befehl. Sie theilten sich in zwo Schaaren. Die Eine bemächtigte sich noch vor Anbruch des Tags des Berges oberhalb des Passes; die Andere aber rückte an, sobald es Tag war, den engen Paß einzunehmen. Jene gab dieser ein so lautes Zeichen, daß es der Feind im Hinterhalte füglich hören konnte. Dieser glaubte, er habe noch den Rücken frey, und so stürzte er den eindringenden Kärnthern mit den Waffen in der Hand entgegen. Unsere Soldaten aber überfielen ihn von der Seite, jagten einen Theil in die Flucht, den andern stürzten sie in den Abgrund hinab, wo sie in dem angeschwollenen Brentaflusse ersaufen mußten. Nun behaupteten sie als Sieger die Clausen sorgfältig bis zur Ankunft des Königs.

Kaum hatte derselbe durch die Eilboten hiervon Nachricht bekommen, so ließ er alles sein schweres Geschütz zurück, nahm seine beste Mannschaft zusammen, marschirte mit großer Beschwerlichkeit durch diesen engen

Paß,

Paß, und schlug endlich am Ufer der Brenta in einer sehr anmuthigen Ebene sein Lager auf. Hier feyerte er mit größter Andacht den grünen Donnerstag, an welchem des Herrn Nachtmahl gehalten und das heilige Oel geweihet wird, nach diesem den Leidenstag Christi, und hierauf den Tag seiner Auferstehung. Der Pfalzgraf publicirte bey königlicher Bannstrafe, daß keiner ausreissen solle; denen aber, welche sich im Streit mannhaft halten würden, versprach er in der Zukunft gewisse Belohnungen. Am dritten Osterfeyertage gieng der König über die Brenta. Hier schlug man wieder die Zelter auf und hielt Rasttag. Mit Verlangen sahe er den Kundschaftern entgegen, welche das Benehmen des Feindes Hardwig ausspähen sollten. So gut er sich aber mit seinen Anhängern bisher zum Bösen einverstanden hatte, so sehr war er jezt durch ein göttliches Verhängniß mit ihnen zerfallen. Sie verließen diesen ungerechten Untertreter, und indem sie ihrem gekrönten Herrn entliefen, stand nun dem Könige Heinrich zum sichern Eingange alles offen.

Verona war die erste Stadt, welche ihn aufnahm. Sie freute sich über die Ankunft des Beschützers des Vaterlandes, und über das Ende des Urhebers alles Unglücks. Der Markgraf Thiedold kam dem schon längst gewünschten Könige mit den vorhin genannten Helfern entgegen, und war froh, daß endlich die Zeit gekommen war, da er öffentlich bezeugen konnte, wie sehr er ihm schon ingeheim ergeben gewesen sey. Von diesen begleitet, begab der König sich nach Brixna, wo ihn der Bischof dieses Orts Ethelbero, der Erzbischof von Ravenna, und die sämmtlichen Landsstände empfiengen. Von hier reisete er nach Pergama, n) welcher Stadt sich der Kaiser Arnulf schon in ältern Zeiten bemächtiget

n) jezt Bergamo.

get hatte, und hier schwor ihm auch der Erzbischof von Mayland den Eid der Treue. Hierauf beehrte er die Stadt Pavia mit seinem Besuch. Der Erzbischof daselbst und die Vornehmsten des Reichs warteten ihm auf; man führte ihn mit ungemeinem Frohlocken in die Kirche, wählte ihn einstimmig, und sezte ihn auf den königlichen Thron.

Jedoch noch an demselben Tage zeigte sichs, wie in der Welt alles veränderlich sey, und wie der unbeständige Lauf der Dinge sich beständig dem Untergange nähere. Unter so viele Freuden der Eintracht mischte sich plözlich die feindselige Zwietracht. Toll vom Weine zerriß man, um einer nichtswürdigen Ursache willen, bejammernswürdig die heilig beschwornen Bande der Treue. Die Bürger der Stadt ergriffen wider den neuerwählten König die Waffen, und versammelten sich vor dessen Pallast; vornehmlich diejenigen, welchen Heinrichs gerechte Gesetze mißfielen, und bey der Gelindigkeit des **Hardwig** sich viel besser zu befinden glaubten. Sobald der König das Geschrey hörte, befahl er sogleich, sich zu erkundigen, was das wäre? Man antwortete ihm unverzüglich, der von Wuth erhizte und aufgebrachte Pöbel, weil er ein sclavisches Joch befürchte, habe eben diesen Aufruhr erregt, und mit ihm hätten sich die übrigen alle ihm zum Schaden und zur Schmach verbunden. Der vortrefliche Erzbischof von Cölln, **Heribert**, gab sich alle Mühe, die Rebellen zu besänftigen. Er trat an das Fenster, und fragte sie, was sie denn zu einem solchen Ueberfalle bewege? Allein, man trieb ihn mit einem Steinhagel und Pfeilregen bald vom Fenster hinweg. Je heftiger indessen der Feind auf den Pallast losstürmte, je tapferer vertheidigten ihn die königlichen Bedienten, ob ihrer gleich nicht viele waren. Da auch die Gewalt der Re-

bellen sich verstärkte, mußten sich unsere Leute im Pallaste hin und her, wo es am nöthigsten war, noch mehr vertheilen. Unsere Soldaten, sobald sie den Lärmen des brüllenden Haufens vernahmen, eilten Schaarenweise herbey dem Könige zu Hülfe, und brachten den ganz wüthenden Feind einigermaßen zum Weichen. Die hereinbrechende Nacht, noch mehr aber die Steine und Pfeile, welche ihnen allenthalben entgegen flogen, verhinderten sie, jezt weiter etwas zu unternehmen. Um noch mehrere Gefahren in der Stadt zu verhüten, legte man Feuer an die Stadtmauern. Unsere Soldaten, welche sich außerhalb der Stadt befanden, erstiegen muthig die Citadellen derselben, von dar aus sie sich desto besser wehren konnten. Hier war es, wo der Bruder der Königin, der vortrefliche junge Pfalzgraf **Gisilbert**, von den Longobarden tödlich verwundet ward und starb. Die Betrübniß der übrigen, ward durch diesen Todesfall ungemein vergrößert. Ein Ritter, **Wulfram**, rächete auf der Stelle dessen Tod. Er sprengte mitten in den feindlichen Haufen, hieb einen von ihnen durch den Helm bis in den Hals, und kam unbeschädigt davon. So verdrang wildes Kriegsgetümmel den für alle so angenehmen Frieden. Einige von den Feinden, die sich unsern Soldaten hatten gefangen geben müssen, wurden lebendig vor den König geführt. Ein Haus, in welchem unsere Maroden lagen, steckten die Longobarden mit einemmal in Brand, und es stürzte zusammen. Jene, die weiter zu ihrer Rettung keine gewisse Hoffnung vor sich sahen, wurden dadurch zum Streit desto muthiger. Endlich bekamen auch die Alemannier, die Franken und die Lotharinger von diesem Unglück Nachricht. Sie rissen die Mauern nieder, drangen in die Stadt, und trieben die Bürger dergestalt ins Enge, daß es auch nicht einer weiter wagte, aus seinem

ver-

verschlossenem Hause heraus zu gehn. Da sie aber gleichwohl noch so kühn waren, oben von den Häusern herab unsere Soldaten mit Wurfpfeilen zu beschießen; so legten diese Feuer an, und alles ward ein Raub der Flammen. Es ist nicht mit Worten auszusprechen, welche Menge von Menschen da auf ganz verschiedene Art niedergemetzelt worden ist. Die Soldaten des Königs, als Sieger, machten ohne den geringsten Widerstand von den Erschlagenen Beute. Dieser jämmerliche Anblick rührte den König, und er befahl ernstlich, daß man aller derer, welche beym Leben geblieben waren, verschonen möchte. Er selbst begab sich in die Petersburg. Die Feinde baten fußfällig um Verzeihung, und großmüthig vergab er ihnen. Um ferneres Unglück von sich abzuwenden, kamen endlich, da der Sieg des Königs bekannt ward, alle und jede noch Abwesende entweder in Person, oder sie stelleten Geisseln, welche dem Könige treu, huld und gewärtig zu seyn gelobten.

Als in Pavia die Unruhen gestillt waren, kam der König an die lange Brücke, o) Hier huldigte ihm der noch übrige Theil des longobardischen Heeres mit Hand und Mund. Heinrich besprach sich mit allen und brachte das wichtigste klüglich in Ordnung. Aus Liebe zu dem heiligsten Bischof Ambrosius, reisete er nun auch nach Mayland, kam aber bald wieder zurück, und fand da auf der Wiese bey der langen Brücke das Volk versammelt, welches sich über seine so baldige Abreise sehr beklagte. Er versprach ihnen, bald wieder zu kommen, und beruhigte sie mit vielen andern Vertröstungen. Das

o) Ist vielleicht, nach des alten Uebersetzers Muthmassung, die Stadt Sponte in der Lombardey, nicht weit von Navara.

nahe Pfingstfest feyerte er in Gromo. p) Auf dem Wege von dar kamen ihm die Induntuscier q) entgegen, welche er unter seine Bundsgenossen aufnahm. Nun eilte **Heinrich** in sein Vaterland zurück. Er kam nach Alemannien, welches nur vor kurzem seinen Herzog **Hermann** eingebüßt hatte. Hier bestätigte er dessen Sohn gleiches Namens, ob er gleich noch ein kleiner Knabe war, zum Regenten. Von hier gieng seine Reise auf Straßburg in Elsaß, wo er das Johannesfest feyerte.

Ich darf hier das Wunder nicht vergessen, das der Herr durch diesen seinen Vorläufer in der Vigilie seines Fests gethan hat, und es sey den Frommen zur Ergötzung, den Gottlosen aber zum Schrecken gesagt. Das Haus, in welchem der König öffentlich Gericht hielt, stürzte mit einemmal zusammen. Nur allein ein gewisser Priester ward beschädigt. Dieser hatte einen vertrauten Umgang mit dem Kebsweibe r) eines Mannes, welcher von der Gemeine ausgeschlossen war. Er hatte sich vor allen andern dieses Verbrechens schuldig gemacht. Er brach beyde Beine, und zur Strafe für seine begangene Missethat mußte er mit dem Leben büßen. Welche reizende Beyspiele frommer Leute haben wir oft selbst zur Erbauung für unser Herz gelesen oder andern abgelernt, indem wir sie sahen oder hörten! und doch verhärten wir unser Herz, bleiben elende Thoren, und lassen uns bey der einmal eingewurzelten Thorheit weder durch die unausbleib-

p) So steht der Name des Orts in der dresdn. Handschrift, vielleicht und ziemlich wahrscheinlich ist es Crema.

q) So nennt die dresdn. Handschrift diese Nation. Ohnstreitig werden hiermit die Florentiner verstanden, welche in ältern Zeiten Tuscier hießen, und Indun- ist blos Flickwerk.

r) Domina injusta ist doch wohl so viel als eine unrechtmäßige Frau. Die heutige Welt nennt sie Maitresse.

bleiblichen Strafen der Gottlosen abschrecken, noch durch die unausbleiblichen Belohnungen der Gerechten zu der gewünschten Lebensbesserung bewegen.

Von Straßburg begab sich der König nach Maynz, wo er die Kirche des heiligen Bischofs Martinus andächtig besuchte, und das Fest der Apostel, Petrus und Paulus, s) feyerlich begieng. Gleich hierauf reisete er durch Ostfranken nach Sachsen, wovon er oft zu sagen pflegte, es sey wie ein blumenreiches Paradies voll alles Ueberflusses und Friedens. Hier gab er endlich in aller Herzenseinfalt seinen lange geheim gehaltenen Eifer zu erkennen, und machte allen seinen christlichen Unterthanen den in der Mitte des Augusts vorhabenden Feldzug bekannt, um endlich die Wuth des stolzen **Bolizlav** zu bändigen. Zu der bestimmten Zeit versammelte sich das Kriegsheer in Merseburg; jedoch gieng es mit dem Aufbruche gegen den Feind sehr geheimnißvoll zu. Man gab nämlich vor, der Zug gänge nach Pohlen. Bey **Boruz** und Nisani t) wurden (auf der Elbe) eine Menge Schiffe zusammen gebracht und Schiffbrücken ge-

s) Dithmar nennt dieses Fest Natale Apostolorum, und meynt er damit das oben angegebene, so fällt es den 29. Junius; wäre es aber das Fest der Apostel-Theilung, so käme es auf den 15. Julius, und für beyde spricht die Ordnung der Sachen, welche Dithmar erzählt.

t) Boruz oder Boriz, war damals noch ein Burgward, und mithin nicht unbedeutend. Der Pagus Nisani ist bekannt genug. Er reichte gegen Abend weit bis in das itzige Erzgebirge hinauf, sprang gegen Morgen über die Elbe hinüber, wo er mit dem Pagus Budsin gränzte. Meynt Dithmar hier den Pagus, so kann er nur die Gegend von Scharffenberg bis über Dresden hinaus verstehen, meynt er aber, wie es fast das Ansehn hat, einen Ort dieses Namens im Pagus, so müßte man ihn wohl in der Dresdner Gegend suchen.

schlagen. Diese Masque machte **Heinrich**, damit nicht etwa einige von seinen Leuten, welche sich vielleicht nur ihm ergeben stellten, seine wahre Absicht dem Feinde verrathen, und ihm Gelegenheit geben möchten, von ihm überlistet zu werden. Die großen Regengüsse verhinderten und erschwerten immittelst das Uebersetzen der Armee über den Strohm unsäglich. Ueber alles Vermuthen aber wendete sich der König plözlich nach Böhmen. Der brüllende Löwe mit seinem Gefolge feyerte nicht, dessen Einbruch durch allerley Hindernisse aufzuhalten. Sonderlich besezte er im Walde Miriqvidui u) einen Berg mit Scharfschützen, und hiermit suchte er ihm den Paß nach Böhmen ganz und gar zu sperren. Da es der König gewahr ward, schickte er seine besten Curaßirer voraus. Dem Feinde zum Troz machten sie sich selbst einen Weg über die Anhöhen, und nun folgten ihnen die andern mit leichter Mühe nach. Als **Bolizlav** während dieses Vorgangs eines Tages Tafel hielt, sprach einer von unsern Landsleuten, **Reinbert**, der Capellan seines

u) Was man jezt das Erzgebirge nennt, war damals noch Wald, und hier heißt er Miriqvidui. Er ist derselbige, von welchem es in einem Diplom in **Bünaus** Leben des Kaiser Friedrichs I. S. 426. heißt: nemus quod est inter Daleminciam & Bohemiam. Er reichte also bis in das Böhmische hinein, und aus einem Diplom v. J. 974. in des *Wideburgii* tr. de pagis Misniæ p. 148. läßt sich vermuthen, daß er bis an Kolditz und Rochlitz herunter gegangen sey. Vergl. **Kreißigs** Beytr. zur sächs. Gesch. 6. Th. S. 18. Der Amts-Verweser **Bernhard** in seiner noch in der Handschrift befindlichen Gesch. des Schlosses Kriebstein §. 27. hält dafür, daß eben bey diesem Schlosse dieser Wald sich angefangen habe. Ob sein Name so viel als merica heißen solle, lasse ich dahin gestellt seyn. Viel zu antiquarisch wär' es, wenn man in diesem Namen, den Ursprung des Worts Mitweide suchen wollte.

nes Bischofs, eben von der Ankunft unsers Heers. Er horchte auf und fragte, wovon dieser spräche. Der Capellan sagte es ihm dann noch einmal. „Hm! sprach „Bolizlav, wenn sie wie die Frösche fortkriechen könn„ten, so möchten sie allenfalls hierher kommen können." Und es ist wahr, hätte den König nicht seine Gottesfurcht begeistert, und diesen nicht sein unbändiger Stolz aufgeblasen, wir würden nicht so geschwind das Glück zu siegen gehabt haben. Bey dem allen war es für den König ungemein zuträglich, daß er den verjagten Herzog Jarimir — auf deutsch heißt sein Name Friedevest — in seinem Gefolge hatte; und daß das böhmische Heer selbst dessen Ankunft wünschte. Die Böhmen selber hatten dem Könige die Veranlassung darzu gegeben; so stand ihm nun der Eingang in ihr Land offen, und gleich an dessen Gränzen ergab sich ein Schloß freywillig an ihn. Die Bayern blieben länger außen, als es dem Könige lieb war. Dieses verzögerte einigermassen seinen Marsch. Er kam endlich an die Stadt Satzi. Die Bürger öfneten ihm ihre Thore, und ermordeten die Pohlen, welche zur Besatzung bey ihnen lagen. Hieraus erkannte man sie für Freunde des Königs. Die sehr große Niederlage dauerte den König, und er befahl die, welche noch mit dem Leben davon gekommen waren, in eine Kirche einzusperren. Es kam auch einer, welcher es für gewiß sagen wollte, Bolizlav sey von den Landständen umgebracht worden. Je trauriger die getäuschten Anhänger des Afterherzogs waren, desto fröhlicher im Herrn waren die Freunde des Königs. Jene waren zurückhaltend und hämisch, thaten geheimnißvoll und sprengten die schändliche Lüge aus: „Wenn der König sich auch noch für so gesichert hielte, so gälte er doch nichts, und er werde von ihnen noch Widerwärtig-

keiten genug erdulden müssen." Diese Funken glommen unter der Asche ihres bösen Herzens jezt schon auf dem Zuge und hernach noch weiter; daher kam es, daß sie noch schlimmer als unvernünftige Thiere handelten, und den Christenfeind dem guten Könige vorzogen. Sie bedachten aber nicht, daß Gott der allmächtige Vater, auf seinen Vikarius auf Erden v) vom Himmel herab schaue, und ihn von aller ihrer Falschheit errette.

Auf des Königs Befehl zog der Herzog Jarimir mit unserer besten Mannschaft und vielen Böhmen, die ihm anhiengen, vor Prag, die giftige Schlange darinnen entweder zu fangen oder zu tödten. Jene Mißvergnügte hatten schon ihre Boten voraus geschickt, welche dem Bolizlav die nahe Gefahr, welche er gar nicht befürchtete, umständlich entdeckten. Diese Bothschaft machte ihn aufmerksam. In aller Stille veranstaltete er seine Flucht, und in der folgenden Mitternacht, als schon in der nächsten Stadt Wissegrod den Bürgern das Zeichen zum Streit durch die Sturmglocke gegeben ward, zog er mit seiner ersten Legion davon, und flohe in sein Vaterland. Zebizlovo, der Bruder des Bischofs und christlichen Märtyrers Adthelbert, folgte ihm nach, ward aber auf der Brücke verwundet und erschlagen. So unsäglich seine Freunde sich darüber betrübten, desto größer war die Freude der Feinde.

Am folgenden Tage kam endlich Jarimir an. Das Volk gieng ihm vor das Thor heraus entgegen und bat um Verzeihung ihres begangenen Fehltritts. Er vergab ihnen, und versprach ihnen Gerechtigkeit. Hierauf hielt er seinen Einzug. Unter großem Frohlocken erhob man ihn wieder in seiner vorigen Würde auf den Thron, zog ihm seine schlechten Kleider aus und legte ihm köstlichere

v) So titulirt hier Dithmar den Kaiser, nicht den Pabst.

chere an. Man überbrachte ihm die ganze Beute, wie sie jeder Soldat den flüchtigen oder erschlagenen Feinden abgenommen hatte, und beschenkte ihn sehr reichlich. Er ward nach Wißigrod geführt, und auch hier mit des Königs Zufriedenheit als Regent ausgerufen. Seinen bisherigen treuen Anhängern gab er nun die schon längst verdienten Belohnungen. Von allen Orten her versammelten sich in unzähliger Menge Edelleute und gemeines Volk, um sich sowohl der Gnade ihres neuen Herzogs zu versichern, als auch die Ankunft des durchlauchtigsten Königs zu erwarten. Endlich kam er. Der Bischof **Thieddeg** und der Herzog **Jarimir** empfiengen ihn unter dem lautesten Jubel der Clerisey und des ganzen Volks, und giengen in Proceßion mit ihm zu der Kirche des heiligen Georius. Der König ließ die sämmtliche Bürgerschaft der Stadt **Prag** zusammen kommen, und in ihrer Gegenwart bestätigte derselbe den Herzog in allen Würden und Herrlichkeiten, wie dessen Vater sie gehabt hatte. An dem aller Welt so feyerlichen Feste der Geburt Mariens, welches der König hier begieng, befahl er, daß der Bischof zu Freysingen, **Godde-schalk**, w) welcher mit der That diesen Namen führte, das Hochamt halten und predigen sollte, welches der Bischof zu Prag auch gern geschehen ließ. Nachdem er das Evangelium verlesen hatte, betrat er die Kanzel. Er ermahnte die Versammlung, daß sie Gott fürchten und gehorchen, über das Band der Vollkommenheit, die Liebe gegen Gott und Menschen, fest halten, und ihre hohe Obrigkeit gebührend verehren sollten. Am Schluß der Rede wendete er sich an den König, und erinnerte

 ihn

w) Gottes Knecht, Divinorum peritus. S. *Wachteri* Gloßar. Germanic. p. 277. D. Luthers deutsches Namenbüchlein von M. Gottfr. Wagnern mit nützlich. Erläuterungen herausgegeben 1674. 8vo. S. 209.

ihn liebreich: „daß er sich selbst erkennen, und alles, was „er vom ersten Augenblick seines Lebens an bis auf die„sen Tag nur je an Ehre, Hoheit und Bequemlichkeit er„halten hätte, mehr der göttlichen Güte, als etwa seinen „Verdiensten zuschreiben möchte." Ueber dieses sprach er zu ihm von der Barmherzigkeit, die er ihm als einen wichtigen Vortheil zur Erlangung der ewigen Seligkeit, als eine ehrwürdige Zierde des Glaubens, und als ein Mittel zur Vergebung großer Sünden anprieß. „Sie „auszuüben müsse jeder Christ dreyerley beobachten: das „Können, das Wollen und das Vollbringen. Da hier„zu allen und jeden Menschen Verbindlichkeit obliege, „wieviel mehr denenjenigen, welche zu beleidigen an sich „schon Verbrechen sey, daß aber auch sie niemanden belei„digen müßten. Erwarteten sie von Gott Belohnungen, „wünschten sie, daß ihr Gebet dem Herrn angenehm und „erhört seyn möchte: so müßten auch sie ihr Herz zu den „Bitten der Flehenden milde hinneigen, und allen ihren „Schuldnern die Schulden erlassen, damit sie nicht mit „jenem bösen Knecht zu gleichen schrecklichen Qualen ver„dammt würden!" Endlich schloß er seine Rede mit diesen Worten: „Ich bitte Eure königliche Majestät um „des Namens und um der Liebe willen desjenigen Königs, „welcher seinem Schuldner zehntausend Pfund erließ, ich „meyne, welcher den verworfenen Juden die Uebertre„tung seiner Gebote vergab, erbarmt Euch des vormali„gen Markgraf Heinrichs. Ich weiß es gewiß, daß er „seinen Fehltritt aufrichtig bereut. Theuerster Herr! „entlediget ihn seines Gefängnisses. Würdiget ihn wie„der Eurer Gnade, damit Ihr heute desto freymüthiger „Gott ansprechen könnt: Erlasse uns unsere Schuld, wie „wir erlassen unsern Schuldigern!" — Mit Thränen in den Augen sprach der Bischof diese Ermahnung zu dem Könige,

Könige, und dieser war besänftiget, versprach ihm heilig, dieses zu thun, und sobald er nach Hause kam, brachte er es auch gnädigst in Erfüllung.

Wie er in Prag durchgängig die besten Einrichtungen getroffen hatte, schickte er die Bayern wieder in ihr Land. Er selbst begab sich nebst dem neuen böhmischen Herzoge in das wendische Gebiete der Milziener, welche ihm damals am nächsten waren. Der Weg dahin ward ihm überaus beschwerlich. Er belagerte die Stadt Budsin. Als er aber eines Tags seine Soldaten Mann für Mann zur Bestürmung der Stadt aufmunterte, hätte er von einem Schärfschützen, welcher von der Stadtmauer nach ihm schoß, unvermuthet tödlich verwundet werden können, wenn ihn nicht die göttliche Vorsehung noch beschüzt hätte. Denn der Pfeil tödete den, welcher gleich neben ihm stand, und so traf das, was der Feind ihm zugedacht hatte, einen andern. Der König fiel auf seine Kniee und lobte Gott mit aufgehabnem Herz und Händen, daß er ihm ohne seine Würdigkeit einen so sichtbaren Beweis seiner wachsamen Vorsorge gegeben hatte. Budisin würde in die Asche gelegt worden seyn; denn man hatte das Feuer darzu schon in Bereitschaft: allein ein unglücklicher Befehl des Markgraf **Guncelins** hintertrieb es. Es wurden auf beyden Seiten viele verwundet und verschiedene getödtet. Auf unserer Seite blieb vornehmlich Hemuza, x) ein Herr von sehr edler Geburt und mannhaftem Betragen. Er hatte schon mehrmals die Bürger der Stadt zum Streit aufgefordert. Einmal verfolgte er sie bis an die Mauern der Stadt. Da warf man einen halben Mühlstein auf ihn herab. Er traf

x) Da dieser Name kein Familienname ist, so kann dieser edle Deutsche nach **Spangenbergs** Vorgeben, im Adelspiegel T. III. f. 206. wohl keiner von Heyniß seyn.

traf sein mit dem Helm bedecktes Haupt. Die Feinde stürzten herzu und schleppten ihn todt in die Stadt. Mein Bruder, Graf **Heinrich**, welcher bey ihm Offizier war, ranzionirte dessen Leichnam und führte ihn ab in sein Vaterland. Der andere, welchen wir einbüßten, war **Tommo**, welchen man, wegen seines unaufhörlichen Jagens, nur den wilden Tommo nannte. Dieser schlug sich einst mitten in der Sprewa mit den Feinden tapfer herum, endlich kam er auf den glatten Kieselsteinen zum fallen. Noch schüzte ihn sein guter Panzer eine lange Zeit, zulezt ward er hart verwundet und starb. Einer von seinen Fußknechten widersezte sich, und wollte ihn nicht mit fortnehmen lassen. Man erstach ihn mit einer Lanze, und er stürzte über ihn hin. Die Ungemächlichkeiten dieses Kriegs waren nun bald überstanden. **Bolizlav** schickte seinen Bothschafter heraus, und übergab die Stadt Budisin in die Hände des Königs, jedoch mit Vorbehalt eines freyen Abzugs für die pohlnische Besazung. Nun besezte sie der König mit seinen Soldaten, und hierauf zog er mit seinem Heer, das von Märschen und Hunger ganz abgemattet war, wieder nach Hause. Die Markgrafen y) unterstüzte er noch, wo es nöthig war, mit der gewöhnlichen Mannschaft.

Da **Heinrich** eben in Merseburg die längst gewünschte Ruhe genoß, erfuhr er, daß der verehrungswür-

y) *Adelboldus* in vita S. Heinrici c. 30. p. 437. macht dieses deutlicher: Heinricus juxta decursum Albis marchiones statuens, qui & Saxoniam & Bolizlai incursum latrocinandi custodiant. Daß aber diese Stelle Dithmars nicht beweise, was **Schöttgen** daraus folgern wollte, als wäre nämlich in den ersten Zeiten zuweilen mehr als ein Markgraf zugleich in Meißen gewesen, hat **Ritter** in der ältesten Gesch. v. Meißen S. 73. u. f. sehr bündig dargethan und widerlegt.

würdige Graf **Esico** endlich nach einer langwierigen Krankheit in Luibizic, z) sein Leben beschlossen habe. Er selbst gieng der Leiche, als man sie nach Merseburg brachte, entgegen, und ließ sie in der Kirche Johannes des Täufers an der Mitternachtseite stattlich zur Erde bestatten. Zum Heil seiner Seele gab er den Domherren daselbst das dem Graf sonst zuständige Landgut Uppusun, a) und auf den hohen Altar zween silberne Leuchter. Ueberdieses verschafte er auch dem Bischof **Wigbert** vom neuen die Abgaben von den Kaufleuten und Juden, welche **Gisiler** zwar zuerst an das Stift gebracht, aber auch sehr lange wieder davon veräußert hatte. b) Die Graf-

z) So steht der Name des Orts im Cod. Dresd. deutlich geschrieben, und wie ähnlich sieht und klingt dieser dem jezigen Wort Leipzig? Die Gundlingiana T. XXXV. S. 326. sq. behaupten zwar, dieser Name bedeute nicht Leipzig, sondern Liebnitz oder Lübeschitz an der Mulda, denen der Autor von der Pfalzgrafschaft zu Sachsen S. 26. beypflichtet, und sich auf *Ludwig*. Reliqu. Mspt. T. IV. p. 347. beruft, wo in dem Chron. Merseburg. der Ort Luibanici, und von dem *Annalista Sax*. p. 401. Livizi genennt werde; allein, wer bürgt dafür, daß in dieser viel neuern merseb. Chronik der Name richtig gefaßt und geschrieben sey? und kömmt der von dem Annalisten angeführte Name dem obigen nicht sehr nahe? viel näher, als dem Namen Luibanici, welches das jezige Löbnitz bey Wurzen ist, wo vormals ein Burgward stand, das noch im Jahre 1221. da gewesen seyn muß, weil in einer Urkunde der Margräfin Jutta zu Meißen, welche **Knauth** in der Altzellischen Chron. anführt, noch eines Aduocati in Luibaniz gedacht wird.

a) Uphausen, Dorf und Vorwerk bey Querfurth, jezt zur Domprobstey zu Merseburg gehörig. S. **Brotufs** merseb. Chron. S. 478.

b) Hier ein deutlicher Beweis, daß Merseburg viel eher und früher als Leipzig, ein großer und berühmter Handelsort gewesen.

Grafschaft über Merseburg mit dem darzu gehörigen Lehne gab er Graf **Burcharden**, c) und **Thiedbernen** belehnte er mit vier Städten an der Mulda; sich aber behielt er über das ganze Gebiete die Gerichtsbarkeit vor. Den Grafen **Heinrich** entließ er seines Gefängnisses und verstattete ihm in Gnaden einen freyen Abzug.

Wie man billig die glücklichen Begebenheiten der heiligen Kirche ihren geistlichen Kindern erzählen soll, damit sie desto mehr zur Ausbreitung der Ehre Jesu Christi ermuntert werden: so soll man ihnen auch den Schaden, welcher sie betraf, nicht verschweigen, damit sie sich desto inniger darüber betrüben. Denn über jene sollen wir uns einmüthig erfreuen, diesen aber sollen wir gemeinschaftlich betrauern und mit stiller Geduld ertragen. Der Dom zu Pathelbrunn ward mit allen seinen Zierden und Geräthschaften ein Raub der Flamme, dieser Rächerin unserer Ungerechtigkeiten. Viele fromme Herzen wurden hierüber innigst gerührt, und die Hofnung einer göttlichen Wiedervergeltung beseelte sie allgemein zu der Wiederherstellung desselben. Zu Throtmunni d) ward

c) Weiter unten in diesem Buche und im folgenden, nennt ihn Dithmar einen Pfalzgraf, welches wohl de palatinatu Saxonico zu verstehn ist. Er war in dieser Würde von 1006. bis 1017. da er starb, und mit ihm hörten die Grafen zu Merseburg auf. S. *Chronogr. Sax.* ad an. 1017. in *Leibnit.* Accession. Histor. T. I. p. 230. *Wideburg.* de pagis vet. Misn. p. 142. sq.

d) Dortmund, eine freye Reichsstadt in Westphalen, in der Grafschaft Mark, wo ehemals die deutschen Kaiser und Könige eine Hofburg hatten und Reichstäge hielten, wie z. B. Kaiser Otto III. im Jahr 993. S. *Schurzfleisch.* fundam. hist. german. m. æ. p. 226. wo auch schon Kaiser Karl der Große ein kaiserliches Reichs-Hofgericht angeordnet hatte. S. *Schaten.* Lib. VII. Hist. Westphal. p. 539. In alten Briefen und Schriftstellern heißt

ward eine große Synode gehalten. Hier war es, wo der König vor den versammelten Bischöfen und andern Anwesenden allerley Klagen über die in der Kirche eingerissenen Mißbräuche vorbrachte, und denenselben, nach ihrem gemeinschaftlichen Gutachten in der Folge Einhalt zu thun, ernste Vorstellung that. So wollte er auch mit diesem herrlichen Decret seiner neuen Einrichtungen von der schweren Last seiner eigenen Sünden ein öffentliches Zeugniß ablegen. Im Jahre nach der Menschwerdung Christi 1005. e) im vierten Jahre der Regierung König **Heinrichs des Zweeten**, am vierten Julius, f) haben dieser allerdurchlauchtigste König, dessen Gemahlin, die Königin **Kunegunda**, deßgleichen die Erzbischöfe **Heribert** zu Cölln, **Lievizo** zu Bremen und **Thagino** dritter Erzbischof zu Magdeburg, nebst ihren

heißt der Ort Druthmannia, Trotimannia, Trotomanni, Throtmunni, Truthmundi, vicus Divomanni, urbs Trotmanni, u. s. w. S. Chron. Gottwic. T. I. p. 515. und zwar von einem edeln deutschen Manne Trutmann, welchen Kaiser Karl An. 778. in Grafenstand erhob. S. *Gobelin. Person.* in Cosmodrom. Aet. VI. c. 48. p. 249.

e) So deutlich auch hier das Jahr 1005. angegeben ist, so hat gleichwohl **Fabricius** in Annal. Misn. pag. 82. diese Synode ohne Bedenken in das Jahr 1007. gesezt, auch den Bischof Ido zu Meißen mit bey derselben aufgeführt, dessen doch mit keiner Sylbe gedacht wird.

f) Hier folgt das, was in *Reinecc.* und *Maderi* Ausgaben fehlt. Ich habe nicht sowohl nach *Leibnitii* Dithmaro restituto p. 380. sq. als vielmehr nach der dresd. Handschrift übersezt, wo Fol. 106. von dem Blatte, welches Reineccius wegzulassen beliebte, noch nicht ganz an die Hälfte des Texts ein Stück weggerissen, aber doch mit Hülfe des antwerp. Codicis leicht zu ergänzen war. *Calles* in Ser. Episcop. Misn. p. 47. sagt rund heraus, die Akten dieser Synode wären noch nicht aufgefunden; sie waren aber ja schon bey **Leibnizen** da, als er dieses schrieb.

ren Bischöfen **Nothgern** zu Lüttich, **Suithgern** zu Mimingardevorden (Münster), **Ansfrieden** zu Utrecht, **Thiedrichen** zu Metz, **Thetmarn** zu Osnabrugg, **Berenharen** zu Ferden, **Berewarden** zu Hildesheim, **Burcharden** zu Worms, **Rhetarius** zu Patherbrunn, **Wicperten** zu Merseburg, **Ekkiharden** zu S.... **Othinkerd**.... in Throtmunni gemeinschaftlich dieses Decret abgefaßt: „Wenn eine „von den jeztgenannten Personen verstirbt, so sollen alle „Bischöfe innerhalb dreyßig Tagen, woferne sie nicht ih„re eigene Schwachheit daran verhindert, für den Ver„storbenen eine Messe lesen, und jeder Priester in ihren „Klöstern soll ein gleiches thun. Die Priester in den „Städten aber sollen drey Messen lesen; die Diakonen „hingegen und übrige Geistliche eines niedrigen Ordens „sollen zehn Psalmen beten. Der König und die Kö„nigin erlegen binnen den dreyßig Tagen zur Erlösung „für die Seele des Verstorbenen 1500 Denarien, g) „und speisen gleich so viel Arme. Jeder Bischof speiset „alsdenn dreyhundert arme Leute, entrichtet dreyßig De„narien, und läßt gleich so viele Lichter anbrennen. Her„zog **Bernhard** aber speiset 500 Arme, und giebt funf„zehn Schilling. h) So haben wir auch beschlossen, daß „in den Vigilien Johannes des Täufers, der Apostel Pe„trus und Paulus, des heiligen Laurentius und aller Heili-

g) Silberpfennige.

h) Ein Solidus oder Schilling, galt so viel als 12 Denarien oder Silberpfennige, nach jetzigem Gelde 4 Groschen $3\frac{1}{2}$ Pfennige, mithin der Denar nach seinem innern Werthe $4\frac{1}{13}$ heutiger Pfennige. Im 13ten Jahrhunderte rechnete man 30 Solidos auf eine Mark Silbers. S. das 42ste Stück der nürnberg. Münzbelustig. *Grashofi* Muhlhusum p. 119. *Scaliger.* de re nummaria, p. 52. *Pitisci* Lexic. Antiqu. T. II. p. 815. de Denario, v. Glossar. Manual. m. æ. T. III. p. 67. sq.

„Heiligen bey Brod, Salz und Wasser gefastet werden „solle. In den Vigilien der Marienfeste und der heili„gen Apostel wird es, wie in der Fastenzeit, gehalten. „So beschließen wir auch, daß die Quatember wie in der „Fastenzeit, ausgenommen der Freytag vor Weihnach„ten, an welchem bey Brod, Salz und Wasser gefastet „wird, beobachtet werden sollen."

Die Friesen suchte der König mit einem Heere zu Schiffe heim, und zwang sie, von ihren hartnäckigen Unternehmungen abzulassen und die wider sie äußerst aufgebrachte Schwester der Königin, die **Luidgard**, i) zu besänftigen. So ließ er auch am Hofe und in allen Grafschaften seines Reichs, einen Feldzug nach Pohlen ansagen, und daß man sich bey Strafe der Acht in Liezca versammeln solle. Das Heer kam also am 16ten August zu der bestimmten Stunde an dem jeztgenannten Orte zusammen. Das Fest der Himmelfahrt Mariens k) am 15. August begieng der König in **Magdeburg**. Nach vollendeter Messe und verrichteten Liebeswerken reisete er noch an dem nämlichen Tage, in Begleitung der Königin weiter zu Schiffe über die Elbe (nach Liezka). In diesen Tagen ward der Abt **Ricdag** auf dem Berge Johannes des Täufers, wegen eines gewissen Vergehens, von

i) Luidgard war Graf Arnulphs von Gent Gemahlin. S. Vita S. Wolbodonis in Act. Sanctor. mens. April. T. II. c. II. sie gebahr einen Sohn, Thiedrich, welchen Dithmar weiter unten im 8ten Buche nepotem imperatoris nennt. S. Gundlingiana T. V. p. 68.

k) Daß dieses Fest in den ältern Zeiten Dormitio, oder wie es hier eben Dithmar nennt, Pausatio S. Mariæ Virg. geheißen habe, davon s. des Abts **Mart. Gerberts** Liturg. Vet. Alemann. ed. 1776. 4.

von dem Erzbischof Tagino seiner Würde entsezt. l) An dessen Stelle kam Alfker, der Renthmeister m) des Klosters in Palithi (Pölden). Nichts war hierbey mehr zu bejammern, als daß die Abtey, welche bis hierher so fest bestanden hatte, nun völlig aufgehoben und in eine Probstey verwandelt ward; denn eben hier liegt der Hauptgrund zu allem künftigen und folgenden Elend. Alles, was sich dann ereignet hat — ach! wenn es doch die rechte Hand des Höchsten geändert hätte! n) denn die Stifter dieses heiligen Instituts, welche ohnstreitig an Frömmigkeit die Neuern übertrafen, haben gewiß das, was sie so sorgfältig aufführten und nach ihren besten Einsichten bis zu seiner Vollkommenheit gebracht hatten, klüglich angeordnet; aber leider! in unsern Tagen ist es, wie man befürchten muß, durch Anstiften böser Menschen, nicht zu seiner Verbesserung, sondern zu seiner Verschlimmerung abgeändert worden. Wollte Gott! daß das um unsers besondern Nutzens willen nicht geschehen wäre. Es ist zwar andem, daß ihre neue klösterliche Einrichtung, sowohl in der Kleidung als in der Kost, gewissermaßen löblich ist; aber sie ist doch das nicht

l) Von ihm s. *Meibomii* Chron. Bergense p. 5. Er ward sogleich nach seiner Absetzung Abt im Kloster St. Michael zu Lüneburg, und aus den Bemerkungen, welche Dithmar hier über die Folgen seiner Absetzung macht, kann man schließen, daß er als ein rechtschaffener Mann um der Gerechtigkeit willen gelitten habe.

m) Provisor monasterii ist eben so viel als cellerarius, thesaurarius.

n) Mit wie vieler Wärme spricht hier Dithmar aus Liebe für den Ort, wo er unter des Abt Riedags Anführung die ersten Jahre seiner Jugend zugebracht hatte; mit welcher Mäßigung und Offenheit weiß er aber auch dem Erzbischofe, als dem Urheber dieser Veränderung, die reine Wahrheit zu sagen!

nicht so, was sie dem Aeußerlichen nach zu seyn scheint. Denn die Schrift o) sagt hiervon: „Eine scheinbare Bil„ligkeit ist nicht Billigkeit, sondern zwiefache Ungerechtig„keit." Jede Frucht des Menschen, wenn sie Gott gefallen soll, muß aus einem guten und rechtschaffenen Herzen herkommen. Die Mäßigkeit im Essen und Trinken kann einstweilen bey frommen und tugendhaften Leuten auch unter einem schönen mit Gold verbrämten Kleide verborgen seyn. Aber worzu wendet man jezt das an, was man denenjenigen entzieht, welche keinen Wein trinken und grobe Kutten tragen? Wenn es zur Verbesserung der Kirchen angewendet wird, so ist der Nutzen doppelt. Denn einestheils kömmt es doch den Seelen zu gute, wenn sie nur um Gottes willen das, was ihnen abgeht, erdulden; anderntheils gewinnen auch durch solche Allmosen ihre häußlichen Umstände. Wenn aber das alles zu fremden und irdischen Dingen verwendet wird, so nimmt hiermit die Sicherheit zu, und je mehr diese wächst, je mehr mag man die Verminderung vieler Güter beseufzen. Wenigstens kann das keinen dauerhaften Bestand haben, sondern es muß endlich in einen kläglichen Verfall herabsinken. Dürfte man auch die Wahrheit, welche Christus selber ist, nicht sagen, und müßten sie auch alle Prediger verbeißen: so muß man doch bekennen, das sey nicht gut ausgedacht, und die evangelische Posaune hallet: es ist nichts verborgen, das nicht werde offenbar werden. (Die Zeit wird endlich kommen, da auch dieser ihre Heucheley wird aufgedeckt werden, und da man es einsehn wird, daß die alte Einrichtung

 unserer

o) Wenn Dithmar hier die Bibel meynt, so ist sein Angeben falsch, denn diesen Spruch findet man da nirgend. Vielleicht hatte er die Stelle Jerem. 2, v. 13. im Sinne, und modernisirte sie. Vielleicht aber soll es nur so viel heißen: Irgendwo steht hiervon geschrieben.

unserer Väter in allen Stücken besser und lobenswürdiger war, als die gegen sie sehr abstechenden Neuerungen.) p) Wenn wir nun auch in allen unsern Willen erfüllt sähn, und unsere Missethat, darum wir so unsäglich viel Böses leiden müssen, meisterlich vertuscht hätten: so bleibt doch unsere Natur gebrechlich, wir sind, wie die andern alle, sterblich, und wir sollen wissen, daß alles, seiner Bestimmung gemäß, wieder zur Erde werden muß. Darum sollten wir wohl Rücksicht nehmen und uns eines bessern besinnen, diejenigen, welche uns erinnern, nicht verachten, sondern bey der Betrachtung der göttlichen Befehle die allen Gläubigen verheissenen Belohnungen zu erlangen suchen. Wir müssen uns nicht für besser und klüger halten, als unsere Vorfahrer. Wir sind ihnen nur gar zu ungleich, wenn wir uns unter allem Scheine des Rechts selbst betrügen. Niemand muß es übel nehmen, wenn ihn irgend jemand in Liebe und von Gottes wegen vermahnet. Ein jeder muß eine solche Liebe wohlwollend aufnehmen, und die reine Wahrheit um der ewigen Vergeltung willen vertragen lernen. Es gebührt aber allen Gläubigen, den Herrn Christus über diese und viele andere Verbrechen, und für alle, welche sie begiengen, demüthig um Vergebung zu bitten. Doch ich muß von meiner langen Ausschweifung endlich zur Fortsetzung meiner angefangenen Erzählung wieder einlenken. q)

Als

p) Diese hier eingeklammerte Stelle steht wohl in dem antwerpischen, nicht aber in dem dresdnischen Codice.

q) Hiermit ist nun die Lücke ausgefüllt, wo in den beyden Ausgaben des **Reineccius** und **Maders** steht: deest decretum synodi Tremoniensis. Die Leser werden es aber auch wohl gemerkt haben, daß noch mehr als dieses Dekret fehlte, wenn sie auch schon die lezte langweilige Deklamation des Dithmars von Herzen gern entbehrt hätten.

Als der König seinen Schaaren ihre Posten angewiesen hatte, gieng er von Liezka zurück nach Sachsen, wohin die Königin schon voraus in aller Eil gereiset war, und jezt der gewünschten Ankunft ihres geliebtesten Gemahls mit Verlangen entgegen sahe. Unser Heer kam glücklich in Dobraluh im Kreise Luzici r) an. Herzog **Heinrich** s) und Herzog **Jarimir** stießen zu dessen Verstärkung mit ihren Truppen zu ihm. Dies erhöhete ihren Muth und begeisterte sie mit noch mehrerer Tapferkeit und Entschlossenheit. Allein ihre Führer und Wegweiser waren bestochen; denn es war diesen nur um die Schonung ihres Eigenthums zu thun. t) Sie führten also die Armee durch öde Gegenden und Sümpfe umher, und machten ihr den Marsch äußerst beschwerlich. So ward sie durch dieser ihre hämische Tücke aufgehalten, daß sie nicht sobald den Feind angreifen konnte. Der Zug gieng von hier in die Provinz Nice, u) wo unser Heer an der Sprewa sein Lager aufschlug.

r) Die antwerp. Handschrift hat Luidere, welches offenbarer Fehler ist. In dem Cod. Dresd. steht deutlich **Luzici**, welches auch geographisch vollkommen richtig ist.

s) Markgraf in Mähren.

t) **Ducibus** muß hier nicht von jenen beyden Herzogen verstanden werden, deren Treue in den unmittelbar vorhergehenden Worten gerühmt ward; sondern von den schelmischen wendischen Wegweisern, welche die Armee lauter üble und solche Wege führten, wo nichts war, und folglich nichts ruinirt werden konnte, damit sie nur ihre besäeten Felder und ihre Wiesen erhielten; und da die Armee der Wege selbst nicht kundig war, mußten sie Wegweiser haben. Das Wort im Text sollte also, um Mißverstand zu vermeiden, nicht mit einem großen Buchstaben angegeben worden seyn.

u) Der Pagus **Nice** lag in der heutigen Oberlausitz, zwi-

Der auserlesene Kriegsheld **Thiedbern** v) erfuhr, daß der Feind von der Seite im Hinterhalt auflauere, uns zu schaden. Sich einen besondern Ruhm zu erwerben, nahm er in aller Stille seine besten und tapfersten Leute mit sich, und versuchte es, dem Feinde den Rang abzulaufen. Dieser aber war auf guter Hut. Er hatte sich hinter einem Verhaue festgesezt, um allen, die ihn nachsezten, desto füglicher eins anhängen zu können. Er schoß nach seiner Weise mit Wurfpfeilen, w) mit welchen er sich am liebsten zu vertheidigen pflegte; und da seine Gegner weniger vorsichtig waren, so ward zuerst **Thiedbern**, und dann auch des Bischof **Arnulfs** beste Kriegsoberste, **Bernhard**, **Isin** und **Benno** erlegt. Diese Getödeten beraubte der Feind. Der König und sein ganzes Gefolge waren über diesen Vorfall, welcher sich am 6ten September ereignete, ungemein betrübt, und es gab glaubwürdige Zeugen, welche versicherten, daß er auch dem **Bolizlav** nahe gegangen sey.

Die Liuzicer-Wenden vereinigten sich mit unserm Heere Tags vorher, ehe man die Oder erreichte. Sie hatten schon ihre Götzenbilder vorausgeschickt, zum sichern Beweis, daß sie gewiß nachkämen. So sehr mir die Haut schauert, von ihren Göttern etwas zu sagen: so will ich dennoch um meiner Leser willen, damit sie sich von dem thörichten Aberglauben und von dem nichtigen Götzendienste dieses Volks einigen Begrif machen können,

zwischen den Flüssen der Neiße und Spree, und begriff größtentheils die Gegend des Görlitzer Kreises in sich. S. Chron. Gottwic. T. I. p. 705.

v) Graf von Merseburg. S. weiter oben.

w) Dithmar braucht sagitta remissa anstatt sagitta missili, oder er meynt Pfeile mit Widerhaaken, welche nicht ohne die empfindlichsten Schmerzen aus der Wunde herausgezogen werden mochten.

nen, genau anzeigen, was es mit ihnen für eine Beschaffenheit habe, und woher sie in hiesiger Gegend ihren Ursprung gehabt haben.

In der Provinz Riedirerun oder der Redarier x) liegt eine Stadt mit Namen Ridegost. y) Sie ist ins Dreyeck gebaut und hat drey Thore, an jeder Ecke eins. Um und um ist sie mit einem Walde umgeben, welcher von den Einwohnern sehr heilig gehalten, und kein Holz darinnen gefällt wird. Zwey Thore stehen allen Hin- und Hergehenden offen. Das dritte Thor gegen Morgen ist das kleinste. Die Straße von dar geht nach dem Meer, welches einen fürchterlichen Anblick giebt. Es wird nicht leicht jemanden geöffnet. Bey demselben steht ein Götzentempel von Holz künstlich gebaut. Die Pfeiler

x) So nennt der Cod. Dresd. diesen Pagus. Die Redarier sind ohnfehlbar die heutigen Pommern, deren jeziger Name vor dem elften Jahrhunderte nicht vorkömmt. Sie wohnten in der Gegend Stargard. S. *Cranzii* Vandal. L. III. c. 4. Ihrer gedenkt auch *Helmoldus* in Chron. Sclav. Lib. I. *Witichind. Corbej.* Lib. I. Annal. u. a. m.

y) Die Stadt, deren Namen hier Dithmar mit dem Namen ihres Hauptgötzen vermengt, ist ohnfehlbar dieselbe, welche bey *Helmoldo* Lib. I. c. 2. Rhetre oder Rhetra heißt. Helmold giebt ihr 9 Thore, welche alle mit tiefen Wassergräben befestiget waren. In dem Tempel dieser grossen Stadt stand der Radegast, welchen *Sagittar.* in Hist. Bardwic. c. II. §. 19—25. und *Bangert.* in annotat. ad Helmoldum p. 126. sq. ausführlich beschrieben, welcher leztere auch dessen Gestalt abbilden lassen. Die Stadt Rhetra ist nicht mehr. **Adam von Bremen** Lib. II. c. 2. und **Abel** in den sächs. Alterthümern P. II. p. 374. halten das jezige Stargard für das alte Rhetra. **Gundlings** älteste Gesch. von der Mark Brandenburg, S. 417. sagt: Rhetre ist heut zu Tage ein Dorf, welches Olden-Rese am Tollensee genennt wird.

ler haben die Gestalt von Hörnern verschiedener Thiere. Von außen sind die Wände mit den sonderbar ausgeschnizten Bildern der Götter und Göttinnen verziert, so daß jeder sie betrachten kann. Inwendig stehn die mit Händen gemachten Götter, schrecklich mit Helmen und Panzern bekleidet, und bey jedem ist dessen Name eingegraben. Der Name ihrer ersten Gottheit ist Zuarasici z) welcher vor allen übrigen von allen Heiden geehrt und angebetet wird. Ihre Fahnen werden nie, als nur wenn es bey einem Feldzuge nöthig ist, und alsdann von den Soldaten zu Fuß, heraus genommen. Um diese Fahnen sorgfältig aufzubewahren, sind von den Einwohnern gewisse Priester besonders bestellt. Ihnen allein gebührt, diesen Göttern zu opfern, und sie, wenn sie zornig sind, zu versöhnen. Nur allein diese sitzen, indem die übrigen alle stehn. Mit einem heimlichen Gemurmel scharren sie fürchterlich in die Erde, in der Absicht, durch das Orakel in zweifelhaften Fällen einen gewissen Ausspruch zu erhalten. Wenn sie dieses verrichtet haben, decken sie die gemachte Oeffnung mit einem grünen Rasen zu. Dann führen sie ein Pferd, a) welches vor allen andern Thieren von ihnen hochgeschäzt und heilig verehrt wird, zwischen zween Spießen, welche bey den Spitzen in die Erde gesteckt sind, und von oben herein einander berühren, unter demüthigem Beten, mitten hindurch. Hierauf werfen sie das Loos über die Sache, welche

z) So steht der Name dieses Götzen im Cod. Dresd. nicht aber Luarasici. Man findet ihn bey keinem andern Schriftsteller, und nirgend finde ich etwas zuverläßiges von ihm, welches auch kein Wunder ist, weil bis hierher sein Name unrichtig angegeben war. Der Zuarasici ist wohl kein anderer, als der Radegast selber, welcher einen Allvermögenden bedeuten soll.

a) *Saxo Grammaticus* beschreibt es weiß. S. *Hachenbergii* Dissertt. in German. m. æ. diss. VIII. §. 23. p. 197.

welche sie erforschen wollen. Dabey geben sie auf die Bewegungen des Pferdes, als eines göttlichen Propheten, genau Achtung. Ergiebt sich auf beyde Art ein günstiges Wahrzeichen, so wird die vorgehabte Handlung vollzogen; erfolgt dieses nicht, so ist das Volk traurig, und sie wird gänzlich unterlassen. Das Alterthum, welches sich schon von so vielen Irrthümern hat hintergehn lassen, bezeugt ebenfalls, wenn bey ihnen oder andern entfernten Völkern ein langwieriger verwüstender Krieg entstehen solle, so sey aus dem Meer, dessen ich vorhin gedachte, bey hellem Tage ein großes wildes Schwein mit weissen Zähnen schäumend und brausend hervor gestiegen, habe sich dann im Schlamme mit gräßlichen Erschütterungen hin und her gewälzt und so vielen Menschen sehn lassen. So viele Kreise es in diesen Ländern giebt, so viele Tempel hat man auch, und eben so viele Bilder ihrer Dämonen werden da von den Ungläubigen verehrt. Die Stadt, deren wir vorhin gedachten, behauptet aber unter allen den obersten Rang. Hierher kommen sie, sich Raths zu erholen, wenn sie Krieg führen wollen. Hierher bringen sie ihre Geschenke, wenn sie glücklich aus dem Streite zurück kommen. Hier erkundigen sie sich sorgfältig bey ihren Priestern, bald durch das Loos, bald durch das Pferd, wie ich schon gesagt habe, was für ein Opfer sie, um ihre Götter zu besänftigen, bringen sollen; und ihr unaussprechlicher Grimm wird mit Blut von Thieren und Menschen gestillt. Alle, die uns unter dem gemeinen Namen der Liutizier bekannt sind, haben eigentlich keinen Herrn, welcher sie beherrscht. b) Sie halten Landtage, auf welchen sie über vorfal-

b) Besser und richtiger wäre es allerdings, wenn Dithmar sich so ausgedrückt hätte: Dominus specialiter non præsidet **unus** anstatt ullus; denn es ist gewiß, in so viele

fallende Nothwendigkeiten gemeinschaftlich mit einander rathschlagen und entscheiden. In allgemeinen Angelegenheiten sind sie alle eines Willens. Widerspricht einer von ihren Landsleuten auf ihrem Landtage solchen Rathschlüssen, so bekömmt er dafür seine tüchtigen Prügel; und gelüstet es einem, sich ausserdem öffentlich zu widersetzen, so wird ihm entweder Haus und Hof in Brand gesteckt und alle das Seine genommen, oder es wird ihm in aller Gegenwart, nach Beschaffenheit seines Vermögens und Standes, eine schwere Geldbuße auferlegt. Diese Ungläubige und Wankelmüthige verlangen gleichwohl von andern Treue und Glauben. Zum Zeichen eines Friedensschlusses schneiden sie oben vom Haupt ein Büschel Haare ab; dies, nebst einer Handvoll Gras überreichen sie, und geben die rechte Hand darauf. Sie lassen sich aber auch leicht wieder mit Gelde bestechen, um den Frieden zu brechen. Seht! diese Soldaten, vormals Sklaven, nun zur Strafe für unsere Sünden freye Leute, kamen jezt mit einem solchen Gefolge c) unserm Könige zu Hülfe. Fliehe, der du dieses liesest, ihre Abgötterey und ihren Umgang. Merke auf die Gebote

viele Völkerschaften die Wenden sich vertheilt haben, so viele Könige oder Regenten haben sie gehabt: allein, da im Cod. Dresd. die Worte just so da stehn, wie sie im gedruckten Texte lauten, so mag hier keine andere Leseart statt finden. Aus diesen Worten scheint nun zu folgen, als wenn die Wenden überhaupt keine Könige oder Oberhäupter gehabt hätten. Allein, *Witekindus* in *Meibomii* T. I. Rer. Germ. p. 647. sagt gerade das Gegentheil: Fuit quidam Slavus à Rege Heinrico relictus, qui jure gentis paterna successione dominus esset eorum. So reden auch mehrere alte Annalen und Chronicken von wendischen Königen und Fürsten vielfältig. Der Verstand der Worte Dithmars wäre also dieser, die Lintizier hätten nur jure hæreditario keine Könige gehabt.

c) nämlich von Götzenbildern.

bote der heiligen Schrift, und befolge sie. Halte an dem Glaubensbekenntnisse des heiligen Bischofs Athanasius, und fasse es in dein Gedächtniß. Du wirst finden, daß nichts richtiger sey, als das, wovon ich eben redete.

Unter der Anführung so verschiedener Wegweiser, kam das Heer allmählich in bald schwächern, bald stärkern Haufen an der Oder zusammen. Sie schlugen ihre Zelte am Bober auf; so heißt der Fluß in der slavonischen Sprache, der Lateiner nennt ihn Castor (Biber). d) Bolizlav hatte am Ufer dieses Flusses Schanzen aufgeworfen, und in Crosno e) mit einem großen Heere sich festgesezt. Auf alle nur mögliche Art verhinderte er den Unsrigen den Uebergang über den Fluß. Der König mußte hier sieben Tage Halte machen, und eben da er eine Schiffbrücke zu schlagen im Begriff war, fügte es die göttliche Vorsehung, daß die von ihm ausgesendeten Kundschafter den besten Furt fanden. Sobald der Tag graute, giengen sechs Regimenter, unter dem Commando des Königs, hindurch, und kamen glücklich hinüber. Als die ausgestellten Vorposten des Bolizlav dieses von ferne gewahr wurden, eilten sie, ihm diese unangenehme Nachricht zu bringen. Ihm kam das ganz unglaublich vor, bis er endlich durch drey und mehrere die gewisseste Ueberzeugung davon erhielt. In aller Geschwindigkeit brach er sein Lager ab, flohe mit seinem Heere

d) Wahrscheinlich ist Dithmar der Erste, welcher ihm diesen lateinischen Namen giebt.

e) Eine bekannte Gränzstadt an der Mark Lausitz, Crossen. Junker in der Geogr. des mittl. Zeitalters S. 254. hat sie unrichtig zur Lausitz gerechnet. Adelbold, der Biograph Heinrichs II. in *Leibnit.* T. I. Rer. Brunsv. p. 436. 437. nennt sie Crusina, das aber nicht mit Kreussen am Fichtelberge, welches in ältern Zeiten auch Crusina heißt, zu verwechseln ist.

Heere davon und ließ daselbst das meiste von seinem Gepäcke im Stiche. Der König mit seinem Gefolge beobachtete dieses ganz genau, und er und seine Geistlichen und das ganze Volk sangen mit lauter Stimme Christo zu Ehren Danklieder. Hierauf gieng auch Er sicher über den Fluß.

Unsere Schaaren, welche zuerst über denselben gesezt hatten, würden den Feind wider sein Vermuthen in seinen Gezelten haben überfallen können, wenn sie nicht auf die Liuticier, welche ganz langsam nachkamen, so lange hätten warten müssen. Jezt verfolgten sie ihn muthig; da sie aber die Flüchtigen, welche gleich den Hirschen liefen; nicht einzuholen vermochten, kehrten sie zu ihren Cammeraden zurück. Der König sezte von hier seine Reise weiter fort. Er kam in die Abtey Mezerici (Meseriz). Hier feyerte er mit größter Andacht das Fest der thebanischen Legion. f) Seinen Leuten gebot er sehr nachdrücklich, daß sie dem Kloster und den Cellen der abwesenden Mönche durchaus keinen Schaden zufügen sollten. Von hier folgte er dem Feinde immer auf der Ferse nach, so, daß er sich in keiner seiner eigenen Städte zu übernachten getrauete. Die ganze Gegend umher ward verwüstet. Nur noch zwey Meilen weit von der Stadt Posnani (Posen) sezte sich der König fest, darum ihn seine Fürsten gebeten hatten. Das Kriegsheer hatte sich, um die nöthige Fütterung und andere Bedürfnisse herbey zu schaffen, vertheilen müssen, auf solche Art litte es von dem Feinde, welcher immer auflauerte,

f) Das Fest des heil. Mauricius, oder die Heermesse auf den 22. September. S. *Haltausii* Calend. med. ævi, p. 127. sq. da es Haltaus in Zweifel zieht, daß dieses Fest auch jenen Namen gehabt habe, so ist nun sein Zweifel hiermit aus Dithmars Zeugniß gehoben.

lauerte, beträchtlichen Verlust. Unterdessen that **Bolizlav** dem Könige durch treue Vermittler Friedensvorschläge, welche auch angenommen wurden. Der Erzbischof **Tagino** und mehrere geheimde Räthe des Königs versammelten sich in der Stadt Posen, wie **Bolizlav** darum angesucht hatte. Hier nun ward unter den anständigsten Bedingungen ein fester Friede geschlossen und beschworen. Unsere Soldaten traten fröhlich den Rückmarsch an, weil sie bey ihren weiten und vielen Märschen und andern Ungemächlichkeiten des Kriegs große Hungersnoth und viele Strapazen ausgestanden hatten. Nun lag dem Könige nichts mehr am Herzen, als auch in unsern Ländern eine gewünschte Ruhe und Sicherheit wieder herzustellen, und die Urheber alles Unglücks auszurotten. In solcher Absicht gab er Befehl, daß **Brunico**, ein sonst berühmter Kriegsoberster in Merseburg, und die beyden sehr vornehmen Slaven, **Boris** und **Nezemuisclen**, g) nebst allen ihren Anhängern zu **Welersleuo** aufgeknüpft wurden. h) Mit den Slaven i) hatte er zu Wirbeni (Werben) an der Elbe oftermalige Unterhandlungen, die er endlich mit Gewalt abbrach, und mit ihnen, wie ungern sie sich auch darzu verstanden,

g) oder Nyzomisl. In den gedruckten Texten steht Nesemuschlen, der Name ist slavisch; ich kann aber nicht sagen, ob sich aus dieser Stelle das Alterthum des berühmten adelichen Geschlechts derer von Nisemeuschel beweisen lasse?

h) Der sächs. Annalist giebt bey dem Jahr 1005. diese Ursache an, weil sie beständig Aufruhr und Unruhe angerichtet hätten.

i) Die Rede ist hier nicht von den Lausitzer- sondern von den Luitizer-Wenden in Pommern. Werben, wo jezt Heinrich mit ihnen über die Gränzen des Reichs in Unterhandlung stand, liegt an den Gränzen der Mark Brandenburg, wo die Havel sich in die Elbe ergießt.

den, alles, was zum Besten seines Reichs nothwendig war, abschloß. Arnaburch, welches ehedem war zerstört worden, erbauete er vom neuen zur Vertheidigung des Vaterlands, und was unrechtmäßigerweise davon abgekommen war, verschaffte er wieder darzu. Auf einem Sendgerichte, k) das er selbst in Person hielt, untersagte er, mit Beziehung auf die päbstlichen Aussprüche, kraft seiner königlichen Macht, daß hinfort keine widerrechtlichen Verheyrathungen statt finden und an die Heiden keine Christen verkauft werden sollten, welche aber diesen gerechten Verordnungen entgegen handeln würden, diese befahl er mit dem geistlichen Schwerdte zu schlagen.

Während aller dieser Begebenheiten rüstete sich der Herzog Balduin in Flandern wider den König. Hierzu verleiteten ihn seine Jugend, sein Reichthum und sonderlich die Verhetzung feindseliger Menschen. Er nahm die Stadt Valentin in Lothringen im Besitz, und unterwarf sie seiner Herrschaft. l) Bey der ersten Nachricht davon brach der König mit seinem Heere auf, und gab

k) Synodale judicium ist etwas ganz anders, als Synodus. Die Sendgerichte der Kaiser und anderer weltlicher Obrigkeiten, sind von den Sendgerichten der Bischöfe und sonderlich ihrer Archidiakonen unterschieden. Mehr Nachricht von ihnen giebt **Kopp** in der histor. Nachricht von hessischen Landgerichten 1. Th. S. 56. **D. J. P. Kresse** in der Erläuterung des Archidiakonalwesens und der geistlichen Sendgerichte, Cap. 3. und, wo man es wohl nicht suchen möchte, **Schottelius** in seiner gräßlichen Beschreibung der Hölle und ihrer Quaalen, in der Dedikation a 1 bis 5, welches auch am ganzen Buche das Beste ist.

l) S. **Aventin** im 5. Buche S. 311. **Siegbert von Gemblour** beym Jahr 1006. **Alberich** im 2. Theil seiner Chronick S. 44.

gab sich mit einer anhaltenden Belagerung alle Mühe, ihm diese Stadt wieder abzunehmen; weil er aber nichts ausrichten konnte, mußte er sich wieder zurück ziehn. Zum nächsten Sommer beschloß er einen neuen Feldzug gegen den **Balduin**, darzu er auch in alle öst- und westliche Provinzen seines Reichs gemessene Befehle ertheilte. Die gewünschte Zeit kam endlich heran. Es zog sich ein gewaltiges Heer zusammen. Der König selbst führte es bis an den Fluß Scella (die Schelde). Hier hatte **Balduin** sich schon in Positur gesezt, und er machte sich die Hofnung, dem Könige den Uebergang zu verbieten; allein ein kluger Anschlag vereitelte sie. Einige von unsern Soldaten ließen sich an einem andern Ufer des Flusses ganz in der Stille zu Schiffe übersetzen. Wider alles sein Vermuthen überfielen sie ihn, und hiermit ward sein mächtiger Stolz ungemein gedemüthiget. Er ergriff die Flucht. Der König freute sich seines Sieges als ein Christ, gieng über den Fluß und ließ die ganze umher liegende Gegend verheeren. Als er aber an die Abtey in Gent kam, ward er von den Mönchen derselben sehr ehrerbietig aufgenommen. Er schonte des Orts und aller hierzu gehörigen Güter. Die Noth trieb endlich den **Balduin**, demüthig um Verzeihung zu bitten, die er auch erhielt, und bald hernach empfieng er aus den Händen des Königes die Lehn über Walekorn m) und die Stadt Valentin.

Am 21. Julius n) starb die ehrwürdigste Matrone, **Gisla**, die Mutter des Königs, und ward in Regenspurg begraben. Der Friede war nun in diesen Ländern wieder hergestellt, und izt veranstaltete der König eine allge-

m) Die Insel Walkeren oder Walchern in der Grafschaft Seeland. S. Chron. Gottwic. T. I. p. 844.

n) Im Jahre 1007.

allgemeine kirchliche Versammlung zu Frankenvord. Alle Bischöfe disseits der Alpen, kamen hier zusammen. Vernimm, Leser, die Ursache, welche ihn hierzu bewog. Der König hatte von Kindheit auf eine ganz besondere Liebe gegen die ihm zugehörige Stadt Bababerg o) in Ostfranken, für deren Aufnahme er alles aufwendete, und die er seiner Gemahlin bey der Vermählung mit ihr zum Heyrathsgut gegeben hatte. p) Kaum war er durch Gottes Gnade zur königlichen Reichswürde erhoben, so gieng er nun beständig bey sich selber darauf um, daselbst ein Bißthum zu errichten; und weil, nach dem Ausspruche des Horaz, derjenige die Arbeit schon halb vollendet hat, der sie gut anfängt, so machte er den Anfang mit dem Bau einer neuen Kirche und zwey unterirdischen Gewölbern, welche er auch vollendete. Da er nun allmählich alles, was zum Gottesdienst darinnen erforderlich war, angeschafft hatte, bat er den Bischof Heinrich zu Wirzburg, welcher sonst sein vertrauter Freund war, daß er ihm doch das, was er in seinem Herzen beschlossen habe, ausführen helfen, und besonders ihm den Sprengel in der Provinz, welche ihren Namen von dem Fluß Radincza hat, gegen einen annehmlichen Tausch abtreten möchte. Der Bischof war gefällig genug, dem Könige, welchen er liebte, seine gerechte Bitte zu gewähren, jedoch mit dieser Bedingung, wenn er die wirzburgische Kirche

o) Der Verfasser des Chron. Gottwic. T. I. p. 460. leitet den Namen der Stadt Bababerg oder Bamberg nicht von Pape oder Priester, sondern von deren natürlicher Lage her, nämlich von Baven, boben, oben auf dem Berge.

p) Daher kömmt es, daß das besondere Vorrecht dieses Bißthums, vier gewisse Reichsfürsten zu gewissen bestimmten Reichsämtern zu ernennen, filum Cunigundis genennt wird. S. *Schurzfleisch.* fundam. hist. germ. m. &. p. 240.

Kirche zu einer erzbischöflichen erheben und ihr das bambergische Bißthum unterwerfen wolle. Zur Bestättigung dessen, übergab er hierauf dem Könige in aller Stille seinen Bischofsstab, und zur Vergütung trat ihm der König ein gewisses Landgut ab. Da aber der Bischof wohl merkte, daß er auf keine Weise das Erzbißthum erlangen könne, nahm er nicht nur sein gegebenes Wort zurück, sondern er erschien auch nicht auf dem vorhin gedachten Concilium, darzu er eingeladen war.

Als nun auf dieser Kirchenversammlung die Erzbischöfe nach ihrem Range mit allen ihren zugehörigen Bischöfen Platz genommen hatten, warf sich der König auf die Erde nieder. Der Erzbischof **Willigis**, in dessen Sprengel diese Generalsynode gehalten ward, hob ihn auf, und nun begann der König an die Versammlung diese Rede: „Erlauchte Herren und Väter! Meine Wenigkeit hat Euch hierher beschieden, und heute seyd Ihr „hier zusammen gekommen. Ich will Euch die Ursachen, „weswegen ich Euch hierher berufen habe, eröffnen, und „Ihr sollt sie gleich hören; ich erbitte mir aber von allen „die Gewogenheit, daß Ihr in der Sache, welche mir „die Gnade Gottes in das Herz gegeben hat, aus heißer „Liebe zu Christo, wie ich hoffe, mir beystimmen möget. „Weil ich gar keine Hoffnung habe, einen Leibeserben zu „erhalten, so habe ich mir, in Hinsicht auf die zukünftige Vergeltung, Christum selber zum Erben erwählt. „Was ich vorzügliches habe, mich selbst, mit allem, was „ich bereits besitze, oder noch im Besitz erhalten möchte, „habe ich schon längst in der Verborgenheit meines Herzens dem ewigen Vater zum Opfer übergeben. Bis „auf diesen Augenblick wünschte ich, mit Genehmigung „meines Bischofs, ein Bißthum in Bavanberg zu errichten, und heute habe ich beschlossen, meinen gerechten

„Wunsch durchzusetzen. Jedoch, ich muß Eurer fürstli„chen und bischöflichen Herrlichkeiten Bedenken zuvor„kommen, damit nicht etwa die Abwesenheit des Man„nes, welcher von mir zu erlangen begehrte, was mir „ihm zu geben nicht erlaubt war, dem guten Vorsatze „meines Willens zum Hinderniß gereichen möchte. Sein „Bischofsstab, welchen er mir zur Bestätigung unsers „wechselseitigen Vergleichs überreichte, beweiset es ja „klar, daß er nicht über die Sache, welche ich zu Gottes „Ehren vorhabe, verdrüßlich sey, sondern weil er auf kei„ne Weise die gewünschte Würde von mir erhalten konnte. „Sollte es nicht allen Anwesenden zu Herzen gehn, daß „er es nun noch um seines Ehrgeizes willen wagt, mit „seiner fabelhaften Bothschaft zu vereiteln, was er viel„mehr zum Wachsthum der christlichen Kirche befördern „sollte? Hier ist auch meine Gemahlin gegenwärtig, hier „ist auch mein einziger Bruder und Miterbe. Beyde „genehmigen mit milder Güte diesen meinen festen Ent„schluß, und sie wissen es gewiß und zuverläßig, daß ich „ihnen das, was sie so gefällig hierzu verwilliget haben, „wieder zu erstatten so bereit als willig bin. Will es sich „endlich der Bischof gefallen lassen, selber hierher zu kom„men, und, was ich ihm versprochen habe, anzunehmen, „so soll auch Er mich zu allem, was Ihr für gut erken„nen werdet, in der That bereit finden." Da der König diese Rede geendiget hatte, stand **Berniger**, der Capellan des Bischof Heinrichs, auf, und versicherte, daß sein Herr lediglich aus Furcht vor dem Könige weggeblieben sey, und daß er noch bis jezt nicht etwas gebilliget habe, was der ihm von Gott anvertrauten Kirche auf irgend eine Art zum Schaden gereichen könnte. Hierauf beschwor er die ganze Versammlung, daß sie um der Liebe Christi willen, in Abwesenheit des Bischofs dieses

Wor-

Vorhaben durchaus nicht gestatten möchten, weil ein solches Beyspiel in der Folge ihnen allen nachtheilig werden könnte. Nun verlas man die Privilegien des Bißthums Wirzburg mit lauter Stimme. So oft der König während dieser Vorlesung die Schiedsrichter in ihren Meynungen ängstlich hin und her schwanken sahe, so oft fiel er auch vor ihnen auf die Kniee nieder. Der Erzbischof **Willigis** fieng endlich die Untersuchung an, um zu erfahren, was in dieser Sache eines jeglichen sein Gutachten wäre. **Tagino** war der Erste, welcher sprach: „Der „Wille und die Bitte des Königs ist gerecht, daß wir „wohl alle darein willigen und sie den Gesetzen gemäß er„füllen können." Alle Anwesende stimmten diesem Ausspruche bey, und bekräftigten ihn durch ihre Unterschrift. Der König ernennte seinen Kanzler **Eberhard** zum ersten Bischofe dieses neuen Bißthums, und der Erzbischof **Willigis** gab ihm noch an demselben Tage die Weihung. Nachher ward der Bischof **Heinrich** durch die Fürbitte seines Mitbruders, Erzbischofs **Heribert** (zu Cölln), vom Könige wieder begnadigt, und er erhielt für Bamberg eine solche Vergütung, daß er völlig zufrieden seyn konnte. q)

Selten ist es am Himmel so heiter, daß ihn nicht zugleich eine trübe Wolke verdüstern sollte. Eben da der

Y 2 König

q) Die Stiftung des Bißthums Bamberg, fällt in das J. 1007. So zeigt es der Autor des Chronici Wurciburg. in *Ludewigii* Script. Bambergens. *Hermannus Contractus* und *Marianus Scotus*; so bemerken es die Acta concilii Francofordens. v. *Ant. Pagi* T. IV. Crit. in Annal. *Baronii* p. 96; so beweiset es endlich die Stiftungsurkunde Heinrici II. ap. *Ludewig.* l. c. p. 1112. sq., welche diese Unterschrift hat: Dat. Kalend. Novemb. Indict. V. anno Dom. M. VII. anno Heinrici II. reg. VI. Actum Franckenfurt feliciter, Amen! Desgleichen die Bestätigungsbulle des Pabsts Johannes des achtzehnten.

König in Regenspurg Ostern hielt, kamen Abgeordnete von den Luiticiern, und aus der großen Stadt Luibni, r) und vom Herzog **Jarimir**, welche versicherten, Boliz-lav

r) **Schöttgen** in der diplom. Nachlese 1. B. S. 429. u. f. **Junker** in der Geogr. des mittlern Zeitalters, **Ritter** in der ältesten Gesch. des Meißnerlandes, S. 135. und sonderlich **M. Friedr. Matha** in Diss. de Lubena olim magna, an. 1727. verstehen hier Lübben in der Niederlausitz. So richtig auch sonst die Gründe sind, welche *Crüger* in Origin. Lusat. p. 166. sq. beybringt, um zu zeigen, daß diese magna civitas Luibni ohnmöglich Lübben seyn könne, weil hier nicht von den Lausitzer- sondern von den Luiticier- oder pommerischen Wenden die Rede sey; so ist es doch wohl zu viel Anmaßung, diese Stelle Dithmars verdächtig zu machen, um anstatt Luibni das bekannte Julini setzen, und nun für jenen, diesen Namen annehmen zu können. Hätte **Crüger** Gelegenheit gehabt, den Cod. Dresd. zu sehen, so würde er wahrgenommen haben, daß man da eben so leicht Luilni als Luibni lesen könne, und er würde ohnfehlbar jene Leseart ergriffen haben, um seinem Juilni damit mehr Gewicht zu geben. Jedoch, man braucht dieses nicht. Biographus S. Ottonis Episc. Bamberg in *Ludwig.* Script. Bamberg. p. 687. Lib. II. c. 36. gedenkt im pago Stettinensi zweyer Kastelle, Graditia und Lubinum. Wahrscheinlich ist dieses die ehemalige große Stadt Luibni, oder wie sie *Cranz.* in Vandalia nennt, Luwina, und von welcher er sagt, an ihre Stelle habe Herzog Jarimir in Pommern zu Anfange des 13ten Jahrhunderts Stralsund erbaut. Aus des **Abts von Auersberg** Chronico p. m. 284. und aus *Adamo Bremensi* Lib. V. c. 45. ist es deutlich genug, daß vormals in Pommern eine Stadt unter dem Namen Lubin da gewesen sey. In der Stelle des Chron. Urspergens. sind die dort angeführten Namen der pommerischen Städte theils verstümmelt, theils im Texte zusammen geschoben und aus zween ein Name gemacht worden; doch der Name Lubin ist deutlich, weswegen ich im Codice lieber Luibni als Luilni lese. Vergl. Chron. Gottwic. T. I. p. 675. 783.

lav gehe mit allerley gefährlichen Unternehmungen wider den König schwanger, und um sie desto sicherer ausführen zu können, habe er sie mit Worten und mit Gelde zu verleiten gesucht, ihm hierinnen beyzustehn. So sagten sie auch unverhohlen, wenn der König diesen weiter seines Friedens und seiner Gnade würdigte, würde er sich ihrer Unterthänigkeit weniger versichert halten können. Der König zog seine Fürsten hierüber bedachtsam zu Rathe, vernahm ihre verschiedene Gutachten, und genehmigte endlich ihren unbilligen Entschluß in so fern, daß er an den Herzog **Bolizlav** dessen Schwiegersohn **Herimann** s) abschickte, und ihm den Krieg ankündigen ließ. **Bolizlav** hatte schon vorläufig von dieser Gesandschaft Nachricht. Wie oft er auch sonst den Grafen zu sich gebeten hatte, so empfieng er ihn doch dismal nicht freundlich, und da er dessen Antrag vernommen hatte, brachte er allerley zu seiner Entschuldigung vor und sagte: „Christus weiß es und ist mein Zeuge, daß ich das, was „ich forthin werde thun müssen, ganz wider meinen Wil„len thue." Hierauf versammelte er sein Heer, verwüstete die Provinz Morczini t) bey Magdeburg, hob die brüderliche Eintracht auf, zu welcher er sich vorhin mit den Magdeburgern christlich verbunden hatte, und verübte die härtesten Feindseligkeiten gegen sie. Von hier

s) Markgraf zu Meißen, und gegenwärtig Markgraf in der Milziener oder Budissiner Mark.

t) Dithmar sagt es selbst, daß man diesen Pagus im Herzogthum Magdeburg suchen müsse. Er lag zwischen der Elbe, Nute, Stremme und Ober-Ihle, und reichte bis an die Havel. Das Dorf Marzan bey Prizerbe, enthält noch Spuren seines Namens. S. *Paullinum* de pagis, p. 138. **Schöttgens** 3r B. der diplom. Nachlese, S. 442. **Junkers** Geographie des mittl. Zeitalters, P. II. c. 5. p. 257. *Knauth.* de antiqu. pagis principat. Anhalt. p. 43. Chron. Gottwic. T. I. p. 682.

zog er nach Zirwisti. u) Mit ernsten Drohungen und endlich mit guten Worten, brachte er die Bürger dahin, daß sie sich an ihn ergaben, und er führte sie mit sich hinweg. Das alles erfuhr unser Heer bald. Es kam aber gar langsam an, und noch viel träger war es, den Feind zu verfolgen. Ihr Anführer war der Erzbischof Tagino; aber so genau er auch alles vorher gewußt hatte, so hatte er sich doch schlecht vorgesehn. Ich war damals auch in seinem Gefolge. Da wir nach Jutriboc v) kamen, hielten es die Weisesten für gut, es wäre nicht rathsam, mit einer so kleinen Macht den Feind zu verfolgen. Wir marschirten also lieber zurück; Bolizlav aber nahm die Provinzen Luzici, Zara und Selpuli w) vom neuen hinweg,

u) Die Stadt Zerbst.

v) Jüterbock, eine bekannte Stadt im sächs. Churkreise. Löscher in der Einleitung zur Gesch. des mittl. Zeitalters, S. 213. macht einen ganzen Pagus unter diesem Namen, eben so unrichtig, wie *Cruger.* in Origin. Lusat. p. 70. sich überredet, Trebucounici im Pagus Serimunt sey eben dasselbe; denn dieses ist nicht Jutriboc, sondern Trebitz bey Aaken, nicht weit von der Elbe.

w) Von diesen pagis s. Schöttgens Geographie der Sorben im 3ten B. der diplom. Nachlese, S. 426. 434. 436. Der Pagus Lusici bedarf weiter keiner Erläuterung, wohl aber Zara oder Zarow. Hier, und viel später in einer Urkunde des Markgraf Tizmanns v. J. 1301. über den Vergleich mit dem Erzbischofe zu Magdeburg wegen der Niederlausitz, in *Wilckii* Ticemanno Cod. Diplom. p. 155. kömmt noch dieser Name vor. In dieser schätzbaren Urkunde wird deutlich gesagt, die Markgrafschaft Lausitz nähme ihren Anfang jenseit des Wassers Dame, und begreife das Land Zarowe in sich. Hernach werden die Gränzen dieses pagi so beschrieben: Sarowe, quæ ex Slube usque ad fluvium Bobere extenditur usque ad terminos Poloniæ & usque ad terminos terræ Budesinensis. Hiermit ist nun die Gegend um die Stadt

Sorau

hinweg, und bald darauf belagerte der grämische Schwiegervater die Stadt **Budusin**, welche der Graf **Herimann** mit seinen Soldaten besezt hatte. x) **Bolizlav**

Y 4 ließ

Sorau ganz deutlich bezeichnet. Er lag also in der Niederlausitz, zwischen der Schlubbe und dem Bober, mithin an den märkischen Gränzen, und hat einen Theil von Guben, Neuenzell, Sommerfeld, und die Herrschaft Sorau mit in sich begriffen. Es ist folglich richtig, wenn **Magnus** in der Chronick dieser Stadt sagt, sie sey vor Zeiten Zoraw, Zarow, Zara genennt worden. Aus *Broweri* Antiquit. Fuldens. p. 257. ergiebt sich, daß diese Provinz schon zu Kaiser Karls des Grossen Zeiten namhaft bekannt gewesen. Anno 801. heißt es, Tacgolfus de Bohemia comes obtulit Deo & S. Bonifacio monasterioque Fuldensi regionem suam quandam videlicet provinciolam sitam juxta Bohemiam, Sarawe nuncupatam. Diese Schenkung bestätigte Karl 801. und K. Heinrich II. that es vom neuen An. 1012. v. *Schannati* tradit. Fuldens. n. 593. Zara stieß an Böhmen, soweit es sich nämlich ehedem erstreckte, da eben der Theil von Schlesien, an welchen Sorau liegt, noch zu Böhmen gehörte. Der Name ist sorbisch, und heißt die Morgenröthe, weil dieses Land in dem weitläuftigen Sorbenlande den äußersten Theil gegen Morgen ausmachte. Der Pagus Selpuli lag wahrscheinlich in der Gegend von Teupiz, Storkau und Peßkau. S. **Beckmanns** Gesch. von Brandenburg, P. I. p. 115. Schon einmal, nämlich 1002. im Monat Junius, hatte Bolizlav diese drey pagos weggenommen, mußte sie aber bald hernach vor dem König Heinrich in Merseburg an das Reich wieder abtreten. S. oben im 5ten Buche; woraus sich ergiebt, daß diese drey Provinzen auch mit dem allgemeinen Namen Luzici oder Lausitz sind genennt worden, und zu der Markgrafschaft des Gero gehört haben.

x) Hermann war der erste Markgraf in der Milziener oder Budissiner Mark. *Adelbold.* in vita S. Heinrici Imp. c. 22. nennt sie marchiam Saxoniæ & Poloniæ interjacen-

tem,

ließ die Stadt auffordern, und verlangte von den Bürgern, daß sie ihm dieselbe ohne weitere Umstände auf beyden Seiten, übergäben, da sie sich ohnedem von ihrem Markgraf keine Rettung zu versprechen hätten. Man schloß einen Waffenstillestand auf sieben Tage. **Bolizlav** machte fernere Anstalten zur Belagerung. Die Bürger schickten an den König und an die Reichsfürsten einen Abgeordneten, baten flehentlich um Hülfe und machten sich anheischig, daß sie sich noch zween Tage gegen den Feind halten wollten. Der Markgraf **Herimann** y) kam persönlich nach **Magdeburg**, sezte den Domprobst **Waltherd** zur Rede, und forderte durch Bothschafter noch insbesondere alle Reichsstände auf, über deren Saumseligkeit er sich heftig beschwerte. Seinen Soldaten in Budissin gab er indessen durch sichere Bothen gute Vertröstung. Da **Bolizlav** die Stadt unaufhörlich bestürmte, so stunden sie vieles aus, jedoch thaten sie lange sehr männlichen Widerstand. Als sie endlich sahen, daß einige

tem. Seit dieser Zeit, da sie ihm sein Schwiegervater abnahm, vom Jahre 1007. bis 1032. blieb sie in polnischen Händen, da sie, wie es aus *Wipponis* vita Conradi Salici und den Annal. Hildesienſ. ad. an. 1032. und 1034. wahrscheinlich wird, von dem Kaiser dem Graf Thiedrich zu Wettin gegeben worden ist. Denn dessen Sohn Dedo hatte diese Mark bis an seinen Tod 1075. inne. Nach dessen Tode schenkte sie der Kaiser dem Herzog Wratislav in Böhmen, bey welchem Herzogthum sie sich auch geraume Zeit behauptet hat.

y) Es geschieht mit allem Bedacht, daß Dithmar hier den Hermann einen Markgraf nennt; denn er war es in der Milziener Mark: also nicht mit Absicht auf die von ihm erst 1010. erlangte Markgrasschaft Meißen. Man muß dieses deswegen merken, damit man nicht aus dieser Stelle den falschen Schluß mache, als wären beyde, Hermann und Gunzelin, zusammen Markgrafen in Meissen gewesen.

einige ihrer Cammeraden wankelmüthig wurden, und ihr Herr zu ihrer Entsetzung immer noch nicht eintraf: baten sie den Herzog um einen freyen Abzug mit allem, was sie hatten, übergaben ihm die Stadt, und zogen betrübt in ihr Vaterland zurück.

Nach Ostern z) starb der ehrwürdige Erzbischof zu Trier, **Luidulf**. Sein Capellan, **Athelbero**, der leibliche Bruder der Königin und ein noch unreifer Jüngling, ward alsdenn mehr aus Ehrfurcht gegen den König, als aus Liebe gegen die Religion, gemeinschaftlich an jenes Stelle erwählt. a) Kaum erfuhr es der König, so fiel ihm ein, wie schon einer ihrer leiblichen Brüder, **Thiedrich**, ganz wider die gewöhnliche Regel Bischof worden wäre b); er zog also seine geliebte Gemahlin und alle übrige Freunde, welche sich um dieses Bißthum bewarben, weiter in gar keine Betrachtung, sondern er gab es einem von Geburt edlem Manne, dem **Meingard** c) damaligen Cämmerer des Erzbischofs Willigis. Tückische Seelen wurden hierüber äußerst aufgebracht. Die zu Trier befestigten dem Könige zu Troß die Pfalzburg, d) und dies Land, das bis hierher so ruhig gewe-

 sen

z) Im Jahre 1008.

a) Aus andern Geschichtschreibern, sonderlich aus *Hermanni Contracti* Chron. ad an. 1008. p. 383. sieht man, daß sich Athalbero eigenmächtig die erzbischöfliche Stelle in Trier angemaßt habe. *Golscherus* in gestis Trevirorum c. XLVI. p. 66. berichtet: Adelbero Lutholdo defuncto ea fiducia, quod soror sua Heinrico Claudo Imp. nupta fuerat, archiepiscopatum invasit, milites in sua sacramenta jurare coëgit.

b) Bischof in Metz.

c) auch Meingaud, Megingod.

d) Unter dem Namen Palas, die Pfalz, oder Palz, versteht man den Pallast des Erzbischofs und Churfür-

sten

sen war, ward durch häufige Feuersbrünste verwüstet. Es ward aber auch diesen Starrköpfen gerade in dem Maaße wieder vergolten, wie sie sich vorher wider ihren gelinden Herrn versündiget hatten. Was wollen doch alle diese Leute hier und bey der künftigen Rechenschaft einmal sagen, da sie nichts zu ihrer Entschuldigung vor sich haben, wenn eben durch ihre Schuld die reine Mutter Kirche den Tod und den Raub ihrer Kinder beseufzt, und Ströhme von Thränen vor dem Angesichte des höchsten Rächers ausschüttet?

Dies Unterfangen bewegte den König, daß er in aller Eil sich mit einem Kriegsheer nach Trier begab. Er sezte den neuen Erzbischof ein und ließ ihn weihen, den **Athelbero** aber ließ er in Bann thun. Die unruhigen Geister in der Pfalzburg trieb er durch eine ununterbrochene Belagerung so ins Enge, daß sie vom Hunger und unaufhörlichen Bestürmen bereits entkräftet, entweder in ihrer Vestung verderben, oder sich heraus begeben und wider ihren Willen der Gewalt des Königs überlassen mußten. Doch Herzog **Heinrich** wußte es durch eine geschwinde List dahin zu bringen, daß dieses nicht geschähe, und damit bewirkte er bey dem Könige für sie einen freyen Abzug. Als aber der König die wahre Beschaffenheit dieser Sache genauer untersuchte, nahm er solches höchst

sten zu Trier, welcher bereits in den Zeiten der fränkischen Könige vorhanden und deren uralte Hofburg war, darinnen sie theils persönlich, theils ihre Pfalzgrafen residirten. S. *Browerum* T. I. Annal. Trevirens. Lib. X. num. XCII. XCIII. p. 500. sq. desgl. *Scheckmanni* medullam gest. Trevirens. c. 2. Diese Pfalz ist von der kleinen festen Vorstadt unterhalb Trier am linken Ufer der Mosel gegen Mitternacht, und die unter dem Namen Palenz oder des Pfalzels bekannt ist, wohl zu unterscheiden. S. Chron. Gottwic. T. I. p. 501. 515.

höchst ungnädig auf und ließ es nicht ungeahndet, wovon ich in der Folge sprechen werde.

Mein Vorfahrer in Merseburg, der Bischof **Wigbert**, hatte unterdessen schon lange krank gelegen, und sahe jezt mit sehnlichem Verlangen seinem lezten Tage entgegen. Doch ehe ich auf sein Ende komme, muß ich zu dessen Andenken noch etwas sagen. **Wigbert** stammte von sehr vornehmen Eltern in Ost-Thüringen. Er studierte unter dem **Otrich** in Magdeburg, und ward ganz fürtreflich erzogen. Der Erzbischof **Gisiler** würdigte ihn seines Zutrauens, nahm ihn in seine Dienste, und hatte ihn eine geraume Zeit bey sich. Er gab ihm eine Präbende, und machte ihn zum Erzpriester. Es fehlte aber nicht an gewissen feindseligen Menschen, welche durch unabläßige Ohrenbläsereyen endlich den Erzbischof so weit brachten, daß er ihm dieses und jenes wieder entzog. **Wigbert** ward auch kaltsinnig gegen den Erzbischof. Er ließ alle seine Pfründen fahren, und ergab sich von nun an ganz dem Dienste des Königs **Heinrich**, welcher ihm auch ganz vorzüglich gewogen war. Von Gesicht und Person war er schön. Er war beredsam, sprach einnehmend, besaß viel Gegenwart des Geistes, war ein angenehmer Gesellschafter und ungemein gefällig. Bey solchen Vorzügen, mit welchen Gott ihn begnadigte, konnte es ihm nicht schwer werden, sich bis zur bischöflichen Würde zu schwingen. In der Zeit, welche Gott ihm gönnte, brachte er zum Bißthum Merseburg Siedegeshusen, Wiribeni, neun Hufen Landes in Inderlingun, sieben Hufen in Dalvini und drey Hufen in Ninstedi. Ueberdieses gab er ihm noch von seinen eigenen Gütern sieben Hufen in Upphusen und den Forst, welchen man den Schönberg nennt. So hat er auch viele Bücher und andere zum öffentlichen Gottes-

Gottesdienst erforderliche Dinge angeschaft. e) Man hatte ihm in einem Trunke Gift beygebracht, von welchem er zehn Jahr hinter einander heftige Leibesschmerzen, und zulezt im Monat März eine sehr schwere Krankheit ausstehen mußte. Wenn ihn dann ja einstweilen gegen seine Leute, oder auch gegen Fremde, ein gewisser Unwille anwandelte, so war ohnfehlbar seine große Schwächlichkeit die einzige Ursache. Er predigte sehr fleißig, um die ihm anvertrauten Seelen von ihren thörichten Irrthümern und Aberglauben abzubringen. Die Einwohner seines Sprengels hatten einen Hayn, welchen sie Zuttibure nennten; sie alle verehrten ihn wie eine Gottheit, und von alten Zeiten her war er ihnen ein unverlezliches Heiligthum. f) Diesen ließ er von der Wur-

e) Hier zeigt sich in den beyden Ausgaben des **Reineccius** und des **Maderus** sowohl, als in der dresdn. Handschrift, wo hier ein ganzes Blatt ausgeschnitten ist, eine erbärmliche Lücke. Nichts kann unsinniger gesagt werden, als das: nec minus quam decem annos toxicata cum gratia regis per Gezonem præpositum vacavit. Und eben so unsinnig verdeutschte dieses der alte Uebersetzer **Hahn**: „Er hat nicht weniger denn zehn Jahr, und diese in großer Ungnade des Kaisers, darein ihn der Domprobst Gazze gebracht, sein Bißthumb verwaltet." Aus der antwerp. Handschrift, nach welcher **Leibniz** den Text berichtiget und ergänzt hat, spinnen wir hier den dort abgerissenen Faden der Geschichte glücklich wieder an.

f) Viele Schriftsteller haben diese Stelle entweder nicht genau genug angesehn, oder nicht verstanden, weil sie aus dem Namen eines Hayns oder Eichwaldes den Namen eines Götzenbildes gemacht haben, wie z. B. **Brotuf** in der merseb. Chron. B. 1. cap. 6. S. 462. B. 2. c. 6. S. 583. **Albin**. in der meißn. Landchron. S. 146., welcher ihn einen Holzteufel nennt, **Schmid** in der zwickauer Chron. S. 356. *Hofmann*. T. II. Script. Lusat.

Wurzel heraus ausroden. Auf demselben Platze bauete er dem heiligen Märtyrer **Romanus** zu Ehren eine Kirche. Er weihete sie selbst ein, so wie die dritte und vierte Kirche in Magdeburg, und noch mehrere Kirchen. Ich bin auch völlig überzeugt, daß alles, was der veränderliche und lügenbegierige Pöbel von ihm geschwazt hat, rechtschaffene Leute nicht für wahr halten. Viele, welche andern etwas Schuld geben, bedenken auch nicht, daß kein Mensch ohne Fehler sey. Dieser ehrwürdige Mann besaß sein Bißthum fünf Jahr, sechs Wochen und fünf Tage. Oft, und jedesmal mit Thränen, beichtete er, und die Bischöfe **Wigo** und **Heinrich**, welche ihn auf seinem Sterbebette besuchten, ertheilten ihm die Absolution. Er starb zu **Merseburg** am 24. März an einem Dienstage, und wie ich hoffe, glücklich und selig. Er ward auf die nämliche Stelle begraben, welche ihm schon lange vorher einer von Christi Auserwählten, noch bey seinem Leben, in einer Erscheinung, angewiesen hatte.

Ich unwürdiger Autor dieses Buchs ward nun von dem frommen Erzbischof **Tagino** hierher zu dessen Nachfolger bestimmt. Schon als der König in **Palithi** (Pölden) den Geburtstag Christi feyerte, überlegte er es mit diesem seinem Beichtvater, dem **Tagino**, wer wohl, wenn

Lusat. p. 210. u. a. m. Daß die Slaven die Eichwälder sonderlich heilig hielten, und gewisse Götter in denselben verehrten, ist bekannt. Vergl. *Fabricii* Orig. Sax. L. II. p. 114. Zowdzowy soll im sorbischen eine Gottheit bedeuten, der die Eiche heilig ist. Die Dörfer Zuttiwiz bey Jüterbock und Zottewiz bey Seuseliz, haben wahrscheinlich noch von dergleichen heydnischen Eichhaynen ihre Namen. Ob der Wald, von welchem Dithmar spricht, bey Merseburg an der hohen Brücke, oder im Amte Lützen bey Skeitbar gelegen, bleibt ungewiß. Weil die Wenden im Osterlande ihre Wallfahrten dahin verrichteten, ließ Wipert ihn umhauen.

wenn **Wigbert** stürbe, der Empfehlung zu dem merseburgischen Bißthum am würdigsten sey? Dieser antwortete: ich habe einen Domherrn in meinem Domcapitel, sein Name ist **Thietmar**. Eure Majestät kennen ihn gut. Da er in seinem Verhalten Verstand und Klugheit zeigt, so glaube ich, daß derselbe mit göttlicher Hülfe hierzu der tüchtigste seyn möchte. Der König versezte ihm hierauf, wenn er es nur annehmen will, so soll er, wenn er Beförderer bedarf, ohne Zweifel an mir den gewissesten haben. Mein Vetter **Thiedrich** g) ward also von dort an mich abgeschickt, daß er mir dieses von Seiten des Königs und des Erzbischofs hinterbringen, und mich, so viel ihm möglich war, diesen Antrag nicht auszuschlagen, überreden möchte. Ich war in Magdeburg, da ich diese Bothschaft erhielt. Meine Antwort hierauf war diese: „Der gute Gott sey meinem gnädigsten „Herrn und meinem frommen Vater, dem Bischofe, ein „reicher Vergelter, daß sie mich ihres besten Andenkens „gewürdiget haben. Ich erkenne es, daß ich dessen gar „nicht werth bin, daher ich mich nicht sogleich entschliessen kann, ihre Gesinnungen gegen mich gut zu heissen. „Gott ist auch mächtig genug, Wigberten, da er jezt „noch lebt, aus dem Rachen des Todes zu erretten. Wollte ich gleichwohl diesen Antrag ganz ausschlagen, so „muß ich befürchten, ich möchte mir beyder ihre Gnade, „welche sie mir gönnen, verscherzen; und ich wüßte ausser diesem Beförderungsfalle weiter nicht, bey wem ich „mich alsdenn um diese Stelle bewerben, oder durch wem „ich eine noch wichtigere erhalten könnte. Stirbt der „Bischof, so will ich gern, wenn es Gott gefällt und ich „lebe, mich dem Willen dererjenigen, welchen Gott „Macht

g) Er war, wie der sächs. Annalist beym Jahr 1014. bemerkt, kaiserlicher Hofcapellan.

„Macht hierzu gab, unterwerfen." Der König war eben in Frankefored, als er die Nachricht von des Bischof Wigberts Tode erhielt. Er selbst veranstaltete dessen Todesfeyer. Jezt hatten sich die Gesinnungen des Königs geändert. Es waren ihm andere Gedanken beygebracht worden, und er wollte einen gewissen **Ethelger**, welcher auch Verdienste genug hatte, zu dieser Ehrenstelle befördern. Sein vertrauter **Tagino** merkte dieses nicht sobald, als er ihm ernstlich davon abrieth, und unter den stärksten Versicherungen seiner Gnade, ließ er mich durch den Probst **Gero** h) dringend bitten, daß ich nach Hofe kommen möchte. **Gero** fand mich auf meinem Landgute Retmerslevo. In derselben Nacht kam mir es im Traume vor, als sähe ich neben meinem Bette einen Bischofsstab stehn. Es war mir, als hörte ich jemanden mich fragen: „Willst du Bischof in Merse„burg werden?" Ich antwortete ihm: „Wenn Gott „will und der Erzbischof mich rufen läßt." Jene Stimme sprach weiter: „Nimm dich in acht, daß du dem hei„ligen Laurentius den Kopf nicht warm machst; denn „wer das thut, wird von Stund an wahnwitzig." Alsbald antwortete ich: „Dafür behüte mich Christus der „Menschenhüter, daß ich weder in diesem noch in einem „andern Stücke die göttliche Majestät beleidige, oder die „Fürbitte seiner Heiligen verscherze." Ich erschrack, als ich aufwachte, und sprang aus dem Bette, weil ich sahe, daß es schon heller Tag war. Indem trat Probst **Gero** in mein Zimmer, und überreichte mir zween Briefe, in welchen mir auferlegt ward, daß ich mich auf den Sonnabend vor Ostern in Augspurg persönlich einstellen sollte.

Ich

h) Hier schließt sich die Lücke. Da die **dresdn.** Handschrift, so wie die antwerpische, diesen Probst Gero nennt, so ist der Name Gezo in **Reinecc.** und **Maders** Ausgaben und in den Emendat. *Leibnitii* p. 1006. unrichtig.

Ich begab mich nach Magdeburg, und reisete mit Erlaubniß des Domprobsts und der sämmtlichen Domherren am Palmsonntage von hier ab. Erst am dritten Osterfeyertage kam ich an dem bestimmten Orte an. Der Erzbischof war anfänglich ungehalten darüber, daß ich so spät käme, jedoch nahm er mich gnädig auf. Am folgenden Tage ließ er mich wieder zu sich rufen. Der König hatte ihm aufgetragen, von mir zu erforschen, ob ich wohl einen Theil meines väterlichen Erbes der Kirche zu Merseburg zuzuwenden gedächte? Ich gab ihm diese Antwort: „Auf Euern Befehl bin ich jezt hierher ge„kommen; allein auf diese Frage kann und will ich mich „jezt nicht bestimmt einlassen. „Giebt es Gott und ge„nehmiget es der König, daß Eure Gesinnungen, welche „von jeher so vortheilhaft für mich waren, diesmal in ih„re Erfüllung gehn; so mache ich mich anheischig in die„sen sowohl als in andern Dingen, zum Heil meiner See„le und aus Pflicht des mir anvertrauten Amtes, alles „zu leisten, was mir nur möglich seyn wird.“ Der Erzbischof nahm diese meine Erklärung gnädig auf, und billigte sie. Er führte mich in die Capelle des Bischofs Bruno, wo der König ihn erwartete. Ehe er sich zur Messe anschickte, nahm er mich bey der Hand, und stellte mich dem Könige vor. Ich Unwürdiger ward vor allen Anwesenden erwählt; er selbst überreichte mir den Bischofsstab und übergab mir hiermit das Bißthum. Ich fiel auf die Kniee nieder, und bat um Vergebung. In demselben Augenblicke fieng der Sangmeister den Introitus an: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters! und im Dom läutete man mit allen Glocken zur Messe. Ob dieses gleich nur zufälligerweise, ohne besondere Veranstaltung und ohne Bezug auf meine neue Würde geschahe: so beliebte es doch dem Könige, dieses als eine

gute

gute Vorbedeutung anzusehn. Der ehrwürdige Bischof **Bruno** gab hernach ein großes Gastmal, und am folgenden Sonnabend kamen wir nach Neuburg. i) Hier empfieng ich am Sonntage nach Ostern, den 24sten April, k) von dem Erzbischof **Tagino**, dem der Bischof **Hilliward**, nebst noch vier andern Bischöfen, Beistand leisteten, in des Königs Gegenwart, die bischöfliche Weihe. Von dar fuhren wir zu Schiffe auf der Donau nach Regenspurg. In diesen Tagen war in Sachsen eine große Hungersnoth. Zu gleicher Zeit gelüstete es dem Herzog **Heinrich** zu rebelliren, und heimlich in Bayern einzufallen; doch die kluge Vorsicht des Königs, welcher es wohl merkte, verlegte ihm den Weg, und er mußte bald wieder umkehren und in aller Eil sich flüchten. Um dieses Vorgangs willen wurden die Vornehmsten aus Bayern, durch ein besonderes königliches Ausschreiben, nach Regenspurg berufen. Sie hatten zwar alle dem Herzoge freywillig mit einem Eide angelobt, daß sie binnen drey Jahren an keine andere Wahl gedenken wollten; jedoch da ihnen der König deswegen ganz ernstliche Verweise gab, ließen sie sich endlich durch Versprechungen und Drohungen dahin bewegen, daß sie jenem ferner treu und gewähr zu seyn entsagten, und den König für ihren Herrn erklärten.

Damals kamen auch die Mönche des Klosters St. Emmeramms, welches der Kaiser **Arnulf** erbaut hatte, und wo er auch begraben liegt. Sie warfen sich, so viele ihrer waren, zu des Königs Füssen, und brachten, wie ich es selbst hörte, mit Thränen vielerley Beschwerden über ihren Bischof, **Gebehard**, bey ihm an. Mit ihnen

i) in Bayern. S. ~~oben~~ Dithmars Leben.
k) im Jahre 1008.

ihnen vereinigten die anwesenden Layen nicht minder erhebliche Klagen. Es wird mir schwer zu beschreiben, und eben so schwer würde es mancher glauben, was dieser Bischof alles von dem ihm anvertrauten Volk zu sagen wußte, wie vielem thörichten Aberglauben es nämlich zu seinem größten Seelenschaden ergeben wäre! So viel aber weiß ich wohl, daß ich nie einen Mann gesehn, noch unter den Alten einen gefunden habe, welcher diesem an Sitten und seltenen Talenten gleich gekommen wäre. Stimmt sein Inneres mit dem Aeußerlichen überein, so ist er entweder besser als die andern, oder wenn jenes nicht ist, so giebt es keinen schlimmern. Die besten alten Einrichtungen schaffte er ab, und gleichwohl scheute er auch die schwersten Arbeiten nicht, neue zu treffen. Das Vaterland, und was ihm anvertraut ist, achtet er nicht; hingegen um fremde Dinge, lägen sie auch noch so weit außer seinem Gesichtskreise, giebt er sich überflüssige Mühe. Ich bezeuge vor Gott, daß ich dieses nicht etwa sage, ihn zu tadeln; denn wir sollen die menschlichen Gebrechen unsers Nächsten lieber zudecken, oder sie doch nur in Absicht auf Besserung rügen: doch, gedrungen von der Wahrheit, will ich weiter nichts, als nur, wie viele andere, meine große Verwunderung hierüber zu erkennen geben. Gott sey ihm gnädig, wenn er dies alles in guter Absicht thut, und vor ihm gerechtfertiget ohne Klage auf seiner irdischen Laufbahn einhergeht! Thut er aber alle diese großen Thaten mehr von einem eiteln Stolz, als von einer göttlichen Liebe getrieben, um nur das Betragen seiner übrigen Zeitgenossen damit herab zu würdigen: so bekehre ihn Gott von seinen Ungerechtigkeiten, und er lehre ihn für den Gewinn im Zeitlichen die Erbauung gläubiger Seelen zu suchen, damit er dessen nicht Schaden leide. Glückselig ist derjenige, der

sich

sich durch Gerechtigkeit, frey von aller Bosheit, eines ewigen Andenkens und der Gnade würdig zu machen sucht, daß ihn der Herr dereinst zu seiner Rechten stelle.

Indem der König mit der Entscheidung aller dieser Sachen, worüber ich mich eben in eine kurze Ausschweifung einließ, beschäfftiget war; reisete ich auf dessen Befehl ab, um meine bischöfliche Catheder in Besitz zu nehmen. Zuerst kam ich auf mein Landguth, welches slavonisch Malasin und deutsch Egisdorf l) heißt. Am Tage hernach traf ich im Städtgen Itern an der Elster ein. Ich ließ die Leute, welche meiner Kirche dienstbar waren, hier zusammen kommen, und redete freundlich mit denen, welche da waren, um desto eher die noch Abwesenden herbey zu locken. Denn die meisten dieser Stiftsunterthanen waren davon gegangen, theils aus eigner Wankelmüthigkeit, theils durch die langwierige Schwachheit meines Vorfahrers hierzu getrieben. Von hier reisete ich nach Merseburg. Der Bischof **Erich** m) und die sämmtlichen Domherren, empfiengen mich mit allen Ehrenbezeugungen, und meine bischöfliche Einsetzung erfolgte. Der folgende Tag war ein Sonntag. Ich sang die Messe um die Vergebung der Sünden, dann predigte ich dem versammelten Volke, welches einer Ermahnung wohl bedurfte. Den Beichtenden ertheilte ich schwaches Geschöpf aus göttlicher Vollmacht die Erlassung ihrer Sünden. Am Montage hierauf fieng sich die Bethwoche an. Mein Erzbischof hatte mich nach Magdeburg eingeladen. Ich reisete dahin ab, und ward an der Mittwoche von meinen geistlichen Mitbrüdern nicht sowohl meiner Würde gemäß, als vielmehr nach der Größe ihrer unbegränzten Liebe aufgenommen. Wir feyerten den

l) Hahn hält Eißdorf im Amte Lützen für dasselbe.

m) von Havelberg.

Himmelfahrtstag mit gemeinschaftlicher Andacht nach unserm besten Vermögen. Von hier begab ich mich nach Wallibizi, n) wo ich dem Convente der Brüder, welche sich daselbst Gott und der heiligen Jungfrau Maria zum Dienst gewiedmet haben, sieben Jahr, drey Wochen und drey Tage als Probst vorgestanden hatte. Leider! gelangte ich zu diesem Amte durch eine Art von Simonie. Ich gab zwar nicht Geld, aber mein väterliches Landguth dafür. So groß auch meine Verschuldung hierbey seyn mag, so hoffe ich doch von dem gerechten Richter Vergebung, weil ich es mehr zum Besten der Heerde Christi, und aus Achtung gegen die Verordnungen meiner Eltern gethan habe. o) Ich bitte dich, lieber Leser, um Gottes willen, merke genau auf den Inhalt dieser Erzählung. Richte nicht, wie ich es verdient habe, sondern bitte mit Thränen für mich den kommenden Richter, damit sein Anblick mir nicht schrecklich sey.

Luithar, mein Großvater, von welchem ich schon vorhin gesagt habe, wie sehr er sich einst gegen seinen Herrn und König vergieng, beschäfftigte sich ganz damit, nur seinen Fehler wieder gut zu machen. Er erbaute deswegen in **Waldbach** der Mutter des Herrn zu Ehren, ein Kloster. Hier machte er den **Willigis** zum Probst, und für die nöthige Kost und Kleidung der Mönche, bestimmte er den Zehnden von allen seinen Gütern. Seine Gemahlin **Mathildis** suchte nach seinem Tode diese seine Stiftung mit Genehmigung ihrer beyden Söhne, noch mehr zu verbessern; und als der ehrwürdige Vater Willigis starb, ernennte sie zu dessen Nachfolger den **Reginbert**, von Geburt einen Ostfranken. Nach einer langen Reihe von Jahren, als mein Vater und seine Mutter auch

n) Wallbeck.

o) Denn diese hatten das Kloster zu Wallbeck gestiftet.

auch tod waren, machte ihn Kaiser Otto der Dritte durch die Empfehlung meines Vetters, des **Luithars**, zum Bischof in Aldenburg. p) Es lebte damals in unserer Nachbarschaft ein Geistlicher von edler Herkunft. Sein Name war **Thiedrich**. Dieser gelangte nun zu dieser Probstey, und gab dem Kloster auf des Graf Luithars Zureden, zehn Hufen Landes. Als er eine geraume Zeit in dieser Würde gewesen war, und meine Mutter immittelst auch starb, folgte ich als der dritte Erbe, und bekam von meinen Brüdern eben die Hälfte des väterlichen Guths, welche eigentlich mit Lehn und Zinsen zu dem Kloster Waldbach gehörte. Darauf besprach ich mich oft mit meinem Vetter, wie sehr ich wünschte, hier Probst zu werden, und, da es nicht durch Geschenke geschehen könnte, so sähe ich es lieber, wenn es um einen mäßigen Preis zu erlangen wäre. Er überlegte es lange und reiflich, sezte sich aber über alles hinweg, wozu ihn etwa die Pflichten der Freundschaft und Anverwandschaft gegen mich verbinden konnten, und verlangte von meinem Erbtheile etwas sehr Beträchtliches. Da ich mir von meinen Brüdern keinen Beystand zu versprechen hatte, willigte ich endlich leider! in sein Begehren. An derselben Kirche, deren Lehnsmann ich bisher nach meines Vaters Stiftung gewesen war, ward ich nun im Jahre 1000. am 6ten May Probst. q) Mein Vorfahrer gab seine Einwilligung hierzu, und ward mit seiner Zufriedenheit weiter versezt. In diesem Amte bin ich ein fauler Arbeiter gewesen, welcher mehr Böses als Gott gefälliges gestiftet hat, und dafür kann ich nie genug rechtschaffene Früchte der Buße bringen. Ich will hiermit keinem meiner

p) Nachher ward dieses Bißthum nach Lübeck verlegt.

q) Um diese Würde anzuzeigen, braucht hier Dithmar nach seiner gewöhnlichen Bescheidenheit das Wort custos.

ner Blutsverwandten Vorwürfe machen, sondern für alles Böse ihnen lieber Gutes erbitten.

Als meines Bruders Frau sterben wollte, bat sie mich, daß ich ihr Begräbniß nach ihrem Wunsch besorgen möchte. Anfangs weigerte ich mich, weil ich wußte, daß der ehrwürdige Willigis eben auf der Stelle begraben läge, wo sie es verlangte; doch endlich willigte ich in ihr Begehren. Ich vergaß darüber was recht und löblich war, und ich Elender unternahm etwas, das selbst Heyden für unerlaubt halten, und was ich nicht hätte thun sollen. Ich, ein Christ, ließ meines Mitbruders Grab umstöhren und wühlte in dessen Gebeinen. Den silbernen Kelch, welchen ich darinnen fand, ließ ich aufheben, in der Absicht, ihn unter die Armen zu vertheilen, und doch wollte er sich hernach nirgend finden. Ich ward bald hierauf krank, und da erkannte ich, daß ich mich sehr an Gott versündiget hätte. Als ich diese Krankheit mit göttlicher Hülfe überstanden hatte, gieng ich nach Cölln, daselbst Gebetsübungen anzustellen. In irgend einer Nacht hörte ich da ein großes Geschrey. Ich forschte was es wäre? und Willigis war es, welcher mich so anredete: „Hier bin ich! du bist Schuld, daß ich unstät „und flüchtig seyn muß." Ich erschrack als ich aufwachte, und bis jezt und so lange ich lebe, werde ich diese meine Verschuldung beseufzen.

Um den Priesterorden zu erhalten, ließ mich der Erzbischof Tagino nach Allstädt r) kommen. Auf dem Wege dahin, beichtete ich mein begangenes Verbrechen, und doch habe ich die versprochene Besserung immer noch nicht, wie ich schuldig war, erfüllt. Ich unwürdiger erhielt die Priesterwürde vom Erzbischofe am 21. Dec.

Der

r) Von dieser zu der Pfalz Sachsen gehörigen alten Stadt S. Chron. Gottwic. T. I. p. 452. 626.

Der König Heinrich war dabey zugegen, und schenkte mir ein vortrefliches Meßgewand. Noch zuvor, ehe ich als Bischof angestellt ward, in eben der Woche, in welcher die Christen den Gedächtnißtag der Brüder s) gemeinschaftlich begehen, hatte ich einen sonderbaren Traum, in welchem mir jemand dieses eröffnete: „Noch in diesem „Jahre sollt ihr, der Bischof Hillerich, der Dechant „Meinrich und du, den Befehl Gottes vollziehn." Ich antwortete: „Wie es im Himmel beschlossen ist, so „geschehe es." Und noch in demselben Monate, an dem nächst bevorstehenden 30sten October, starb der Bischof Hillerich, wie es ihm war offenbart worden.

Wenn der allmächtige Gott sich so tröstlich zu schwachen Menschen herabläßt; so gebührt es sich wohl, der Nachkommenschaft solches in Schriften bekannt zu machen, damit Gottes Name verherrlichet, und der unbeständige Mensch desto vorsichtiger werde. Da der Bischof Hillerich in Magdeburg war, befiel ihn eine sehr schwere Krankheit. Da kam ihm im Traume ein gewisser herrlicher Mann vor, welcher ihn so ermahnete: „Sey diesmal wegen deines Endes außer Sorgen! du „wirst noch vier Jahr und zwey bis drey Wochen „leben; aber nun laß nicht ab, so viel Gutes zu wirken, „als du kannst." Kaum hatte er ihm dieses gesagt, so verschwand er, und der Bischof lebte gerade noch so lange, wie er es ihm voraus gesagt hatte, und hoffentlich auch in der besten Wachsamkeit. Ein schneller Tod machte seinem Leben ein Ende. In der darauf folgenden Nacht haben viele ein großes Licht gesehn.

Meinetwegen war ich sehr bekümmert. Nach dem Fest aller Heiligen, bat ich den Dechant Meinrich um

s) Ist der nächste Sonntag nach dem Michaelisfeste, und fiel damals zu Anfang des Octobers. S. *Haltaus*. Calend. med. ævi, p. 135.

Erlaubniß wegreisen zu dürfen, erinnerte ihn aber noch, daß er sich bestens vorsehn möchte. Ich kam nach Retmerslevo auf mein Landgut. In derselben Nacht bat ich Gott flehentlich, daß er so gnädig seyn und mir, was mich beträfe, mit Gewißheit offenbaren möchte. Am folgenden Morgen der Vigilie des heiligen Martins, da der Tag anbrach, war ich eingeschlummert; da kam es mir vor, als stünde unser Probst **Walterd** vor mir und spräche: „Möchtest du wohl gern wissen, was dir gut „seyn wird?" und als er merkte, daß ich es wünschte, heftete er seine Augen starr auf ein großes Todenbuch, ließ stillschweigend ein Schoßloth, wie es die Mäurer brauchen, auf dasselbe herab, und so ließ er es eine ziemliche Zeit darauf stehn. Ich sprach zu ihm: „Und was „soll dieses bedeuten?" Er antwortete: „Die Zahl „Fünfe." t) Ich sahe auch diese Zahl deutlich mit Dinte geschrieben, und ich war ungewiß, ob es Tage, oder Wochen, oder Monate, oder Jahre bedeuten sollte. Sogleich redete ich ihn deswegen an, und sprach zu ihm: „So erkläre mir doch, ob diese Zahl einen von den erstern „Zeitpunkten, oder den leztern bedeute?" Er schwieg und gieng davon. Zwar nicht ohne viele Bekümmerniß bemerkte ich die Anzeige dieser Frist; aber noch immer bin ich ihr nicht durch gute Handlungen zuvorgekommen. Als der fünfte Monat heran rückte, und ich mich eher meines Todes, als eines andern versahe, giengen meine beyden Träume in Erfüllung. Ich war hiermit dem göttlichen Befehl gehorsam, und die angezeigte Zahl war erfüllt.

In-

t) In den gedruckten Exemplaren steht sehr abgeschmackt: Veni! statt dessen hat der dresdn. Codex klar und deutlich: et ille V. inquit. Eine alte Hand schrieb auf den Rand darzu als Glosse: Post quinque. Also mahlte ihm Walterd statt der Antwort diese Ziffer hin.

Indessen schien es mir ganz unschicklich zu seyn, daß die Kirche, welcher ich bisher als Probst vorgestanden hatte, länger ohne ein solches Oberhaupt bleiben sollte. Ich gab ihr also mit gemeinschaftlicher Einstimmung des Convents, meinen Bruder **Willigis** zum Probst. Bisher war er Diakonus am Altare gewesen, welchen mein Vater gestiftet hatte. Ich reisete hierauf mit meinem Herrn, dem Könige, nach Merseburg, wo ich das gleich eintretende Pfingstfest feyerte. Hernach giengen wir alle nach Magdeburg. Der König führte damals über meinen Vetter **Werinhar**, u) den Markgrafen, viele Beschwerden, und er würde auch durch Anhetzung des Grafen **Dedi** v) des Königs Gnade und sein Reichslehn eingebüßt haben, wenn es nicht eine plötzliche Krankheit, welche ihn überfiel, verhindert, und der Pfalzgraf **Burchard** durch seine kluge Vermittelung abgewendet hätte.

Von hier reisete der König weiter in der Absicht, die veränderlichen Gemüther seiner Unterthanen in West-Sachsen auf die Probe zu stellen, und sie zu besänftigen, wenn sie sich etwa nach ihrer Gewohnheit Aufruhr zu machen gelüsten lassen sollten. Es giebt Personen, welche diese loben, daß sie sich die Rechtspflege ihrer Herrschaften nicht gefallen lassen wollen; und hingegen uns andere als feige Memmen tadeln. Aber die meisten sind nur körperlichen Wollüsten ergeben, und wollen sich den billigen Gesetzen Gottes durchaus nicht unterwerfen. Unbekümmert, wie es künftig ablaufen möchte, vertheidigen sie ihr Wesen bald mit List, oder wenn diese nichts vermag, bald mit Gewalt, und wer nicht mit ihnen Parthie macht, den verläumden sie, oder sie verfolgen ihn mit einem un-

 mensch-

u) Werner.

v) Graf von Wettin und Markgraf zu Lausitz.

menschlichen Haß. Ohnmöglich kann ich diesen und keinem, welcher ihre Parthie nimmt, beystimmen; vielmehr bin ich allen von Herzen ergeben, welche Gott und aller Obrigkeit, die von ihm verordnet ist, unterthan und gehorsam sind, und welche es viel besser halten, lieber um Gottes willen etwas zu dulden, als durch Bubenstücke und verfluchten Meineid die Majestät Gottes zu beleidigen. Unsere Vorfahren waren ihren Regenten allezeit treu und ergeben. Sie zeigten sich als die besten Streiter nur gegen fremde Nationen, nie aber so gegen ihre Landesleute. Die Nachkommenschaft lerne ihnen das Gute ab, und meide das Böse. Sind Veränderungen nöthig, so muß man damit nur zu verbessern, nichts zu verschlimmern suchen. Man muß willig und eifrig nach jenen acht Seligkeiten w) streben, und alles vermeiden, was ihnen entgegen ist. Jedoch, was brauche ich weiter die Jeztlebenden zu schelten und die Alten zu erheben? Wird nicht ein jeder ohnfehlbar künftig ernten, wie er gesäet hat? Und da wir nur beständig nach dem Vergänglichen geizen; warum eilen wir nicht vielmehr, über alle unzeitige Furcht erhaben, die unvergängliche Krone der Ehren zu empfahen? Auf diesen großen Zweck waren, wie ich schon gesagt habe, alle Reisen, Bemühungen und Arbeiten unsers Königs gerichtet. Er machte sich freylich oft darüber Freunde zu Feinden; desto gerechter war aber auch sein Haß gegen sie.

Graf **Dedi** hatte meinem Vetter **Wirinhar** mit Worten und Thaten große Schmach bewiesen. Er suchte vom neuen eine böse Sache hervor, von welcher man glaub-

w) Dithmar zielt hier auf Matth. 5, v. 3 — 10. Im Cod. Dresd. steht nicht, wie in den gedruckten Texten, ostensam, sondern octenam, und anstatt rem, das keinen Verstand giebt, eam apprehendere studeat.

glaubte, daß sie längst vergessen wäre. Es war sein Anschlag, und er that auch allen Vorschub darzu, daß unsere Stadt Walmerstidi verbrannt und verwüstet ward. Sie gehörte dem Vater des Wirinhars, und hieß in der slavonischen Sprache Ustuire, weil hier die Ara und die Elbe zusammen fließen. Alles das war es, was eben das tapfere Gemüth des fürtreflichen Jünglings aufbrachte. Er hatte sichere Nachricht, daß sein Widersacher von der Stadt Tangeremuthi, x) wo die Tongra in die Elbe fällt, ausreiten werde. Da nahm er meinen Bruder, **Fritherich**, nebst nur noch zwanzig bewaffneten Rittern zu sich, und sobald er sie nur von einer Anhöhe bey dem Dorfe Mosum y) vom ferne gewahr ward, griff er sie mannhaft an. **Dedi** wehrte sich tapfer, doch mehr als vierzig seiner Kriegsknechte ergriffen bald die Flucht, und **Wirinhar** schlug endlich ihn und dessen Ritter **Egilhard** todt. Um dieser That willen verlohr er nun mit Recht, z) was er schon vorhin durch jenes Ueberredung unrechtmäßiger Weise eingebüßt hatte.

Liegt dir, lieber Leser, daran zu wissen, woher dieser **Dedi** stamme, so merke, seine Ankunft schrieb sich aus dem Hause **Buzici** her, und sein Vater war **Thiedrich**. a) Dieser

x) Tangermünde.

y) Moß.

z) Um dieses Mords willen ward Markgraf Werner seiner Würde entsezt, und dieselbe dem thüringischen Graf **Bernhard** zu Eichsfeld gegeben, welcher des erschlagenen Dedo Schwester, Thietburg, zur Gemahlin hatte. S. Chron. mont. sereni in append. p. 201. 202.

a) Diese berühmte Stelle hat in der Geschichte von den ältesten Markgrafen zu Meißen in den neuern Zeiten vieles Aufsehn gemacht, und es ist von den in- und ausländischen Geschichtschreibern mancherley darüber geschrie-

Dieser war von Kindheit an bey seinem Anverwandten,

dem

schrieben und gesagt worden. **Eckard, Schurzfleisch, Gundling, Wiedeburg, Schöttgen, Krause, Ritter** u. a. m. haben sich am meisten damit beschäfftigt, sie mit ihrem Lichte zu erleuchten. Sie ist die einzige ächte Quelle für die Genealogie des Durchlauchtigen Chur- und Herzoglichen Hauses Sachsen. Bey aller ihrer Aechtheit aber behält sie immer noch in Ansehung ihres ersten Ursprungs viel Tiefes und Unerforschliches. Denn, schwerlich wird es wohl ganz ausfündig zu machen seyn, was es mit dem tribu Buzici eigentlich für eine Bewandniß habe? und ob dieser Name eine Person oder einen Ort bedeute? **Eckard** hat sich unermeßlich viele Mühe gegeben, Buzici für den Namen einer Person auszugeben, ihn daher mit dem Namen Burckhard völlig gleich befunden, auch so lange gesucht, bis er einen dieses Namens entdeckt zu haben geglaubt, welchen er zum Stammvater dieses hohen Hauses annehmen könnte. Er schmeichelte sich, ihn endlich gefunden zu haben, nur Schade! daß seine ganze Genealogie, wenigstens von oben herein, erdichtet ist, und eben so viel Grund hat, als diejenige, welche er verwarf. S. dessen Hist. geneal. domus Sax. Sup. c. III. p. 15. 54. — **Gundlingen** gieng es mit seinem Geschlechtsregister nicht besser. Der Professor **Krause** in Wittenberg schrieb 1731. und 32. zwo Dissertationen de Theoderico Buzico, und nachher 1735. eine Dissertation de origine domus Saxonicæ è primoribus veteris Germaniæ. Er zeigte die Schwierigkeiten bey allen bisherigen Meynungen über diese dithmarische Stelle, vorzüglich aber dieses, daß tribus nicht die Bedeutung eines gewissen Distrikts oder Wohnorts haben könne. Dabey ließ er es denn bewenden, ohne selbst eine neue Entdeckung zu machen, und hieran that er ganz wohl; denn es ist eine kühne und vergebliche Arbeit hier auf ältere Stammbäume und Familien Jagd zu machen. Daß aber Dithmar bey Angabe des Namens Buzici nicht eine Person, sondern vielmehr einen gewissen Ort im Sinne gehabt habe, ist bis zur Gewißheit wahrscheinlich. Aus

des

dem Markgraf **Rigdag** b) im Dienst, und beydes, c) wegen seines heldenmüthigen Geistes, und wegen seiner kör-

des *Du Fresne* Glossar. m. æ. p. 1189. beym Worte tribus, sieht man deutlich, daß die Geschichtschreiber des mittlern Zeitalters dieses Wort häufig in der Bedeutung eines gewissen Stammhauses und des daselbst sich aufhaltenden Geschlechts genommen haben. Wir sprechen z. B. die Schleinitze aus dem Hause Ragewitz, aus dem Hause Seerhausen, aus dem Hause Schleinitz, u. s. w. Just so, dünkt mir, rede Dithmar. Dedo war aus dem Hause Buzici. Dieses Haus muß zu Dithmars Zeiten so berühmt gewesen seyn, daß er geglaubt hat, es sey nicht nöthig von dessen Ursprunge mehr zu sagen; damit aber ists geschehn, daß wir jezt dafür im Finstern tappen. So viel ergiebt sich, der Ort, wo diese Familie florirte, hieß Buzici, auch Budizi, Budizco, Budzico, Budsez. So hieß er in wendischer Sprache, die Deutschen nennten ihn Grimmersleben an der Buda, wo diese nicht weit davon in die Saale fällt. S. **Dreyhaupts** Gesch. des Saalkreises, Th. 2. S. 786. Unter allen ist diese Erklärung noch gewiß die beste. Es ist auch schon genug, wenn man beweisen kann, das heutige hohe sächsische Haus sey von einer sehr edeln Abkunft, wenn gleich das Stammregister nicht mit ganzer Zuverläßigkeit bis in das achte oder neunte Jahrhundert hinauf geführt werden kann. Wozu auch diese unfruchtbare Mühe? Das Haus ist alt, und schon in seinem ersten Ursprunge, welcher sich im grauesten Alterthume verbirgt, ehrwürdig genug. Der Großvater des Markgraf Dedo, von welchem hier die Rede ist, hieß Thiedrich I. und war, wie es das Chron. mont. sereni bezeugt, schon damals ein sehr großer, gewichtiger und mächtiger Mann — vir egregiæ libertatis — wie vieles dieses sagen wollte, hat **Ritter** S. 174. u. f. gründlich erklärt. Er war ein Herr, ein Dynast, welcher nomine proprio als Fürst seine Unterthanen regierte.

b) zu Meißen.

c) In den Gundlingianis T. VII. p. 331. vermuthet man, gemina sey unrichtig, und müsse dafür genuina stehen; allein

körperlichen Tapferkeit, in ganz besonderm Ansehn. Als die Böhmen sich wider uns empörten, war Er es, welcher sie bis an die Kirche zu Zeitz d) anführte. Er streifte mit ihnen umher, und verwüstete die ganze Gegend. Gegen seine Mutter betrug er sich nicht als ein Sohn, sondern als ein Feind; denn das lezte, was er hier ausübte, war, daß er sie mit der übrigen Beute als eine Gefangene wegführte. Nachher ward er wieder mit dem Kaiser **Otto** III. ausgesöhnt, und in kurzer Zeit erwarb er sich dessen Gnade und Vertrauen. Graf **Bio** zu Merseburg blieb in einem Feldzuge, da erhielt er durch die Vermittelung des Erzbischofs **Gisiler** dessen ganze Grafschaft, e) wie sie innerhalb den Flüssen der Wippera, der Sala, der Salza, f) und der Willerbizi g) liegt.

allein, nach beyden Codd. ergiebt sich, daß gemina allerdings richtig sey, in den gedruckten Ausgaben aber etwas fehle. Gemina & cordis & corporis virtute lautet die Stelle im Cod. Dresd.

d) Im antwerp. Cod. steht anstatt ecclesiam Citicensem, welches Cod. Dresd. hat, civitatem. Die Leseart des dresdn. Cod. ist wohl absichtlich und richtiger.

e) Das Chron. Gottwic. T. I. p. 625. sq. hält diese Grafschaft richtig für den Pagus Hassegun, welchen Dithmar weiter unten im 7. Buche namhaft macht.

f) In verschiedenen Urkunden, auf welche sich das Chron. Gottwic. l. c. beruft, heißt dieses Wasser mare salsum, selbst beym Dithmar; es ströhmt im Mansfeldischen, und heißt noch jezo die Salzsee.

g) oder Willerbeck, jezt Wildenbach. Man muß diese Flüsse im Mansfeldischen, an der Gränze der schwarzbergischen Lande suchen, und so sieht man, daß der größte Theil der Grafschaft Mansfeld die alte Grafschaft Merseburg in sich begreife. Vergl. Chron. mont. Sereni p. 201. *Sagittarii* Antiquit. Magdeb. p. 59. *Meibomii* Script. Rer. Germ. T. I. p. 730. sq.

liegt. Ueberdieses brachte er das Burgward **Zurbizi**, h) welches dessen Vorfahrer als ein Reichslehn inne gehabt hatten, für sich und seinen Bruder **Fritherich** erblich und eigenthümlich an sich. Er heyrathete die **Thietburg**, Markgraf **Thiedrichs** i) Tochter. Das alles machte ihn so stolz, daß er dem Könige im Verborgenen, und vielen andern öffentlich, Unlust genug machte.

Das nächste Weihnachtsfest hielt der König in Polithi. Hier gab er **Thiedrichen**, des Grafen **Dedi** Sohne, auf Bitten der Königin und der Reichsfürsten, seines Vaters Grafschaft samt allen Lehnen, wie es Rechtens war. Die Mark, und was **Wirinzo** (Wirinhar) vom Könige zu Lehn gehabt hatte, das alles erhielt der Graf **Bernhard**. k)

In denselben Tagen verübten der Bischof **Thiedrich** zu Metz und sein Bruder, der Herzog **Heinrich**, l) mit ihren Zusammenverschwornen, gegen den König und dessen vertraute Freunde allerley Feindseligkeiten, womit sie aber sich und ihren Nachkommen unüberwindlichen Schaden zuzogen. Denn die eine Kirche, welche außerhalb der Stadt Metz stand, nebst dem dabey befindlichen Kloster, ward von den Slaven, welche ohnedem nach Gott nicht fragen, verwüstet. Jedoch der König ersezte diesen Schaden größtentheils von seinen eigenthümlichen Gütern, darzu er sich eidlich verbindlich gemacht hatte; und damit

h) das jezige **Zörbig**, **Klein**- oder **Zippelzerbst**, wo noch Trümmern des alten Burgwards vorhanden sind. S. *Schurzfleisch.* Diss. de Marchia Misnensi und *Ekardi* Genealog. hist. dom. Saxon. superior. p. 55.

i) Von diesem Markgr. Dietrich in Thüringen s. Gundlingiana P. XXXIV. p. 341. f.

k) S. *Wideburgii* Origin. Misn. P. I. p. 45.

l) Herzog in Bayern, beyde leibliche Brüder der Gemahlin des Kön. Heinrichs. S. *Aventin.* L. III. p. 311.

damit dergleichen nicht wieder geschehen möchte, befahl er seinem ganzen Heere, sich wohl vorzusehn, daß die Weinberge und die Gebäude mit den Getreidevorräthen und andern Zugehörungen nicht weiter beschädiget würden. m) Nicht lange hernach habe ich einen Brief gesehn, in welchem achthundert Seelen verzeichnet waren, welche als Leibeigene zu St. Stephan gehörten. Diese alle hatten ohne Vorwissen ihrer Obern, vom Hunger und Mangel getrieben, ihr Vaterland verlassen. Ausser diesen aber waren noch mehrere mit dieser ihrer Genehmigung ausgewandert. Es wäre dieser Kirche viel besser gewesen, wenn derselbige Mensch nie wäre gebohren worden. Ich werde auch noch eine von ihren Schandthaten beschreiben, welche sie in Adra n) zum Bejammern ausgeübt haben.

Der König hielt in Maynz eine Reichsversammlung. Der Bischof von Metz und sein Bruder, der Herzog, waren auch zugegen; da sie aber nicht alles nach des Königs Gutachten beantworten konnten, entbrannte ihr Zorn, und sie entfernten sich. Jedoch ward auf einige Zeit Friede gemacht. Der Bischof Heimo von Verdun und Herzog Thiedrich, welche nichts übels befürchteten, folgten jenen bald nach. Unversehens wurden sie von der im Hinterhalt verborgenen Mannschaft überfallen. Nur wenige entkamen, nebst den Bischöfen, durch

m) Der Text ist hier äußerst dunkel und verworren, so daß man sicher hier eine Unrichtigkeit vermuthen kann. Die Handschriften geben keine Auskunft; ich wagte es also, mir den Sinn so zu denken: *præcepit, ne vineas — — læderent;* daß sie nämlich von den Slaven nicht weiter beschädiget würden.

n) Wenn das nicht Adra, die Stadt in Liburnien ist, wovon Martiniere geograph. Lexic. 1. T. S. 247. nachzusehn ist, so weiß ich sonst nirgend zu suchen, wo dieser Ort liegen soll.

durch die Flucht. Eine sehr große Anzahl von ihren Leuten wurde getödet. Herzog **Thiedrich** ward hart verwundet, und weil er jener ihr Freund, behielt man ihn lange Zeit als einen Gefangenen. Er stellte endlich Geiseln und erhielt seine Freyheit, jedoch fiel er deßwegen nicht aus der Gnade des Königs. o)

Unterdessen waren auch Graf **Herimann** und der Markgraf **Guncelin** mit einander in Uneinigkeit gerathen, und hatten sich, was doch in unsern sächsischen Landen ganz ungewöhnlich und nicht Sitte ist, mit einander herum geschlagen. **Guncelin** gieng nämlich darauf um, die Stadt Strela, welche **Herimann** mit seinen Soldaten besezt hatte, wegzunehmen, und da er nichts ausrichten konnte, gab er Befehl, die Stadt Rocholenci an der Milda, (Rochlitz,) welche schlecht befestiget war, in Brand zu stecken. Nach der Weise der meisten Onkel, welche gemeiniglich gegen die Söhne ihrer Brüder hartherzig p) sind, ließ er keine Gelegenheit vorbey, wo er dem Graf **Herimann** etwas zu Leyde thun konnte. Es lag ein Schloß an der Saale, welches dem **Guncelin** vor allen übrigen sehr lieb war. Er hatte es mit festen Mauern befestiget und gut besezt, weil es die Schatzkammer seiner Reichthümer war. Dieses Schloß belagerten **Herimann** und sein Bruder **Ekkihard**, wider alles

o) Hier ist noch im Cod. Dresd. durch ein Einschiebungszeichen folgendes eingeschaltet: Anno dom. incarn. Milesimo Bernhardus dux Corbeja obiit. In den gedruckten Ausgaben steht dieses nicht, und auch in dem antwerp. Cod. hat es **Leibniz** nicht bemerkt.

p) Es scheint, da das ausgekrazte Wort im Cod. Dresd. ziemlich unscheinbar geworden, und severi erst von neuerer Hand darüber geschrieben ist, als hätte erst **saeviunt** da gestanden.

alles Vermuthen, mit einem starken Heere, eroberten es, theilten sich in den daselbst vorgefundenen Geldhaufen, brachen es bis auf den Grund ab, und verwüsteten alles mit Feuer. Es kam dem Könige nicht sobald zu Ohren, als er unverzüglich nach Merseburg eilete, diesen Zwist zu entscheiden. Er schloß aus der Aussage der beyden Grafen, daß dem **Guncelin** ganz allein die Schuld gegeben werden müsse, weil dieser ohnedem schon vorhin sich verächtlich gegen ihn aufgeführt, und wegen der ihm zugefügten Schmach nicht zugetraut habe, daß er ihm zu seinem Rechte verhelfen könne. Ueberdieses wußte der König noch anzuführen, wie sich schon oft viele Familien über ihn beschwert hätten, daß er sie sogar an die Juden verkauft und hernach wegen ihrer Wiederauslösung weder bekümmert gewesen wäre, noch weniger Befehl hierzu gegeben habe; so habe er auch den Räubern, welche unter seinem Namen zum größten Nachtheil so vielen Frevel verübten, nie gehörig Einhalt gethan: und was noch mehr als alles dieses war, so beschwerte sich der König vornehmlich darüber, daß sich **Guncelin** bisher um die Freundschaft seines Bruders, des **Bolizlav**, weit ämsiger beworben hätte, als es sich gezieme, und er es sich gefallen lassen könnte. Auch traten hier Leute auf, welche es aus eigener Erfahrung heilig versichern wollten, **Guncelin** habe sich sogar des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig gemacht. Bey so vielen Beschwerden, und bey so manchen Entschuldigungen, welche **Guncelin** und seine Freunde dagegen vorbrachten, verlangte der König von den Fürsten, daß sie gemeinschaftlich über ihn Fürstenrecht halten sollten. q) Endlich, nachdem

q) Damit es nämlich nicht schiene, als wenn er Kläger und Richter zugleich wäre. Consilium quærere deutet auf die deutsche Gerichtsformel: ein Urtel suchen. Aus allen

dem sie alles lange und reiflich mit einander überlegt hatten, gaben sie diesen Bescheid: „Wir wissen, daß dieser „vor Eurer Majestät keine Entschuldigung verdient, und „darum sehn wir es für gut an, daß er ohne alle fernere „Widerrede sich Euch auf Gnade und Ungnade überlasse. Der barmherzige Gott gebe Euch zu erkennen, daß „Ihr hierinnen mit ihm, nicht wie er es verdient, sondern nach dem Maaße Eurer schon genugsam bekannten „und hochgepriesenen Gelindigkeit, allen andern zum „Beyspiel, damit sie in sich gehn, verfahren mögt." Diesem Urtheile stimmte der König bey. Er vergab zwar dem **Guncelin**, jedoch übergab er ihn dem Bischof **Arnulf** in engere gefängliche Verwahrung.

In die Stadt Meissen legte er nun noch stärkere Besatzung, und **Fritherich** erhielt auf eine gewisse Zeit das Commando über dieselbe. r) In dem folgenden

 Som-

allen diesen Umständen erhellet aber auch zugleich sichtbar, daß der Markgraf zu Meißen als ein Reichsfürst geachtet worden sey.

r) Hier ist die Stelle, aus welcher **Fabriz** u. a. m. so zuversichtlich beweisen, Friedrich Graf von Eilenburg sey der e r st e Burggraf zu Meißen. **Böhme** hat dieses in Specim. Antiquit. Burggraviat. Misn. p. 23. sq. in so weit gründlich widerlegt, daß dieser nicht der erste Burggraf zu Meißen sey. Schon weiter oben haben wir einen Rigdag in eben dieser Würde kennen gelernt. Nimmt man die Nachrichten, welche Dithmar hier und weiterhin von dieser Sache giebt, alle in Eins und besieht sie genau, so ergiebt sich nicht nur augenscheinlich, daß es zum Anfange mit dem Burggrafenamte zu Meißen gewissermaßen die nämliche Beschaffenheit gehabt habe, wie mit dem Rektorate auf Universitäten, und daß man damit alle Monate oder Quartale abgewechselt habe; sondern, nun kann es auch gar wohl statt finden, daß Graf Friedrich dieses Amt, laut dieses Zeugnisses, eben

Sommer s) zur Erndtezeit gab er dem Graf **Hermann**, auf seiner Gemahlin Vorspruch und auf Zureden seines geliebten **Tagino**, die Mark (Meissen) mit Rath und Genehmigung aller Reichsfürsten. t) Es traf sich, daß gleich damals die Stadt Meissen dem Grafen **Bruno**, einem Bruder des **Guncelins**, da ihm eben die Ordnung traf, zur Beschützung übergeben war. u) Tags vorher, ehe Herimann ankam, sezte mit Anbruche des Tages ein großer Schwall Pohlen über die Elbe herüber, und kam ganz stille bis an das Stadtthor; denn man hatte ihnen die Stadt einzugeben versprochen. Allein das Thor war mit Soldaten besezt, welche ihnen folglich den

eben jezt, und sogar mehr als einmal, wie man weiter unten im 7. Buche sehn wird, verwaltet habe. Um so viel weniger kann die Bedeutung, welche **Böhme** den Worten providere und committere beygelegt, weder dem Sinne unsers Schriftstellers, noch der Sache, von welcher er spricht, angemessen seyn. **Wiedeburgs** Meynung, welcher in Antiqu. Misn. P. I. p. 73. 75. nach dieser Stelle Graf Friedrichen zur Würde eines meißnischen Markgrafen erhebt, verdient keine Widerlegung.

s) Im Jahre 1010.

t) Auch dieser Ausdruck zeigt es klar, daß der Kaiser diese Würde nicht nach seinem eigenen Gutachten allein vergeben können, sondern daß es auch erforderlich war, die Reichsfürsten darüber zu consuliren.

u) Wenn **Eckard** in hist. geneal. dom. Sax. Sup. p. 161. mit Rücksicht auf diese Stelle den Graf Bruno unter die Burggrafen zu Meißen rechnet, so hat er vollkommen Recht, was auch **Böhme** a. a. O. S. 12. dargegen zu zweifeln beginnt. Gleich nach dem Bruno übernahm dieses Amt Graf Friedrich. Ließt man Dithmarn aufmerksam, so muß man gleich den Unterschied zwischen den Markgrafen und zwischen den Burggrafen, qui urbem Misnam per vices ordine costodiendam susceperunt oder qui custodes urbis erant, gewahr werden.

den Eingang schwer machten. Unmuthig hierüber zogen sie sich wieder zurück, jedoch ohne Verletzung und ohne weiter jemanden zu schaden. Hinterher zeigte es sich, daß zween **Wethenier** v) aus der Vorstadt die Anführer dieser Slaven gewesen waren; sie mußten aber auch für dieses Unterfangen billig mit ihrem Blute bezahlen.

Bolizlav war in Budisin, w) und sahe zwischen Furcht und Hofnung dem Ausschlage ängstlich entgegen, fand sich aber bey der Zurückkunft seiner Soldaten äusserst betrogen. Am folgenden Tage x) ward Graf **Herimann** durch einen königlichen Gesandten zu Meissen in die Lehn eingewiesen. Seinen vorigen Beleidigern verziehe er, und zur Versicherung dessen gab er ihnen die rechte Hand darauf. y)

Mit Weisheit und Tapferkeit hatte nun der König seine Feinde zur Ruhe gebracht; jedoch nahm er es diesen Sommer und folgenden Winter über mehrmals in Ueberlegung, welche Schmach und welchen Schaden ihm **Bolizlav** zugefügt hatte. Nach Ostern kündigte er sehr ernstlich einen Feldzug gegen ihn an. Die Versammlung des Heers geschahe zu Belegori, z) oder deutsch

 Schön=

v) Von diesen ist schon oben im 5. Buche geredet worden. Fast scheint es aus dieser Stelle, als wären Wethenier in den damaligen Zeiten das gewesen, was wir jezt **Gemeinderichter** nennen.

w) Im Cod. Dresd. steht **Busin.**

x) Für Post hæc hat Cod. Dresd. **Postera die.**

y) Man muß hier diejenigen verstehn, welche sich sogleich nach seines Vaters Tode wider ihn empört, die Pohlen unter Gunzelins Anführung in die Stadt Meißen gelassen, ihn aber aus derselben verjagt hatten. Diesen mochte nun wohl jezt nicht am besten zu Muthe seyn.

z) Biela ghora heißt eigentlich der **weiße Berg.** S. *Frenzelii* Nomenclat. Lusat. p. 24. *Graunii* Diss. de Dalemin-

Schönberg, auf dem Landgute des Markgrafen **Gero**. Herzog **Bernhard** und Probst **Waltherd** giengen voraus, den **Bolizlav** auf bessere Gedanken zu bringen. Sie trafen ihn in Libiz. Er war ausnehmend gefällig, und von hier kamen sie wieder zurück. Auch fand sich hier der Herzog **Jarimir** von Böhmen ein, welcher dem Könige ganz treu und ergeben war. Das Schicksal des Grafen **Gero** war, wie ich nicht läugnen kann, bey dieser Gelegenheit sehr kläglich. Wir sollten seine Freunde seyn; aber wir alle, und ich kann keinen einzigen ausnehmen, bewiesen uns als Feinde gegen ihn. Wir nahmen ihm alles weg, nur seine Leibeigenen nicht, und manches verwüsteten wir sogar mit Feuer. Der König selbst zeigte sich weder als Rächer noch als Beschützer, und niemand war, der ihm etwas wiedergegeben oder ersezt hätte. Von hier gieng der Zug in die Provinz Luzici, an dessen äußersten Gränzen **Jarinastat** a) liegt. Sie hat ihren

lemincia §. 18. not. w. **Albins** meißnische Landchron. S. 88. Sonst war Belgern in jenen Zeiten ein fester und berühmter Ort, auch nach damaliger Art befestiget genug, wie sich weiter unten im 7ten Buche zeigen wird. Daß dieser Ort dem Markgrafen Gero gehört habe, sagt Dithmar nicht; er gedenkt nur eines Landguths desselben ohnweit Belgern. Einen besondern pagum hat Belgern nie formirt.

a) Der sächs. **Annalist** S. 418. nennt die Stadt, welche im Cod. Dresd. Jarinastat heißt, ausdrücklich Geronstatt. Sie ist entweder eingegangen, oder hat einen andern Namen erhalten, und man weiß sie jezt nicht zu suchen. Vielleicht hat sie sich auch, wie viele andere Städte, in ein Dorf verwandelt. S. **Schöttgens** 1. Band der diplom. Nachlese, S. 430. u. f. Die Destinata literar. Lusat. p. 606. und *Crüger*. in Orig. Lusat. p. 186. sq. sehn den Ort Kirchhayn dafür an, und bilden sich ein, er habe vorzeiten Kerohayn, oder Gerohayn geheißen. Doch welch ein geographischer Traum!

ihren Namen eben von dem jeztgenannten Markgraf Gero, welcher ein großer Mann war, b) und ihr diesen Namen beylegte. Hier bekam man zween, aus der Provinz Hevellun c) und deren Stadt Brandeburg, gefangen, welche zu dem Bolizlav gereiset waren, ihn wider den König aufzuhetzen. Sie fielen auf ihrer Rückreise selber in das Netz, das sie heimlich gestellt hatten. Man legte ihnen allerley Fragen vor, sie wollten aber nichts bekennen. Man hieng sie beyde mit einander am Galgen auf einem Hügel.

Der König und sein Liebling, **Tagino**, wurden beyde krank. Den Fürsten ward bange ums Herz, und sie wußten nicht, was nun aus dem angefangenen Feldzuge werden sollte. Endlich riethen sie, der König sammt einigen Bischöfen, und den übrigen vielen Kranken, solle sich lieber zurück begeben. Hingegen die beyden Bischöfe, **Arnulf** und **Meinwerk**, d) der Herzog **Jarimir** und die Markgrafen **Gero** und **Herimann**, nebst noch vielen andern, sollten die Provinzen Cilensi und Diedesi, e) verwüsten; und wie sie es beschlossen hatten, so ge-

 schahe

b) Dasselbe Lob legt ihm Chron. Quedlinburg. ad an. 1013. in *Leibnitii* T. II. S. R. B. p. 289. auch *Witichind.* Lib. III. Annal. ap. *Meibom.* T. I. Rer. Germ. p. 662. bey.

c) Das Havelland, sonst auch Havelli, Hevelli, Heveldun, Eveldi, Gueldi, Heruli — hat seinen Namen von der Havel, welche auch unter dem Namen Herola vorkömmt. Der in dieser Provinz liegenden Stadt Havelberg, gedenkt Dithmar ebenfalls. S. *Paullinum* de Pagis p. 98. Chron. Gottwic. T. I. p. 635.

d) Jener Bischof zu Halberstadt, dieser zu Paderborn.

e) Den Pagus Cilensi sezt Hahn im 2ten Th. seiner Reichshist. S. 181. in die Niederlausitz. Nach dem Chron. Gottwic. T. I. p. 571. sq. lag er zwischen Pohlen und Böhmen, theils in der Niederlausitz, theils in Nieder-

schle-

schahe es auch. Bolizlav war damals in der Stadt Glogua. Eben genannte Herren zogen mit ihren geharnischten Kriegsknechten bey dieser Stadt vorüber, und er konnte sie schaarenweise beobachten. Jene forderten die von den Mauern herabsehenden Soldaten heraus, und als diese den Herzog deswegen ansprachen, und warum er dieses leide? er solle ihnen erlauben, daß sie sich mit jenen messen dürften; da soll er ihnen diesen Bescheid gegeben haben: „Das Heer, welches ihr da seht, „dünkt euch zwar den Köpfen nach klein zu seyn, aber es „ist groß im Betracht seiner Tapferkeit, und alle sind „auserlesene Männer. Will ich sie angreifen, so werde „ich in der Folge doch den kürzern ziehen, ich mag siegen „oder überwunden werden. Es ist dem Könige leicht „alsbald ein anderes Heer zusammen zu bringen, und „uns vom neuen anzugreifen. Es ist besser, wir leiden „dieses jezt mit Geduld, und ersehen uns, wo möglich, ei-„nen

schlesien, in welchen Krossen lag. Aus der Beschreibung, welche Dithmar von diesem Feldzuge giebt, ließe sich fast vermuthen, daß er im Sternbergischen um Zielenzig, welcher Namen mit Eilensi viel ähnliches hat, gelegen habe. Daß nach dem Chron. Gottwic. auch Nemitz und Glogau in diesem Pagus gelegen haben sollen, ist unrichtig; denn diese Oerter sind in dem pago Silensi zu suchen, welcher von jenem unterschieden ist. — Den Pagus Diedesi nennt der sächs. Annalist Diadesi. Er gränzte allernächst an die Milziener Mark und Schlesien, scheint auch noch einen Theil von der Oberlausitz mit in sich begriffen zu haben. In der Stiftungsurkunde des Bißthums Meißen v. J. 968., steht er neben dem Pag. Luzizi, und wird mit zu dem meißnischen Sprengel gerechnet. S. Schörtg. diplom. Nachlese, 1. B. S. 437. u. f. Chron. Gottwic. T. I. p. 577. sq. Brauns Gesch. von Sachsen 1. B. S. 125. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß in dem Namen des Orts Teutzen am Bober, Spuren des alten Namens Diedesi übrig sind.

„nen günstigern Zeitpunkt, wo wir diesen stolzen Kriegern „ohne unsern merklichen Verlust schaden, und das uns „zugefügte Unrecht rächen können." So stillete er den Uebermuth seiner Soldaten, und bey unsern übrigen Widerwärtigkeiten auf diesem Feldzuge war es sehr gut für uns, daß er sein Müthgen nicht an uns kühlte. Wiewohl unsere Soldaten bey dem häufigen Regenwetter viel ausstehen mußten, doch fügten sie dem Feinde weit und breit vielen Schaden zu. Da endlich die ganze umherliegende Gegend ganz verwüstet war, zogen die Böhmen wieder nach Hause; die Unsrigen aber nahmen ihren Marsch durch das Gebiete der Milziener, und kamen glücklich bis an die Elbe. Sie schickten alsbald reitende Boten an den König voraus, welche ihm meldeten, daß sie im besten Wohlseyn zurückgekommen wären.

Durch göttliche Gnade befand auch der König sich wieder wohl, und er empfieng diese Bothschaft und alle, die ihn bald nachfolgten, ungemein leutselig in Merseburg. Der Erzbischof **Tagino**, welcher vorhin in **Strehla** von dem Könige Abschied genommen hatte, hielt das Mauritiusfest (den 22. September) in Magdeburg, kam hierher gesund zu dem Könige, und hatte mit ihm viele wichtige Dinge, welche das nothleidende Vaterland betrafen, abzuhandeln. Der König bereisete abermals die abendländischen Provinzen des Reichs, und mit weiser Liebe wußte er die wankelmüthigen Einwohner derselben im Zaum zu halten. In Palithi (Pölden) feyerte er das Weihnachtsfest sehr vergnügt. Dann besuchte er nochmals sein geliebtes Merseburg, schloß da auf fünf Jahr (mit dem Herzog Bolizlav) einen wechselseitigen Frieden, und gab Befehl zum Aufbau und zur Befestigung der Stadt **Luibusua**, f) darzu ihm einige wenige

f) Auf den Rand im **Cod. Dresd.** hat eine neuere Hand **Lebusia** geschrieben. Hiervon bald hernach mehr.

nige gerathen hatten; viele andere hingegen prophezeyten ihr für die Zukunft mancherley, und leider! in diesem Jahre erfuhren wir, daß es nicht falsch war. Wir kamen mit Ausgang des Januars eben hieher, und begiengen mit aller gebührenden Andacht das Fest der Reinigung Mariens. Innerhalb vierzehn Tagen vollendeten wir den vorgenommenen Bau, versahen die Stadt mit einer Besatzung, und reiseten wieder ab. Nicht weit von Luibusua liegt gegen Mitternacht eine Stadt, welche blos durch das darzwischen liegende Thal von ihr unterschieden ist. Sie hat zwölf Thore. Ich nahm sie sorgfältig in Augenschein, und belehrt vom **Lucanus** g) hielt ich sie für ein Werk des Julius Cäsar und für ein Denkmal der römischen Baukunst. Die Stadt, welche wir baueten, war kleiner. Sie hatte seit König Heinrichs I. Zeiten bis jezt öde gelegen. Durch was für ein klägliches Schicksal sie bald wieder zerstört worden ist, will ich hernach erzählen. Jezt beschreibe ich erst, was sich binnen derselben Zeit zutrug.

In dem vorigen Sommer, am 10ten August, gieng das Kloster Wallibizi (Wallbeck) mit seinen vier Kirchen und allen Glocken, samt allen darzu gehörigen Gebäuden, um meiner Sünden willen, im Feuer auf. An dem Geburtstage des Königs, da er eben sein fünf und dreyßigstes Jahr h) antrat, am 6ten May, ward die nun vollendete Domkirche in der Stadt Bavenberg von dem

g) Beym **Lucanus** findet man hiervon auch nicht einen Wink. Die Mühe, ihn deswegen nachzuschlagen, war verlohren. Aber vielleicht erinnerte sich Dithmar nur eines Verses aus diesem Dichter, daß man alte Denkmale betrachten solle.

h) Der antwerp. Cod. hat XXV., welches gewiß unrichtig ist, wenn man annimmt, daß Kaiser Heinrich II. in seinem 52. Lebensjahre 1024. gestorben sey.

dem Patriarchen zu Aquileja, **Johannes**, unter dem Beystande von mehr als dreyßig Bischöfen, eingeweiht. Zu dieser Feyerlichkeit hatten sich zugleich alle Reichsfürsten eingefunden. Auch ich Sünder war dabey zugegen, und sahe die ganze Pracht dieser Kirche, so wie sie eines so großen Königs würdig war. Nach dieser Einweihung ward hier eine große Synode gehalten, auf welcher der Bischof **Gevehard** zu Regenspurg von seinem Erzbischofe verklagt ward. Den Bischof **Thiedrich** zu Metz redete der König sehr hart an, darum, weil er ihn in einem Briefe bey dem Pabste ungebührlicher weise verklagt hatte. Jedoch alles dieses und noch viel mehr ward durch kluge Vermittelung beygelegt, und damals ward auch mir die Wiederherstellung meines Kirchsprengels versprochen.

Alles, was für Ostfranken nur ersprießlich seyn konnte, war nun gethan, und der König kehrte nach Merseburg zurück. Hier feyerte er das Pfingstfest. Am Morgen des ersten Pfingsttages, an welchem der heilige Geist die Apostel erfüllete, ward der Erzbischof **Tagino** krank, und er konnte nicht das Hochamt halten. Ich Unwürdiger erhielt Befehl, es an dessen Stelle zu verrichten. Am folgenden Tage befand sich der Erzbischof wieder ein wenig besser. Er gieng zum Könige, hatte sich aber zu viel Bewegung gemacht. Hiervon ward er so geschwächt, daß er nichts mehr verrichten konnte. Er ließ meinen Bruder, den Abt **Sigifrid** i) und den Bischof **Erich** zu sich rufen, und bekannte ihnen seine Sünden. Am Donnerstage, da er merkte, daß sein Ende nahe wäre, ließ er sich auf seinem Stuhle in des Königs Zimmer tragen, nahm seinen Hut ab und redete den noch zu Bette liegenden König also an: „Mein geliebtester

„Herr!

i) im Kloster zu St. Johannes bey Magdeburg.

„Herr! hiermit sage ich Euch zum leztenmal meinen „schuldigen Dank. Der allmächtige Gott vergelte Euch „alle die Liebe, deren Ihr mich, einen Fremdling, bis „jezt gewürdiget, und womit Ihr mich ergözt habt. (Er „gebe Euch im himmlischen Jerusalem für Euere Güte „zur Wiedervergeltung den unaussprechlichen Lohn, wel„chen er bereitet hat denen, die ihn lieben. Ihr werdet „mich von nun an nicht weiter lebendig sehn, denn ich „fühle es, daß ich bald den Weg alles Fleisches gehen „werde. Lebt wohl, bester geliebtester König, lebt wohl „im Herrn!") k) Von hier ließ er sich in die Kirche tragen, hörte die Messe und ertheilte den Anwesenden den Segen. Hierauf brachte man ihn zu Schiffe, und führte ihn auf demselben nach Bucansten. l) Hier ruhete er am Sonnabende aus. An dem darauf folgenden Sonntage kam er zu Schiffe in die Stadt seines Bißthums, Spuitni. m) Am folgenden Montage, da er schon unterwegs äußerst schwach worden war, ließ er den Domprobst **Waltherd** zu sich rufen, dem er sich und die

k) Die hier eingeklammerte Rede befindet sich nur im antwerpischen Codice, und scheint interpolirt zu seyn; denn im dresdnischen geht sie nur bis auf consolatus est. Daß sie aber mehr in sich enthalten haben mag, zeigt das dabey gesezte et caet.

l) So steht der Name buchstäblich im Cod. Dresd. und ist so viel als Giebchenstein. Folglich ist Witganstein falsch.

m) Nach der dresd. Handschrift entweder Spiutni oder Spuitni, welches auch die Ausgaben des **Reinecc.** und **Leibniz** haben. Der Ort heißt eigentlich Sputinesburg, itzo Rothenburg, 3 Meilen von Halle, eine halbe Stunde von Cönnern an der Saale, — war zu des Kaiser Ottens I. Zeiten ein Burgward und eine Stadt. Hier starb der Erzbischof Tagino.

die Seinen treulich empfahl. Am 9ten Julius n) starb er, oder, er gieng vielmehr freudig zu Christo, welchen er beständig lieb gehabt hatte. Die Domherren verrichteten ihr Gebet, dabey viel Thränen vergossen wurden. Der Ritter **Bodo** ward abgeschickt, dem Könige die Nachricht hiervon zu überbringen. Noch an demselbigen Tage ward der erzbischöfliche Leichnam nach Frasum gebracht; hier legte man ihm die bischöflichen Kleider an, und führte ihn nach Magdeburg ab, wo er von allen mit großer Betrübniß empfangen ward.

Alle diese Begebenheiten erfuhr ich in Merseburg erst spät, daher ich nicht eher, als an seinem Begräbnißtage, da bereits die Sonne aufgegangen war, in Magdeburg ankam. Ich gieng in die Domkirche und verrichtete da ein kurzes Gebet; hierauf begab ich mich im Speisesaal, o) wo der Domprobst, alle Domherren und die Stifts-Ritterschaft beysammen waren, und sich über die Wahl eines neuen Erzbischofs berathschlagten. Ich blieb stehn, als ich in diese Versammlung trat, und der Schmerz bemächtigte sich meiner so heftig, daß ich laut weinete. Nachdem ich mich gegen alle gegrüßt hatte, nahm ich Platz, und erkundigte mich nach dem, was sie bis jezt abgehandelt hatten. **Walterd** antwortete mir: „Ich habe einen Gesandten an den König geschickt und „ihm den gegenwärtigen Trauerfall gemeldet, auch zu„gleich zu erfahren, was derselbe hierbey zu thun geson„nen sey. Derselbe hat hierauf den Bischof **Herich** an „uns gesendet und uns sagen lassen, daß wir eigentlich „keine Wahl treffen, sondern nur einmüthig Einen ernen-

„nen

n) im Jahre 1012. S. Necrolog. Fuldense & Chron. Magdeburg. ap. *Meibom*. T. II.

o) In der Mönchssprache der Rempter, Refenter, von refectorium.

„nen, und ihm davon Anzeige thun sollten. Nun aber „hat die gegenwärtige ehrwürdige Versammlung mich „Unwürdigen hierzu ausersehn, woferne es der Wille „Gottes und des Königs ist." Sogleich antwortete ich hierauf: „Ich bin Einer von denen, welche an diesem „Wahl- und Weihungsgeschäfte Theil nehmen sollen; „hier ist mein wohlgemeynter Rath, und so viel nur in „meinem Vermögen ist, werde ich ihn auch unterstützen. „Mein Herr kann befehlen, was er will; ihr aber, meine „Brüder, habt darauf zu sehn, daß ihr nichts von dem „allen verliehrt, was ihr von Gott und von den Vorfah-„ren des Königs bereits erhalten habt. Ich, geliebter „Bruder, wähle euch vorzüglich zum Erzbischof, nicht „deswegen, weil wir einander lieben, sondern weil ich „gewiß weiß, daß ihr hierzu der Würdigste seyd. Ich „wünsche daher insbesondere die Gesinnungen aller An-„wesenden zu erfahren, um zu sehn, ob auch die Wahl „vom Herrn sey?" Aller Antwort war einstimmig: „Wir erwählen den **Walterd** zu unsern Herrn und Erz-„bischof." Wie dieses allgemein beschlossen war, so stand er auf, fiel auf die Kniee nieder, und bat Gott um Vergebung, und daß er nach seiner Liebe uns allen ein Vergelter seyn möchte; seinerseits aber versprach er alles Gute. Hier wendete ich mich besonders zu ihm, und bat ihn, daß, wenn er nun zu dieser Würde wirklich gelangte, er um Gottes und um der brüderlichen Liebe willen, meiner so sehr beraubten Kirche alles, was rechtmäßig zu ihrem Sprengel gehörte und ihr entzogen worden wäre, wieder zurückgeben, und mit einem Eyde gegen sie sich hierzu verbindlich machen wolle. Er versprach mir dieses vor der ganzen Versammlung heilig und gewiß.

Bischof **Herich**, welcher von der Reise müde war, schlief unterdessen. Indem kam auch der Bischof **Wigo** und

und bekräftigte unsere Wahl. Der Dom-Custos Reding ward in unserer aller Namen an den König geschickt, ihn zu bitten, daß er Gottes und seines vormaligen Versprechens eingedenk seyn möchte, er wolle nämlich, im Falle das Domcapitel zu Magdeburg seines Oberhaupts beraubt und dadurch in Traurigkeit versezt werden würde, es dann mit diesem würdigen Vater wieder versorgen. Als frühe die Glocke sechs geschlagen, und man zu der Prima gelautet hatte, wachte Bischof **Erich** auf und sang die Todenmesse. Nach dem Evangelium machte er allen Anwesenden die Absicht des Königs bekannt, warum er ihn hierher gesendet habe? Er ertheilte mit uns dem verstorbenen Erzbischofe die Absolution, und begehrte, daß ihm alle, welche hier zugegen wären, vergeben möchten. Denn eben war es der dritte Tag nach dem Absterben des Erzbischofs, welcher so, wie der siebende und dreyßigste, bey eines jeden gläubigen Christen Abschiede feyerlich begangen wird, und zwar um des Geheimnisses willen, welches damit verbunden ist, nämlich wegen des Glaubens an die heilige Dreyeinigkeit, und wegen der siebenfachen Gaben des heiligen Geistes. Der eingesegnete Leichnam ward hierauf unter Gesang und Klagen bis an die Grabstätte gebracht, und im Chor auf der Abendseite vor der Gruft niedergesezt, welche er selbst gebauet und geweiht, und noch bey seinem Leben beständig verlangt hatte, daß man ihn in derselben vor dem Altare begraben möchte. Hier pflegte er oft mit heißen Thränen zu beten. War nun gleich diese Stelle, da er nun ruhet, nicht zu Begräbnissen bestimmt, p) so ließ dennoch **Waltherd** seinen geliebtesten

p) Man kann dieses wohl von keinem andern Platze, als vom hohen Chore verstehn, wo man vornehmlich in Ca-

sten Erzbischof daselbst einsenken, weil er es für dessen Seele heilsam fand, und dieser Platz sogleich von allen beym Eintritt bemerkt werden konnte. Da allen, welche in dem Herrn sterben, ihre Tugenden nachfolgen, und sie bey der Nachwelt noch in der Geschichte leben; so wäre es unbillig, das Leben eines so berühmten Mannes mit Stillschweigen zu übergehen, vielmehr muß es allen zum Nutzen im Lichte der Wahrheit bekannt werden.

Tagino war gerecht und gottesfürchtig, ungemein liebreich, wohlthätig und treuherzig, keusch und sanftmüthig, klug und determinirt. In der Kleidung trug er sich wie ein Domherr, in seinem Umgange mit andern aber zeigte er sich wie ein Mönch. Die Fehler, welche er an andern fand, rügte er scharf zu ihrer Besserung. Was nur gut war, das lobte er. Unter allen Bischöfen, welche zu seiner Zeit lebten, war keiner, welcher mit seinen Domherren vertraulicher umgegangen wäre, wie Er. Er hatte sie lieb, gedachte ihrer bey aller Gelegenheit im Besten, und sprach immer öffentlich und besonders zu ihrer Empfehlung gegen den König, gegen die Fürsten und gegen die Nation. Sogleich im ersten Jahre seines Bißthums fieng er an, Gott zu Ehren, eine Kirche zu bauen. Den Priestern und den Diakonen sezte er zu ihrer Kleidung zween Thaler q) mehr aus, als sie bisher gehabt

Cathedralkirchen gewöhnlich keine Gräber wahrnimmt; daher auch die beyden fürstlichen Gräber des Markgr. Wilhelms des Einäugigen und seiner Gemahlin, im hohen Chore der meißnischen Domkirche als etwas besonderes bemerkt werden.

q) Im Texte steht VIII. Siclis — IV. Siclis adauxit. Man kann es nicht bestimmen, welche Münze vom Werth Dithmar hierbey im Sinne gehabt haben mag; da er sich aber das Wort siclus erlaubt hat, glaubte ich berech-

gehabt hatten, und so auch den Subdiakonen und den Chorknaben r) einen Thaler mehr. War er nicht etwa krank, so hielt er alle Tage Messe und sang Psalmen. Wenn er bey der Entkräftung seines Leibes strenges Fasten für sich nicht zuträglich fand, so ersezte er es durch eine Menge von Wohlthaten gegen die Armen. Er schlief überaus wenig, und weil er wegen seiner schlechten Zähne nicht viel essen konnte, mußte er den Hunger mehr mit trinken zu stillen suchen, wiewohl er auch hierinnen sehr mäßig war. Vornehme Leute, besonders edelgesittete, schäzte er hoch, aber er verachtete deswegen keinen von minder edler Herkunft, sondern er würdigte auch sie seiner Vertraulichkeit. Alle Verehrer Christi liebte er herzlich, hingegen verfolgte sein gerechter Haß alle Verächter desselben. Die ihm anvertrauten Kirchengüter suchte er zu vermehren und zu verbessern. Zur Feyer des Hochamts bereitete er sich mit heiligem Ernste, nachher lächelte er alle und jede wieder fröhlich an, und sang oft mit seinen Leuten Kyrie eleison. Ich, was mich betrifft, kann es nie genug rühmen, welche wichtige Freundschaftsdienste er mir Unwürdigen beständig erwiesen hat; so viel weiß ich nur, daß ich ihm alle seine Gutthätigkeit gegen mich niemals nach Würden vergelten kann. Den Gehorsam, welchen ich ihm und seinen Nachfolgern bey meiner Prüfung versprach, habe ich nicht immer geleistet. Durch ihn erhielt das Erzbißthum Magdeburg die Städte Harnaburg, Frasan und Protine, s) nebst einem Land-

rechtiget genug zu seyn, wenn ich den siclum als einen gemeinen zu 6 Groschen gerechnet annähme. Vergl. *Adelungi* Glossar. Latin. m. æ. T. VI. p. 234.

r) Im Cod. Dresd. steht nicht, wie in den gedruckten Ausgaben inferioribus, sondern ausdrücklich infantibus.

s) Arneburg und Frosa sind genugsam bekannte Oerter.

Landgute, das dem Grafen Esico gehört hatte. Die bischöflichen Einkünfte hat er herrlich und überflüßig vermehrt. Acht Jahr, vier Monat und sieben Tage, stand diese Kirchensäule. Vor den Augen dieser Welt sank sie, wie gesagt, um; sie ward aber in den unsichtbaren Tempel Gottes versezt, wo sie ewig und unerschütterlich stehet. An eben dem Tage starb auch in dem dreysigsten Jahre seiner bischöflichen Würde, der ihm untergeordnete Bischof zu Posen, Unger, welcher zu einer Zeit mit ihm die Priesterweihe erhielt. Doch genug hiervon. Ich komme zurück auf das, wovon eigentlich die Rede war.

Reding kam zum Könige. Er überreichte ihm fußfällig das Creditiv seiner Gesandschaft. Es hielt schwer, doch ließ der König sich endlich dessen Gesuch gefallen. Waltherd erhielt, da er eben mit den Exequien des von ihm so geliebten Erzbischofs beschäftiget war, Befehl vor dem Könige zu erscheinen, und auch ich ward befehliget, mit ihm zu kommen. Waltherd hatte meinem Vetter Thiedrich außer dem Tische annoch eine Präbende von 20 Mark Silbers t) verliehen. Ich reisete mit ihm ab, und am Sonnabend spät kamen wir nach Grana. u) Kurz

ter. Protine ist nicht das Dorf Brettin im Jerichower Kreise, sondern das bekannte Prettin im sächsischen Churkreise, daher auch eine neuere Hand im Cod. Dresd. aus dem o in Protine ein e gemacht hat.

t) Ich erkläre hier talenta argenti, Mark Silbers, nach *Adelungi* Glossar. T. VI. p. 469.

u) Hahn hält diesen Ort muthmaßlich für die berühmte Vestung und Stadt der Wenden im Meißnerlande; diese aber war ja bereits vom K. Heinrich I. bis auf den Grund zerstöhrt. Weit zuverläßiger ist dieses Grona eine von den alten fünf Pfalzstädten, oder eine Palenzstadt, wo eine kaiserliche Hofburg war. S. vitam Godehardi episc. Hildesheim. c. 4. ap. *Leibnitium* T. I. pag. 491.

Kurz nach unserer Ankunft machten wir dem Könige unsere Auswartung, und wir wurden sehr gnädig aufgenommen. Der König sprach wenig und beurlaubte uns. Wir nahmen unser Quartier vor der Stadt in einem Zelte bey dem Walde, wo jezt die dem heiligen Alexander geweihete Kirche steht. Der folgende Tag war der Sonntag, an welchem zugleich das Fest des heiligen Martyrers, des Vitus, gefeyert ward. Sehr frühe schon sang ich da meinen Domherren die Messe. Dann erhielten wir Befehl in die Stadt zu kommen. Wir giengen bis vor das Zimmer des Königs. Waltherd ward allein hinein gerufen. Sie unterredeten sich hier fast drey Stunden lang alleine mit einander. Als er wieder heraus kam, hatte er den Ring an seiner Hand, welchen er uns mit diesen Worten zeigte: „Seht hier das Unterpfand und Zeichen „meiner künftigen und mir so heilig versprochenen Würde!" Wir alle wurden hierauf vor den König gelassen. Er stellte nochmals eine Untersuchung an, und sprach darauf manches zum Lobe des Waltherds. Wir erwählten ihn einmüthig, alle königliche Minister stimmten bey, und sogleich erhielt er aus des Königs Hand den Bischofsstab. Er leistete der königlichen Majestät den Eid der Treue, und ward hierauf in die Kirche geführt, welche der König daselbst erbaut, und Tagino eingeweihet hatte. Hier ward von allen Anwesenden der Lobgesang angestimmt. Darnach bat ich des Königs Majestät um Erlaubniß, daß ich mit ihnen etwas von den Angelegenheiten meiner Kirche sprechen dürfte. Waltherd empfahl zugleich diese meine Bitte dem Könige zu treuem Andenken; und weil es der König ausdrücklich verlangte,

491. Scr. Rer. Brunsw. Sie heißt bey den Alten auch Gruona, Gruonaha, Gronaco — und lag nicht weit von Göttingen an der Leina. An diesem Orte starb An. 1024. Kais. Heinrich II. S. Chron. Gottwic. T. I. p. 476. 478.

te, so überließ er auch meinen Vetter **Thiedrich** dessen hohen Händen.

Der König war eben im Begriff, seinem Schwager abermals den Krieg anzukündigen; jedoch überlegte er es auch mit den gegenwärtigen Reichsfürsten, wie **Bolizlav** von ihm am bequemsten angegriffen werden könnte. Dieses alles und seine in Sachsen gelegenen königlichen Hoflager, empfohl er dem neubestätigten Erzbischofe. Noch an demselben Tage kehrten wir alle nach Hause zurück. An dem folgenden Sonnabende inthronisirte der Bischof **Arnolf** den Erzbischof **Waltherd** auf des Königs Befehl, und beyde wurden in **Magdeburg** mit großen Freuden und Ehrenbezeugungen aufgenommen. Sonntags hernach erhielt Waltherd die bischöfliche Weihe von dem ehrwürdigen Bischof **Eid** von Meißen. Drey andere Bischöfe, **Wigo**, **Hilliuward** und **Herich**, dienten ihm hierbey nebst mir, der ich unter diesen der geringste war, zum Beystande. Am folgenden Montage wurden wir alle vom Bischof **Arnolf** treflich bewirthet, und reiseten reichlich beschenkt wieder ab. Am Tage vor dem Feste Johannes des Täufers, bestätigte der Erzbischof den **Reding** zum Domprobst, darzu ihn die Domherren gemeinschaftlich erwählt hatten. An dem folgenden heiligen Tage kam der Erzbischof mit seinem gewöhnlichen Gefolge in das Kloster **Bergen**, wo ich und mein Bruder **Sigifrid** ihn empfiengen. Hier sang er die Messe und hielt seine erste Predigt an das Volk. Der Abt bat ihn sehr, daß er sich bey ihm eine Mahlzeit gefallen lassen möchte, allein weil das Gefolge, welches er bey sich hatte, stark war, schlug er es aus. Am Feste der Apostel Petrus und Paulus v) predigte er mit vieler Erbauung den

v) Warum dieses Fest beym Dithmar dies natalis Apostolorum heiße, kann man sich aus *Hildebrandi* Lib. de diebus

den ihm anvertrauten Seelen. Unterdessen ward er auch von den Gesandten des Bolizlav zu einem Friedensgeschäffte nach Sciciani w) eingeladen. Er kam, und ward daselbst sehr prächtig aufgenommen. Hier blieb er nur zwo Nächte, und wiewohl er da nichts ausrichten konnte, kam er doch mit ansehnlichen Geschenken von dar wieder zurück. Der bestimmte Tag zu dem angesezten Feldzuge, nämlich der 24. Julius, war bald da. Wir kamen bey Zribenz x) zusammen. Von hier rückten wir weiter herauf bis Belegori (Belgern). Den Fürsten dünkte es nicht gut zu seyn, daß man noch weiter fortrückte, sondern man müsse die Mark (Meißen) nur stark genug besetzen. In der folgenden Nacht bekam der Erzbischof heftige Kopfschmerzen. Als ich am Morgen kam, ihn zu besuchen, blieb er lange im Zelte, und ich mußte lange auf ihn warten. Endlich trat er heraus und klagte mir, daß er sehr krank gewesen wäre. Er versprach mir, daß er der Königin, welche sich damals in Merseburg aufhielt, seine Aufwartung machen und dort mit mir weiter sprechen wolle. Ich nahm also Abschied von ihm. Anfangs war er es nicht Willens, jedoch weil es Sonntag und eben der Gedächtnißtag der Erfindung des ersten christlichen Martyrers y) war, so entschloß er sich, die Messe zu singen, und diese war leider! seine lezte. Am Donnerstage hernach gieng ich nach Merseburg, und machte bey meiner Ankunft sogleich mit meinen Domher-

 ren

bus festis Christianorum p. 99. und *Calvoer.* Rituali ecclesiast. P. II. p. 337. sq. erklären.

w) So hat den Namen des Orts der Cod. Dresd., nicht Ziciani. Es ist noch schwer zu errathen, welcher Ort hier gemeynt werde. Zeitz kann es nicht seyn.

x) Eben so steht dieser Name im Cod. Dresd. — nicht Tribenz.

y) Festum Inventionis Stephani, fällt auf den 3. August.

ren Anstalt ihn hier zu empfangen. Indem erhielt ich Nachricht, daß man ihn ganz krank zu Wagen nach Bukansten z) gebracht habe. Ich ritt gleich am folgenden Tage dahin. Hier traf ich den Bruder des Grafen **Dedi**, Graf **Fritherichen**, und den Bischof **Berward** von Hillineshem (Hildesheim) an; diesen hatte er theils um der Einsegnung, theils auch um seiner Genesung willen, denn er war ein guter Mediciner, hierher kommen lassen. Als ich in das Zimmer trat, fand ich den Erzbischof auf einem großen Stuhle sitzend. Er empfieng mich überaus liebreich, zeigte mir seine Füße, an welchen sich die gewöhnliche Geschwulst verlohren hatte, und beklagte sich darüber, weil er sich, so lange diese geschwollen wären, im Unterleibe weit besser befände. Er versicherte mich damals, daß ich, wenn er diese Krankheit überstände und wieder gesund würde, an ihm den treusten Freund haben sollte. Ich blieb bey ihm bis auf den Abend. Ungern verließ ich ihn, jedoch weil der folgende Tag der Vorabend des Laurentiusfestes war, und dieses auf den Sonntag einfiel, konnte ich es nicht ändern. Ich predigte dem versammelten Volke ganz kurz, und vermahnte dasselbe, daß es gemeinschaftlich mit mir auf den Knieen für den kranken Erzbischof beten möchte. Am Dienstage hernach kam ich noch vor sechs Uhr früh Morgens wieder in Giebchenstein an. Jezt war der Bischof **Eid** bey dem kranken Erzbischofe, für und über welchen er unabläßig betete. Wie ich in das Zimmer trat, wo dieser Fromme lag, konnte er schon nicht mehr sprechen, und er kannte auch fast niemanden mehr. Da er noch athmete, kamen auch die Bischöfe **Arnulf**, **Hilliward**, **Meinwerk** und **Erich** herzu; diese

z) So steht der Name im Cod. Dresd. anstatt Wikansten — jezt Giebchenstein.

diese alle segneten ihn ein und absolvirten ihn. Ich armer Sünder gab ihm die lezte Oehlung, sonderlich an denen Theilen, wo er die meisten Schmerzen hatte. Herzog **Jarimir** war auch anwesend. Diesen hatte sein Bruder **Othelrich** und sein Hausofficier, ganz Pflichtvergessen, am Sonnabende vor dem leztern Osterfeste aus Böhmen vertrieben; in dieser Verfolgung hatte er sich genöthiget gesehn, zu dem **Bolizlav** seine Zuflucht zu nehmen, weil er sein naher Anverwandter war, ob er ihn gleich sonst für seinen Feind gehalten hatte. Er wußte, daß der Erzbischof gegen alle Bedrängte ungemein mitleidig war. In der Hofnung, ihn gesund anzutreffen, begehrte er, daß derselbe für ihn bey dem Könige eine Fürbitte einlegen, und ihm dessen Gnade auswirken sollte. Da er ihn nun schon in äußerster Schwachheit fand, bat er ihn mit vielen Thränen, daß er mit seiner rechten Hand ein Zeichen von sich geben, und dies sein Anliegen uns Bischöfen empfehlen möchte. Allein sein Ende war da, und der Erzbischof, welcher, Gott weiß es, was sehen mochte, schlug mit der rechten Hand vor seine linke Seite mit ganzer Kraft ein Kreuz, wendete Leib und Gesicht weg und verzog es so, als wenn er weinen wollte, bald darauf aber sahe er wieder ganz heiter aus. Da ich dieses gewahr ward, entfernte ich mich vor Betrübniß. Darnach hatten ihn die Anwesenden, wie er schon halb tod war, aus dem Bette gehoben, auf einen Teppich gelegt und die Lichter angezündet. Ich ward wieder herein gerufen. Der Sterbende war mit einer **Stola** a) bekleidet, und rang mit dem Tode. Auf seiner Brust lag ein Crucifix. In die Hände hatte man ihm Asche gegeben, und unter denselben lag eine Mönchskutte. Alles dieses hatte der Bischof **Eid** also veranstaltet.

 Zulezt

a) das weiße leinwandene Kleid unter dem Meßgewande.

Zulezt gab man ihm noch ein brennendes Licht in die Hand. Gleich nach der Mittagsstunde, am zwölften August, b) gieng seine Seele zu Gott, welcher sie ihm gegeben hatte, und er verließ dieses Vergängliche. Alle Anwesende verrichteten ihr Gebet mit Thränen, nur ich Unglücklicher konnte ihnen nicht, wie es doch Pflicht war, beten helfen; ich kann es aber auch keinem Menschen sagen, was damals in meinem Gemüthe vorgieng. Nur das will ich alle gläubige Christen bitten, daß sie mit mir zu dem Gott beten, vor welchem nichts verborgen ist, damit er weder dem Verstorbenen, noch mir, dieses zurechnen wolle. Nach dem Gebet öffnete man den entseelten Körper, nahm die Eingeweide heraus, und begrub sie zwischen der Kirche und dem Hause, in welchem er gestorben war. Der Leichnam ward einbalsamirt und vor dem hohen Altar gesezt. Hier ward eine Todenmesse gehalten. Wir speiseten mit einander, dann brachen wir auf mit der Leiche, und brachten sie noch an dem nämlichen Tage bis Coniri. c) Unterwegs kam uns die ganze erzbischöfliche Hofstatt entgegen. Alle weinten. Als wir des folgenden Tags an das Dorf bey dem Johannesberge kamen, fanden wir die ganze Clerisey, die große Synagoge der Juden, und eine große Menge Waisenkinder, deren er sich väterlich angenommen hatte, bey einander versammlet, und alle gaben ihren Schmerz mit Weinen und Heulen genugsam zu erkennen. Wir brachten endlich die Leiche in die Domkirche. Seine Freunde und nächste Erben empfiengen sie mit lauten Schluchzen und

b) Im Jahre 1012. S. *Annalist. Saxon.* ad h. a. u. Chron. Magdeb. in *Meibomii* Script. T. II. p. 286.

c) Cönnern, eine Stadt im Saalkreise, unter das Amt Gibichenstein gehörig. In den Urkunden heißt sie auch Conre. S. **Dreyhaupts Beschreib. des Saalkreises, T. II. p. 923.**

und kläglichen Händeringen. Und welcher Zuschauer eines so traurigen Auftritts hätte da nicht jammern sollen? Doch alle Klagen zusammen genommen, wogen den jezt erlittenen Verlust bey weitem nicht auf. Wir Bischöfe insgesammt begaben uns mit den Domherren in das Capitelshauß, und erwählten meinen Vetter (**Thiedrich**) d) zum Erzbischof. **Benno** e) allein gab ihm seine Stimme nicht; wir andern f) thaten es am meisten aus Liebe zu dem vormaligen Erzbischof **Tagino**. g) Am Abend kam der Bischof **Arnulf** und unterstüzte unser Wahlgeschäft, so gut er immer konnte. Die Wahlsache ward am folgenden Tage vom neuen vorgenommen, und am Abende vor dem Feste der Himmelfahrt Mariä (den 14. August,) ward der Leichnam des Erzbischofs **Waltherd** unter den Schwibbogen h) gegen Mittag, seinem Vorfahrer

d) Im Cod. Dresd. steht dieser Name nicht, er ist aber richtig zur Erläuterung vom **Reineccius** hier eingeschaltet.

e) **Hahn** macht diesen Benno zum Bischofe, und ohnfehlbar schwebte ihm der nachmalige Bischof Benno zu Meißen im Gedanken; allein, dieser war 1012. noch in der Wiege, und kaum zwey Jahr alt. Im Texte steht auch nichts vom Bischofe.

f) Hier ist im Text eine kleine unbeträchtliche Lücke, welche **Reineccius** durch das einzige Wörtchen idque auszufüllen gesucht hat. Da im Cod. Dresd. f. 129. oben ein Streifgen weggerissen ist, so giebt es gleich der Augenschein, daß da eine ganze Zeile fehle. Aus dem antwerp. Cod. hat **Leibniz** den Schaden nicht ersezt — wahrscheinlich mag er also wohl gar alt seyn.

g) denn Thiedrich war ein Zögling des Tagino.

h) Im Texte der gedruckten Ausgaben, so wie im Cod. Dresd. steht manica, welches *Adelung*. Glossar. T. IV. p. 527. durch Flügel eines Gebäudes erklärt. Die antwerp. Handschrift hat dafür absida, welches gleichsam als Glosse von jenem gelten kann.

fahrer zur rechten Hand, begraben. Die Königin meldete diesen Todesfall, durch ihren Mundschenken Gero, dem Könige, welcher damals bey der Stadt Metz mit seinem Kriegsheere zu Felde lag. Er verwunderte sich sehr darüber, und fragte sogleich, wie unsere Sachen ständen? Ohne ihn weiter aufzuhalten, schickte er ihn mit dem Auftrage zurück, daß seine Gemahlin indessen die Reichsangelegenheiten besorgen sollte. Die Grabschrift des Erzbischofs graben wir nicht in Stein, sondern in das Herz zum Gedächtniß ein. Leser! vernimm sie.

Der Name **Walterd** hat seiner Bedeutung nach etwas Abschreckendes; er ist so viel als Gewalt hart, oder einer, welchen seine Gewalt hart macht. So war er auch wirklich, vor den Leuten finster und ernst, im vertraulichen Umgange aber der sanfteste Mann. Er war gottesfürchtig und liebte Gott und seinen Nebenmenschen, wie er sollte. Sehr oft beweinte er bitterlich die Gebrechlichkeit seiner menschlichen Natur, und vergütete sie durch eine unglaubliche Menge wohlthätiger Handlungen. Seine hervorstechenden Tugenden machten ihn bey dem Könige beliebt, und allen Reichsfürsten höchst ehrwürdig. Sein Vorfahrer übertraf ihn allein dem Namen nach, und daß er als Bischof mehr verrichtet hatte. Er liebte die Wahrheit, war mitleidig und ein tapferer Vertheidiger seiner Kirche. Den Benachbarten erzeigte er viel Gutes, ohne Ruhmredigkeit. Es war ihm genug seine Pflicht gethan zu haben. Das war allen bekannt. Ich habe es vielmal gehört, wie er es betheuerte, er habe die bischöfliche Würde nicht aus Ruhmsucht, sondern zum Vortheil seiner nothleidenden und herabsinkenden Kirche begehrt. Er gestand freymüthig seine Unwürdigkeit hierzu, und er würde unter den beyden Domherren, welche er für würdiger hielt, gern einen erwählt

erwählt haben, wenn er nur hätte hoffen können, daß solche Wahl von statten gehen würde. Er war ein gerechter Mann, und von seinen Entschließungen unabbringlich. Lobsüchtig war er nie, was er aber an andern des Lobes würdig fand, das lobte er auch. Er stammte i) von einer der alleredelsten Familien. Seinen hohen Ahnen machte er auf keine Weise Schande, vielmehr gereichte er ihnen durch seinen immer höher getriebenen Tugendeifer zur Zierde. Sein Vater hieß **Erp**, ein Herr, welchem sein guter Lebenswandel bey allen seinen Zeitgenossen Liebe und Achtung erwarb. Seine Mutter, **Amulred**, war keusch und fromm, und unter allen Weibern ihrer Zeit die beste Hausmutter. Sie ließ sich keins von allen ihren Gütern dauern, das sie nicht sorgfältig zu ihres Mannes Andenken ausgesezt hätte. Es ward aber dem Waltherd schon vorher im Traume angezeigt, daß er Erzbischof in Magdeburg werden, jedoch dieser Ehre nur eine kurze Zeit genießen würde. Und in eben dem Jahre, in welchem er erfüllt ward, erschien die bereits verstorbene Mutter desselben einer andern gewissen ehrbaren Matrone im Traume. Diese grüßte jene und fragte sie, wie sie sich jezt befände? Sie antwortete ihr: „Ich befinde mich wohl;" und sprach weiter: „Weißt „du nicht, daß unser Erzbischof Tagino sterben und Wal„terd

i) Da sich hier just die Rückseite anfängt, wo im Cod. Dresd. f. 129. oben ein Streifgen abgerissen ist, so ist hier wieder dieselbe Lücke. Von den noch vorhandenen Worten, welche Reineccius ganz wegließ, ist noch lesbar . . . . . *natalibus genealogiam ducens. acceptam ingenuitatem nullatenus d. . . . nestavit* (dehonestavit) *sed proverbiori industria decoravit. Erat ejusdem pater* u. s. w. Der antwerp. Codex hat diesen Ueberrest zwar genuzt, aber auch ganz umgeändert: *Genealogiam ducebat ex nobilissimis natalibus, quam extollebat bonis moribus. Dicebatur ejusdem pater*, u. s. f.

„terd sein Nachfolger seyn wird? nicht sowohl deßwegen, „daß er eine kurze Zeit regieren soll, als vielmehr dar„um, daß er einst am jüngsten Gericht unter denenjeni„gen sitze, welche die Welt richten werden. Auf der sil„bernen Tafel, auf welcher im Himmel seine Thaten ver„zeichnet stehen, fehlt nur noch wenig; sobald sie vollen„det seyn wird, wird er von der Welt hinweg genommen „werden, und seine Belohnung empfahen." Waltherd wußte dieses auch. Er hatte zwo Schwestern. Die eine war eine Nonne, die andere lebte im weltlichen Stande. Diese leztere ließ er vor sich kommen, und sie selbst hat es mir vertraut, was er mit ihr geredet hat. „Erinnere „dich jezt, sprach er zu ihr, was du mir vormals ver„sprochen hast. Wenn du dereinst von mir erben wirst, „so gieb dem heiligen Mauritius, zum Heil meiner See„le, das Landguth, welches ich in Osulfstidi k) besitze." Sie versprach es ihm, und bekräftigte es, nach seinem Verlangen, mit der Darreichung ihres Fingers. l) Hierauf antwortete er ihr mit Thränen: „Ich werde nicht „lange mehr leben. Thue, wie du gesagt hast, und sey „versichert, daß ich meinen lieben Schwestern von mei„ner Verlassenschaft nichts entwenden werde." Er wußte also wohl, daß jenes alles erfüllt werden würde; schmeichelte sich aber doch, es dürfte noch einige Zeit hingehen. Acht und zwanzig Jahre hat er als Domprobst seine Würde und sein Amt unter allen seinen Zeitgenossen mit Ruhm verwaltet. Er ließ eine sehr große Kiste von Silber machen, um die Reliquien der Heiligen darinnen zu verwahren. Nach dem großen Brande in Magdeburg

k) Osulfstädt, jezt Olvenstädt im Magdeburgischen.

l) Diese Stelle kann als ein Nachtrag zu D. Schambergs gelehrten Dissert. de jure digitorum, Lips. 1725. gelten, wo von diesem alten merkwürdigen Gebrauche gar nichts vorkömmt.

burg ließ er die eingeäscherte runde Kirche wieder vom Grunde heraus aufbauen, und beschloß an derselben ein Domherren=Capitel zu errichten, dem er eben von seinem Eigenthume das vorhin genannte Guth zugeeignet wissen wollte. Er redete wenig und kurz. Was erst zu einer gewissen Zeit bekannt werden sollte, das hielt er heilig verschwiegen. Nichts bedauerte er mehr, als daß er keine Kirchen und keine Geistlichen geweihet hatte. Daß er noch nicht das Pallium hatte, darüber machte er sich keinen Kummer. m) Für die Priester hatte er eine große Menge Bücher und Kleidungen, auch noch viele andere Sachen, welche man zu weltlichen Verrichtungen braucht, angeschaft. Allein dies alles kam, da er so plözlich starb, in viele ungewaschene Hände, und ward entwendet. Er war nur acht Wochen und zween Tage Erzbischof.

Dies alles erzähle ich in keiner andern Absicht, als denenjenigen, welche sich heimlich und öffentlich über das schnelle Ende des Waltherds verwundern, die Meynung zu benehmen, als möchte er es sich selbst durch besondere Verschuldungen zugezogen haben; denn es waren ja vor ihm viele mehr als dreyßig Jahre nach einander Erzbischöfe, welche doch weder in dieser noch in jener Welt größere Verdienste hatten, wie dieser. Wehe denen, welche auf dieser irdischen Wallfahrt lange leben, und diese Zeit mit bösen Thaten verderben! Heil denen, welche die

m) Erst nach seinem Tode kam dieses Kennzeichen der erzbischöflichen Würde für ihn aus Rom an, wie solches das vom Pabst Benedikt VIII. hierüber gegebene Breve ausweiset. Es ist zu Rom XV. Kal. Septembr. (den 18. August, also sechs Tage nach seinem Tode) Indictione X. anno ejus pontificatus primo unterzeichnet, und steht in *Sagittarii* Hist. Ducatus Magdeburg. Lib. III. c. 5. §. 9. desgl. in **Dreyhaupts** Beschr. des Saalkreises, T. I. S. 24. u. f.

die ihnen verliehenen Tage sorgfältig und vorsichtig zum Dienst Christi anwenden! Alle Uebelthäter häufen sich in ihrem langen Leben desto mehr Strafen, und wer sich viel verschuldet hat, muß desto früher dafür büßen, wenn Gott sein Leben abkürzt. Alle Rechtschaffene hingegen haben sich doch der ewigen Glückseligkeit zu getrösten, wenn auch schon ihr irdisches Leben nicht lange dauert. Und Waltherd ist ja nicht der Einzige, welcher nur kurze Zeit Bischof war. Wir lesen von dem Tertullianus, daß ihn der heilige Pabst Stephanus zum Bischof n) gemacht habe. Vier Tage hernach starb er unter der Hand des Tyrannen, als ein Märtyrer und standhafter Bekenner des Glaubens, aus Liebe zu Christo. Unter beyden Würden ist er bis jezt bekannt. So hat Waltherd zwar auch für seine Sünden büßen müssen; jedoch hat er auch in kurzer Zeit für seine frommen Arbeiten von Gott die Belohnung empfangen, und das ist vielen Menschen gar bald offenbar worden. Doch das alles zu erzählen, würde viel zu weitläuftig seyn; ich will also nur das anführen, was ich selber hiervon erfahren habe, und Gott ist mein Zeuge, daß ich nicht lüge.

Ich war zur Besatzung in der Stadt Meißen. Da erschien mir am Tage der Apostel Simons und Judas, nach der Metten, jener ehrwürdige Erzbischof. Da ich diesen Toden genau kannte, fragte ich ihn sogleich, wie es um ihn stände? und er sprach: „ich bin, wie ich es verdient habe, bestraft worden, aber schon habe ich auch alles ganz überstanden." Ich freute mich sehr darüber und bat ihn, daß ich ihm deswegen lauten lassen dürfte, um

n) Eine andere Verdeutschung leidet hier presbyterii dignitas wohl nicht. S. *Adelungi* Glossar. m. æ. T. V. pag. 442. Uebrigens stehe ich nicht für die Richtigkeit dieser Geschichte.

um das Volk zum Lobe des Herrn zu ermuntern. Gut! antwortete er, denn es ist wahr, was ich sage. Ich ließ mich noch weiter mit ihm ins Gespräch ein, und fragte ihn, ob er denn auch wisse, daß verschiedene Ohrenbläser dem Könige widrige Gesinnungen gegen ihn beygebracht hätten, weil er sich kurz nach seiner Ordination in vielen Stücken als ein Widersacher des Königs bewiesen haben solle? Mit einem tiefen Seufzer sprach er: Glaubt mir, ich bitte Euch, ich bin ganz unschuldig. Als ich ihn noch weiter ausforschen wollte, warum er denn so schnell gestorben wäre? siehe! da wachte ich auf, und ich sollte es also nicht wissen. Nachher erfuhr ich von glaubwürdigen Personen, daß er bereits am Gedächtnißtage aller Heiligen des göttlichen Anschauens gnädig sey gewürdiget worden. Alles nun, was ich da von ihm gesagt habe, ist nicht etwa aus einer besondern Vorliebe gegen ihn geschehn; denn wahr ist es, daß vor seiner Weihe zum Erzbischofe, seine Liebe gegen mich nicht sonderlich groß war, und daß er auch, um seine Meynung zu behaupten, manches meiner Kirche zum Nachtheil verhindert hat: allein, alles das habe ich aus Liebe zur Wahrheit geschrieben, um alle Vorwürfe von ihm abzulehnen, welche ihm hinterher gemacht werden könnten; und wenn ich sage, unter allen, welche ihn überlebt haben, war keiner besser als er, so sage ich noch zu wenig. Nach seiner Beerdigung ward der Bischof **Herich** wegen der Wahl von uns an den König abgeschickt. Ich gab ihm zugleich einen Brief mit, in welchem ich den Schaden beschrieb, welchen meine Kirche erlitten hatte, und bat, ihn der Gnade des Königes zu empfehlen.

Bolizlav o) hatte unterdessen auch erfahren, daß der Erzbischof tod sey. Er zog seine Kriegsvölker zusammen,

o) der Herzog in Pohlen.

sammen, gieng auf Liebusua p) los, und weil er darauf rechnen konnte, daß uns die Ergießung der Elbe gewiß abhalten würde, den Bürgern dieser Stadt zu Hülfe zu kommen, so schlug er um sie her sein Lager auf. Seine Soldaten liefen unter seiner Anführung Sturm, und die Belagerten thaten ihnen geringen Widerstand. Es waren aber in dieser großen Stadt mehr nicht, als tausend Mann, zu ihrer Vertheidigung, zu welcher wohl noch einmal so viele nicht zureichend gewesen seyn würden. Bolizlav saß während des Sturms an der Tafel, und sahe mit Lust zu, wie seine Officire schon als Sieger in die Stadt hinein drangen. Man öffnete das Thor, und es ward viel Blut vergossen. Die Vornehmsten von den Be-

p) **Gundling** in der märkischen Geographie, hält diesen Ort für Lebus an der Oder. Weiter oben beschrieb Dithmar diese Stadt, und nach seiner Beschreibung, mit dieser Stelle verglichen, muß sie nicht weit von der Elbe gelegen haben. **Ritter** in der ältesten meißnisch. Gesch. S. 144. hält sie für Lebuse im Churkreise an der lausitzischen Gränze. Die Gründe, welche er aus der Beschaffenheit der Begebenheit selbst für diese seine Meynung anführt, machen sie des Beyfalls würdig. Denn Bolizlav führte jezt nicht an der Oder, sondern in Daleminzien nicht weit von der Elbe, Krieg. Dieses sagt das Chron. Quedlinburg. ad an. 1012. T. II. *Leibnit.* S. R. B. deutlich: Post Waltherdi mortem Boleslaus — Dalmintiæ terminos occupavit; urbem Coloci noviter instauratam dolose expugnat u. s. w. Der *Chronograph. Saxo* schreibt eben dieses, nennt aber die Stadt nicht, sondern sagt blos urbem eo loci instauratum. Auch Dithmar sagt nichts von Coloci, sondern er nennt Libusua, von welcher er eben diese Wiederherstellung oben bezeugte. Man sieht leicht, daß im Chron. Quedlinb. aus eo loci ein neuer Name, Coloci, geschmiedet worden sey. Man braucht also weder mit **Leibnizen** Colditz, noch mit **Rittern** Cöllichau dafür zu halten; denn die Rede ist überall nur von Einem Orte, nämlich von Libusua oder Lebusa.

Belagerten, Gucelin und Wisso, wurden gefangen, und ihr unglücklicher Castellan q) Scih, ward verwundet. Er hatte die Vertheidigung der Stadt auf sich genommen; aber nicht seine Feigheit, sondern ein erbärmliches Verhängniß war die Ursache, daß er sich ergeben mußte. Diese alle wurden dem stolzen Sieger vorgestellt, und auf seinen Befehl weiter in gefängliche Verwahrung abgeführt. Auf Seiten des Herzogs blieben nicht weniger denn fünfhundert Mann auf dem Platze. Diese klägliche Niederlage geschahe am 20. August. Die Beute, welche gemacht ward, war unermeßlich. Die Stadt ward in Brand gesteckt, und der Herzog zog als Sieger mit seinem Heer jauchzend davon. Die Königin hielt sich damals in Merseburg auf, und erfuhr es durch Eilboten. Ich hatte mich eben am 22. August auf Veranlassung des Domprobsts Reding mit der Weihung zweener Altäre beschäftiget, des einen, wo der Erzbischof begraben liegt, des andern, auf der mitternächtlichen Seite der Domkirche zu Magdeburg. Zu meinem größten Verdruß erfuhr ich da diese Begebenheit, und sogleich auf der Stelle reisete ich ab zu der Königin. Sie befahl uns, daß wir uns mit unserer ganzen Landsmannschaft bey der Mulda festsetzen und bis zur Ankunft des Königes auf alles ein wachsames Auge haben möchten. Der König kam endlich von seinem Feldzuge vor Metz aus den westlichen Gegenden des Reichs zurück. Jezt gieng alles sein Bestreben dahin, daß er seinen Hofcapellan, Gero, zum Erzbißthume in Magdeburg beförderte. Bischof Herich traf ihn schon unterwegs, eröffnete

q) So erkläre ich hier custos. Der alte Uebersetzer giebt es, vielleicht eben so gut, Stadt-Hauptmann. Er hieß nicht Isich, auch nicht Schich, sondern nach dem Cod. Dresd. Scih.

öffnete ihm die Absicht seiner Gesandschaft, fand aber kein Gehör. Mein Vetter **Thiedrich** ward von **Grona** r) hierher zu kommen befehliget. Er kam. Der König empfieng ihn mit der Hand, und ernennete ihn an die Stelle des Gero zu seinem Hofcapellan. Am Tage des Apostels Matthäus kam der König nach Sehusen. s) Ich begab mich zu ihm, und da ich es Zeit zu seyn erachtete, erinnerte ich ihn vor den sämtlich umhersitzenden Reichsfürsten, daß derselbe, ehe und bevor der neue Erzbischof bestätiget würde, geruhen möchte, mit ihm wegen meines Bißthums, und was demselben unrechtmäßigerweise entzogen worden wäre, Unterhandlung zu pflegen. Der König gab mir dann sein Wort, daß meine Sache der Gerechtigkeit gemäß auf das Beste entschieden werden und zu Stande kommen sollte. Am folgenden Tage kam der König nach **Magdeburg**. Er befahl, daß wir uns alle im Speisesaal der Domherren versammeln sollten. Wir willigten in das Anbringen des Königes, und **Gero** ward, jedoch mit Vorbehalt, daß es künftig unserm Wahlrechte nicht nachtheilig seyn möchte, gemeinschaftlich erwählt. Der Erwählte begab sich vor allererst in die Domkirche an den Altar, und erhielt da für zehn Hufen Landes, welche er an das Domcapitul abtrat, die Rechte eines Domcapitulars. Hierauf übergab ihm der König den Bischofsstab, und sogleich führte ihn Bischof **Eid** auf die erzbischöfliche Catheder, gab ihm die Weihe,

r) Geronem, in den gedruckten Ausgaben, ist falsch; Cod. Dresd. hat Gronam, und da gleich bey diesem Worte das Blatt beschädiget und durchlöchert ist, so mag hier commorans oder ein anderes ähnliches Wort fehlen.

s) So steht der Name dieses Orts in der dresdn. Handschrift. In den Ausgaben sowohl als in der alten Uebersetzung, ist hier eine mit einem Sterngen bemerkte Lücke.

he, und wir andern Bischöfe, nämlich **Berward**, **Arnulf**, **Hilliward**, **Meinwerk**, **Erich** und ich, leisteten ihm Beystand. Der König feyerte das Fest der thebanischen Martyrer, t) und alsdann machte der Erzbischof ihm und allen seinen Hofbedienten prächtige Geschenke. Von hier gieng der König mit seinem Gefolge, ohne sich aufzuhalten, nach Merseburg, wo er lange verzog, und sich mit größtem Eifer über gewisse Reichsgeschäffte berathschlagte.

In diesem Jahre sind auch **Erlwin**, Bischof zu Cambray, und die beyden vortreflichen Herzoge, **Cunrad** und **Hermann**, das Kind genannt, gestorben. Einem gewissen Mönche sind während seiner Krankheit viele besondere Dinge im Traume u) geoffenbaret worden. Er sprach mit sich selber davon. Die Anwesenden schrieben seine Reden auf, und man hielt seine Offenbarungen für etwas Wunderbares. In diesen Tagen wurden auch zween Brüder mit einander gebohren. Beyde brachten die Zähne mit auf die Welt. Sie hatten viel Aehnliches mit einer Ganß; v) und der rechte Arm an dem Einen war halb wie ein Gänseflügel. Sie lachten einander um die Wette an, und starben am dritten Tage nach der Geburt. Die Leute waren in ihren Meynungen uneinig darüber, und wußten nicht was sie daraus machen sollten. Ein gewisser Soldat hatte den Kirchenschatz des heiligen Clemens gewaltsam beraubt, und war nicht Willens, das Geraubte wieder zu erstatten. Eines Tags ward er in seiner Schlafkammer von einem ganzen Heer Mäusen heim-

t) der 22. September, eigentlich das Fest des heil. Mauritius, auch die Heermesse. S. *Haltaus*. Calend. m. æ. p. 127. sq.

u) vielmehr in der Fieberhitze.

v) Im Cod. Dresd. steht beydemal anstatt avis — similes aucæ — sicut ala aucæ.

heimgesucht. Anfangs glaubte er, sie mit einem Prügel von sich weg scheuchen zu können. Da dieses nicht half, suchte er sie mit bloßem Degen abzuwehren, und da er auch mit diesem nichts ausrichtete, bat er, daß man ihn in einen freyen vermauerten Platz w) einsperren und mitten in demselben an Seilen im Schweben hängen möchte. Von außen her merkte man von dieser Plage nichts weiter; als man ihn aber wieder los machen wollte, fand man ihn schon tod und von den Mäusen angefressen. Hier ward es nun allen jeztlebenden und den Nachkommen offenbar, daß diesen Menschen allein der Zorn Gottes, des Rächers seiner Missethat, verzehrt habe.

Jarimir bat den König fußfällig um Gnade; allein, anstatt der gehofften Begnadigung und Wiedereinsetzung, ward er in das Elend verwiesen, und dem Bischofe **Ethelbod**, dem Nachfolger des **Ansfried**, zur gefänglichen Verwahrung übergeben. Man kann nicht sagen, daß er sich diese Ahndung etwa durch Untreue gegen den König zugezogen habe, sondern weil durch seine Schuld viele von den Bayern, welche ohne des Königes und seine Erlaubniß zu dem Bolizlav mit Geschenken reiseten, hernach niedergemezelt, und einige von den ihm anvertrauten Truppen ganz zu Grunde gerichtet worden waren. Unsere Feinde, als sie dieses hörten, spotteten darüber, unsere Landsleute hingegen, ließen es sich zu einer heilsamen Warnung dienen, und fürchteten sich. Möchten nur auch diejenigen, welche dem Könige hierzu gerathen haben, dieses Beyspiel selber für sich zu Herzen nehmen! Der König ließ hierauf den Bruder des Jarimirs, den **Othelrich**, nach Merseburg kommen, und er erhielt das Reich Böhmen, welches er sich vorhin unrechtmäßig angemaßt hatte, jezt aus Gnaden zu Lehn. Um

w) Der Cod. Dresd. und nach ihm Edit. *Reineccii* haben area, dafür edit. *Maderi* arca hat.

Um dieselbige Zeit richteten die häufigen Regengüsse, so wie die sich empörenden Seeräuber leider! vielen Schaden an. Bey den Ueberschwemmungen der Donau giengen zu gleicher Zeit in Bayern, wie in den Gegenden am Rheine, eine unglaubliche Menge Menschen und Vieh verlohren. Viele Gebäude und Wälder wurden mit solcher Gewaltsamkeit weggerissen, daß alle Einwohner jener Gegenden versicherten, es habe sich bey ihrem und ihrer Vorfahren Gedenken dergleichen noch nie zugetragen, und sie beseufzeten nur dieses, daß sie sich solches mit ihren vielen Missethaten zugezogen hätten, und daß sie künftig wohl noch etwas Aergeres zu befürchten haben möchten. Doch es ist Zeit, daß ich von meiner langen Ausschweifung wieder zurück komme.

Der König reisete von Merseburg ab, und kam zu Schiffe nach Harneburg. x) Hier kamen viele Slaven zusammen, mit welchen er vielerley ins Reine brachte, und sich des Friedens mit ihnen versicherte. Auf der Rückreise feyerte er in Helmanstidi (Helmstädt) das Fest aller Heiligen. Von dar gieng er wieder geraden Wegs in die westlichen Reichsgegenden. Mitten unter diesen Begebenheiten ward Frau **Ludgerd** sehr krank. Ich war, wie ich schon vorhin gedachte, mit ihr nahe verwandt. Sie hatte mich sehr lieb; darum schickte sie einen Boten an mich, daß ich sie besuchen möchte. Es fieng schon an Nacht zu werden, als ich nach Walmerstidi (Wolmerstädt) kam, wo sie krank lag. Ich trat in ihr Zimmer, und fand sie sehr schwach. Dem ohngeachtet betete sie unablässig Psalmen; und unter allen hatte sie allein diese Worte beständig im Munde und in Gedanken: Herr! deine rechte Hand erhält mich; sie aber stehen nach meiner Seele. y) Uebrigens sprach sie

 mit

x) Arneburg an der Elbe. y) Psalm 63, v. 9. 10.

mit mir weiter kein Wort. Als ich sie fragte, ob ich ihr die lezte Oehlung geben sollte? antwortete sie: „Herzlich gern! denn darnach wird der Wille Christi bald an mir vollendet werden." Sie ließ sich hierauf sauber ankleiden. Ich ward wieder gerufen, und gab ihr die Oehlung, wie sie vorgeschrieben ist. Dann sprach ich zu ihr: Wie schön bist du nun! Sie winkte mit den Augen, und sprach: Ich sehe zu meiner rechten Hand einen schönen Jüngling. Hierauf entfernte ich mich. Ich war müde von der Reise und schlief lange. Als ich aufgewacht war, hörte ich sie vor großen Schmerzen heftig seufzen. Ich trat näher hin zu ihr, und sang so lange Psalmen, bis mich die Umstehenden versicherten, ihr Ende sey da. Ich betete, wie es sich bey Sterbenden gehört; wir rufsten die Heiligen an, und als wir ausgebetet hatten, gieng die selige Seele zu ihrem himmlischen Bräutigam, am 13ten November. Ein gemeiner Mann und Bürger in Magdeburg, welcher ebenfalls krank lag, sagte ihren Tod vorher. Frau Ludgerd, sprach er, wird auch bald sterben, und selig ist derjenige, welcher ihr folgen darf. Sobald es Tag ward, begleiteten wir die Leiche bis Wallibizi. An dem folgenden Tage begruben wir sie in der Klosterkirche gegen Mitternacht, wo ihr Vater z) **Luithard** bereits vor sechs und zwanzig Jahren war hinbegraben worden. Ihr Mann **Wirinhar** beweinte sie sehr; denn sie war ganz sein Leben und die Lust seiner Seele. Für ihn am meisten beobachtete sie die gottesdienstlichen Uebungen so strenge, daß sie mehr für ihn, als für sich fastete, oft in der größten Kälte unablässig betete und wohlthätige Handlungen ausübte. Sie hat

z) Der alte Uebersetzer sezt Schwehervater — ganz richtig; denn so hieß ihres Mannes Vater, ihr Vater aber war Markgraf Eckhard I. zu Meißen.

hat ihn wirklich mit dem allen gegen die Nachstellungen aller seiner Feinde gesichert. Das sage ich aber allen jezt und künftig lebenden Menschen: was Christen in dieser Welt zum Gedächtniß eines andern Gutes stiften, das ist dem, der es geflissentlich thut, bey Gott gewiß nie verlohren, im Fall es auch dem nichts hülfe, für den es gethan ward. **Luidgerd**, von welcher wir sprechen, mußte lange Zeit unrechtmäßigerweise von ihrem Manne abgesondert leben; allein im ersten Jahre der Regierung des Königs Heinrichs, im Januar, kam sie wieder zu ihm. Der Markgraf **Luithar** in Westsachsen a) ward bald nach seiner Hochzeit krank. Man hatte ihm einen vergifteten Trank b) beygebracht, und er starb unvermuthet am 25. Januar, c) und ward in der Kirche zu Cölln an der Mittagsseite, da, wo am Tage der Nachtmahlsfeyer die Büßenden hereingehen, auf eben denselben Platz begraben, welchen er selbst sich vorhin schon ausgebeten hatte. Seine Wittwe, **Godila**, unterließ nichts, womit sie nur zu seinem Andenken Gutes stiften konnte. Ihrem Sohne **Wirinhar** erkaufte sie die väterlichen Lehnsgüter und die Markgrafschaft für

a) Markgraf zu Bernburg — ein leiblicher Bruder Siefrids, des Vaters unsers Dithmars.

b) Im Texte steht Potio Paulina. *Adelungi* Glossar. m. æ. T. V. p. 203. erklärt dieses von einem vergifteten Tranke; und eben so auch Dithmars alter Uebersetzer. Ich habe aber den eigentlichen Ursprung dieser Benennung noch nicht entdecken können. In den Actis Sanctorum Pauli Apostoli & Pauli Heremitæ fand sich keine Spur. Wahrscheinlich muß dieser Gift-Trank doch seinen Namen von seinem Erfinder haben, es sey nun ein alter Römer oder ein Mönch unter diesem Namen verborgen. Vielleicht war es eben so etwas, wie das neuerlich bekannte aqua Tofana.

c) im Jahre 1002.

zweyhundert Mark Silbers. Vier Jahr verlebte sie als eine keusche Wittwe, dann verheyrathete sie sich mit einem ihrer Anverwandten, dem **Herimann**, d) ohne weiter nach dem Banne zu fragen, welchen der Bischof **Arnulf** hierüber ausgesprochen hatte. Drey Bischöfe hatten ihr von Gotteswegen diese Vermählung widerrathen. Allen dreyen hatte sie es auf die rechte Hand versprochen, sie zu unterlassen, und doch hintergieng sie dieselben. Blos um dieser Ursache willen that **Arnulf** sie in Bann. Sie hat aber auch nach dieser Zeit nie wieder Kinder gebohren. — Jedoch ich merke, daß ich mich verirrt habe und von meinem Wege etwas abgekommen bin. Ich kehre also zu **Heinrichs** vortreflichem Leben zurück.

Derselbe schrieb eine große Synode aus, um den Bischof **Thiedrich** von Metz zu verurtheilen. Alle übrige Bischöfe, welche auf dieses Concilium gekommen waren, untersagten ihm ernstlich, daß er keine Messe singen sollte, ehe und bevor er nicht seine Unschuld erwiesen habe. Hierauf hielt der König in festlichen Freuden Weihnachten e) zu Palithi (Pölden). **Walker**, ein treuer Diener der Kirche zu Trier und erzbischöflicher Capellan, ward hier krank. Wir mußten ihn bey unserer Abreise zurücklassen, und leider! starb er schon am dritten Januar. Damals lag auch der Erzbischof zu Bremen, **Lievi-**

d) **Albinus** und mehrere, welche ihm folgen, halten diesen Herimann für den Markgrafen zu Meißen, und machen also diese Godila zu seiner ersten Frau. Hierzu verleitete sie nichts weiter, als die Gleichheit des Namens. Denn alles, was Dithmar weiter von dieser Verehlichung erzählt, trifft nicht auf den Margraf Hermann zu Meißen zu, welcher um eben die Zeit, da ihm Albin und Consorten, die Godila zur Frau gaben, ein Schwiegersohn des pohlnischen Herzogs Bolizlav genennt wird, und folglich bereits eine Gemahlin hatte.

e) Im Jahre 1013.

Liviʒo, schon lange krank, und wartete mit frommen Verlangen auf seinen Sterbetag. In der Nacht vor diesem redete er noch zärtlich mit seinen Freunden, welche vom vielen Wachen bey ihm ganz abgemattet waren, folgendermaßen: f) „Geliebteste Brüder und Söhne! „damit keiner von euch gegen die Gnade des Allerhöchsten mißtrauisch werde, und ich euch eure Mühe in etwas erleichtere, will ich euch mich selbst zum Beyspiel „glaubwürdig vorstellen. Als der Pabst Benedikt sich „in diesen Ländern als ein Vertriebener aufhalten mußte, „war ich es, der ihn aufsuchte. Ich ward von vielen „Reisenden aufgehalten, nur damit ich nicht zu ihm kommen möchte; allein ich ließ mich durch ihre Schmeichelworte nicht täuschen. Ich blieb sein treuer Anhänger, „so lange er lebte, und da er tod war, begab ich mich zu „meinem Herrn, dem Erzbischof Etheldag, im Dienst. „Er hatte Gefallen an mir, und trug mir die Armenpflege auf. Bald hernach machte er mich zu seinem Kämmerer. Als nun der fromme Mann, wie er immer gewünscht hatte, in das himmlische Vaterland hinübergieng, wähltet ihr mich einmüthig, und durch die Gnade des Königs ward ich dessen unwürdiger Nachfolger. „Alles, womit wir uns etwa gegen einander versündiget „haben, wollen wir einander um der Liebe Christi willen „von Herzen vergeben, damit wir nun in gutem Frieden „von einander scheiden und am jüngsten Tage wieder mit „einander vereiniget werden mögen. Ich sterbe. Vernehmt meinen guten Rath, welchen ich zulezt hinterlasse. Zum Bischof unserer Kirche erwählet nach mir gemeinschaftlich euern Mitbruder, den Domherrn Oddo,

f) Die Rede des Erzbisch. Livizo ist hier nach dem Cod. Dresd. übersezt. Der antwerp. Codex hat manche Zusätze, welche nichts weiter als Interpolation seines Abschreibers sind.

„und bittet Gott, in dessen Hand das Herz des Königs ist, „daß er euere Wahl, zum Besten des Vaterlandes, gnä„digst genehmige." Sie alle stimmten seiner Ermahnung bey, und priesen einmüthig sein Wohlwollen und seine Vorsorge für sie. Als der folgende Tag anbrach, es war ein Sonntag, am vierten Februar, g) übergab dieser selige Vater mit aufgehobenen Händen die ihm anvertraute Heerde und seinen Geist dem Erzhirten, und er entschlief. Wo er sein ganzes Leben hindurch hingetrachtet hatte, da kam er nun hin. Er war einer von denenjenigen, über welche sich der Prophet h) verwundert, daß sie wie die Wolken und wie die Tauben zu den Fenstern des Hauses der Herrlichkeit Gottes fliegen. Von seinem unaufhörlichen Wachen, Studieren und Fasten sahe er sein Lebenlang einer Leiche ähnlich, zumal solchen, welche ihn nicht kannten. i) Er kam nie an den hohen Altar, ohne ihn zu beschenken. Dem gemeinen Volke zu predigen, war er unermüdet, und heiter und fröhlich, wenn er Wohlthaten austheilte. Durch sein Gebet erlangte er von Gott, daß bey den unaufhörlichen Streifereyen der wil-

g) Alle drey Ausgaben, und auch der Cod. Dresd. und dieser buchstäblich und deutlich, haben II. Non. Febr. **Vignola** änderte dieses nach *Adam. Bremens.* p. 61. & Hist. Archiepisc. Bremens. p. 15. ab, und setzte richtig dafür II. Non. Januar. S. Emendat. Dithmar. apud *Leibnit.* p. 1006. Aber diese kritische Bemerkung hätte man in der Variantensammlung des Exemplars Dithmari Restituti in der churfürstl. Bibliothek zu Dresden nicht als eine Variante aus dem Cod. Dresd. angeben sollen.

h) Jes. 60, v. 8. vergl. Ebr. 12, v. 1. im Grundt.

i) **Adam von Bremen** S. 61. sagt eben dieses von ihm, und bezeugt, er sey der gelehrteste und artigste Mann seiner Zeiten gewesen.

wilden Seeräuber sein Erzbißthum bis hierher immer verschont blieb.

Unterdessen feyerte der König das Fest der Erscheinung Christi zu Alstädt. Hier gab er den Gesandten des Bolizlav Audienz. Sie baten um Friede und versprachen, daß Miseco, der Sohn des Bolizlav, die Bestätigung desselben überbringen sollte. Von dar gieng er ab nach Merseburg, wo er eben den Tod des Erzbischofs Lievizo erfuhr. Er beklagte den Verlust dieses der Welt so nüzlichen Mannes, wünschte sich aber Glück darzu, daß er ihn nun als seinen Vorbitter kennen sollte, und begieng mit größter Andacht dessen Todengedächtniß. Hierauf reisete der König von uns ab, und hielt in Magdeburg das Fest der Reinigung Mariens. An demselben Tage kam nun Oddo, von Priestern und Layen begleitet, und bat den König fußfällig um die gnädige Bestätigung seiner Erwählung, von welcher derselbe schon vorher durch getreue Abgeordnete berichtet worden war. Allein der König wollte nichts von ihm hören, sondern ernannte seinen Capellan Unuan k) zum Bremischen Erzbißthume, und sie, welche von dorther hier anwesend waren, mußten diese Wahl billigen, so ungern sie es auch thaten. Dem Oddo gab der König die Hand, und machte ihm wegen seiner künftigen Beförderung sehr schmeichelhafte Versprechungen. Alsdenn ward Unuan auf des Königs Befehl und in seiner Gegenwart von dem Erzbischofe Gero zum Erzbischof geweihet. Die Bischöfe Ekkihard und Turgat gaben ihre Einwilligung hierzu und leisteten ihm Beystand. Wenige Tage hernach kam auch Miseco, der Sohn des Bolizlavs, mit großen Geschenken an. Er verband sich, des Königs

k) S. *Adam. Bremens.* p. 61. *ej.* Hist. Archiepisc. Bremens. p. 16. *Albert. Stadens.* p. 113. *Helmold.* Lib. I. c. 17.

nigs Freund zu seyn, l) und leistete ihm den Eid der Treue. Man beurlaubte ihn von hier mit allen Ehrenbezeigungen, und wünschte, daß er bald wiederkommen möchte.

In diesen Tagen entstand nach Untergang der Sonne ein großes Ungewitter, über welches wir alle sehr bestürzt waren. Denn der Sturm riß die Kirche vor der Stadt (Magdeburg) nieder, welche unter der Regierung Ottens des Ersten von rothem Holze erbaut worden war. Viele Güter des Erzbischofs giengen im Feuer auf. Ueber das alles ward dem Könige vorgebracht, daß mein Vetter, Graf **Wirinhar**, und **Ekkihard**, des Markgrafen **Herimann** (zu Meissen) Bruder, ohne Erlaubniß zu dem **Bolizlav** gereiset wären, und mit ihm vielerley zum Nachtheil der königlichen Majestät abgeredet hätten, auch oft von ihm insgeheim Boten erhielten. Der König nahm das sehr ungnädig auf und befahl, daß beyde sich vor ihm stellen sollten. Da sie das zu thun nicht wagen wollten, zog er alle ihre Güter m) ein, und erklärte beyde als Rebellen und Majestätsverbrecher in die Acht. Mein Vetter ward bald hernach wieder begnadi-

l) Wenn, wie in dem vorhin gedachten Exemplare angegeben wird, in dem Cod. Dresd. wirklich stünde: Regis miles efficitur; so möchte das, was **Ritter** a. a. O. S. 111. 112. wider die Auslegung: er ward ein Vasall des Königs, mit vieler Bitterkeit einwendet und dagegen behauptet, leicht zu widerlegen seyn. Allein da, auf Ehre! im Cod. Dresd. hier nichts mehr und nichts weniger, als die Formel: Regis efficitur, steht, und hier eben so gut amicus, als miles supplirt werden kann; so nuzt der ganze Streit über die eigentliche Bedeutung des Worts miles, wenigstens bey dieser Stelle, gar nichts.

m) oder Lehne.

gnadiget, und bezahlte die Freyheit, wieder im Lande sicher wohnen zu dürfen, mit einem Landguthe und vielem Golde. **Ekkihard** aber kam erst nach langer Zeit durch Vermittelung treuer Freunde wieder zu dem Besitze seiner Güther und seiner Ehre.

In eben diesem Jahre starb auch der Einsiedler **Wonlief**, ein rechtschaffener Israelit, am 18. März. Am nächsten Sonntage Invocavit kam der König nach **Werla**. Hier war er lange krank an der Kolik, und in besondern Erscheinungen ward ihm vieles geoffenbart. Es ward viel mit Thränen für ihn gebetet, und endlich ward er wieder gesund. Da er aber in so kurzer Zeit doch nicht in dem bestimmten Orte eintreffen konnte, hielt er und sein sehr vertrauter Freund, **Meinwerk**, n) das Osterfest mit der ihm eigenen Andacht zu Pathebrun; das Pfingstfest aber feyerte er bey uns (in Merseburg). Der König hatte dem Bolizlav zu seiner Sicherheit Geisseln gestellt. Bolizlav behielt sie bey sich, kam am Abende vor Pfingsten persönlich, und ward aufs beste aufgenommen. Am heiligen Pfingsttage erhielt er vom Könige den Ritterorden mit einem Handschlage. o) Bolizlav legte den Eid der Treue ab, und begleitete den König, da derselbe in seinem königlichen Schmucke in die Kirche gieng, in völliger Rüstung. p) Um sich der königli-

n) S. *Broweri* scholia in vitam b. Meinwerci n. 22.

o) Manibus applicatis miles efficitur — entweder müssen wir hier die vorhin not. l. angegebene Erklärung, welcher **Ritter** a. a. O. so sehr entgegen ist, annehmen; oder wir kommen hier nicht auf undeutliche Spuren eines besondern deutschen Ritterordens an dem Hofe der deutschen Kaiser und Könige.

p) Oder soll Armiger hier so viel als Schwerd- oder Waffenträger heißen? welches auch nicht unwahrscheinlich ist.

niglichen Gnade zu versichern, brachte er am zweyten Feyertage für sich und seine Gemahlin dem Könige ansehnliche Geschenke. Nächst der längst gewünschten Belehnung, erhielt er dargegen weit bessere, größere und ganz königliche Geschenke, und nun schickte er seine Geisseln mit Ehre und Freuden wieder zurück. Gleich hierauf machte er einen Feldzug nach Rußland, q) und er hatte von uns Hülfsvölker bey sich. Er verwüstete einen großen Theil dieses Landes. Zwischen seinen Truppen und seinen Bundsverwandten, den Pezineigern, entstand Zwietracht, und deßwegen, ob sie gleich ihm alliirt waren, ließ er sie alle ermorden.

In diesen Tagen ward der Abt zu **Fulda**, **Bronhag**, abgesezt. r) Der Administrator **Poppo**, s) welcher damals Abt in Laurisheim war, kam an seine Stelle. Da die Mönche sehr von ihrer Ordensregel abgewichen waren, so kam ihr Kloster hiermit sehr im Verfall. In der Stadt des Herzogs **Bernhard**, Luinsberg (Lüneburg), ereignete sich in diesem Jahre eine wunderbare Veränderung und Bewegung in der Luft und ein unermeßlich tiefer Erdfall. Die Einwohner daselbst erstaunten darüber, und bezeugten dergleichen noch nie gesehn zu haben.

Der König machte eine Reise in die Reichsgegenden gegen Abend, veranstaltete daselbst seinen Feldzug in die Lombardey, und kam wieder zu uns (nach Merseburg) zurück. Von hier brach er am 21. September auf, und reisete

q) Rucia, Klein-Rußland — roth und weiß Reußen.

r) *Browerus* in Annal. Fuldens. p. 288. sezt diese Absetzung in das Jahr 1012.

s) Poppo conversus — **Conversus** hat auch die Bedeutung eines Administrators bischöflicher oder klösterlicher Güter. S. *Adelungi* Glossar. m. æ. T. II. p. 703.

reisete in aller Geschwindigkeit durch Bayern und Schwaben an den bestimmten Ort, t) wo sich das Kriegsheer versammeln sollte. Es kam auch daselbst von allen Orten her zusammen, und man sahe, wie geneigt alle waren, ihm zu helfen. Von hier gieng der König, in Begleitung der Königin, ohne den mindesten Aufenthalt, nach Rom. Den Heereszug noch vollständiger zu machen, hatte man vorher auch den **Bolizlav** hierzu eingeladen; dieser aber rührte sich nicht, und auch diesmal zeigte er sich, nach seiner gewöhnlichen Art, aller seiner theuern Zusagungen ohngeachtet, als einen Lügner. Ueberdieses hatte er schon vorher an den Pabst geschrieben und sich beklagt, daß er blos deßwegen die versprochene St. Peterszinse zu geben unterlassen habe, weil er sich für den geheimen Nachstellungen des Königs fürchten müsse. Er selbst hatte damals Abgeordnete nach Rom geschickt, um unter der Hand zu erfahren, was man in Italien von dem Könige hielte. Durch sie gab er sich alle Mühe, ihn, wo er nur konnte, verhaßt zu machen. Dies war also die große Achtung, welche dieser Gottlose gegen Gott zu haben vorgab! So benuzte er die Fürbitte guter Menschen! Solche Proben gab dieser bekannte Reichsritter von seiner unerschütterlichen Treue! so viel gab er auf seinen fürchterlichen Eid! Wisse, mein Leser, wie dieser Treulose bey so vielen Schandthaten sonst noch zu handeln pflegte: Wenn ihm entweder sein eignes Gewissen, oder

t) Nach dem Texte der drey Ausgaben scheint es, als wenn in der Stelle, usque ad locum, qui dicitur, properauit, zwischen diesen beyden lezten Worten der Name des Orts allerdings mangele; allein, auch in dem Cod. Dresd. steht dieses in einem Zusammenhange so nach einander geschrieben, ohne zwischen beyden lezten Worten einen ledigen Platz zu finden. Um deutlich zu werden, mußte ich also die Stelle umschreiben.

oder irgend noch ein treuer Erinnerer seine schweren Versündigungen vorhält, so läßt er die Gesetzbücher der Kirche vor sich bringen, um zu erfahren, auf welche Art sie wieder gut zu machen seyn möchten, und er verlangt, nach diesen Vorschriften alsbald von seiner begangenen Missethat frey und rein gesprochen zu werden. Doch ihm ist es weit mehr zur Gewohnheit geworden, gefährlich zu sündigen, als in einer heilsamen Buße zu beharren.

Sein ihm ganz ähnlicher College war **Hardwig**, welchem die Longobarden fälschlich den Titel eines Königs beylegen. Er ward über die Ankunft des großen Königs und dessen mächtiges Heer sehr bekümmert, und weil er sich selbst, ihm zu schaden, nicht Kräfte genug zutraute, warf er sich sogleich in sein befestigtes Castell. Bey dem allen beklagte er nur dieses, daß der König diesmal zum Empfange einer noch weit größern Ehre hierher gekommen sey. In der Unruhe seines Geistes überlegte er lange, was hier zu thun wäre. Endlich schickte er Gesandte an den König ihn zu bitten, daß er ihm ein sicheres Geleit gäbe, und hierauf sollten sie ihm versprechen, daß er und seine Söhne ihm ganz gewiß die Krone überlassen würden. Der König wollte dieses nicht eingehen, und ließ es bey dem Ausspruche dererjenigen, welche ihm solches gerathen hatten, bewenden; ich werde aber in der Folge deutlich zeigen, daß es der König hinterher wohl gefühlt hatte, was für ein großer Schade seiner Familie daher erwachsen sey. Jedoch ehe ich mich hierauf einlasse, muß ich erst noch das beschreiben, was ich oben vergessen und unerörtert gelassen habe.

Es war ein gewisser **Brun**, welcher eben so alt war, wie ich, und mit mir in die Schule gegangen war. Er stammte von einer sehr berühmten Familie her, und durch göttliche Gnade war er seinen Eltern unter den übrigen

Söh-

Söhnen der liebste. Seine verehrungswürdige Mutter, Ida, welche ihn vorzüglich lieb hatte, übergab ihn dem Philosophen **Geddo** zur Unterweisung, und verschafte ihm alles, was er nur brauchte, im Ueberfluß. Sein Vater **Bruno**, u) ein ganz vortreflicher Herr und in allen Stücken lobenswerth, war mein naher Anverwandter und ein allgemeiner Menschenfreund. Wenn sein Sohn **Bruno** des Morgens in die Schule gehn sollte, bat er erst um Erlaubniß, ehe er aus dem Hause gieng, und wenn wir andern spieleten, betete er. Er gieng nie müssig, war immer geschäftig, und so reifte er zu einem fruchtbaren Alter. **Otto III.** verlangte ihn, und nahm ihn an seinen Hof; aber hier weilte er nicht lange. Er verließ den Hof und wählte ein Einsiedlerleben, bey welchem er in seliger Stille viel thätiger seyn zu können glaubte. Nach dem Tode jenes glorwürdigsten Kaisers, als nun durch Gottes Gnade **Heinrich II.** zur Regierung gelangt war, kam **Bruno** nach Merseburg, und bat den König, daß er ihn, mit Genehmigung des Pabsts, zum Bischof möchte weihen lassen. v) Der König gab dem Erzbischofe **Tagino** hierzu Befehl. Dieser weihete ihn, und von ihm erhielt er das Pallium, welches er selbst von Rom mit hierher gebracht hatte. Seitdem machte er, in Hinsicht auf den Gewinn für seine Seele, den

u) Ein Graf von Querfurth und des Kaisers Lotharius II. Uranherr. Hiervon giebt Hahn im 3. Theile der deutschen Reichsgeschichte S. 170. u. f. mehrere und gründlichere Nachricht. Vergl. *Chronograph. Sax.* ad an. 1009. p. 221. In wiefern Dithmar mit ihm nahe verwandt gewesen sey, ist schwer auszumachen.

v) Es gab also Bischöfe, welche gleichwohl kein gewisses nahmhaftes Bißthum, sondern nur Namen und Würde hatten, wie hier der Fall mit dem Bruno war.

den großen Plan zu seinen künftigen Arbeiten, castehete seinen Leib mit Fasten und kreuzigte ihn mit Wachen. Von dem **Bolizlav** und andern reichen Leuten bekam er vieles Geld, das er aber alle, ohne für sich etwas zu behalten, an die Kirchen, an seine Freunde und an die Armen austheilte. Im zwölften Jahre seines berühmten Einsiedler- und Mönchslebens gieng er nach Preussen, um den dortigen wüsten Acker mit dem Saamen des göttlichen Worts fruchtbar zu machen; allein bey der Menge von Dornen, welche ihn bedeckten, war es ihm keine so leichte Sache, denselben urbar zu machen. Er predigte sodann an Preussens und Rußlands Gränzen. Anfangs untersagten ihm dieses die dortigen Einwohner; weil er aber durch dieses Verbot sich von der Predigt des Evangeliums nicht abschrecken ließ, nahmen sie ihn gefangen, und aus Liebe zu Christo, dem Haupte seiner Kirche, ließ er sich am 14. Februar, w) sanftmüthig wie ein Lamm, den Kopf abschlagen. Mit ihm wurden zugleich seine achtzehn Gefährden enthauptet. Die Leichname so vieler Martyrer blieben unbegraben liegen, bis es **Bolizlav** erfuhr, welcher sie jenen abkaufte, und hiermit seinem Hause für die Zukunft großes Heil erwarb. Dieses begab sich zu der Zeit des durchlauchtigsten Königs **Heinrich**, welchem der allmächtige Gott diesen Sieg eines so großen Bischofs zu besonderer Ehre, und wie ich fest hoffe, zu seiner Seligkeit gereichen ließ. Der Vater des Bischofs, **Bruno**, war nachher lange krank, und nach der Vorschrift seines Sohnes, wie er mir selber erzählt hat, ward er ein Mönch und starb am 19ten October im Frieden. x) Auch

w) Es ist also falsch, wenn **Arnold** in der Kirchen- und Ketzerhistorie Sec. XI. dessen Todestag auf den 9. März sezt. Das Todesjahr ist ungewiß, wahrscheinlich aber 1013.

x) Mit dieser Erzählung vergleiche man **D. S. Büttners** Bru-

Auch die große Gewaltthätigkeit, welche die Hofschranzen des Markgrafs **Gero** verübten, muß man nicht als eine nichtsbedeutende Kleinigkeit ansehn. Der Christ entsetze sich dafür und verabscheue sie aus Liebe zur Gottseligkeit. Wir wollen ihre Veranlassung ins Licht stellen, und dann die That selbst beurtheilen, ob sie lobens- oder vielmehr allen guten Menschen verabscheuungswürdig sey? Der Bischof **Arnulf** kam nach Gerenroda. Die ehrwürdige Aebtin **Hathuvi** hatte ihn hierher auf das Fest des heiligen Martyrers Cyriacus zu einem Gastmahle eingeladen. Als er an diesem heiligen Tage nach der Messe aus der Kirche spatzieren gieng, traf er einen Geistlichen an, welcher einen Habicht auf der Hand sitzen hatte. Der Bischof gerieth hierüber in Eifer, faßte ihn beym Arm und führte ihn mit sich fort, nicht in der Absicht ihn zu bestrafen, sondern in der Stille einen Verweis zu geben. Das Gerücht hiervon breitete sich schnell aus. Die Hofleute des Markgrafs rotteten sich zusammen. **Hugal**, ihr Anführer, kam zu dem Bischofe und fragte ihn, was ihn bewege, seinen Herrn also zu beschimpfen? Der Bischof antwortete ihm: „Was habe ich denn gethan? ich sahe einen heidnischen „Greuel, und da ich ihn eben in meines Bißthums „Sprengel gewahr ward, konnte ich ihn nicht dulden. „Es ist ja nichts Uebels geschehn. Bestimmt einen Tag, „welcher euch beliebt, finden mich dann unsere gemeinschaftlichen Freunde schuldig, so will ich es, wenn ich „gefehlt habe, gern auf eine anständige Weise wieder gut „machen." **Hugal** erwiederte ihm: „das soll nicht „seyn, das darf nicht geschehn. Entweder heute noch

Brunonem Apostolum, oder des Apostels in Preußen Brunonis Leben, Tod und Verehrung nach dem Tode, 1714. 8vo, wo unter einer Menge von Wust auch manches brauchbare zu finden ist.

„rechtfertiget Euch mit einem Eide, oder versprecht hier „auf der Stelle, daß Ihr meinem Herrn und uns Ge„nugthuung verschaffen wollt." Der Bischof versezte hierauf: „Zu schwören verbietet mir die Feyer dieses hei„ligen Tags, Euch aber auch, einen Eid anzunehmen, „und überhaupt ist es zum Erbarmen, daß Ihr lediglich „nur mir keine Gerechtigkeit wollet wiederfahren lassen." Hugal gieng zornig davon. Man brachte, ohne daß der Markgraf darum wußte, eine bewaffnete Mannschaft zusammen, und als sich der Bischof eben zu Tische setzen wollte, sahe man sie schon angezogen kommen. Seine Leute schlossen alsbald das Haus fest zu, in welchem er sich befand, und damit es ihren Gegnern nicht so leicht würde hinein zu kommen, verrammelten sie alle Zugänge so gut sie konnten. Als jene Mine machten, das Haus zu bestürmen, sagte man ihnen für gewiß, der Bischof müsse sich ohnfehlbar an einen andern Ort geflüchtet haben; denn hier sey er nicht zu finden. Sie suchten ihn überall im Kloster und zulezt auch in der Klosterkirche. Er aber war inmittelst durch göttliche Fügung, ohne es sich für eine Schande halten zu dürfen, an einem Orte verborgen, wo ihn niemand fand, er aber alles mit ansehn konnte. Da die Wuth sich legte, giengen sie in das Gasthaus des Klosters, und endlich voll Verdruß nach Hause. Am folgenden Tage ließ Arnulf seine Soldaten herbeykommen, tröstete die Aebtin, welche sehr weinte, und gieng in seinen bischöflichen Siz zurück. Der König erfuhr den ganzen Handel und befahl sogleich, daß diese Rebellen vor ihm sich stellen sollten. Der Markgraf Gero merkte wohl, daß der König sehr aufgebracht wäre, er bemühte sich daher, ihn wieder durch treue Gesandten zu besänftigen. Jedoch nur unter dieser Bedingung versprach ihnen der König Gehör, wenn sie

erst

erst an das Bißthum dreyhundert Pfund Silbers bezahlten, und wenn diejenigen, welche in dieser Sache am meisten schuldig befunden würden, entweder Eilfe von ihren Freunden schwören ließen, daß sie unschuldig wären, oder aber dem Bischofe so, wie es die geistlichen Rechte mit sich brächten, Genugthuung verschafften. Die Einigkeit zwischen beyden Partheyen ward damals wieder hergestellt, der Entscheidungstermin aber auf Ostern anberaumt. Unsere und ihre Freunde kamen dann hier zusammen. Ich war auch mit zugegen. Die vorhin bestimmte Geldsumme ward erlegt. Der Bischof Arnulf kom in die Domkirche, und sezte sich auf den erhabenen bischöflichen Stuhl an der Abendseite. Nur allein der Markgraf beschwor seine Unschuld ganz glaubwürdig. Seine Hofschranzen hingegen demüthigten sich nach der Weise der Büßenden, y) unter die Hand des Bischofs. Dieser legte einem jeden von ihnen ein besonderes Fasten auf, mit solcher Bedingung, daß, wenn er sie nach Befinden noch härter zu bestrafen genöthiget wäre, sie auch dem sich unterwerfen wollten.

Noch dieses muß ich mit anführen, wie der Herzog in Böhmen, **Othelrich** — schon sein Name bezeichnet einen ungerechten Mammonsknecht — seinen tapfersten Ritter **Bosio**, und mit ihm noch viele andere hat hinrichten lassen, blos deswegen, weil er von gewissen falschen Zeitungsträgern erfahren hatte, daß diese seines (verjagten) Bruders Parthie genommen hätten. An dieser ihrer Hinrichtung sollten die übrigen alle sich ein Beyspiel nehmen, damit sie sich künftig besser vorsehen möchten. Was also Gott unter beyden Testamenten treulich zu beobachten befohlen hat, das wird in den dor-

 tigen

y) das heißt mit bloßem Haupte, barfuß, in schlechter Kleidung, und mit Ruthen in Händen.

tigen Gegenden selbst von der Kirche, so wie vom Anfange, also noch immer zu halten verboten. Denn **Othelrich** scheuet sich vor seinem leiblichen Bruder, welchen er doch billig vor allen andern lieb haben sollte, und damit er ihm nur nie wieder unter die Augen kommen möchte, machte er so sorgfältig alle diese Vorkehrungen. In den vorigen Zeiten, als der Herzog **Zuethepulc** regierte, waren die Böhmen unsere Fürsten. Unsere Vorfahren entrichteten ihm jährlich einen gewissen Zins; z) und diejenigen Zinsen, welche der Bischof . . . . und dessen Nachfolger in dessen Lande Marierun (Mähren) besaßen, verlohren sie um ihres Hochmuths willen; denn das Evangelium sagt: Wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden, und wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden. Genug, in diesen Provinzen kann kein Fürst regieren, ohne immer in größter Furcht zu seyn. Reine Liebe ist da verbannt und seufzt; denn Meineyd und Betrug haben hier die Oberhand.

Weiter oben redete ich von dem Pabst **Bruno**. Ich nennte da blos den Namen seines Nachfolgers, **Sylvester** des zweeten. Er hieß eigentlich **Gerbert**. a) Ich glau-

z) Nach solvitur census ist eine Lücke im gedruckten Texte des **Reineccius** und **Maders**, welche zwar von **Leibnizen** aus dem Cod. Antwerp. ausgefüllet worden ist; allein, die Stelle selbst ist sehr corrumpirt. In dem Cod. Dresd. ist sie leicht ausgekrazt, doch läßt sich noch so vieles deutlich lesen: et quos in sua regione Marierun dicta habuit episcopus . . . . et successores sui; superbia turgidi perdiderunt, quia omnis humilitas Euangelio teste crescit, et arrogantiæ sublimitas minoratur.

a) Gerbert, der gelehrteste und aufgeklärteste Mann seines Zeitalters, war von Geburt ein Franzose, und, wie das Magn. Chron. Belg. ap. *Pistorium* T. III. p. 96. bezeugt, zu Rheims in Ober-Champagne gebohren. Schon

glaube, es sey nicht unschicklich, wenn ich hier etwas mehr von ihm sage. Er war gebürtig aus den abendländischen

Schon als Knabe kam er in das Kloster zu Fleury, wo er erzogen ward. Von hier gieng er nach Spanien, wo er die Mathematik und sonderlich die Astronomie und Astrologie von den Saracenen erlernete. Seine Gelehrsamkeit in diesen und andern Wissenschaften, auch in denenjenigen, welche wir jezt die schönen nennen, war groß und ausgebreitet, und er schien sie alle nicht gelernt, sondern ganz verschlungen zu haben. Aus Spanien kam er in sein Vaterland zurück, wo er der erste Stifter der gelehrten Epoque desselben und zugleich Instructor des königlichen Prinzen Robert, ward. Seine Verdienste brachten ihm bey dem König Hugo das Erzbißthum Reims zuwege. Allein, er hatte das Unglück, wieder abgesezt und aus Frankreich vertrieben zu werden. Er flüchtete sich nach Deutschland, wo er an dem Kaiser Otto III. einen Beförderer und Gönner fand. Dieser Herr war ein Liebhaber der Naturwissenschaft und ungemein begierig nach allen geheimnißvollen Dingen. Er fand an Gerberten seinen Mann, hatte ihn deswegen immer als Gesellschafter bey sich, und gieng sehr vertraulich und freundschaftlich mit ihm um. Otto beförderte ihn, wie das Chron. Floriacense ap. *Pithoeum* meldet, zum Erzbißthume in Ravenna, und endlich gar auf den päbstlichen Stuhl. Vergl. *Hermann. contract.* ap. *Pistor.* T. I. p. 270. Weil er weiser und gelehrter war, als es in seinem Zeitalter gewöhnlich war, so beschuldigten ihn seine Zeitgenossen der Zauberey. Diese Schmach hängen ihm fast alle damalige Schriftsteller an, und *Gobelinus Persona* ap. *Meibom.* T. I. p. 254. sagt gar von ihm, hic dederat se diabolo, ut omnia ei ad votum succederent. Dithmar dachte aufgeklärter und unbefangener von ihm, und hat hiermit dessen Ehre gerettet. Unter den [illegible] Schriftstellern hat auch **Gabr. Naudäus** in seinem Buche von berühmten, der Zauberey beschuldigten Männern, zu seinem Besten gesprochen. Vid. *Köhleri* Dissert. de Gerberto, ab injuriis veterum & recentiorum scriptorum liberato, Altdorf. 1720. c. 2. §. 10.

Gegenden. Von seiner frühen Jugend an, war er in den gelehrten Wissenschaften unterwiesen worden, und endlich ward er auf eine rechtmäßige Art Bischof zu Reims. Er war ein vortreflicher Astronom, und unter allen seinen Zeitgenossen der vorzüglichste Gelehrte. Da man ihn aus seinem Vaterlande vertrieb, kam er an den Hof Kayser **Ottens** III. Bey diesem hielt er sich lange Zeit auf. In Magdeburg verfertigte er eine Uhr, und, um sie richtig zu stellen, beobachtete er durch ein Seherohr b) den Polarstern, nach welchem sich die

b) Per Fistulam considerata quadam stella, sagt Dithmar. Das kann in der That nichts anders, als ein langes Rohr seyn, durch welches man guckt. Ob dieses Rohr Gläser gehabt habe, ist nicht so leicht auszumachen; aber fast scheint es so. Ausser **Gundlingen** in der ältesten Gesch. der Mark Brandenburg S. 179. und **Wüstemannen** in der schon mehrmals von ihm angeführten Schrift de Dithmaro Philosopho, kann ich mich weiter keines andern Schriftstellers erinnern, welcher auf diese Stelle des Dithmars besonders aufmerksam gewesen wäre. Prüft man dessen Beschreibung genau, so wird es immer glaublicher, daß eben diejenige Uhr, welche Gerbert in Magdeburg verfertiget hat, nicht eine mechanische Schlaguhr, sondern vielmehr eine große Sonnenuhr gewesen seyn müsse, weil er erst den Polarstern (der Compas war da noch nicht erfunden) so genau beobachten mußte, um desto zuverläßiger die Mittagslinie angeben und hiermit seiner Uhr ihren richtigen Standort bestimmen zu können. *Naudé* dans l'Apologie pour les grands hommes soupçonnés de Magie, c. XIX. p. 414. hat diese merkwürdige Stelle falsch verstanden. Cet horloge, schreibt er, qu'il dressa de telle façon, au rapport de Dithmar, qu'on y pouvoit connoitre l'étoile guide des Mariniers. Aus Dithmars Bemerkung läßt sich füglich schließen, daß man vor Gerberts Ankunft von allen diesen Dingen in Sachsen wenig oder gar keine Kenntniß gehabt habe, und daß er in unsern sächsischen

die Schiffleute richten. Als nachher der Pabst Bruno starb, ward er durch die Gnade des Kaisers der Nach-

schen Provinzen der Vater der Astronomie und Mathematik seyn. Er beobachtete den Polarstern in keiner andern Absicht, als die wahre Polhöhe ausfündig zu machen, um dem Zeiger seiner zu Magdeburg angebrachten Sonnenuhr die gehörige genaue Richtung geben zu können. Es ist hier nicht deutlich angegeben, was für eines Instruments er sich hierzu bedient habe. Heut zu Tage geschieht es, wie bekannt, mit Hülfe eines astronomischen Quadrantens oder Astrolabiums. Jedoch ist es sehr wahrscheinlich, daß Gerbert sich eines ähnlichen Werkzeugs wirklich bedient haben müsse, an welchem zugleich das Telescop, oder wie es Dithmar nennt, die fistula angebracht war. Der alte Uebersetzer Hahn giebt es: ein hohles Instrument. So viel sieht man aus dieser merkwürdigen Stelle, daß die Tubi optici, oder doch etwas dem ähnliches, von viel älterer Erfindung seyn mögen. Das hat auch schon Mabillon in Itinere Germanico p. 49. 50. aus einer alten Handschrift des *Petri Comest.* Historiæ Scholasticæ, welche ein Mönch im bayerischen Kloster Scheyern, mit Namen Conrad gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts abgeschrieben hat, augenscheinlich dargethan. Er fand nämlich in diesem Mscpt. das Bild des egyptischen Astrologen, des Ptolomäus, schön gemahlt, mit einem Instrumente vor den Augen, welches natürlich so, wie unsere jezigen langen ausgezogenen Seheröhre, aussieht. Wegen seiner Merkwürdigkeit ließ Mabillon dieses Bild a. a. O. in einem saubern Kupferstiche vorstellen. Die Beschreibung, welche er davon giebt, ist diese: Membraneus codex in quinque primis foliis artium liberalium imagines repræsentat — in tertio folio picto Astronomia exhibetur, adjunctam habens a dextris Ptolomæi effigiem, *sidera contemplantis opere instrumenti longioris, quod instar tubi optici quatuor ductus habentis concinnatum est.* Conradum hujus codicis scriptorem ante annum 1244. vixisse, affirmat Stephanus abbas in limine Chronici monasterii Scheyrensis, ubi, quæ de illo *tubo* scribimus, obser-

folger desselben, und besaß den päbstlichen Stuhl bis an die Zeiten des Königs Heinrich. Er nahm den Namen

vat conjicitque, Conradum hoc instrumenti genere usum fuisse. Dies soll freylich nicht beweisen, daß schon Ptolomäus die Sterne durch Seheröhre betrachtet habe, sondern nur, daß das Seherohr schon dem Abschreiber jenes Buchs nicht unbekannt gewesen sey, weil es seine mahlerische Phantasie dem Ptolomäus in die Hände gab. Da das Glas an sich ein sehr altes Produkt ist, warum könnte es denn nicht möglich seyn, daß der offene Kopf des scharfsinnigen Gerberts sich damals schon ein solches Werkzeug erfunden habe, welches hernach in der Mitte des 16ten Jahrhunderts vorzüglich Johann Baptista Porta zu Neapel, welcher mit Recht als der Erfinder unserer jezt üblichen Fern- und Seheröhre anzusehen ist, und nebst ihm Adrian Metius, der Mathematiker zu Franeker, oder Zacharias Jansen durch allerley beträchtliche Verbesserungen u. Berichtigungen zu mehrerer Vollkommenheit gebracht haben? Schon lange vorher waren bereits die Brillen erfunden, und aus einer Stelle im Thesauro Nov. Anecdot. T. I. p. 516. erhellet klar, daß diese schon in der Mitte des 12. Jahrhunderts gebräuchlich gewesen sind; denn der Abt Johann zu Beaugerais, welcher An. 1166. starb, schrieb in einem Briefe an Gottfried, den Subprior zu St. Barbara: „Sobald ich deinen Boten sahe, „griff ich nach meiner Brille." Dem Bürger zu Florenz, Salvianus Armatus, welcher sie 1317. erfunden haben soll, kann also diese Erfindung nicht zugeschrieben werden. Der Pater **Bernhard Pez** führt in der Dissert. isagog. zum 1. Tom. Thesauri Anecdot. Noviss. p. 24. einen Codicem Msceptum aus dem 13. Jahrhundert an, welcher im Kloster Weihenstephan bey Freisingen aufbewahrt wird, dessen Titel dieser ist: Notitia Paramentorum S. Stephani, quæ Mazalinus monachus tunc temporis æditiuus præsentavit in vigilia S. Bartholomæi Apostoli. Unter diesen paramentis (Schmuck oder Zierrathen) wird zulezt angemerkt: *Una cryſtalla, cum qua ignis acquirendus eſt à Sole in Paraſceve.* Also hier schon ein Brennglas

men **Sylvester** an. An seine Stelle kam **Johann Phasan**, ein Franzose, welcher den apostolischen Stuhl in der ihm von Gott gegönneten Zeit behauptete. Unter ihm ward das Bißthum Merseburg wieder hergestellt, und von ihm auch mit einer päbstlichen Bulle bestätiget. Ihm folgte **Sergius**, dessen Geschlechtsname **Bucca Porci** (Schweinsrüssel) war; auf ihn **Benedikt**. Beyde ein paar vortrefliche Männer, und beyde für unser Stift starke Stützen. Alle diese warteten sehnlich auf die Ankunft des Königs in Rom, womit es sich aber bey dem Widerstande so mannichfaltiger Feinde lange verzögerte. Gelobt sey der allmächtige Gott in allen seinen Werken, daß er endlich das von langen Zeiten her so sehr unterdrückte Rom mit einem solchen Hirten, wie nun, getröstet und befriediget hat! Denn Pabst **Benedikt** behielt bey der Wahl gegen den **Gregorius** das Ueber-

glas mitten im 13. Jahrhunderte! und folglich muß auch die Kunst das Glas zu schleifen viel früher bekannt gewesen seyn. Erwägen wir nun Dithmars Zeugniß genau, so ergiebt sich deutlich, daß schon unsere ältesten Vorfahren in Sachsen das Seherohr gekannt und gebraucht haben, und daß ihre Seelen wirklich nicht so dumm, träge und an die Erde geheftet gewesen sind, als man sich gemeiniglich einbildet, weil ihre Fürsten gelehrte Leute zu schätzen gewußt haben, welche sie zur Betrachtung und Beobachtung des Himmels angeleitet haben. Man will in den Schriften des englischen Mönchs, des Rogers Baco, welcher im 13. Jahrhunderte unter dem Namen eines Doctoris mirabilis berühmt war, Spuren dieser Kunst, Seheröhre zu verfertigen, gefunden haben. Ich gestehe gern, daß ich bis jezt noch kein Blatt von seinen gelehrten Schriften gesehen habe; befindet es sich aber so, so verliert diese Nachricht ungemein viel von ihrem Gewicht, weil Dithmars Zeugniß von dem Gebrauche der Seheröhre zur Beobachtung der Sterne in der That etliche hundert Jahr älter ist.

Uebergewicht; dies bewog ihn, den König Heinrich, da er in Palithi das Weihnachtsfest feyerte, in aller seiner apostolischen Herrlichkeit persönlich zu besuchen, da er denn mit vielen Klagen seine Absetzung öffentlich bekannt machte. c) Der König nahm dessen Kreuz in seine Verwahrung. Er vermahnte ihn, sich indessen aller fernern Unternehmungen zu enthalten, und versprach ihm, daß er, wenn er selbst nach Rom kommen würde, dessen Sache nach römischer Weise bestens entscheiden wollte. Die gewünschte Zeit kam endlich heran, und der Pabst Benedikt, welcher sich mehr als alle seine Vorfahrer mächtig gemacht hatte, empfieng den König Heinrich im Monat Februar mit den allergrößten Ehrenbezeugungen, und erklärte ihn für den Schirmvoigt des heiligen Petrus.

Indem ich aber von dessen zwoter Krönung zu reden mir vorgenommen habe, halte ich es für Pflicht, vorher noch etwas zu dessen Lobe zu sagen, von welchem unser Glück als ein Gnadengeschenk herrührt, jener Vermahnung des Apostels der Heiden, des Paulus, eingedenk: „Lieben Brüder! saget Dank allezeit für alles Gott und „dem Vater. Seyd dankbar in allen Dingen, denn „das ist der Wille Gottes in Christo Jesu an euch. d) Er, der König, Heinrich, verdient mit Recht unser Lob, da wir ihm durch die Gnade und Wohlthätigkeit des ewigen Königs so viel Gutes zu verdanken haben. Er hat unsere merseburgische Kirche mit so vielerley Nutzungen bereichert. Vornehmlich verschafte er ihr alle Geräthschaft, deren sie bey dem öffentlichen Gottesdienste bedurfte. Dann gab er uns auch von allen seinen Landgütern, welche er in Thüringen und Sachsen besaß, zwo Fa-

c) S. *Annalist. Sax.* p. 419. ad an. 1012.

d) Ephes. 5, v. 20. und 1. Thessal. 5, v. 18.

Familien eigenthümlich. Er schenkte uns ein Evangelienbuch mit Golde und einer elfenbeinernen Tafel geziert, einen goldenen mit Edelsteinen besezten Kelch nebst dem Ostienteller und Trinkröhrgen, e) zwey silberne Crucifixe, zwo Weinkannen, und einen großen Kelch nebst dem Ostienteller und Trinkröhrgen, sämmtlich von Silber. Was endlich meine Vorfahrer in Ansehung der zum Bißthum gehörigen Feldgüter vernachläßiget hatten, das ersezte und beurkundete Er.

Ihn, den die Fürsten preisen, verehren auch wir, seine Knechte, und unsere Herzen dichten ihm ein feines Lied. Hier ist Gott, der Dreyeinige, im Wesen Einer, ohne welchen niemand regieret, eben derselbe gute Gott, unser höchstes Gut, welcher allen Schaden abwendet, und uns vom Himmel herab schenkt, was uns allen nüzlich ist. Dieser Wahrhaftige machte jene lügenhaften Zeugen zu Schanden, welche sagten, König Heinrich werde nicht Kaiser werden, werde nicht lange regieren und bald eines grausamen Todes sterben. Jezt sind es schon zwölf Jahre, seitdem er regiert, und nun bestieg er auch mit Ruhm den Kaiserthron in eben dem Monate, in welchem er meiner Cathedralkirche ihre vorigen Rechte

e) Fistula oder Calamus suctorius, ein Gefäßgen, dessen sich die Communikanten beym Genusse des Kelchs im heiligen Abendmahl bedienten. Es ist von einem andern, das man cola, colatorium nennte, und ein kleines mit kleinen Löchern versehenes Siebgen oder Löffelgen ist, unterschieden. S. *Adelungi* Glossar. T. III. pag. 575. *Onuphr. Panvin.* de vocibus ecclesiasticis. Da Dithmar noch dieses Trinkröhrgens gedenkt, so wird es sehr wahrscheinlich, daß zu seinen Zeiten noch die Communion sub utraque gebräuchlich gewesen seyn muß.

Rechte wiedergab. Er werde im schönsten Marmor ein-
gezeichnet, jener merkwürdige Tag, an welchem sich Rom
unserm gütigen Könige unterwarf. Der mit dem heili-
gen Oehl Gesalbte ist fröhlich, und bringt dem Herrn
der Herrlichkeit, welcher ihn und seine holde Gemahlin,
Cunigunde, besucht hat aus der Höhe, frohen Dank.
Auch der Pabst frohlockt, und sein Chor ertönet vom
Jubel, daß man unter einem so großen Monarchen in
Sicherheit leben kann. Auch du, Merseburg, stimme
thätig mit ein!

Das

Das siebende Buch der Chronik

des

Bischofs Dithmar

zu Merseburg.

Nach Ablauf des Jahres der christlichen Zeitrechnung 1013. im andern Monate des folgenden 1014ten Jahres, in dessen dritten Woche, am 25. Februar, welcher Tag ein Sonntag war, in dem dreyzehnten Jahre seiner königlichen Regierung, kam der durchlauchtigste König **Heinrich**, mit seiner geliebtesten Gemahlin **Cunigunda**, vor die Peterskirche (zu Rom). Zwölf römische Senatoren giengen neben ihnen her. Sechse von diesen hatten sich die Bärte abgeschoren; die andern sechse, mit langen Knebelbärten, a) trugen Stäbe in ihren Händen. Der Pabst, mit seiner Clerisey, erwartete sie. Ehe er den König in die Kirche hineinführte, fragte er ihn, ob er ein treuer Beschützer und Vertheidiger der römischen Kirche seyn, auch sich in allen Stücken gegen ihn und seine Nachfolger als ein vertrauter Freund beweisen wolle? Hierauf antwortete der König demüthig, daß er also thun wolle; und nun erhielt er und seine Gemahlin vom Pabst die Salbung und die Krone. b) Seine erste Krone aber ließ er oben über den St. Petersaltar aufstellen. An dem nämlichen Tage hatte

a) So richtig auch in dem Emendat. *Leibnitian.* p. 1006. die Vermuthung war, daß hier im Text mystace gelesen werden müsse; so hätte man doch in dem Exemplar der churfürstl. Bibliothek dieses Wort nicht als wirklich so im Cod. Dresd. befindlich angeben sollen. Denn in diesem steht ausdrücklich prolixa m i s t i c e, nicht mystace.

b) Der Pabst hatte, wie *Glaber. Rudolphus* L. I. c. 5. versichert, zu dieser Absicht eine ganz neue Krone, oben mit dem Reichsapfel und dem Kreuz geziert, und reichlich mit Edelsteinen besezt, verfertigen lassen.

te der Pabst im Lateran ein herrliches Gastmal veranstaltet.

Acht Tage hernach begann auf der Tieberbrücke, zwischen den Römern und den Deutschen, ein großer Streit. Es blieben ihrer viele auf beyden Seiten. Die Nacht brachte sie endlich aus einander. Die Urheber dieses Streits waren drey Deutsche, **Hug**, **Hecil** und **Ecilin**. Man bemächtigte sich ihrer hernach und hielt sie in gefänglicher Verwahrung. Der erste entsprang und blieb in Italien; der zweete ward nach Fulda abgeführt, und der dritte saß lange auf dem Schlosse Bukanstene (Gibichenstein) gefangen. Der Kaiser ließ seinen Bruder, **Arnulf**, welchen er vorher schon zum Erzbischof in Ravenna gemacht hatte, daselbst von dem Pabste noch einmal inthronisiren und weihen. Dessen Gegner, **Ethelbert**, welcher sich schon seit geraumer Zeit des Bißthums daselbst eigenmächtig angemaßt hatte, wollte er anfangs ganz seiner Würde entsezt wissen, endlich aber gab er den unabläßigen Fürbitten redlicher Männer nach, und verliehe ihm das Bißthum zu Arezzio (Arecia). Der Pabst hatte bereits durch ein Synodaldecret zween Bischöfe zu Ravenna und zween zu Rom abgesezt, und alle diese hatte der Erzbischof **Leo**, ohne etwas darwider einzuwenden, c) geweihet. Daselbst wurden die Statuten der heiligen Väter für die geistlichen Orden, welche leider! auch unter uns schon längst vernachläßigt worden sind, bey der Strafe des Bannes vom neuen eingeschärft. Denn

c) So glaube ich noch die Worte Leone iam muto am erträglichsten auszudrücken; denn, war er wirklich stumm, so konnte er die Weihung ohnmöglich verrichten. Indessen kömmt mir hier die Stelle verderbt vor; das im Cod. Dresd. befindliche abgekürzte und undeutlich geschriebene Wort Li'muto scheint ein Nomen proprium zu seyn.

Denn eben diese Kirchengesetze untersagen durchaus, daß keiner vor dem fünf und zwanzigsten Jahre zum Diakonus, und keiner vor dem dreyßigsten Jahre zum Priester und Bischof ordinirt werden solle. Da wir nun dieses nicht beobachtet haben, so sind wir ja erbärmliche Verbrecher und des Bannes würdig.

Das Osterfest hielt der Kaiser in Pavia. Durch sein liebreiches Betragen gegen jedermann, versicherte er sich der sonst so wetterwendischen Longobarden. Als alle und jede Unruhen gestillt waren, reisete er aus Italien ab. **Hardvig** war sehr froh hierüber. Er bemächtigte sich der Stadt Vercelli, und der dasige Bischof **Leo** hatte kaum so viel Zeit übrig, daß er entfliehen konnte. Sobald er diese Stadt inne hatte, erwachte sein Stolz vom neuen. Ich werde aber in der Folge zeigen, wie sehr der majestätische Gott ihn gedemüthiget und endlich zur Erkenntniß seiner Sünden gebracht habe.

In diesen Landen stiftete der Kaiser **Heinrich** der Zweete, mit allgemeiner Genehmigung der dort inländischen Bischöfe, ein neues Bißthum in der Stadt Bobia, d) wo die heiligen Bekenner Christi, Columbanus und Attala, leibhaftig begraben liegen. Die äußerste Nothwendigkeit, und was noch mehr war, die Liebe Christi, bewog ihn zu dieser Stiftung, und sie war das dritte Denkmal seiner gottseligen Werke. So legte er nun mit Glück und Ruhm die beschwerliche Reise über die Alpen zurück, und kam wieder in unsere heiterern Länder; denn die Beschaffenheit der dortigen Luft und Einwohner stimmt gar nicht mit unsern Gegenden überein. Im Kir-

d) Eine Stadt im Mayländischen am Flusse Trebia. S. *Cluveri* Lib. I. Italiæ antiqu. c. XXVIII. p. 293. *Mabillon.* T. IV. Annal. Ord. S. Benedicti Lib. LIII. n. 97. pag. 234. 235.

Kirchenstaat und in Longobardien giebt es leider! sehr viele hinterlistige Menschen, und alle, welche hierher von fremden Orten kommen, finden da sehr wenig Liebe. Die Fremden müssen alles sehr theuer bezahlen, und werden noch darzu betrogen, ja vielen vergiftet man sogar die Speisen.

Am 26sten April e) desselben Jahres starb Graf **Carl**, Markgraf **Rigdags** Sohn. Er hatte vorher ohne sein Verschulden, allein durch die Uebermacht seiner stolzen und ungerechten Ankläger, alle seine Lehne, welche sein Vater von Reichs wegen hatte, verlohren; f) er ertrug aber großmüthig das ihm zugefügte Unrecht. An eben demselben Tage verschied auch meine Muhme, **Mahtildis**, welche in **Gerenrode** bey der Aebtin **Hathui**, mit welcher sie nahe verwandt war, lange Zeit ihre Verpflegung gehabt hatte. Die ehrwürdige Frau hatte sie sich immer zu ihrer Nachfolgerin gewünscht; sie war daher bey ihrem Tode ganz untröstlich, beweinte sie bitterlich, und folgte ihr auch bald, am 2ten Julius, nach. Nur ganz kurz will ich hier etwas von ihrem lobenswürdigen Leben sagen. Sie die Aebtin **Hathui** war eine Muhme

e) Im Cod. Dresd. steht klar und deutlich IIII. Kal. Maji.

f) Folglich auch die Mark Meißen. S. *Wideburg.* Orig. Misn. P. I. p. 37. sq. **Ritters** älteste meißn. Gesch. S. 107. u. f. Diese Worte machen es deutlich, daß Markgraf Rigdag nach seinem Tode bey dem Kaiser verleumdet worden seyn mag, als sey er an dem Einfalle der Böhmen in Meißen wo nicht gar Schuld, doch gewiß nicht genug auf seiner Hut gewesen; weswegen der Kaiser dessen Sohne die Markgrafschaft, welche hier ein Lehn (beneficium) genennt wird, entzogen hat. Seine Ankläger scheinen Eckhard I. und Bischof Volchuld gewesen zu seyn; dieser aus Verdruß über seine damalige Verjagung aus Meißen, und jener aus Begierde die Mark Meißen zu erhalten.

Muhme der Königin Mahtildis, und schon in ihrem dreyzehnten Jahre mit Sigifried, des Markgrafen Gero Sohne, verheyrathet, mit welchem sie aber nur sieben Jahr in der Ehe lebte. Nach seinem Tode gieng sie aus Liebe zu Gott und zur Beruhigung ihres betrübten Schwiegervaters in das Kloster, und ließ sich von dem Bischof Bernhard als Nonne einkleiden. Nicht lange hernach ward sie Aebtin, und blieb es 55 Jahr. Im Dienste Christi war sie eben so eifrig, wie Anna; wohlthätig, wie die Wittwe von Sarepta; keusch und enthaltsam, wie Judith. Die ihr anvertraute Kirche hat sie auf mancherley Weise verschönert. Folgendes Zeichen verkündigte ihren Tod. Der Teich, welcher vor der Stadt gegen Morgen liegt, sahe bis am Mittag wie Blut, und hierauf verwandelte sich das in eine grüne Farbe. Vielen kam es vor, als hätte meine Muhme, vorzüglich durch dieser ihr Verdienst, den Preis der Jungfrauschaft vor ihr behauptet. Das Begräbniß dieser auserwählten Braut Christi besorgte Bernhard, der Bischof in der alten Stadt; nicht aber an derjenigen Stelle, wo sie es begehrt hatte, sondern wo es sich ihre klagenden Nonnen ausbaten, nämlich mitten in der Kirche vor dem Altare des heiligen Kreuzes, da, wo nachher durch ihr edelstes Verdienst der allgewaltige Gott einem gebrechlichen Manne, welcher lange Zeit an Krücken mehr kroch, als gieng, die Gesundheit wieder gab, daß er aufrecht einhergehen konnte.

Ueber die Alpen herüber bereisete der Kaiser die angränzenden Länder, und besorgte da allerley Reichsgeschäfte. Dann feyerte er das Weihnachtsfest zu Palithi. Von hier begab er sich nach Merseburg, wo er seinen Fürsten eröfnete, was er sich von der Treue und dem Beystande des Bolizlavs zu versprechen habe, und er

forderte sie einmüthig auf, daß sie ihn vor sich bescheiden möchten, damit er sich entweder entschuldigte, oder das, wessen er beschuldigt war, wieder gut machte.

Verleitet von einigen listigen Weibern begieng indessen mein Vetter, der Graf **Wirinhar**, einen sehr übel ausgedachten Jugendstreich. Er kam nämlich an einem Sonntage, mit etlichen wenigen Begleitern, in die Stadt Bichlingen, bestach die Wächter, und entführte die Besitzerin derselben, die **Reinild**, g) um welche er vorhin geworben hatte, wider ihren Willen. Schon lange vorher hatte sie dem Kaiser auf Ehre versprochen, daß sie ohne seinen Rath und Vorbewußt nie einen Mann nehmen wollte. Sie heulte und schrie daher bey ihrer Entführung. Ihre Unterthanen und Bediente, da sie es hörten, liefen bewaffnet herzu, und einer von ihnen, er hieß **Vullerd**, ward hart verwundet. Eine ihrer Kammerjungfern bat, man möchte sie auch mitnehmen. Indem sie **Alwin**, ein junger von Adel, auf seines Herrn Befehl, fortführen wollte, ward er umringt, und er mußte meinen Vetter, welcher bereits hinaus war, zur Hülfe zurück rufen. Allein ehe er ihn noch zur Hülfe kommen konnte, war er leider! schon ermordet. **Wirinhar** selbst ward eingesperrt und von einem Knechte verwundet; er aber stieß ihm auf der Stelle die Lanze durch den Leib und spießte ihn an die Wand. Hiermit schreckte er die

g) *Sagittarius* in hist. Eccardi I. March. Misn. Sect. XII. §. 2. p. 24. nennt diese Gräfin von Beichlingen, welche derselbe als eine sehr schöne Dame preiset, **Reglinde**, und er führt aus einer Urkunde des Bischofs zu Naumburg, Theodorici, v. J. 1049. an, daß des Markgraf Hermanns zu Meißen Gemahlin ebenfalls diesen Namen gehabt. Nun hätte er lieber Lust diese Gräfin dafür zu erkennen; allein, es wird sich weiter unten zeigen, daß sie Hermanns Gemahlin nicht gewesen sey.

die andern zurück, daß es keiner weiter wagte, ihm näher zu kommen. Da er indessen merkte, daß seine Leute mit der **Reinild** schon weit weg seyn müßten, er aber gleichwohl keine Gelegenheit von hier zu entkommen vor sich sahe, ließ er sein Pferd zurück und sprang von der Mauer herab. Ein Stein, welcher ihm nachfiel, beschädigte ihn sehr, und mit vieler Mühe erreichte er endlich seine Gefährten, welche um ihn sehr bekümmert waren. Sie trugen ihn bis in das Haus eines kaiserlichen Oekonomieverwalters, wo sie ihn mit etlichen wenigen von seinen Leuten zurück ließen. Die andern flüchteten mit der Dame in größter Eilfertigkeit weiter. Bald hielten sie sich hier, bald da mit ihr verborgen, und warteten sehnlich auf die Ankunft ihres Herrn. Aber der boshafte Verwalter verrieth seinen kranken Gast dem Kaiser, welcher hierüber außerordentlich vergnügt war; denn er hofte, wenn er ihn nun nur in seiner Gewalt hätte, daß er sich entweder mit einer großen Geldsumme würde loskaufen müssen, oder er ließe ihn andern zum Beyspiele hinrichten. In einer hellgestirnten Nacht kamen die von dem Kaiser abgeschickten Grafen **Bernhard**, **Guncelin** h) und **Willehelm** mit ihren Reißigen da an, wo unser Kranker sich befand, **Wirinhar** erfuhr von seinen Leuten bald ihre Ankunft. Er grüßte den Graf **Willehelm**, welcher sein guter Freund war; zu den andern beyden aber sagte er: hätte er nur Kraft genug seinen Degen brauchen zu können, sie sollten ihn nun und nimmer gesund und lebendig in ihre Hände bekommen. **Willehelm** war besorgt, daß ihm seine Wunden ver-

 bunden

h) Dieser kann nicht der abgesezte Markgraf zu Meißen seyn, weil derselbe, nach dem Zeugnisse des sächs. **Annalisten**, erst im Monat December 1017. seines langen Gefängnisses entlassen worden ist, dieses aber, was hier erzählt wird, geschahe 1014.

bunden würden, und da er wohl einsahe, daß er ihn auf keine Weise nach Merseburg bringen könnte, wie es ihm doch befohlen war: so ließ er ihn von seinen Leuten in das nächste Dorf (Elerstädt i) tragen. Hier ließ er ihn in einem festgebauten steinernen Hause scharf bewachen; er selbst aber reisete mit seinen Gefährten zu dem Kaiser zurücke. Noch an demselben Tage ließ uns der Kaiser vor sich rufen, und er beklagte es mit Thränen in Augen, daß mein Vetter so frevelhaft sein Gelübde gebrochen habe. Denn als **Brun** in seinem eigenen Hause, wo man doch einen jeden in Frieden lassen solle, von seinem Widersacher, dem **Milo**, umgebracht worden wäre, hätte die ganze Landsmannschaft vor ihm, dem Kaiser, Klage darüber geführt, und ihn sehr gebeten, daß er nach der Weise seiner Vorfahren dergleichen lasterhaften Menschen nicht weiter gestatten möchte, Güter zu besitzen und unter ihnen zu wohnen. Er seinerseits habe befohlen, daß dieses von allen mit einem Eide bekräftiget würde, und mit aufgehabenen Händen habe er dem Allmächtigen und allen Anwesenden versprochen, dieses, so lange er lebe, zu erfüllen. Weil wir nun wohl wüßten, es sey weit besser, Gott nichts zu geloben, als das Gelübd hernach zu übertreten: so wollten wir den, welchem wir es eigentlich gethan hätten, fleißig anrufen, und wenn es etwa aus Menschengefälligkeit oder auf boshaftes Zureden gebrochen worden wäre, so wie es sich gezieme, es wieder gut zu machen suchen.

Bey dieser Klage des Kaisers fiel das Gutachten aller seiner vornehmsten Räthe dahin aus, daß man alle Güter des Wirinhars einziehen, der Frau Reinild wieder zu ihrer Freyheit verhelfen, und die Urheber dieser That entweder gefangen nehmen, oder, wenn sie flüchtig

i) Allerstädt bey Memleben.

tig würden, bis auf den Tod verfolgen sollte. Der Graf selbst müsse erst wieder gesund werden, und würde er dann schuldig befunden, so müsse ihm der Kopf abgeschlagen werden, habe er aber alles das mit Einwilligung dieser Dame gethan, so sey es das Beste, daß man sie ihm zur Frau gäbe. Alsofort ward mein Bruder, der Graf **Heinrich**, abgeschickt, dieses ins Werk zu setzen und jenen zu befehlen, daß sie sich zur öffentlichen Verantwortung in Allstädt einfänden. Indem dieser bereits unterwegs war, kamen eben die Grafen, **Bernhard**, **Guncelin** und **Willehelm**, wieder zurück, und statteten dem Kaiser Bericht von allem ab, was sich begeben hatte. Am folgenden Tage, nämlich am Feste des heiligen Martins, starb **Wirinhar**, welcher alle seine Widerwärtigkeiten bis auf den lezten Augenblick mit Geduld ertragen hatte. Seine Feinde gewannen nichts durch seinen Tod; nur seinen Freunden war er ein unersezlicher Schade. Der Kaiser war selbst darüber betrübt, und auch **Thiedrich**, sein Feind, vergoß Thränen. Kaum erfuhr ich es, so würkte ich mir die Erlaubniß aus, daß ich meinen Vetter **Thiedrich** zu der Abholung des Leichnams meines Freundes abschicken dürfte. Bis Miminleve, wo damals eine Abtey war, nahm der fürtrefliche Abt **Reinold** die Besorgung dessen aus wahrer Menschenliebe über sich. Von hier ließ ich ihn durch meine bischöflichen Hofbedienten abholen und nach Helpithi k) bringen, wo ich seiner wartete. Da er aber schon stark roch, ließ ich ihn unverzüglich öffnen, und die Eingeweide herausnehmen, welche ich neben meiner Kirche begraben ließ. Ich aber brachte ihn nach Wallibizi (Wallbeck), wo ich ihn an die linke Seite seiner geliebten Gemahlin (Luitgerd) legte. Vierzehn Tage hernach, am

k) Helffte im Mansfeldischen.

26. November, starb auch Frau **Swonehild**, dessen Schwiegermutter, eines jählingen Todes. l)

Der Kaiser war unterdessen in **Alstädt**. Er ließ allem Volk Gerechtigkeit wiederfahren, nur meinen Freunden verweigerte er sie, wie mich dessen alle Anwesende daselbst versicherten. So befahl der Kaiser, daß **Schweinfurth** m) dem Graf **Bernhard** gegeben würde, weil ungerechte Richter ihm diesen Ort zusprachen, und weil er sich vorhin erboten hatte, den Graf Wirinhar zu ermorden. Doch dem entgegen war Graf **Wicmann**, und behauptete, es sey ungerecht. Das Volk murmelte und seufzte heimlich, daß der Gesalbte des Herrn sich so versündige.

Viele sahen damals am hellen Mittage einen Stern. Acht Tage nach Andreä starb Vater **Rigmann**, welcher bis in sein fünf und achtzigstes Jahr seiner Kirche vorgestanden hatte.

Von Alstädt gieng der Kaiser nach **Polithi** (Pölden), wo er Weihnachten feyerte. Mittwochs vor Ostern kam er nach **Merseburg**. Am Abendmahlsfeste des Herrn n) weihete ich Unwürdiger in dessen Gegenwart den Chrisam.

l) Diese merkwürdige Stelle, welche in allen drey Ausgaben fehlt, und auch im antwerp. Codice mangeln muß, steht durch ein Einschiebungszeichen im Cod. Dresd. unten auf dem Rand von der nämlichen Hand, wie im Texte, geschrieben: *Post XIIII. dies domna Suuonehild socrs ejusdem morte subitanea VI. Kal. Decembris obiit.*

m) **Insula Porci** drückt sich Dithmar aus. Vor der Hand weiß ich diese Benennung nicht anders zu dollmetschen. Sonst heißt Schweinfurth, vadum Svevorum.

n) Da Dithmar dem Donnerstage vor Ostern allemal diesen Namen giebt, so erhellet daraus, daß man zu seinen Zeiten noch nichts von einem grünen Donnerstage gewußt haben müsse.

sam. In der Vigilie vor dem Ostertage, welche damals auf den 9. April fiel, starb **Redbald**, der Abt zu Verdun, und an dessen Stelle ward **Hethenrich**, der Probst desselben Klosters erwählet. Der Erzbischof **Gero** sang am Ostertage die Messe. o) Inmittelst kam auch der Herzog **Othelrich** aus Böhmen an, und wir brachten die Feyertage sehr vergnügt zu. Während dieses Fests war der Markgraf **Herimann** bey seinem Schwiegervater p) (Bolizlav), und kaum konnte er sich von ihm wieder los machen. Endlich kam er, und brachte dessen Gesandten, den **Stoignev** q) mit, auf welchen man schon längst gewartet hatte. Dieser Gesandte gieng mit lauter Unwahrheit um, und es schien, daß ihn sein wankelmüthiger Herr nur deswegen an den Kaiser geschickt habe, mehr in den abendländischen Reichsgegenden Unruhen anzurichten, als, wie er sich stellte, Friede zu machen. Der Kaiser wies indessen ihn und dessen Gefolge an seine geheimen Räthe. Die Schwäger des Kaisers erschienen barfuß, baten um Gnade, und der Kaiser nahm sie liebreich auf. Damit der unnütze Wäscher **Stoignev** dieses mit ansehen möchte, befahl er ihm dabey gegenwärtig zu seyn, und bey dieser Gelegenheit sagte er

o) oder, er hielt das Hochamt.

p) Schon mehrmals im vorigen Buche hieß Hermann der Schwiegersohn des Bolizlav, und dieser, wie hier, sein Schwiegervater. Dithmar hat den Namen dieser polnischen Prinzessin nirgend genennt. **Sagittarius** in hist. Eccardi I. March. Misn. p. 24. hat aus einer stiftnaumburgischen Urkunde des Bischofs Theodorichs v. J. 1049. bewiesen, daß die Gemahlin des Hermanns R e g i l i n d e geheißen habe, welches also ihr eigentlicher Name wäre.

q) So sezt den in den Ausgaben weggelassenen Namen der Cod. Dresd. womit auch *Annalista Saxo* ad an. 1015. genau übereinstimmt.

er ihm öffentlich, was er seinem Herrn zur Antwort überbringen sollte. Er aber, da er nach Hause kam, berichtete alles ganz anders, als es ihm der Kaiser befohlen hatte. Der unglückliche Herzog schickte ihn abermals an den Kaiser, und mit ihm den Graf **Herimann**, welcher einen dauerhaften Frieden sehr wünschte. Man überführte jenen in des Kaisers und aller Reichsfürsten Gegenwart, daß er ein Betrüger und Friedensstöhrer sey. Der Kaiser ließ den **Bolizlav** hierauf nochmals vorladen, daß er sich entweder rechtfertigen, oder für seinen Ungehorsam büßen sollte; er aber wollte sich nicht vor dem Kaiser stellen, sondern bestand darauf, das müsse allein vor dessen Reichsfürsten geschehen. Merke, mein Leser, mit welcher Gütigkeit ihm der Kaiser vorhin begegnete! Der Herzog **Bolizlav**, welcher aller tausend Ränke voll war, schickte seinen Sohn **Miseco** an den Herzog **Othelrich** in Böhmen, in der Absicht, weil sie doch so nahe mit einander verwandt wären, mit einander Friede zu machen, und gemeinschaftlich zusammen allen ihren Feinden, am meisten aber dem Kaiser zu widerstehen. Der Herzog **Othelrich** erfuhr indessen von glaubwürdigen Personen, daß dieser ganze Handel zu seinem Schaden angelegt sey; r) er bemächtigte sich daher des **Miseco**, die vornehmsten von dessen Leuten ließ er ermorden, und die übrigen mit ihrem gefangenen Herrn nach Böhmen abführen, wo er sie in das Gefängniß warf. Als der Kaiser hiervon Nachricht bekam, schickte er meinen Vetter **Thiedrich** dahin ab, daß man ihm den **Miseco** ausliefern möchte, weil derselbe ein kaiserlicher Rittersmann sey, s) jedoch solle man sich bey Verlust der kaiserli-

r) denn auf diese Weise konnte er um sein Herzogthum kommen.

s) Satelles kann hier wohl nicht, wie sich einige Historiker einge-

serlichen Gnade vorsehen, daß hiervon auf keine Weise etwas verrathen würde. Der Herzog in Böhmen gab, wie man sagt, dem Kaiser diese Antwort: „Es ist meine „Pflicht, daß ich meines Herrn Befehl befolge, so viel „nur in meinem Vermögen ist. Der Allmächtige errette- „te mich ohnlängst aus des Löwen Rachen, ob ich es gleich „nicht verdiente; jezt gab er den jungen Löwen, welcher „zu meinem Verderben abgeschickt war, in meine Hän- „de: gebe ich ihm seine Freyheit wieder, so habe ich an „Vater und Sohn auf immer die gewissesten Feinde; „behalte ich ihn aber bey mir, so gedenke ich mir mit ihm „noch einigen Nutzen zu schaffen. Was nun die kaiser- „liche Majestät nach ihrem Gefallen, und mir auf irgend „eine Art beschließen werden, dem will ich ganz unter- „thänig nachkommen." Kaum war **Thiedrich** mit die- sem Auftrage zurückgekommen; so ward schon in aller Geschwindigkeit ein anderer abgefertiget, welcher auf der Verabfolgung des **Miseco** bestehen und sie dem Herzoge ernstlich anbefehlen mußte. Dabey erhielt er von Sei- ten des Kaisers die Versicherung, daß er deswegen ganz ohne Sorgen seyn und sich des Friedens fest versichert halten könne. **Othelrich** mußte also seinen Gefangenen hergeben, er mochte es gern oder nicht gern thun, und hiermit machte er sich bey dem Kayser gar sehr beliebt. **Bolizlav** war über die Befreyung seines Sohnes über alle Maaße vergnügt, und stattete dem Kaiser dafür den verbindlichsten Dank ab. Hierbey verlangte er aber, daß sein Sohn wieder an ihn, sich zur Ehre und seinen Fein- den zum Verdruß, ausgeliefert würde; und für beydes werde

eingebildet haben, so viel als ein kaiserlicher Vasall heis- sen, und woher will man es beweisen, daß Miseco dem Kaiser das Vasallagium personale geschworen habe? und daß dieses eben in dem Begriffe des Worts satelles lie- ge? Mir kömmt dieses sehr ungereimt vor.

werde er künftig mit thätiger Vergeltung erkenntlich seyn. Jedoch, der Kaiser ließ ihm wissen, daß dieses vorjezt nicht geschehen könnte; wolle er aber nach Merseburg kommen, so sollte von den Reichsfürsten hierüber gemeinschaftlich Rath gehalten werden, und er verspräche ihm eine gewünschte Willfahrung seines Begehrens. **Bolizlav** nahm diesen Bescheid nicht wohl auf, und von dar an dachte er ernstlich darauf, wie er seines Sohnes wieder habhaft würde, sendete auch deswegen vielfältig Gesandten ab.

Der Kaiser kam an den bestimmten Ort. Die sämtlichen Reichsstände wurden um Rath gefragt, was wohl in dieser Sache zu thun das Beste wäre? Der Erzbischof **Gero** nahm unter allen das Wort zuerst. „Da es „noch Zeit war, sprach er, und Eure Majestät es noch „mit Ehren thun konnten, wurde auf meinen Rath nicht „gehört; nun, da bey der so langen Zurückhaltung und „gefänglichen Verwahrung seines Sohnes, des Bolizlavs „Gemüth von Euch ganz abgeneigt ist, besorge ich, daß, „wenn Ihr ihn ohne Geiseln oder ohne andere feste Ver„sicherungen ausliefert, Ihr Euch für die Zukunft von „keinem von beyden treue Dienste weiter zu versprechen „haben werdet." Die allermeisten stimmten dieser Meynung bey, und auch die, welche von jener Seite bereits bestochen waren, beklagten es ebenfalls, daß nun die Entlassung des Miseco nicht mit sonderlicher Ehre geschehen könne. Das Geld hielt jedoch dem guten Rathe das Uebergewicht, und, um dem Bolizlav sich gefällig zu machen, gab der Kaiser dieser Parthey seinen Beyfall. Er gab den Miseco mit allem, was er bey sich hatte, in Hinsicht auf ihr Ehrenwort, zurück, und erhielt, was man dafür versprochen hatte. Beyde, den Sohn sowohl als den Vater, erinnerte er, daß sie Christi und ihres

Eides

Eides t) wohl eingedenk seyn, ihm, dem Kaiser, ferner keine Verdrüßlichkeiten machen, auch nicht gestatten sollten, daß dessen Freunde hintergangen würden. Dieser so sanften Ermahnung sezten sie nach ihrer Weise sogleich eine schmeichelhafte Antwort entgegen; allein, es war ihnen um nichts weniger zu thun, als ihr Versprechen thätig zu erfüllen. So wenig sie sonst auf Treu und Glauben halten, so legten sie es doch dem Kaiser und uns allen zur Last, daß die Entlassung des Miseco, als eines kaiserlichen Reichsritters, viel zu spät erfolgt wäre. Dies war jezt ihr einziger Gedanke, und deswegen erklärten sie sich geradezu, daß sie sich nicht vor dem Kaiser stellen würden. Auch hier gilt der Ausspruch im Evangelio, wer Lust hat, seine besten Freunde zu verlassen, dem fehlt es nicht an Entschuldigungen. u)

Der Kaiser sahe dieses wohl ein, und er schied von uns. Die nächstfolgende Betwoche brachte er in Capungun v) zu, wohin er nun sein Hoflager, welches bisher in der Stadt Cassalun w) gewesen war, verlegt hatte. Die Besorgung desselben, trug er dem Hethenrich auf, welcher ihm hierzu von dem Erzbischof Heribert empfohlen war. Als er das Nothwendigste hier besorgt hatte, traf er am heiligen Abende vor Pfingsten in Immaleshusun ein. a) Hier feyerte er mit dem Bischofe

t) Statt fidei steht im Cod. Dresd. firmæ Dei, pro juramento.

u) Wahrscheinlich macht hier Dithmar eine Anspielung auf Luk. 11, v. 5 — 7.

v) Kauffungen, nicht weit von Cassel, wo vormals ein von der Kaiserin Kunigunde gestiftetes Nonnenkloster war. S. Chron. Gottwic. T. I. p. 464. 629.

w) Cassel. S. Chron. Gottwic. T. I. p. 464. vergl. *Annal. Sax.* ad an. 1015. p. 434.

a) Immenhausen, oberhalb Cassel in Nieder-Hessen.

schofe **Meinwerk** dieses heilige Fest. Wir machten unterdessen den Anfang mit dem Baue unserer Domkirche in Merseburg. Die ersten Steine hierzu legte der Erzbischof **Gero** am 19. May, und ich legte sie so, daß sie ein Kreuz vorstellten. Bey dem Aufenthalte des Königes in Immaleshusen ward der Abt zu Corbey, **Walo**, b) ein frommer Mann, abgesezt. Ohne den Convent des Klosters zu befragen, ward an dessen Stelle ein Mönch aus Larsem mit Namen c) **Drutimer** eingeschoben. Als dieser noch in derselben Woche in die Abtey kam, giengen alle Mönche, bis auf neune, aus dem Kloster, und ließen es wider ihren Willen fast ledig stehen. Der Abt **Luidulf** hatte es vorher schon prophezeyt, daß es so kommen würde.

d) [Da dieses Kloster eins der alleraltesten ist, und ich dessen schon oft gedacht habe, will ich doch noch etwas von dessen Ursprunge und von dessen Aebten in aller Kürze anführen. Der Kaiser **Ludewig**, ein Sohn Karls des Großen, stiftete es im zehnten Jahre seiner Regierung

b) S. *Paullini* disquis. de Walone abbate Corbejensi ab Heinrico II. Imp. per Meinwercum Episc. Paderbornensem officio & dignitate privato, in ej. Syntagm. Rer. & Antiquitat. Germanic. num. XIII.

c) Lauresheim oder Lorsheim.

d) Was hier aus dem Cod. Antwerp. nach *Leibnitii* Dithmaro Restituto in Klammern eingeschlossen ist, ist ohnfehlbar Interpolation; in dem weit ältern Cod. Dresd. steht von dem allen, wie brauchbar es auch an sich ist, gleichwohl keine Sylbe. Auch kann hier keine Lücke in diesem Codice diesmal statt finden, weil auf der Rückseite Fol. 147. bey dieser Stelle der Text mitten auf der Seite des Blattes in ununterbrochener Reihe von reliquit. zu in his diebus festiuis gerade so fortschreitet, wie er eben in des **Reineccius** und **Maders** Ausgaben richtig angegeben ist.

rung, und im 822sten der christlichen Zeitrechnung. Den Grund darzu ließ er durch den Abt **Adelhard** zu Alt-Corbey legen, welcher ihm zum Andenken seines eigentlichen Ursprungs den Namen **Neu-Corbey** gab. Der Stifter schenkte ihm sehr viele Landgüter, auch **Huxersdorf** und die Abteyen zu **Eresburg** und **Meppen**. Ein gar beträchtliches Geschenk erhielt es von dem Sohne des Stifters, dem **Ludwig**, mit der Abtey **Fisbeke** und mit den Zehnden dererjenigen Kirchen im Bißthum **Osnabrug**, welche den Zehnden bekommen. Auch gab er ihr die Fischerey in der Weser, die man **Hocwar** nennt. Kaiser **Lotharius** zog mit den Ostfranken in Sclavonien, und tödete da den König **Gestimul**, die übrigen machte er sich unterthänig, und gab sie der Kirche zu Neu-Corbey im Jahre ihrer Einweihung, wie solches die Jahrbücher bezeugen. Könige, Fürsten und Edelleute haben außerdem dieses Kloster mit viel Landgütern und Einkünften bereichert, und von den Päbsten zu Rom hat es große Privilegien und Vorrechte erhalten. Hier ruhet auch der berühmte Martyrer **Vitus**, welcher als ein Knabe von sieben Jahren starb. Der erste Abt dieses Orts, **Warinus**, brachte ihn aus Frankreich mit hierher, und dessen Vorbitte können wir es verdanken, daß von dar an Sachsens Glück so hoch gestiegen ist. Der Ort liegt über der Weser im Bißthum **Paderbrunn**. e)]

In diesen heiligen Pfingsttagen ward der Herzog **Ernest** in Alemannien, des jungen **Hermanns** Nachfolger, als er im Walde auf eine unerlaubte Weise jagte, von einem seiner Ritter, welcher eben im Begriff war nach einem Hirsche zu schießen, mehr aus Unwissenheit als mit Vorsatz getroffen und verwundet. Als er sahe,

e) v. Monumenta Paderbornens. p. 117 — 125.

sahe, daß ihm der Tod nahe sey, ließ er sein ganzes Gefolge zusammen kommen, und bat alle flehentlich, daß sie des Thäters schonen möchten. Da auch kein Priester zu erlangen war, welchem er seine Sünden hätte beichten können, so winkte er an dessen Stelle einem Ritter, daß er näher zu ihm treten möchte. Als dieser bey ihm stand, sprach er: „Kommt alle her, und vernehmt mit Herzen „und Ohren alles, was euer sterblicher und sündlicher „Mitbruder begangen hat. Steht mir gemeinschaftlich „bey mit eurem Troste, und empfehlt meine Sündenvolle „Seele allen jezt abwesenden Gläubigen; meine Gemahlin aber erinnert, daß sie ihre Ehre bewahre und mich „nicht vergesse." Als er dieses gesagt hatte, bekannte er allen, die um ihn her standen, wessen er sich nur erinnern, und womit er irgend jemanden beleidigt haben konnte. Bald darauf verschied er am 30. May. Man begrub ihn nach seinem Verlangen in Wirziburg neben seinen Vater, den Markgraf Luipold. Die Seele dieses jungen Mannes ist, wie ich hoffe, selig, da er selbst noch bey seinem Leben davon Zeugniß abgelegt hat; denn er hielt es doch für besser, hier auf der Welt vor Menschen schamroth zu werden, als vor Gott verborgen seyn wollen. Merkt, meine christlichen Mitbrüder, dieses Beyspiel! Klagt dem himmlischen Arzte die Krankheiten euerer Seelen, verachtet ja nicht dessen heilsames Gegenmittel, und der Beichtvater mag dann an unserm Ende seyn, welcher er wolle, der Sünder säume nur nicht, ihm mit Schmerzen der Reue zu bekennen, damit er im Himmel einen gnädigen Versöhner finde.

An dem nämlichen Pfingstfeste kam aus den westlichen Reichsgegenden ein gewisser Bauer nach Immaleshausen, welcher an den Kaiser eine neue Gesandschaft mitbrachte, die er aber weiter niemanden, als nur ihm

ihm allein eröffnen wollte; überdieses trug er einen Ochsenstecken in der Hand, und gab vor, er habe seinen Auftrag durch eine Taube vom Himmel erhalten. Dieser Mensch war so außerordentlich lang, daß sich alle, die ihn sahen, darüber verwunderten. Bey seinem Abschiede hatte ihm der Kaiser befohlen, allen, die ihn fragen würden, zu sagen, daß er nach geendigtem Feldzuge wieder nach Aachen kommen, und daselbst weitern Bescheid von demselben erhalten sollte. Der Kaiser verachtete den Rath dieses Mannes, ward aber auch oft und vielfältig dafür gezüchtiget.

Am nächsten Feste der Geburt Johannes des Täufers kam der Kaiser nach Goßlar, wo er seiner Nichte und deren Sohne das Herzogthum des Ernests übergab. Von hier reisete er nach Magthaburg, wo er den christlichen Ritter Mauritius fußfällig um seine Fürbitte anrufte, ihm den Sieg über seinen hartnäckigen Feind Bolizlav zu verschaffen. f) Von Magdeburg zog er mit einer verstärkten Armee nach Sclancisvordi, g)

wobey

f) Mit dieser Stelle vergl. *aut.* vitæ Meinwerci Episc. Paderbrunn.

g) So und nicht anders steht dieser Name ganz deutlich im Cod. Dresd. und nach demselben in *Reinecc.* und *Maderi* Ausgaben, auch so in dem antwerp. Codice. Ich ziehe ihn daher der von neuerer Hand auf den Rand des Cod. Dresd. geschriebenen Namen Slakenwerda und der Vermuthung Leibnizens in Emendat. ad Dithm. pag. 1006. als müsse es Sclaccoverdi heißen, welcher man auch in dem Exemplare seines auf der churfürstl. Bibliothek befindlichen Dithmari restituti gefolgt ist, und sie sogar als ächte Leseart des Cod. Dresd. selbst angegeben hat, billig vor. Dingelstädt in not. ad. *Meibomii* Chron. Walbecc. p. 35. war der Erste, welcher diesen Ort für Schlackenwerda hielt. Abel sahe gar Frankfurt an der

Oder

wobey der Markgraf Gero und dessen Unterthanen grossen Schaden litten. Am achten Julius war unser ganzes Heer beysammen; allein anstatt, wie es billig gewesen wäre, daß es die Einwohner hätte beschützen sollen, so wurden sie von ihm stark ausgeplündert. Als endlich der Uebergang desselben über die Elbe erfolgt war, reisete die Kaiserin, und ich mit ihr, nach Merseburg, wo wir des Kaisers Rückkunft in unserer Gegend erwarteten. Da unsere Truppen in die Provinz Lusici eingerückt waren, that die Besatzung der Stadt Ciani h) einen Ausfall, und griff sie an. Sie nahmen es mit ihr auf, und metzelten eine große Menge derselben nieder. Herich den Stolzen, welcher um eines Todschlags willen aus unserm Lande dahin geflohen war, bekamen sie gefangen und brachten ihn in Ketten vor den Kaiser. Von hier zog

Oder dafür an, worinnen er von Dithmarn selbst widerlegt wird. Kreißig im 6. Bande seiner Beytr. zur sächs. Gesch. S. 20. fällt mit seiner Muthmaßung auf die Dörfer Cunzwerda und Paulswerda an der Elbe bey Torgau, dem der Verfasser, von einigen wüsten Marken in der torgauer Gegend, in Hrn. M. Haschens sächsis. Magazin 1789. S. 33. 34. beytritt, und diese Meynung noch wahrscheinlicher zu machen sucht. Ich stimme ihnen bey; denn wie leicht kann aus dem Namen Elanciswerda oder Elanzwerda mit der Zeit Cunzwerda geformt worden seyn? Die Lage des Orts stimmt auch recht gut mit Dithmars Erzählung überein.

h) Cinna bey Jüterbock, wie es *Crüger.* in Orig. Lusat. p. 188. dafür hält, kann es nicht seyn, weil dieses damals noch nicht existirte. Noch weniger Zahne bey Wittenberg. In einer Urkunde Markgraf Dittrichs des jüngern zu Meißen und in Lausitz, ap. *Hofmann.* P. IV. Scr. Rer. Lusat. p. 184. wird in pago Lusici ein Ort Cianitz, Zinniz, zwischen Luckau und Calau, namhaft gemacht, welchen man füglich mit dem Chron. Gottwic. T. I. pag. 674. für dieses nämliche Ciani annehmen kann.

zog der Kaiser weiter an die Oder. In Crosna i) hatte sich **Miseco** mit einigen Schwadronen festgesezt. Der Kaiser schickte einige von seinen besten Soldaten dahin, und ließ ihn nochmals an sein ihm gegebenes Wort erinnern. Diese baten ihn inständig, daß er sich um seines Vaters willen ja nicht seiner Güter bey dem Kaiser verlustig machen, sondern dem lieber zuvorkommen und sich an den Kaiser ergeben möchte. Hierauf nun gab er diese Antwort: „Ich erkenne es, daß ich die Errettung „aus den Händen meines Feindes allein der Gnade „des Kaisers zu verdanken habe. Ich habe euch treu „zu seyn versprochen, und gern wollte ich mein Versprechen ganz erfüllen, wenn ich nur völlig frey wäre; jezt „aber, wie euch nicht unbekannt seyn kann, stehe ich unter väterlicher Gewalt. Mein Vater verbiethet es mir. „Seine Soldaten, welche ich hier unter mir habe, lassen „mir es nicht zu. Wider meinen Willen kann ich also „nicht Wort halten. Ihr begehrt mein Vaterland; bis „mein Vater kömmt, will ich es vertheidigen, so lange „ich kann, und dann wünsche ich nichts mehr, als ihn zu „bewegen, daß er sich um die Gnade des Kaisers und „um eure Gewogenheit bewerbe." Mit diesem Bescheid kamen unsere Leute zu dem Kaiser zurück.

Unter dieser Zeit war Herzog **Bernhard** mit seinen Alliirten, den Bischöfen, Grafen, und einer Schaar heidnischer Liuticier k) aus der mitternächtlichen Gegend,

i) Crossen in pago Silensi oder Schlesien.

k) Daß diese Luiticier-Wenden in dem jezigen Pommern gewohnt haben, ist bereits bekannt. Dieses Land liegt Pohlen gegen Mitternacht; und man sieht also aus dieser Stelle, wie sorgfältig sie Dithmar durch diese Bemerkung von den Lusicis oder Lausitzer-Wenden unterscheide, welche Pohlen gegen Abend wohnen. Aus dieser

gend, dem Bolizlav entgegen gerückt, hatte ihn aber allenthalben an der Oder wohl verschanzt gefunden. Am Tage der Erfindung des ersten christlichen Märtyrers (den 3. August) gieng der Kaiser über die Oder. Die Pohlen suchten ihn daran zu verhindern, es wurden ihrer aber eine große Menge niedergehauen. Auf unserer Seite blieb niemand weiter als der tapfere junge Held, Hodo, **Ekkrich**, und ein Offizier des Grafen Guncelin. Selbst der Kaiser hatte diesen **Hodo** und den Sigefried, den Sohn des Markgrafs **Hodo**, beschuldiget, als ob sie bisher mit dem Bolizlav in einem allzu vertraulichen Vernehmen gestanden hätten. An demselben Tage rechtfertigte sich Hodo mannhaft. Er entfernte sich zu weit von seinen Soldaten und sezte ganz allein einem Haufen flüchtiger Feinde nach. Durch einen Pfeil, welcher ihm durch den Kopf gieng, verlohr er erst sein Auge, und hierauf sein Leben. **Miseco** kannte sogleich den Leichnam des Getödeten, denn er war ihm, da er sich noch bey uns aufhielt, zur Aufsicht und Gesellschaft beygegeben. Er beweinte ihn sehr, und schickte ihn wohl verwahrt an unsere Armee. Auf Seiten der Feinde blieben sechshundert Mann, und sie ließen uns unsäglich viele Beute zurücke. Bolizlav bekam an dem Orte seines Aufenthalts, durch die Eilboten, hiervon gar bald Nachricht. So gern er sich auch dahin begeben hätte, so sahe er doch von den vorhandenen Feinden den Zugang abgeschnitten, daß er es also nicht wagte. Unsere Mannschaft mochte sich indessen in ihren Schiffen hinbegeben, wohin sie wollte, da verfolgte er sie beständig mit seinen

Reutern

ser Ursache habe ich ihn auch in dergleichen Stellen, wo er die Länder blos nach der Lage der Himmelsgegend beschreibt, immer lieber wörtlich übersezt, weil ich nicht von seiner Pünktlichkeit abgehen wollte, wenn ich gleich die Länder namentlich und bestimmter anzugeben wußte.

Reutern im vollen Galopp. Als endlich unsere Truppen einen ganzen Tag lang mit vollem Segel sehr schnell den Strohm hinauf schifften, und die Feinde sie nicht mehr einholen konnten, erreichten sie sicher und erwünscht das jenseitige Ufer, und steckten die an demselben liegenden Ortschaften in Brand. Kaum ward dieses der Herzog **Bolizlav** von ferne gewahr, so flohe er nach seiner gewöhnlichen Weise, und hiermit gab er, wiewohl ungern, unserm Volke Muth und Gelegenheit, noch mehr Schaden anzurichten.

Herzog **Bernhard** hatte vorhin Befehl erhalten, mit seinen Truppen dem Kaiser zu Hülfe zu kommen; allein da ihm solches nicht möglich gewesen war, so schickte er heimlich einige Fußgänger ab, welche dem Kaiser den Erfolg seiner Unternehmungen, und was die Befolgung seiner Befehle unvermeidlich verhindert habe, berichten mußten. Er verwüstete alle umher liegende Oerter und marschirte wieder nach Hause. Auch **Othelrich**, welcher sich an die bayerischen Völker anschließen und zu dem Kaiser stoßen sollte, mußte es vieler Ursachen wegen unterlassen; ob sie aber gleich dem Kaiser nicht folgen konnten, so leisteten sie ihm doch in der Nachbarschaft ihre treuen Dienste. Denn **Othelrich** bemächtigte sich der Stadt Busine, l) machte in derselben eintausend Männer, ohne Weiber und Kinder, zu Gefangenen, steckte sie in Brand und zog als Sieger zurück. **Heinrich**, der Markgraf in Lausitz, erfuhr, daß die Soldaten des Bolizlavs um und neben ihm plünderten. Er nahm die Bayern mit sich und griff sie an. Sie widerstanden ihm tapfer. Achthundert von ihnen wurden getödtet, und er nahm ihnen alle Beute wieder ab. m)

l) Wahrscheinlich B e u t h e n an der Oder.

m) Diese und folgende Stelle, welche in den Ausgaben und

Während dieser Vorgänge starb am 5ten August Reding der Domprobst zu Magdaburg. Am 19. August verschied die ehrsame Gräfin Eila. Der Bischof Everhard besorgte ihr Begräbniß in eben demselben Kloster, welches sie selbst gestiftet hatte. Der Kaiser war schon, ehe er von dem allen Nachricht bekam, sehr bekümmert. Sein Heer war klein, und doch behauptete er sich in diesen Gegenden so lange es ihm nur gefiel. Endlich zog er sich zurück bis in die Provinz Diadesisi. n) Hier mußte er leider! auf einem sehr eingeschlossenen Platze sein Lager aufschlagen. Er fand da weiter niemanden einheimisch, als einen Bienenvater, o) welcher aber auch ermordet ward. Da Bolizlav erfuhr, daß der Kaiser sich auf einem andern Wege, als auf welchem er gekommen war, zurückzöge, befestigte er allenthalben an der Oder seine Plätze. Er hatte aber kaum den Rückzug des Kaisers erfahren, so ließ er eine große Menge Fußvolk eben an dem Orte vorüber marschiren, wo unser Heer sich gelagert hatte, und er hatte ihnen befohlen, daß sie, sobald sich eine bequeme Gelegenheit darzu fände, einen Ver-

und auch im Cod. Antwerp. fehlen, stehen in dem Cod. Dresd. durch ein Einschiebungszeichen, als zu dem Text gehörig, von der nämlichen Hand auf den Rand geschrieben.

n) Dieser pagus lag in und am Herzogthum Pohlen, an den oberlausitzschen und schlesischen Gränzen. Der Ort Teuzen oberhalb Crossen, ohnweit dem Kloster Naumburg am Bober, scheint daher seinen Namen zu haben. S. Chron. Gottwic. T. I. p. 577. sq.

o) Apum magister, ein Bienenvoigt; auch cidelarius, ein Zeidler, welches Wort in einigen Urkunden Kaiser Ottens des Großen vorkömmt, und *Du Fresne* nicht erklären konnte. v. *Schwarzii* Diss. de Butigulariis præcipue iis, qui Noribergæ floruerunt, p. 37. *Adelungii* Glossar. m. æ. T. II. p. 418. Gundlingiana P. VII. p. 81.

Versuch machen sollten, sie wenigstens von einer Seite anzugreifen. Ueberdieses schickte er einen Mann, er hieß Tuni, als Abt verkleidet, an den Kaiser. Dieser mußte sich stellen, als hätte er Friedensvorschläge zu thun. Der Kaiser erkannte ihn sogleich für einen Kundschafter, und behielt ihn so lange bey sich, bis beynahe sein ganzes Heer über den vorliegenden Morast auf Brücken, welche man in der vorhergehenden Nacht schon geschlagen hatte, hinüber gerückt war. Dann ließ er den Mann, welcher dem Kleide nach ein Mönch, seinem Geschäfte nach aber ein listiger Fuchs, und eben darum ein Liebling seines Herrn war, wieder gehen. Nun begab der Kaiser sich auch hinüber. Ueber das Hintertreffen, welches ihm nachkommen sollte, gab er dem Erzbischofe **Gero**, dem Markgraf **Gero** und dem Pfalzgraf **Burchard** das Commando, und vermahnte sie, daß sie jezt mehr als jemals auf guter Hut seyn möchten. Bald hierauf erhob der Feind im Walde, wo er sich ganz nahe versteckt gehabt hatte, mit großem Gebrüll, dreymal ein Geschrey. Er griff sogleich unsern Zug an, und die Scharfschützen kamen bald hier bald dorther angelaufen. Bey dem ersten und zweeten Angriffe widerstanden wir ihnen tapfer, und tödeten viele von den hin und her zerstreueten Pohlen. Allein da einige von den Unsrigen die Flucht ergriffen, bekam der Feind neuen Muth, zog sich wieder dichter zusammen, jagte die Unsern, da sie einen neuen Angriff thaten, aus einander, so, daß sie mit ihrem Geschoß nichts ausrichten konnten, und einer nach dem andern verlohr sein Leben. Der Erzbischof **Gero** und der Pfalzgraf **Burchard** wurden verwundet, und kaum kamen sie mit dem Leben davon. Diese brachten dem Kaiser die Nachricht. Der junge **Luidulf** gerieth noch mit einigen wenigen in die Gefangenschaft. Die Grafen **Ge-**

ro und **Folckmar** und noch zweyhundert der edelsten Ritter p) wurden erschlagen und ausgezogen. Der Allmächtige gedenke ihrer Namen und Seelen im besten! und uns, die wir an ihrem Tode Schuld sind, vergebe er um Christus willen, und er bewahre uns gnädiglich, daß uns weiter kein Uebel begegne!

Der Kaiser, da er diese Trauerpost erhielt, wollte zurück gehn, um die Leichname seiner Erschlagenen von dar abzuholen. Auf vieles Zureden ließ er sich noch, wiewohl ungern, davon abhalten. Er schickte aber den Bischof **Aid** (von Meissen) an den vermaledeyten Herzog, daß er ihn um Erlaubniß bäte, die Erschlagenen begraben, und den Körper des Markgrafs **Gero** q) mit sich nehmen zu dürfen. Der ehrwürdige Mann nahm den Auftrag des Kaisers mit Vergnügen auf sich, reisete schleunig dahin ab, und da er die bejammernswürdige Niederlage sahe, seufzte und weinte er, und betete auf den Knieen für die Getödeten. Die Sieger waren allein mit der Beute beschäftiget. Da sie den Bischof von ferne erblickten, flohen sie anfangs, weil sie glaubten, es könnten ihrer wohl mehrere nachkommen. Sie grüßten ihn, als er ihnen hernach näher kam, und ließen ihn seinen Weg ungehindert fortsetzen. **Bolizlav** war über unsern Verlust sehr vergnügt, jedoch gewährte er dem Bischofe seine Bitte. Ohne Verzug kam dieser zurück. Er begrub die Leichname seiner Landsleute mit großer Mühe, und selbst die Feinde waren ihm behülflich dabey.

p) **König T. III.** der Adelshistorie S. 625. sagt, im Kloster Hammersleben fände sich noch ein altes Register von den Namen dieser Gebliebenen.

q) Gero II. Markgraf zu Lausitz, ein Sohn Dithmars und der Swanhilde, einer Tochter Hermann Billings zu Sachsen. Seine Gemahlin hieß Adelheid, sein Sohn Dithmar. S. *Cruger.* Orig. Lusat. p. 191. 192. not. o.

bey. Die Leiche des Markgrafen **Gero** und seines Freundes **Widred**, ließ er nach Meissen abführen. Hier nahm sie Markgraf **Hermann** mit vielen Thränen in Empfang, und brachte sie in Begleitung seiner beyden Brüder, **Günthers** und **Ekkihards**, bis in die neue Stadt, r) wo der Erzbischof zu Cölln, **Gero**, und dessen Bruder, der Markgraf **Thiedmar**, Hermanns Stiefvater und des eben entleibten Grafs rechter Vater, zur Ehre der Mutter des Herrn, und des heiligen Martyrers, Cyprianus, unter der Regierung Kaiser Ottens des Zweeten, eine Abtey gestiftet hatten. Beyde Leichname bestattete der Erzbischof **Gero** daselbst zur Erde, und tröstete die markgräfliche Gemahlin **Adelheid**, deren Sohn **Thiedmar**, und alle um ihn betrübte Freunde und Ritter.

Der Kaiser war unterdessen mit seinen Truppen bis in die Stadt Strela gekommen. Er wußte, daß ihm **Miseco** mit einem Heere auf dem Fuße nachfolgte; er befahl also dem Markgraf **Hermann**, daß er sich eiligst nach Meissen begäbe, um diese Stadt zu vertheidigen. Er selbst gieng geraden Wegs nach Merseburg. **Miseco**, welcher von seinem treulosen Vater beordert war, hatte nicht sobald wahrgenommen, daß unsere Truppen aus einander gegangen wären, und keine ausgestellten Wachen zurück gelassen hätten, so gieng er am 13. September, frühe beym Anbruche des Tags, bey der Stadt Meissen, mit sieben Regimentern, über die Elbe. Einige von diesen verwüsteten die umherliegende Gegend, die andern aber berennten die Stadt. Da dieses meine junge

r) Der alte Uebersetzer giebt den in Dithmar befindlichen Ausdruck *ad antiquam civitatem*, in der Naumburg; *Leibnitius* in Emendat. ad Dithmarum p. 1006. Münchneuburg oder Nienburg.

junge Mannschaft s) gewahr ward, getrauete sie sich nicht, sich zu vertheidigen, sie zog sich also (aus der Wasserburg) auf das über derselben liegende feste Schloß der Stadt, und ließ fast alles im Stiche. Die Feinde waren hierüber sehr vergnügt und drangen in die von jenen verlassene Vorstadt herein. Was sie da vorfanden, raubten sie und zündeten sie an. Das oben liegende Schloß bestürmten sie unaufhörlich, und legten an zwey verschiedenen Seiten desselben Feuer an. Graf **Herimann** hatte wenig Helfer, und auch diese wurden endlich müde. Er warf sich auf die Kniee und rufte Christum und den heiligen Märtyrer Donat um seine Vermittelung an. Hierauf both er die Weiber der Stadt auf, daß sie ihm beystehn möchten. Diese (meißnische Heldinnen) begaben sich auf die Schutzmauern des Schlosses, und trugen ihren Männern Steine zu, welche diese hinab warfen, das angelegte Feuer aber löschten sie, weil Mangel an Wasser war, mit Methe; auf solche Art brachten sie Gottlob! den Feind so weit, daß er von seiner Wuth und Kühnheit ablassen müssen. Dem allen sahe **Misec**o von dem nahe gelegenen Berge zu und wartete nur auf die Ankunft seiner übrigen Truppen. Diese verwüsteten und verheerten indessen alles mit Feuer bis an den Ganafluß. t) Erst an dem späten Abende kamen sie zurück.

s) Bischofs Dithmars zu Merseburg Soldaten, welche damals zur Besatzung in Meißen lagen. Anstatt iuvenes sezt der *Annalista Saxo* ad an. 1015. das schon etlichemal da gewesene Wort Wethenici. P. **Calles**, welcher dieses Wort nicht verstand, vermuthet, es müsse Misnici heißen. Ich habe S. 251. ff. schon erklärt, welche Beschaffenheit es mit ihnen gehabt habe. Jezt lagen sie mit Bischof Dithmars Soldaten in der Wasserburg.

t) Der dresdn. Cod. hat deutlich ad Ganam fluvium, unrichtig ließt der antwerp. Cod. Granam. Es ist die bekannte

zurück. Ihre Pferde waren marode, und sie würden mit ihrem Herrn hier ohnfehlbar Nachtlager gehalten haben, weil man sich vorgenommen hatte am folgenden Morgen Meissen noch einmal zu bestürmen; allein indem sahen sie, daß die Elbe anwuchs. So müde die Soldaten waren, so war doch dieses die Ursache, daß sie unverhoft und in aller Stille aufbrachen und wieder über den Strohm hinüber sezten: und durch diesen glücklichen Vorfall ward das ängstliche Herz ihres Anführers wieder leicht. Sobald nur der Kaiser von dem allen Nachricht erhielt, schickte er seinem Markgrafen alle Mannschaft, welche er zusammen bringen konnte, eiligst zu Hülfe, und nicht lange hernach ließ er auch die Vorstadt wieder in ihren vorigen Stand setzen. Der Erzbischof **Gero** (von Magdeburg), der Bischof **Arnulf** (von Halberstadt) und noch sehr viele Grafen kamen am 8ten October in Meissen zusammen, dieses Werk zu vollziehen und dessen Besatzung zu besorgen. Ich, der geringste unter diesen allen, war auch bey ihnen. Binnen vierzehn Tagen brachten wir alles bis auf den lezten Nagel zu Stande, y) und giengen dann wieder aus einander. Das Commando der Stadt ward dem Graf **Friederich** auf vier Wochen aufgetragen. v) Der Erzbischof

kannte G a n a b a c h, welche bey Riesa in die Elbe fällt. In den neuern sächsischen Specialcharten wird sie nach einer mir und andern ganz unbekannten Quelle die B e l h e m i b a c h genennt, bey welchem Namen vermuthlich ein Mißverstand zum Grunde liegt.

w) Man sieht wohl, daß damals die Häuser noch nach pohlnischer und wendischer Art nur von Balken und Schwarten oder Bohlen zusammengesezt gewesen seyn müssen.

v) Also im Monat November 1015. war dieser Graf Friedrich Burggraf zu Meißen. Aus dieser und mehrern Stellen

schof **Gero** von Magdeburg und ich, sein Gefährde, kamen nach Mucherini. w) Hier erinnerte ich ihn an seine freundschaftlichen Versprechungen. Mit Ueberreichung seines Bischofsstabs erhielt ich nun von ihm, was ich bis auf den heutigen Tag besitze, nämlich die geistliche Gerichtsbarkeit über die vier Städte Scudizi, Cothuh, Bichini und Wurzin. x) Wegen der übrigen fünf Städte: Ilburg, Pane, Dibni, Liubanici und Gesrisca war er noch schwürig, und sprach, das müsse noch für das Künftige ausgesezt bleiben. y) Dieses gescha-

Stellen wird es begreiflich, daß die benachbarten Grafen wegen ihrer Lehne monatlich eine gewisse Anzahl Leute zur Besatzung nach Meißen haben hergeben müssen, und daß das Amt der Burggrafen (dominorum vel custodum urbis) zu Meißen damals noch an keine Person auf Lebenszeit gebunden gewesen. Bald im folgenden erscheint Graf Wilhelm in dieser Würde, qui ordine suo (da ihn die Reihe traf) eandem urbem custodivit. Weiter oben ward eben dieses vom Graf Bruno, Guncelins Bruder gesagt. Diese Stellen geben ungemein viel Licht über den ersten Ursprung der meißnisch-burggräflichen Würde, und wie es mit der Besatzung der Stadt Meissen, an welcher so viel gelegen war, gehalten worden sey.

w) ist ohnfehlbar das jezige Möckern.

x) Skeuditz, Taucha, Bichen und Wurzen. Statt Cothuh beliebt es **Leibnizen** lieber Cothini zu lesen. **Schöttgen** in der Gesch. von Wurzen hatte S. 51. 53. eben diesen Gedanken, und hält es für Köthen. Oben im 4ten Buche hieß dieser Ort Cotug, daher ich lieber *Wideburgio* de Pagis vet. Misn. p. 147. beytrete, und ihn mit ihm für das Städtgen Taucha halte, weil Cöthen ganz außer dem merseburgischen Stiftssprengel liegt.

y) Diese Stelle, die noch in keiner Ausgabe da ist, steht im Cod. Dresd. statt einer im Text rein ausgekrazten Passage auf den Rand mit einem Einschiebungszeichen von der nämlichen Hand geschrieben. Sie bezeichnet die Städte

schahe am 25. October, und als Zeugen waren gegenwärtig Heribald, Hepo, Ibo, Cristinus und Sebert. Noch an demselben Tage kamen wir in der Stadt Curbizi z) an. Hier kam die Ritterschaft des Erzbischofs zusammen. Ich machte es ihnen bekannt, wie gnädig ihr Herr sich gegen mich bezeigt habe. Indem wir hier bey einander waren, sagte man uns, daß die ehrsame Frau Fritheruna, bey welcher wir eben damals eingekehrt waren, krank läge. Sie gab auch am folgenden 26. October ihren Geist auf. Von dar reisete der Erzbischof nach Magdeburg, und feyerte da das Fest aller Heiligen; ich aber gieng nach Wallibici.

a) Der Titularkönig Hardwig verlohr die Stadt Vercelli wieder, daraus er den Bischof Leo verjagt und sie lange Zeit unrechtmäßig inne gehabt hatte. Er ward krank, ließ sich den Bart abscheren, ward ein Mönch und starb am 11ten November. Man begrub ihn in dem Kloster.

Der Kaiser bereisete indessen die westlichen Gegenden des deutschen Reichs, und machte da viele Aenderungen und Verbesserungen. Nach allen diesen Begeben-

Städte Eilenburg, Düben, Löbnitz, Grötzsch. Pane hat entweder seinen Namen verändert, oder ist eingegangen.

z) Curbizi hält Hahn im 2. Theile der deutschen Reichshist. S. 218. sehr wahrscheinlich für das jezige Kerbelitz, welches auf eben diesem Wege, von welchem hier geredet wird, nach Magdeburg zu gelegen ist, und nach Dithmars Angabe vormals eine Stadt gewesen seyn muß.

a) Auch diese Stelle von König Hardwigs lezten Schicksalen, befindet sich in keiner Ausgabe, auch im Cod. Antwerp. nicht. Im Cod. Dresd. steht sie mit dem gewöhnlichen Einschiebungszeichen von der nämlichen Hand auf den Rand geschrieben.

benheiten kam auch der fürtrefliche Bischof **Eid** aus Pohlen zurück, und brachte große Geschenke mit. Er ward krank, und starb christlich und gläubig in der Stadt Libzi, b) am 20. December (1015). Dessen Begräbniß zu besorgen, ward der Bischof **Hilliward** von Zeitz gebeten. Er war auch bald zugegen und bemerkte, da er in das Haus trat, in welchem dieser heilige Mann gestorben war, einen ausnehmend guten Geruch. Er begleitete den Leichnam bis nach Meissen. Hier begrub er ihn in der Domkirche vor dem Altar. Graf **Willehelm**, c) welcher eben damals, nach der gewöhnlichen Ordnung, in Meissen Burggraf war, stand ihm treulich bey.

Ich versprach vorhin, daß ich in der Folge von den Lebensumständen dieses Bischofs weiter reden wollte. Man erlaube mir, daß ich noch etwas weniges von diesem großen Manne sage. Bischof **Eid** war von sehr edler Herkunft. d) Er besaß viele Landgüter, weil er aber geist-

b) Alle Umstände der Erzählung geben es, daß dieses ohnfehlbar **Leipzig** sey.

c) Graf Wilhelm von Weimar. S. *Eccard.* de Marchionibus Misn. ex stirpe Wimariensi c. l. p. 238. sq. Hier ist nun wieder ein meißnischer Burggraf auf 4 Wochen; denn nur ein solcher, nicht aber Markgraf, wie **Eckard** annimmt, konnte er seyn. Diese und andere Stellen Dithmars bemerke man genau, so wird man in der Aufsuchung der ersten und ältesten meißnischen Burggrafen weder zu ängstlich noch zu vorwitzig seyn. Denn, wer getraut sich nun hier eine vollständige Reihe heraus zu bringen?

d) **Spangenberg** in der mansfeldischen Chronik 1. Th. S. 157. **Heine** in der Geschichte von Rochlitz S. 97. ein geschriebener alter Catalogus Episcopor Misn. im meißn. Stiftsarchiv, und eine neuere Randglosse im Cod. Dresd. geben ihn für einen Grafen von Rochlitz aus.

geistlich arm seyn wollte, rechnete er sie alle für nichts. Vor seiner Bischofsweihe lebte er in Magdeburg mit den übrigen Domherren nach der Ordensregel und sehr lobenswürdig. Da ihm endlich die Aussicht über so viele christliche Gemeinen anbefohlen war, bestrebte er sich, so viel ihm nur möglich war, das Leben der Apostel nachzuahmen. Er trug nie weder Hemde noch Beinkleider, außer wenn er Messe las, und das er eben vielmals eben deßwegen unterließ, weil er sich hierzu für ganz unwürdig hielt. Viele verwunderten sich über ihn, wie er dieses sonderlich im rauhen Winter aushalten konnte. Er war in seiner Stube oft so entkräftet, daß seine Leute alle Mühe hatten ihn wieder zu sich selber zu bringen. Er kasteyete seinen Leib durch das strengste Fasten. Seine Reisen that er selten zu Pferde, sondern er gieng gemeiniglich zu Fuße, und zwar barfuß. Wenn es ihm und seinen Gefährten auf langen Reisen an Unterhalt gebrach, oder wenn ihm sonst etwas Bedenkliches aufstieß, so lobte er Gott, und er befahl allen das nämliche zu thun. Nicht nur in seiner eigenen Kirche, sondern auch in sehr vielen andern seines Sprengels, stiftete er damit vielen Nutzen, daß er selber taufte, unausgesezt predigte und die Jugend unterrichtete und firmelte. Von seinen Einkünften, von welchen er und seine Leute leben sollten, entzog er sich selbst gutwillig vieles, und verschafte seiner Kirche an die zweyhundert Hufen Landes. Chrysam und Priester weihete er selten, aber sehr gern neue Kirchen, e) und diese sehr oft auch ohne Messe. Weil er fast beständig

e) Man kann aus dieser Stelle schließen, daß sich zu dieses Bischofs Zeiten die Parochial-Kirchen im meißnischen Sprengel ziemlich vermehrt haben müssen, wiewohl man von den wenigsten gewisse Nachricht findet, wenn und von wem solche gestiftet worden sind.

dig weinte, so waren seine Augen sehr blöde und dunkel. Uns, seinen Zeitgenossen, mißfiel seine Lebensart, weil wir unsere Sünden lieb hatten; eben deßwegen mißfiel ihm aber auch die unsrige. Ueber drey und zwanzig Jahre brachte er sein Leben in unsäglicher Arbeit zu. Sein Ende verkündigte er voraus, und er bat vielfältig, daß man ihn nicht in Meissen begraben möchte. Er verlangte dieses, weil er immer bey sich selbst eine künftige Verwüstung der meißnischen Kirche befürchtete, daher er lieber wünschte, daß er in Colidici (Coldiz) begraben würde, weil daselbst ein großer christlicher Martyrer leibhaftig seinen Ruheort habe. f) Allein Graf **Hermann** glaubte, daß dessen Fürbitte der ihm von dem Kaiser anvertrauten Stadt Meissen weit vortheilhafter seyn würde, darum ließ er ihn, wie gesagt, hier begraben.

Am

f) Die neuern Geschichtschreiber haben sich über den magnum Christi martyrem, welcher leibhaftig in Colditz begraben liegt, gar sehr die Köpfe zerbrochen. Einige haben magnus für den Namen dieses Martyrers selbst angesehen, und wer Lust hat unter den zehn Heiligen, welche nach des *Baronii* Martyrologio den Namen Magnus führen, den rechten auszuspähen, oder diesen zehn Magnis noch den zu Colditz als den elften beyzufügen, weil ihn Baronius nicht gekannt, dem wollen wir nicht zuwider seyn. Andere, und sonderlich **Schneider**, **Koch** und **Richter**, halten magnus für ein Beywort, und weil Dithmar oben gleich zum Anfange seiner Geschichte von dem Bischof Arno zu Wirzburg erzählte, daß derselbe in der Gegend um Colditz bey einer gottesdienstlichen Verrichtung von den heidnischen Wenden erschlagen worden sey; so rathen sie auf diesen, und behaupten, dieser Arno liege in Colditz begraben, dieser sey der magnus Christi martyr, Bischof Aid habe dieses genau gewußt, und darum habe er sich neben ihm sein Grab gewünscht. Gern stimmte ich bey, wenn mich nur nicht der in Wirzburg befindliche Grabstein mit der Aufschrift,

Am Abend vor Weihnachten starb der Erzbischof zu Trier, **Meingaud**, in seiner Stadt Cophelenci (Coblenz). Er hatte acht Jahr und sieben Monat den erzbischöflichen Stuhl besessen. Sein Leichnam ward von dar nach Trier gebracht, und mit allen Ehrenbezeugungen neben seine Vorfahrer zur Erde bestattet. Der Kaiser war über den Verlust so großer Männer nicht wenig bestürzt, und überlegte es mit seinen vertrauten Freunden, wie diese verledigten Bißthümer am beßten wieder besezt werden könnten. Das Weihnachtsfest feyerte er mit großer Fröhlichkeit in Pathebrun. Nach demselben ernennte er den Sohn des Markgrafen **Liupold**, den **Poppo**, welcher damals Domprobst in Bamberg war, zum Erzbischof in Trier. Mit Genehmigung des Bischofs zu Verden, welcher damals unter allen Bischöfen der älteste war, befahl der Kaiser dem Erzbischofe zu Maynz, **Erkinbald**, daß er ihn zum Bischof weihete. Der Bischof zu Metz, **Thiedrich**, glaubte, diese Weihung käme von Rechtswegen ihm zu; daher protestirte er bald mit Heftigkeit, bald mit demüthigen Bitten darwider, und erklärte sie für ungültig. Doch der Kaiser gab ihm kein Gehör, überführte ihn mit brieflichen Urkunden, verwies ihm bey Strafe des Bannes sein ferneres Beginnen, und befahl die Weihung zu vollziehen. An die Stelle des Bischofs **Eid** sezte der Kaiser in denselbigen

 Tagen

schrift, daß Arno allda begraben läge, bedenklich machte. S. **Ludwigs** Script. Episcopat. Herbipol. p. 421. f. Und wie konnte er auch in Colditz begraben worden seyn, da zu seiner Zeit die ganze Gegend, der ganze große pagus Soraborum noch heidnisch und mithin noch keine Kirche da war? Noch andere bilden sich ein, es sey der Schüler des Bonifacius, **Hugo**, welcher da begraben sey. Heiße der magnus martyr wie er wolle, wir rühren nicht seine Gebeine und lassen ihn ungestöhrt im Frieden ruhen.

Tagen den Capellan Markgraf **Thietmars**, **Eilward**, für welchen sich Thietmars Bruder, **Hermann**, verwendet hatte. Der Erzbischof **Gero** weihete ihn zum Bischof am Sonntage vor Palmarum in Merseburg, und wir andern Bischöfe standen ihm bey. Den Palmensonntag feyerte der Kaiser in **Wirziburg** mit dem ehrwürdigen Bischofe **Heinrich** daselbst. An der darauf folgenden Mittwoche traf er in **Bavenberg** (Bamberg) ein. Hier begieng er das Nachtmahlsfest, den Leidenstag Christi und die fröhlichen Osterfeiertage mit gebührender Würde. Weil seiner Mutter Bruder, der König **Rothulf** von Burgundien, auch hierher eingeladen war und nicht kommen konnte; so ließ er ihn durch seinen lieben Vetter bitten, ihm auf seiner fernern Reise entgegen zu kommen. In **Strasburg** trafen sie einander, und es war ihrem beyderseitigen Gefolge ein Vergnügen zu sehen, wie gütig und liebreich sie einander begegneten. Die Gemahlin des Königs **Rothulf** war hier auch mit zugegen. Sie beförderte noch mehr das gute trauliche Vernehmen, und empfahl ihre beyden Söhne, die Stiefsöhne ihres Gemahls, daß er sie für seine lieben getreuen Reichsritter erkennen möchte; und alles was ihnen damals sein Onkel zugestand, und was bisher **Willehelm** von **Poitiers** vom Könige in Lehn gehabt hatte, das alles gab er ihnen in Lehn. Der Kaiser handelte hierbey sehr weißlich; denn er suchte sich damit alles dessen um so viel gewisser zu versichern, was ihm König **Rothulf** schon lange vorher auf den Sterbefall eidlich zugesagt hatte. Und eben jezt erhielt er aus dessen Händen die Herrschaft über das burgundische Reich und zugleich die feste Versicherung, daß ohne sein Mitwissen nichts von Wichtigkeit vorgenommen werden sollte. Das Bißthum dieses Königreichs verliehe er einem Manne von edler Geburt,

Geburt, welcher aber in der Folge deswegen kaum seines Lebens sicher war. Denn als **Willehelm**, welcher in diesen Gegenden ein sehr vielgeltender Herr war, alles dieses erfuhr, ließ er den Bischof verfolgen und zulezt auf seiner Flucht sogar mit Hunden aufspühren. Als der sich müde gelaufene Bischof sie bellen hörte, blieb ihm noch ein einziges Rettungsmittel übrig. Er machte rückklings über seine Fußtapfen das Zeichen des heiligen Kreuzes, fiel als ein Toder zur Erde nieder und war bereit, sich ihnen zur Beute hinzugeben. Allein seht! die wüthenden Hunde witterten die bezeichneten Spuren schon von ferne, und, wie von einem großen Sturmwinde zurück getrieben, kehrten sie wieder um. So kam der treue Diener Gottes auf unbekannten Wegen durch den Wald endlich an den Ort, wo man ihn freundschaftlich aufnahm. Dem Könige, seiner Gemahlin und allen seinen Fürsten, schenkte der Kaiser unermeßliche Summen Geldes. Der alte Vertrag ward nochmals bestätiget, und sie schieden von einander. **Heinrich** zog hierauf sein Heer zusammen, und reisete nach der Stadt Basula (Basel). Da er aber vernahm, daß **Willehelm** sich daselbst in festen Städten zum Widerstande gefaßt halte, und ihm den Einmarsch zu verwehren suche, getrauete er sich nicht, mit seinem kleinen Heer weiter etwas zu versuchen. Von allen Orten her, welche mit ihm im guten Vernehmen standen, verstärkte er seine Truppen und verwüstete weit umher alle Provinzen, wo er Rebellion befürchtete, mit Feuer, ohne den mindesten Widerstand. Da er aber mehr als zu gewiß wußte, daß er keine von allen ihren Städten einnehmen würde, zog er sich wieder zurück, und war mißvergnügt darüber, daß er weder hier, noch in den östlichen Gegenden seinen Feinden einen beträchtlichen Schaden hatte zufügen können.

Die Kaiserin blieb indessen in unsern deutschen Provinzen und nahm, nebst unsern Reichsfürsten, allen Bedacht auf die Beschützung des Vaterlandes. Bey allen diesen Eräugnissen, that unser Feind **Bolizlav** uns nichts zuwider. Er befestigte sein Land, und als er von dem Erfolge der kaiserlichen Unternehmungen gewisse Nachricht erhielt, war er ganz vergnügt darüber, und brüstete sich sehr. Denn viele, welche es genau wissen konnten, versicherten für gewiß, daß, wenn der Kaiser damals mit seinem Heere Kolonnenweise wider ihn zu Felde gezogen wäre, er ihn durch die Furcht leicht dahin hätte bringen können, daß er ihm alles, was uns gehörte, hätte wieder zurück geben müssen, und daß er ihn unter den annehmlichsten Friedensbedingungen sich gehorsam und unterthänig hätte machen können. Hinterher fiel es dem Könige von Burgundien ein, wider sein Versprechen, welches er dem Kaiser, seinem Nepoten, gethan hatte, allerley Ausflüchte zu machen. Weil er ein feiger und weibischer Mann war, ließ er sich von solchen Leuten darzu bereden, welche wie ein rasches Füllen, wenn es zügellos durchgeht, so die Bande der Gerechtigkeit von sich werfen. Und wie er hernach vom neuen bey seinem ersten Vorsatze zu beharren sich vornahm, war die Zusammenverschwörung schon zu groß, und der Widerstand zu boshaft, als daß er etwas über sie hätte vermögen können. Ein König, welcher, wie man hört, auf solche Art regiert, kann kein König seyn. Er hat nur den Namen und die Krone. Die Bißthümer kann er nur denenjenigen geben, welche die Fürsten darzu erwählen. Seine Einkünfte sind geringe und er lebt blos von dem, was ihm die Amtleute abgeben; kommen diese oder andere in mißliche Umstände, so kann er ihnen nicht helfen. Ihm sind die Hände gebunden. Nicht Er ist

König,

König, sondern seine Reichsstände sind es, welchen er, wenn er Frieden haben will, gehorchen muß. Sie haben blos deswegen einen König, damit die Bosheit desto freyer und frecher ausschweifen könne, und nicht etwa ein anderer König ihnen neue Landesgesetze vorschreibe, die ihren hergebrachten Gewohnheiten entgegen wären. Graf **Willehelm**, welchen ich vorhin nennte, ist ein königlicher Vasall und in des Königs Namen Herr vom Lande; wie denn alle, die in diesem Lande Grafen heißen, den Rang eines Herzogs haben. Damit nun in diesem Reiche nicht Macht und Gewalt geschwächt werde, widersezt man sich da, wie gesagt, der kaiserlichen Majestät mit Rath und That.

Da in dem verwichenen Sommer der fromme Bischof zu Verden, **Bernhar**, sahe, daß seine Lebenszeit sich zum Untergange neigte, ließ er alle seine Schuldiger freundlich zu sich biethen. Er erinnerte sie, wie sie sich an Gott und an der ihm anvertrauten Kirche auf menschliche Weise versündiget hätten. Allen, die solches zugestanden, vergab er von ganzem Herzen; diejenigen aber, welche es läugneten, daß sie ihn irgend womit beleidiget haben sollten, redete er im ernstern Tone also an: „Ich „bitte euch, meine Kinder, thut nicht so übel! Es ist „nicht meine Absicht, euch etwa, um meines eignen oder „um meines Nachfolgers Nutzens willen auf irgend eine „Art zu hintergehen. Ich wünsche vielmehr euch von „aller Schuld frey zu wissen, damit ich im süßesten Frie„den von euch scheiden kann." Die Besitzungen seiner Kirche hat er mit dreyhundert Hufen vermehrt, welche er rechtmäßig erlangt hat. Seinen Kaiser und alle fromme Christen liebte er von Herzen, am meisten aber hatte er nach dem Muster des einigen guten Hirten seine Unterthanen lieb. Bischof zu Verden war er vier und

zwanzig Jahr. Er fieng an einen steinernen Thurm an die Domkirche zu bauen, dergleichen es hier zu Lande wenige giebt; ehe er aber noch damit fertig wurde, ward dieser lichtvolle Mann am 25. Julius uns entrissen. Wie ein Sohn um seinen abwesenden Vater, so weinte der Kaiser über den Tod dieses ehrwürdigen Greises. An dessen Stelle sezte er **Vidzern**, g) den ehemaligen Dompropst zu Cölln, welchen der Erzbischof **Heribert** abgesezt hatte. Nach langem Weigern nahm er endlich am 24. August h) diese Würde an. Der Erzbischof **Erkanbald** weihete ihn zu derselben, und er zog mit großen Ehrenbezeugungen an den Ort seiner Bestimmung.

Hier müssen wir gelegentlich nicht ohne tiefes Erseufzen zugleich mit bemerken, daß das Kloster Mimmileve endlich von seiner Freyheit, in welcher es sich so lange behauptet hatte, zur Sklaverey herabgesunken ist. Der Abt dieses Klosters, **Reinold**, ward abgesezt, die Mönche zerstreueten sich weit und breit, und das Kloster ward der Abtey **Heresfeld** untergeben, deren Abt damals **Arnold** hieß.

In einer Provinz des Schwabenlandes, in der Grafschaft des Grafen **Becelin**, ereignete sich eine wunderbare und zum Entsetzen erschreckliche Begebenheit. Eine verheyrathete Frau starb plözlich. Man wusch ihren Leichnam gehörig ab, und ihre Leidtragenden brachten sie zum Begräbniß in die Kirche. Hier richtete sie sich unvermuthet im Sarge auf. Alle Anwesende liefen davon. Sie

g) *Cranz.* in Metropol. Lib. IV. c. 12. nennt ihn Wigger. Die gedruckten Ausgaben haben Vidzierus, oder richtiger nach dem Cod. Dresd. Vidzerus, keineswegs aber Wiggerus.

h) So giebt der Cod. Dresd. den Tag an: VIIII. Kal. Septembr.

Sie rufte aber ihren Mann und die übrigen Freunde zurück. Einem jeden hielt sie besonders Pflichten vor, und tröstete sie mit freundlichen Worten. Nach diesem ruhete sie in Frieden. Was ich sage, ist allerdings wunderbar; ich erkenne aber hierbey ganz allein ein Werk des wunderthätigen Gottes. Und damit niemand an der Wahrheit dieser Geschichte zweifle, will ich ein unverwerfliches Zeugniß anführen. Der Graf **Becelin** hat dieses dem Kaiser für gewiß erzählt, und derselbe hat auch mich in Gegenwart vieler Bischöfe und Domherren also berichtet. Es begiebt sich oft, daß der listige Feind der Menschen in der Gestalt der Verstorbenen erscheint. Seine Absicht ist, die Leute auf diese oder jene Weise zu äffen, und es sind Narren, welche glauben, es befinde sich wirklich also. Ich kann alle und jede Gläubige nach der Wahrheit versichern, daß, wenn die Seele zu Gott gegangen und die Beerdigung des Körpers auf eine christliche Art sorgfältig vollzogen worden ist, ein entseelter Leichnam vor der gewiß zu erfolgenden Auferstehung des Fleisches niemals auferstehn kann, es müßte denn auf eine kurze Zeit geschehen, den Gerechten zu Liebe. Dies mochte auch hier der Fall seyn. Meines Erachtens mochte das Weib, von welchem hier die Rede ist, bey der Welt, wegen ihres tugendhaften Wandels, besonders im Rufe und im Ansehn gewesen seyn. Ein gerechter Wunsch war ihr, da sie den Tod schmeckte, noch übrig. Er ward ihr erfüllt, und dann entschlief sie nochmals ohne Seufzen im Friede. Selig ist derjenige, welcher ein gutes Werk mit anhaltender Munterkeit zum Ende bringt, und es nicht von einem Tage zum andern hinhängen läßt. Dargegen rechnen wir billig diejenigen unter die Elenden, welche entweder gegen alles Gute ganz gleichgültig sind, oder solches, weil sie es nicht zu vollbringen gedenken,

muthwillig aufschieben. Auch ich finde mich dessen in beyden schuldig. Zum Beweiß will ich nur zweyerley anführen, darüber ich mir selbst bittere Vorwürfe machen muß.

Nach der Synode in Throtmunni (Dortmund), ward mein geistlicher Bruder **Richar**, ein Priester der Kirche in Magdeburg, krank. Weil ich abwesend war, konnte ich ihn nicht besuchen. Am Tage vor dem Ende dieses frommen Mannes kam ich dort an. Ich gieng nicht zu ihm, sondern ich verschob es bis auf den folgenden Tag, und er starb ohne diese meine Liebesbeweisung. Sein Leichnam ward von unsern Mitbrüdern in die Kirche getragen. Weil ich nicht selbst die Vigilien mit halten konnte, blieb mein Vikarius bey dem Sarge. Nicht lange nach seiner Beerdigung erschien mir Richar im Traume, und sprach: „Warum habt ihr mich nicht „besucht, keinen Psalm mit mir gesungen, und mir den „dortmundischen Synodaldecreten gemäß, kein Gedächt„niß gestiftet?" i) Ich entschuldigte mich, und er antwortete: „Schlimm genug! daß ihr es unterlassen habt." Ich fragte ihn, wie er sich befände? und er sagte mir: „Als ich am Sonnabende entschlief, gelangte ich zu an„dern Freuden der süßesten Ruhe." Und als ich mich ferner bey ihm erkundigte, wie es um meinen Vater und um meine Mutter stände, sprach er: Wohl! und deine „Mutter läßt dir eben durch mich sagen, daß auch sie „auf den nächsten Sonntag oder Montag diese Ruhe er„langen

i) In den drey Ausgaben ist diese Stelle ganz verderbt und widersinnig. Der Cod. Dresd. lißt richtig so: neque memoriam in Throtmanni inventam fecistis? vergl. Emendat. *Leibnit.* p. 1006. und dieses stimmt mit dem von Dithmarn oben angeführten Synodaldecret, welches in **Reineccius** und **Maders** Ausgaben fehlt, sehr gut zusammen.

„langen werde." Ich erwachte und seufzete. Nun wußte ich gewiß, daß sterbenden Frommen beyzustehn ein heiliges und seliges Werk sey, wenn man es nur beobachtet, und daß es, wenn man es unterläßt, sehr gefährlich für uns werden kann. Ich kann in diesem Punkte zwar über niemanden weiter, als über mich selbst Klage führen; jedoch ich befürchte, daß noch sehr viele dieser und andern Verbindlichkeiten zuwider gehandelt haben mögen. Je mehr wir aber die Befehle unserer Vorgesezten aus den Augen setzen, dessen schuldbarer sind wir, wenn wir ihnen Rechenschaft davon geben sollen.

Außer diesem weiß ich mich noch eines andern Verbrechens schuldig, und es reuet mich herzlich, es je begangen zu haben. **Reding**, der Domprobst zu Magdeburg, nahm mich, da ich in der Fasten, kurz vor seinem Ende, nach Magdeburg kam, sehr liebreich auf. Er wünschte sich, mit mir in Geheim zu sprechen. Die Thränen traten ihm in die Augen, und er begann also: „Ich befürchte sehr, daß ich plözlich sterben werde. Die „Ursachen davon will ich Euch eröfnen. Schon einmal „in der Stadt Arnaburg, und bereits noch zweymal hier „in Magdeburg, begegnete mir es wider Vermuthen, „daß ich ganz betäubt war und weder sehn noch hören „konnte; jedoch überstand ich diesen Zufall mit der schleunigen Hülfe Christi. Von dieser Zeit an war ich immer sehr in Sorgen, und entdeckte meinen Mitbrüdern, „welche ich hierzu für fähig genug hielt, die Wunden „meines Gewissens. Da ich Euch nun immer für meinen „treuen Freund gehalten habe, so fordere ich Euch hiermit fußfällig auf, mein Sündenbekenntniß zu hören; „denn ich glaube, daß ich nicht lange mehr leben werde." Ich horchte seiner Bitte ganz andächtig zu, und versprach ihm, daß ich ihm in allen gern willfahren wollte. Nachher

her erinnerte er mich wieder daran; weil aber die Zeit darzu nicht bequem genug zu seyn schien, leistete ich seinem lobenswürdigen Verlangen immer keine Genüge. Ob ich gleich die Wunden eines Bußfertigen nicht gern betrachte, und an meiner Kraft, sie zu heilen, verzweifele, weil die Wunden meines eigenen Sündenvollen Gewissens unaufhörlich bluten: so hätte ich doch die Last dieses Bruders gern tragen helfen, wenn sich nur eine schickliche Gelegenheit hierzu für uns gefunden hätte. Am folgenden Charfreytage starb der Priester **Rotmann**, der Probst k) des Erzbischofs Gero, eines jähen Todes. Man fand ihn tod im Bette. Allen, die es hörten, kam dieses wunderbar und schrecklich vor. Allein, gelobt sey Gott, noch am Tage vor seinem Ende hatte er reichlich Almosen ausgetheilt, und gemeinschaftlich mit andern unter Vergießung vieler Thränen gebeichtet. Am folgenden Sonnabend vor Ostern kam ich wieder nach Magdeburg, und begieng das heilige Fest mit meinem Erzbischofe sehr feyerlich. **Reding** war ein kluger und in allen Sachen sehr vorsichtiger Mann. Eben damals geschahe es, daß er an seinen Bruder und an seine geliebte Schwester alles sein Vermögen vertheilte. „Nehmt „dieses hin, sprach er, damit ihr, wenn ihr mich etwa geschwind verliehren solltet, aus dieser meiner Liebe abnehmen könnt, daß ich euer treuer Bruder gewesen sey." Am Tage Johannes des Täufers war ich bey meinem Bruder, dem Abt **Sigefried**. l) Hier war es, wo ich vom

k) Der Titel praepositus Archiepiscopi Geronis ist sonderbar. So viel als Beichtvater kann es wohl nicht heißen, eher könnte es die Bedeutung eines erzbischöflichen Vikarius oder Officials haben. S. *Adelungi* Glossar. m. ae. T. V. p. 423. Vielleicht aber war er Probst in einem vom Gero gestifteten Kloster.

l) Der Cod. Antwerp. hat hier den ganz unstatthaften Zusatz:

vom Probst Reding zum leztenmale Abschied nahm. Leider! sprach und that ich da nichts, das er als eine Versicherung der Vergebung seiner Sünden hätte annehmen können, und ich merkte, daß er mich auch nicht weiter darum bat. Da ich nachher seinen Tod erfuhr, beseufzte ich das viel zu spät, was ich, viel eher zu bedenken, vernachläßiget hatte. Er war drey Jahr und sechs Wochen des Capitels Domprobst, war ein frommer, gelehrter und nur gar zu gutherziger Mann, und liegt im Kreuzgange gegen Mittag an der Domkirche begraben. Im folgenden Jahre, am Tage der Apostel Petrus und Paulus, kam der ehrwürdige Vater **Geddo** an seine Stelle. Er war erst Schulmeister, m) und hernach Custos der Dom-

satz: *Novæ Corbejæ monacho*, und nach dem schon mehrmals angeführten Exemplar des Dithmari restituti, soll auch Novæ Corbejæ im Cod. Dresd. stehen. Aber nicht einen Buchstaben hiervon hat dieser Codex. Er hat weder mehr noch weniger, als was im *R.* und *M.* Ausgaben steht. Wenn man weiß, daß Dithmars Bruder im Kl. Bergen bey Magdeburg Abt gewesen, so wird die Stelle: cum fratre meo abbate S. fui, deutlich, und sie kann keinen andern Verstand haben, als denjenigen, welchen ich oben ausdrückte.

m) oder Scholasticus. Man kann aus dieser Stelle abnehmen, wie beträchtlich und Ehrenvoll damals dieses Amt gewesen seyn müsse, weil man diejenigen Männer, die es verwalteten, nachmals zu den wichtigsten Ehrenstellen beförderte. Wäre Otrich, welcher in der Magdeburgischen Dom- und Klosterschule eben dieses Amt versahe, nicht durch Gisilers List hintergangen worden, so wäre er ohnfehlbar Erzbischof zu Magdeburg geworden; denn erwählt hierzu war er schon. Um sich aber von den Talenten dieser Lehrer damaliger Zeiten einen richtigen Begriff machen zu können, will ich die Beschreibung, welche der Abt **Tritheim** in Chron. Hirsaugiensi ad an. 890. von ihnen giebt, herschreiben: Cum scholæ publicæ in

Domkirche. Am Vorabende des vorhin genannten Festes starb auch der fromme Einsiedler **Esico**, welcher aus Liebe zu Christo an viele Orte Wallfahrten gethan hatte. Der Eifer um Gottes Haus, das unsere geistliche Mutter ist, verzehrt auch mich zuweilen, wiewohl selten. Eben deßwegen treibt er mich, daß ich ihn, wie ich sage, auch in mein Buch mit einmischen muß.

Schon oft habe ich gehört, die Engländer hätten ihren Namen entweder von ihrer schönen und englischen Gestalt, oder daher, weil sie in einem Winkel n) der Erde wohnten. Unter dem unfreundlichen Könige der Dänen, **Svein**, Haralds Sohne, haben sie unsägliches Elend ausgestanden. Sie, welche vorhin dem Apostel Petrus zinsbar und geistliche Söhne ihres heiligen Vaters, des Gregorius, waren, sahen sich gezwungen, unreinen Hunden den ihnen auferlegten Zins viele Jahre lang zu entrichten, und wider ihren Willen den größten Theil ihres Königreichs, da die Einwohner theils gefangen, theils erschlagen waren, dem Feinde auf Treu und Glauben zum Besitz zu überlassen. Gott ließ dieses zu und erweckte diesen Feind, um einige Christen, welche sich wider ihn verschuldet hatten, dafür zu züchtigen, und der Unterdrücker wüthete so sehr, daß er nicht einmal gelernt hatte, seiner eigenen Leute zu schonen. **Svein** war kein Regent, sondern ein Verderber. Nach seines Vaters Tode

in Germania nullæ essent, in singulis pæne cœnobiis scholæ habebantur, quibus monachi præficiebantur moribus & eruditione nominatissimi, qui non solum in divinis scripturis doctissimi essent, verum etiam in Mathematica, Astronomia, Arithmetica, Geometria, Musica, Rhetorica, Poësi et cæteris omnibus secularis literaturæ scientiis eruditissimi habebantur.

n) ab angelica facie - sive quod in angulo &c. Hier hat Dithmarn die Sage irre geführt.

Tode empörten sich die Normänner, und bekamen ihn gefangen. Seine Nation machte ihn um einen sehr großen Preis wieder frey. Es gab boshafte Seelen, welche es ihm im Vertrauen in das Ohr sagten, eben deswegen nenne man ihn nun einen Sklaven. Und wenn dieses auch wahr war, so konnte er es mit mehrerm Nutzen an etlichen wenigen ahnden; allein, seine Unbesonnenheit verleitete ihn, darüber eine solche Rache auszuüben, daß er damit nicht nur im allgemeinen, sondern auch, wenn er es nur hätte bedenken wollen, sich selbst am meisten schadete. Denn damit gab er seine Macht auswärtigen Feinden preis, und vertauschte die Sicherheit gegen die Unruhe, den Frieden gegen den Krieg, die Herrschaft gegen die Verbannung, den Herrn Himmels und der Erden gegen den Teufel. Er verwüstete sein volkreiches Land, um, wie er sich oft rühmte, seinen Unterthanen zu zeigen, daß sie sich nicht einen gutwilligen Herrn, sondern freywillig einen Feind zum Regenten erkauft hätten. Sich selbst und seinen Zeitgenossen lebte dieser Gottlose mitten unter den Gerechten gleichwohl lange zur größten Last, bis Gott drein sahe, und den Mörder so vieler Menschen eines langsamen Todes sterben ließ. Seine Anhänger ergriffen alsbald die Flucht, und da, wo er starb, ward er begraben.

Da der König der Engländer, **Adelrad**, die gewisse Nachricht hiervon erhielt, dankte er Gott dafür und kam fröhlich in sein Vaterland zurücke, aus welchem ihn jener lange Zeit vertrieben hatte. Er brachte alle seine Soldaten aus der Zerstreuung wieder zusammen, und dann wollte er, daß der Körper seines Feindes wieder ausgegraben würde. Eine gewisse engländische Dame verhinderte das. Von **Sveins** vertrauten Freunden hierzu überredet, nahm sie den Körper aus dem Grabe in ihre

Ver-

Verwahrung, und brachte ihn zu Schiffe in sein nordisches Vaterland. Die Himmelsgegend, unter welcher dieses Land liegt, hat ihren Namen von den beyden Polarsternen, nämlich vom großen und kleinen Bär erhalten, um welche sich, wie die Sternkundiger versichern, das Schlangenbild herumschlingt und sie von einander unterscheidet. Ein Strich dieses Landes ist immer kalt, weil es von der Sonne wenig beschienen und erwärmt wird. Die Herzen seiner Einwohner wissen auch nichts von warmer Liebe gegen Gott und Menschen. Sie sind Scythen, welche ihre Häuser mit sich herum führen und sich von Wildpret und Pferdemilch nähren. In diesen Nordländern ist ein König, er heißt **Gulring**, welcher unter der Aufsicht des Bischofs zu Verden, des **Erpo**, in einem Kloster daselbst als ein Geistlicher erzogen worden war, und es ohne seine Würdigkeit bis zur Würde eines Diakonus gebracht hatte. Als aber der Bischof starb, verließ er das Klosterleben, und legte, wie ein zweeter Julian, Orden und Titel ab. Er bekennt sich zwar zum Christenthum, lebt aber in vielen Stücken demselben ganz entgegen. Sobald er sich seinen Landsleuten zu erkennen gab, nahmen sie ihn auf, und machten ihn als Thronerben, zum König. Was Gott nicht gefällt, muß niemand loben, niemand nachahmen; und um künftiger schrecklicher Folgen willen, muß man einen gegenwärtigen Vortheil verachten können. Ein König, welcher ein Knecht der Sünden und ein Kind des Todes ist, herrscht nicht, wie er sich einbildet; sondern von der Last seiner Ungerechtigkeiten findet er sich täglich beschwert, und von ihm spricht Gott durch den Jesaias! ich habe Kinder auferzogen und erhöhet, und sie sind von mir abgefallen. Die ganze Christenheit hat Ursache Gott zu bitten und anzurufen, daß er diesen König und alle, die um ihn

sind,

sind, bekehren, sie in der Besserung erhalten, und alle Christen forthin vor dergleichen Abweichungen bewahren wolle. Denn, ob ich gleich hier nur von diesem Einen spreche, so giebts doch leider! noch mehrere, welche das nämliche Urtheil verdienen, weil sie nicht bedenken, was Paulus sagt: o) es wäre ihnen besser, daß sie den Weg der Wahrheit nicht erkannt hätten, als daß sie ihn erkennen und weichen von dem heiligen Gebot, das ihnen gegeben ist. Doch, da niemand im Stande ist, von allen wunderbaren Veränderungen, welche die Natur vorzüglich im nordischen Reiche bewirkt, und von dem grausamen Verfahren dieser Nation sich einen rechten Begriff zu machen; so will ich von dem Otterngezücht, ich meyne die Söhne des **Svenno**, des Verfolgers, ob sie es schon nicht werth sind, noch etwas weniges gedenken. Ihre Mutter war eine Tochter des Herzogs **Miseco**, (in Pohlen), und folglich eine leibliche Schwester **Bolizlavs**, welcher jenem in der Regierung folgte. Ihr Mann verstieß sie, und so lebte sie lange mit ihm, wie viele andere, in großen Mißhelligkeiten. Ihre Söhne waren ihrem Vater in allen Stücken ähnlich. Den Leichnam dieses ihres Vaters, da er ihnen überbracht ward, nahmen sie mit Thränen an und begruben ihn; dann rüsteten sie eine Flotte aus, und alles ihr Bestreben gieng dahin, die Schmach zu rächen, welche die Engländer ihrem toden Vater anzuthun sich vorgenommen hatten. Viele ihrer schändlichen Thaten, welche sie an diesen ausgeübt haben, muß ich übergehn, weil sie mir nicht bekannt genug sind; nur das will ich noch kurz erzählen, was mir ein sicherer Mann, welcher es wissen konnte, nach der Wahrheit berichtet hat.

Der

o) Nicht Paulus, sondern Petrus sagt dieses im 2. Briefe Cap. 2, v. 21.

Der König **Adelred** in England starb p) im Jahre der christlichen Zeitrechnung 1016. und im Monat Julius seegelten die beyden Brüder, **Harald** und **Knuit**, nebst ihrem Anführer **Thurgut** q) mit 340 Schiffen nach England. Die Stadt **Lundun**, wo die Königin seit ihres Gemahls und Beschützers Tode als Wittwe mit ihren beyden Söhnen, **Ethelsten** und **Ethmund**, nebst zween Bischöfen und den Vornehmsten des Reichs residirte, schlossen sie mit ihrer Besatzung ein, ließen ihre Schiffe, auf deren jedem 80 Mann waren, in die Timisi (Themse) hineinlaufen, und bestürmten die Stadt sechs Monate hindurch. Die Königin ward endlich des unaufhörlichen Krieges müde. Sie schickte an sie Gesandte, daß sie mit ihnen Friedensunterhandlungen pflegen und sich sorgfältig erkundigen sollten, was sie sonst noch von ihr verlangten. Die gierigen Feinde gaben ihnen sogleich diesen Bescheid: wenn die Königin ihre Söhne tödten lassen, sich selbst mit funfzehntausend, die Bischöfe mit zwölftausend, und ihre Trabanten mit tausend und vier und zwanzig Pfund Silbers — die Summe ist fast unglaublich — auslösen, und überdieses, um sich ihres Wunsches gewährt zu sehen, noch dreyhundert von ihren auserlesensten Leuten zu Geiseln stellen wollte; so könnte sie mit allen denen, die bey ihr wären, den Frieden und das Leben erhalten: gefiele ihr aber dieser Vorschlag nicht, so müßten sie alle sterben. Die gute Königin und ihre Vertrauten wurden über diesen Antrag äußerst bestürzt. Endlich, als sie im größten Drange des

p) So steht es wörtlich im Cod. Dresd. Athelred rex Anglorum obiit anno u. s. w.

q) Von diesem Thurgut und den hier erzählten engländischen und dänischen Begebenheiten, giebt **Leibniz** in der Präfation zum ersten Bande der Script. Rer. Brunsw. mehr Aufschluß und Berichtigung.

des Herzens alles lange überlegt hatte, versprach sie, diese Forderungen einzugehn, und zur Bestätigung dessen, schickte sie die verlangten Geiseln aus der Ritterschaft.

Jener Gefahr zu entrinnen, hatten sich beyde Brüder, **Ethelsten** und **Ethmund** zu Mitternacht in aller Stille auf einem Schiffgen davon gemacht. Um das Vaterland zu vertheidigen und ihre Mutter zu retten, brachten sie, ohne daß es der Feind merkte, so viele Soldaten zusammen, als sie nur immer konnten. Als eines Tags der Anführer dieser Seeräuber, **Thurgut**, mit einem großen Heere ausgezogen war, die umherliegenden Gegenden zu verwüsten, begegnete er wider alles Vermuthen den Engländern. Er spottete ihrer, und als er sie in der Ferne erblickte, sprach er seinen Soldaten Muth zu, und griff sie herzhaft an. Beyde, der König **Ethmund** und der Herzog **Thurgut** blieben im Gefecht, und mit ihnen eine große Menge Soldaten. Der gewünschte Sieg blieb auf beyden Seiten zweifelhaft. Keine von beyden Partheyen erhielt ihn. Die Verwundeten verließen den Wahlplatz freywillig, und beklagten nur das, daß dieses der Zufall also gefügt habe; uns aber verbietet die Schrift zu glauben, daß etwas Zufall oder Fatum sey. Die geschwächten Dänen giengen zurück auf ihre Schiffe. Sie konnten leicht denken, daß der noch übrige **Ethelsten** mit seinen Britten Retter und Tröster der Stadt London seyn würde; sie schlugen also den Geiseln die Köpfe herunter und flohen davon. Gott, ein Beschützer aller, die auf ihn hoffen, verderbe und vernichte sie, damit sie nicht weiter diesen oder andern Gläubigen schaden mögen! Wir freuen uns über die Errettung jener Stadt und beklagen übrigens ihr Unglück.

Noch habe ich von dem vorhin gedachten Manne, **Sewald**, eine sehr klägliche Geschichte erfahren, welche

Hh 2 des-

deswegen merkwürdig ist, weil die treulosen Northmänner zu den Zeiten ihres Herzogs Thurkil, den vortrefflichen Erzbischof zu Canterbury, Dunstan, nebst noch andern gefangen genommen, in Ketten und Banden gelegt, und nach ihrer grausamen Art mit Hunger und andern unsäglichen Plagen gequält haben. Verleitet von einer menschlichen Schwachheit, versprach er ihnen Geld und begehrte, um solches erlangen zu können, ihm eine gewisse Frist zu verstatten. Seine Absicht war, wenn er auch mit diesem angebothenen Lösegelde dem Tode, welchen er aller Augenblicke von ihnen vermuthen mußte, nicht entgehen könnte, doch Zeit gewönne, sich selbst durch anhaltendes Seufzen vor dem Herrn zu reinigen, und sich ihm als ein lebendiges Opfer darzubringen. Als nun alle ihm zugestandene Fristen vorüber waren, forderte die raubbegierige Rotte dieser Seeräuber den Diener Gottes vor sich, und verlangte mit vielen Drohworten, daß er ihnen den versprochenen Tribut ungesäumt abzahlen solle. Er, der Erzbischof, sanft wie ein Lamm, sprach: „Hier „bin ich, zu allem bereit, was ihr mit mir machen wollt, „und aus Liebe zu Christo schätze ich mich glücklich, ein „Muster seiner Knechte zu werden. Mir ist heute nicht „bange. Komme ich euch als ein Lügner vor; es ist nicht „meine Schuld, die fürchterliche Armuth hat mich darzu „gemacht. Ich übergebe euch hiermit meinen strafwür„digen Leib, welchen ich in diesem meinem Elend un„mäßig liebte. Er ist in euerer Gewalt, macht mit ihm, „was euch gefällt; allein, meine sündhafte Seele geht „euch nichts an, diese überlasse ich demüthig dem Schö„pfer aller Geister.“ Indem er so redete, umringte ihn der ganze Haufe dieser heidnischen Menschen, und brachte allerley Waffen herbey, ihn zu tödten. Als ihr Herzog Thurkiel dieses von ferne gewahr ward, lief er geschwind

herzu

herzu und sprach: „Ich bitte euch, verfahrt nicht also. „Gold und Silber, und alles, was ich hier habe, oder „noch auf irgend eine Art erlangen kann, nur allein mein „Schiff nehme ich aus, will ich euch alles mit willigem „Herzen geben, damit ihr euch nur nicht an dem Herrn „Christo versündiget." Aber mit dieser freundlichen Ansprache ward der unbändige Zorn seiner Soldaten, welche härter als Stahl und Stein waren, nicht besänftiget, und auch eher nicht befriediget, als bis sie das unschuldige Blut fließen sahen. Sogleich stürzten sie allgemein mit Ochsenhörnern, mit einem Platzregen von Steinen und mit Knütteln über ihn her, und vergossen sein Blut. Mitten unter dem Ungestüm seiner wüthenden Feinde, ward er vom Himmel gestärkt. Dieses zeigte sich alsbald durch ein kräftiges Wunder. Denn einer von ihren Anführern fühlte auf der Stelle eine Kraftlosigkeit in allen seinen Gliedern, und spührte es an sich selbst, daß er sich an einem Auserwählten Christi vergriffen habe; wie denn geschrieben steht: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr. Der christliche Kämpfer hat über seine elenden Verfolger triumphiret und sie überwunden; sie aber haben Christum, das ihnen von ihrem Herzoge angebothene Geld, und am Ende, woferne sie sich nicht bessern und noch eine Genugthuung leisten, auch ihre Seelen verlohren. Jener mit Blut besprützte Martyrer hergegen prangt nun versöhnt vor dem Angesichte Gottes im weißen Kleide der Unschuld. Wir armen Sünder wollen uns mit fleißigem Gebet an diesen Fürbitter wenden, denn wir wissen, daß das ernstliche Gebet der Gerechten bey der göttlichen Majestät viel vermöge.

Nicht ohne große Betrübniß muß ich noch bemerken, welche Uebel in dem Umlaufe des vorhin angegebenen

 Jahres

Jahres die Christenheit betroffen habe. Es war ein Schaltjahr, r) und recht darzu bestimmt, sich an der Sünde zu rächen. In einer Nacht überfiel der Markgraf **Bernhard** mit einer großen Menge Soldaten die Stadt **Magdeburg**; ein ganz unschuldiger Ritter des Erzbischofs ward gefangen, und ein anderer verwundet. s) Als Vorboten noch bevorstehender Trübsale, entstand an einem Freytage am 10ten Februar beym Einbruche der Nacht ein schreckliches Donnerwetter mit Blitzen und großem Sturmwinde, welches an verschiedenen Orten Schaden anrichtete. Der heftige Windstoß riß hier und da Häuser um, wobey einige Menschen ihr Leben einbüßten, andere verwundet wurden und kaum dem Tode entgiengen. Auch ganze Wälder streckte er nieder und that großen Schaden. In der Provinz Hassegun t) lebten vier Brüder, **Oelli, Burchard, Thiedrich** und **Poppo**; diese überfielen mit ihrer Rotte einen gewissen freygebohrnen Mann, mit Namen **Bern**, welcher sonst ein sehr tapfrer Ritter war, sich wenig aus ihnen machte, und nicht weniger denn hundert Schildknappen bey sich hatte. Sie ermordeten ihn und auf beyden Seiten wurden einige getödet.

Die

r) So beschreibt Cod. Antwerp. dieses Jahr. Im Cod. Dresd. ist das Wort bissextus leicht ausgekrazt, doch noch lesbar. Es scheint, als halte Dithmar dergleichen Jahre für unglücklich, und hätte er im Jahre 1784. gelebt, so wäre er völlig in seiner Meynung bestärkt worden.

s) Diese Stelle aus dem Cod. Antwerp. befindet sich auch mit dem gewöhnlichen Einschiebungszeichen im Cod. Dresd. auf den Rand geschrieben.

t) Schon oben im 6ten Buche beschrieb Dithmar die Lage dieses Pagus Hassegun, Haßingowe, Hassgow, — woraus sich ergab, daß er gutentheils die Grafschaften Mansfeld und Merseburg in sich begriffen habe. S. Chron. Gottwic. T. I. p. 625. f. Dreyhaupts Beschr. des Saalkreises T. I. p. 12. sq. *Paullini* de Pagis p. 87.

Die Saracenen kamen zu Schiffe und fielen in die Lombardey ein. Sie nahmen die Stadt Luna hinweg und jagten den Bischof heraus. Weiter bemächtigten sie sich des ganzen Landes, sezten sich fest darinnen und schändeten die Weiber der Einwohner. Kaum erfuhr dieses der Pabst **Benedikt**, so ließ er alle Bischöfe und Beschützer der christlichen Kirche zusammen berufen, und bat sie und gebot ihnen, daß sie diese Christenfeinde, bey solchem Unfuge, mannhaft angreifen und mit Gottes Hülfe todschlagen sollten. In der Stille ließ er auch eine große Menge Schiffe auslaufen, um ihnen den Rückpaß abzuschneiden und ohnmöglich zu machen. Der König der Saracenen ward dieses gewahr. Anfangs war er zornig darüber; endlich aber entflohe er der ihm drohenden Gefahr auf einem kleinen Fahrzeuge, in welches er nur wenige Personen zur Begleitung mit sich nahm. Seine Leute hingegen zogen sich zusammen, und thaten den ersten Angrif auf die anrückenden Feinde, brachten sie bald zum weichen, und richteten — es ist traurig zu sagen — drey Tage und drey Nächte hinter einander eine gänzliche Niederlage an. Endlich ließ sich Gott durch das Seufzen der Frommen bewegen und sahe drein, schlug seine Widerwärtigen in die Flucht, und gab einen so vollkommenen Sieg über sie, daß nicht Einer von ihnen davon kam, und daß die Sieger die Menge der Erschlagenen und der Beute nicht zählen konnten. Ihre Königin ward auch gefangen. Sie mußte für die Vermessenheit ihres Mannes büßen und ward enthauptet. Vor allem andern nahm der Pabst ihren güldenen mit Edelsteinen reich besezten Hauptschmuck zu sich, und schickte dem Kaiser auch seinen Antheil hiervon, welcher allein auf tausend Pfund geschäzt ward. Die Sieger theilten alle Beute unter sich, kehrten fröhlich in ihre Heimath

zurück und lobpreiseten Christum für diesen Triumph, wie es sich gebührte. Der König der Saracenen war über den Tod seiner Gemahlin und Leute sehr aufgebracht. Er schickte einen Sack voll Kastanien an den Pabst, und ließ ihm dabey durch den Ueberbringer sagen, daß er im nächsten Sommer ihn mit eben so viel Soldaten heimsuchen wollte, als hier Kastanien wären. Ohne über diese Bothschaft betroffen zu seyn, gab der Pabst dem Abgesandten einen Beutel voll Hirse, und sagte ihm: Wenn es sein Herr nicht lassen könnte, sich an dem apostolischen Stuhle zu vergreifen, so möchte er zum zweytenmale kommen; er könne sich aber versichert halten, daß er hier, wo nicht mehr, doch gewiß eben so viel bewaffnete Männer, als hierinnen Hirsekörner wären, vorfinden würde. Der Mensch denkt und spricht, Gott aber entscheidet. Jeder Gläubige hat Ursache, ihn demüthig zu bitten, daß er solche Plage gnädig abwende, und nach seiner Güte die so nöthige Sicherheit des gewünschten Friedens verleihen möge.

Bey Rheinau giengen am 16. October neun Schiffe u) unter, welche alle voll Menschen beyderley Geschlechts waren. Im Lande gegen Abend ward **Lambert, Reinhers** Sohn, mit aller seiner Mannschaft, von seinem Gegner **Godefried**, überwunden und erschlagen. v) Dieser war ein allgemeiner Menschenfeind. Schlimmer war außer ihm keiner in diesem ganzen Lande, indem er sogar viele in den Kirchen an den Glockensträngen hatte aufknüpfen lassen. Man ist nicht im Stande zu sagen, wie viele Menschen er ihrer Güter beraubt

u) Cod. Dresd. sezt VIIII. naves.

v) Der alte Uebersetzer charakterisirt Lamberten und dessen Vater, so auch Godefrieden als Grafen, und *Sigebertus Gemblacens.* sezt diese Geschichte in das Jahr 1015.

raubt und erschlagen hat. Seine geringste Sorge war es, über seine begangenen Missethaten Buße zu thun. Er und sein Bruder, **Reinger**, ermordeten den **Wirinhar** und dessen leiblichen Bruder **Reinzo**. w) Sein Vater ward von **Otten** des Landes und nach Böhmen verwiesen, wo er starb. Da sie lebten, seufzete ihr eigenes Vaterland über sie, nun sie weg sind, frohlockt es. Nur dieses müssen wir bedauern, daß an dem Tage des Gefechts, um des Schuldigen willen, auf beyden Seiten so viele Unschuldige mit umgekommen sind. Leider! ereigneten sich zu derselbigen Zeit in diesen Gegenden noch mehrere Niederlagen. In dem Reiche des friedfertigen und ganz verehrungswürdigen König **Roberts** (in Frankreich) führten die Einwohner selbst Krieg mit einander, und mehr als dreytausend Menschen wurden getödet. Noch einen ganz unersezlichen Schaden, welcher nach diesen allen geschahe, kann ich nicht verschweigen. Meiner Mutter Bruder, Graf **Heinrich**, ein Mann, welcher vor Gott und Menschen wohl angesehn war, und sich zu seinem guten Alter und einem seligen Ende Glück wünschte, mußte die Schuld der Natur am 2ten October auch bezahlen. Bald hierauf folgte ihm Graf **Wigmann**, ein für das Vaterland durchaus nüzlicher Mann, welcher auf Anstiften einer zwoten Herodias, durch die Hand eines sklavischen Bubens, erbärmlich umkam. Man erlaube es meiner Wehmuth, daß ich die Ursache erzähle. Graf **Wigmann** und Graf **Baldrich** hatten lange mit einander im Streit gelegen. Jener hatte diesen im Gefecht oft überwunden und schon so gedemüthiget, daß es ihm unter den übrigen Fürsten zu großer Beschimpfung gereichte. Bey allem Glück war Wigmann doch nicht stolz, er verdankte es vielmehr

w) Auch diese beschreibt der alte Uebersetzer als Grafen.

der Güte Gottes, und sann immer darauf, wie die unselige Zwietracht aufgehoben und der Friede zwischen ihnen wieder hergestellt werden könnte. Er lies seinen Widersacher zu sich freundschaftlich in seine Behausung bitten. Dieser kam, und er bewirthete und beschenkte ihn nicht nur, sondern er söhnte sich auch mit ihm aus. Das Band der angefangenen Liebe zu befestigen, bat Baldrich den Wigmann ebenfalls zu sich; allein durch sein Weib blies ihm die alte Schlange ein, daß er den Mann, dessen er sich nie mit Gewalt bemächtigen konnte, wenigstens mit List bestricken und überwinden würde. Wigmanns gepriesene Aufrichtigkeit befürchtete nichts dem Gastrechte nachtheiliges; er, weil er es für billig fand, schlug also die betrügliche Einladung seines falschen Freundes nicht aus. Vor allen übrigen ward er auf die beste Art aufgenommen, aber der Willkommenbecher, den man ihm brachte, war vergifteter Wein. Er empfand sogleich heftige Schmerzen, welche immer größer wurden, so, daß er kaum den künftigen Tag daselbst zu erreichen glaubte. Reichlich genug beschenkt und auch freundlich genug begrüßt, nahm er seinen Abschied. Indessen hatte man ihm den Betrug gespielt, daß man seine Ritter noch aufhielt, und ein Knecht erschlug ihn hämischer Weise. Balderich, der Herr desselben, war gegenwärtig, aber er regte sich im geringsten nicht, es zu ahnden. Einer von Wigmanns Begleitern tödete den verruchten Thäter auf der Stelle, aber sogleich kostete es auch diesem sein Leben. Balderich flohe davon und verrieth damit sein böses Gewissen. Das schnelle Gerücht verbreitete alsbald dieses Unglück. Der Bischof **Thiedrich** zu Münster, welcher, so wie meiner Mutter Schwester, auf Graf **Wigmanns** Rückkunft wartete, x) kam zuerst herbey,

x) Daß hier im lateinischen Texte aller Ausgaben eine so ver-

herbey, und war über den Tod dieses geliebten Freundes untröstlich und für Schmerz ganz ausser sich. Er selbst brachte den entseelten Körper bis in die Stadt Fretheni, y) wo er ihn auf das sorgfältigste neben seinen Brüdern zur Erde bestatten ließ. Hierauf schickte er durch das ganze Land seine Boten aus, und bot alle seine Landsleute und Anverwandte auf, diese Schandthat ihm rächen zu helfen. Er selbst mit einer starken Mannschaft belagerte Upplun, z) eine Stadt des feindseligen Balderichs, verwüstete die umherliegenden Oerter und steckte sie in Brand. Endlich stellte sich auch mein Vetter, der Markgraf **Bernhard**, ein. Dieser war ein rechtmäßiger Vormund des noch minderjährigen Sohnes des Graf Wigmanns und seiner sämmtlichen Erbgüter, und zugleich war er auch der Rächer jener Schandthat. Er sprach den niedergeschlagenen Soldaten, wie er nur wußte und konnte, Muth zu, und mit seinen übrigen Verbündeten ängstigte er die Bürger der Stadt Tag und Nacht.

Wäh-

verderbte als schnitzerhafte Leseart sey, fällt gleich in die Augen. *Leibnit.* in Emendat. p. 1006. vermuthet bey materteræ meæ das ausgelassene Wort filius; aber hiermit ist weder die Dunkelheit noch der Schnitzer juxta qui gehoben. Da im Cod. Dresd. juxtaq' steht, so soll das wohl nicht juxta qui, sondern das bey dem Livius und andern bekannte juxtaque bedeuten, und so wäre materteræ meæ der Dativus, und die Stelle hiermit deutlicher.

y) So sezt der Cod. Dresd. den Namen dieses Orts. Die Ausgaben haben Freihem.

z) Uplan oder Uplun, auch Uplage, lag im alten Pagus Hamalant oder Emeland, im Herzogthum Westphalen. Herzog Bernhard machte sie dem Erdboden gleich. Jezt heißt der Ort Salzuffeln. S. Biographum vitæ Meinwerci c. 34. p. 540. Chron. Gottwic. T. I. p. 619.

Während der Zeit kam auch der Kaiser aus Burgundien zurück, wo er sich den größten Theil des Sommers hindurch aufgehalten hatte. Kaum hatte er den ganzen Verlauf dieser Sache erfahren, so reisete er in aller Eil zu Schiffe auch dahin. Auf dieser Reise starb mein Vetter **Gevehard**, Graf **Heriberts** Sohn. Der Kaiser hatte ihn wegen seiner allgemein bekannten Rechtschaffenheit sehr lieb, und alle in diesen Gegenden betrauerten ihn. Der Erzbischof **Heribert** zu **Cölln**, war wegen des **Balderich**, weil er sein Vasall war, ungemein bekümmert; daher ließ er nicht ab, den Kaiser zu bitten, daß er ihm die Herrschaft über diese so lange belagerte Stadt zugestehen möchte. Endlich gab der Kaiser dessen anhaltenden Bitten nach und bewilligte sie ihm. Erst nach des Kaisers Abreise erfolgte die gänzliche Zerstöhrung der Stadt **Upplun**. Die Gräfin, welche so lange darinnen geängstiget worden war, ward leider! noch mit allen ihren Habseligkeiten gerettet. Alle Verwünschungen, welche der fromme Hiob in einer ungeduldigen Stunde wider sich aussprach, müssen dieses Weib treffen. Sie hat es verdient. In dieser Zeit müsse ihr so viel Uebels begegnen, daß man ihr wenigstens für die Zukunft zur Vergebung Hoffnung machen kann. Wer es sich, ihr zu helfen, nur jemals gelüsten lassen will, der bekehre sich zu dem Herrn, er bekenne seine schweren Versündigungen und bessere sich unverzüglich: denn das Gezische dieser giftigen Schlange ist Schuld, daß die Kirche des Beystandes ihres so mächtigen Beschützers beraubt worden ist.

In diesem Jahre stritten sich auch der Bischof **Thiedrich** und der Graf **Herimann**, ein Sohn der **Gerberge**, über eine geringfügige Sache mit einander, und verwüsteten einer dem andern seine Güter. Auf das

Zure-

Zureden ihrer Freunde und am meisten auf des Kaisers Befehl, legten sie diesen Streit bey, und erwarteten beyde die Gegenwart des Kaisers.

Im Jahre nach Christi Geburt 1017. am ersten Januar, reisete der Kaiser nach Palithi, wo er das Weihnachtsfest feyerte. Hier fand sich auch Markgraf **Bernhard** ein. Er erschien barfuß und versprach Besserung. Auf Befehl des Kaisers nahm ihn der Erzbischof **Gero** wieder auf in den Schooß der Kirche, sprach ihn vom Banne los, und stellte ihn der Versammlung vor. Von Palithi gieng der Kaiser nach Alstidi, wo er das Fest der Erscheinung Christi begieng. In der heiligen Nacht desselben starb der Gott und dem Kaiser getreue Graf **Fritherich** in seiner Stadt Ileburg. Er war ein weiser Herr; da er sein Ende nahe zu seyn merkte, vererbte er diese Stadt an **Thiedrichen**, seines Bruders Sohn, mit dieser Bedingung, daß, da er sein Erbe wäre, und es anders nicht rechtmäßig geschehen könnte, mit seiner Genehmigung ihm frey stünde, sein ganzes noch übriges Landguth seinen drey Töchtern eigenthümlich zu überlassen. a) **Thiedrich** erhielt vom Kaiser die

a) **Ritter** in der ältesten meißnischen Gesch. S. 155. hält diese Stelle für dunkel, woferne man nicht annimmt, es sey bey dieser Familie ein Vertrag gewesen, daß auch in Erbgütern die männlichen Kinder und Erben die weiblichen haben ausschließen sollen, weswegen Graf Friedrich wegen seiner drey Töchter noch bey seinem Leben einen besondern Vertrag habe machen müssen. Beym **Fabriz** heißen diese drey Töchter Oda, Hidda und Milda. **Faust** in der Erklär. des sächs. Stammbaums S. 96. nennt sie Oda, Hilda und Hidda. *Eccard.* in Hist. genealog. Princ. *Sax.* Sup. p. 57. bekennt frey, daß ihre Namen und ihre ganze Geschichte unbekannt, und folglich erdichtet wären. Und eben dieser Erdichtung haben wir

die Grafschaft Fritherichs, und die Herrschaft über den Pagus Siusili b) zu Lehn. In Alstidi war eine öffentliche Versammlung aller Reichsfürsten. Hier ward die Streitigkeit zwischen dem Markgraf **Bernhard** und den Söhnen meines väterlichen Bruders geschlichtet, das Entwendete ihnen ersezt und mit einem Eide bestätiget. Auch den langwierigen Feindseligkeiten zwischen dem Bischof **Thiedrich** und dem Graf **Herimann**, desgleichen dem Zwiste **Eggihards** mit den Söhnen des alten **Udo**, machte der Kaiser ein Ende. Damals versprach auch Markgraf **Bernhard** dem Erzbischof **Gero** zu seiner Schadloshaltung fünfhundert Pfund Silbers. Der Kaiser hielt sich hier lange auf und stiftete so viel Gutes, als nur möglich war. **Gevehard** und Graf **Willehelm** machten Friede mit einander. Die Gesandten aus Italien,

wir in der eilenburgischen Geschichte die gepriesene Fabel von dem Gesetz der Hidda zu verdanken, nach welchem eine Wittwe, wenn sie wieder heyrathet, dem Stadtrathe zur Strafe für ihre Unenthaltsamkeit zwey Schreckenberger in einem Beutel ohne Naht erlegen muß. Ein Jurist in Leipzig schrieb hiervon eine Dissertation de lege Hiddæ S. Sacco sine sutura. **Tenzel** in der Curios. Biblioth. 1704. S. 1133. und **Horn** in der sächs. Handbibliothek, S. 271. haben diese Fabel bereits widerlegt.

b) Ein alter sorbischer Pagus, in dessen Bestimmung sich sowohl **Junker** in der Geogr. des mittlern Zeitalters S. 279. u. f. als auch **Löscher** in der Einleitung zur Gesch. des mittl. Zeitalters S. 217. gar sehr irren. Er lag in der Gegend Eulenburg, an beyden Ufern der Mulda, nach der Elbe hin. S. Chron. Gottwic. T. I. pag. 773. sq. Potestas zeigt hier die Civil- und Criminaljurisdiktion, als Aufgeboth der Unterthanen, Ausschreiben der Abgaben und andere Gewalt mehr an, welche Thiedrich hiermit vom Kaiser über diesen Pagus erhielt.

lien, welche hierher gekommen waren, vollendeten glücklich ihre Aufträge. Der Kaiser hatte sich in die westlichen Gegenden des Reichs eine Reise vorgenommen, er mußte sie aber noch aufschieben, weil die Wege sehr schlecht waren. Er billigte auch alles, was man ihn in Betreff des Bolizlavs gebeten hatte, versprach mit ihm in Unterhandlungen zu treten, seinen Fürsten und ihren Gutachten ein gnädiges Gehör zu gönnen, und ihm, was er nur Gutes verlangen würde, zu erzeigen. Man schickte von beyden Seiten Gesandte an einander, und machte einen Waffenstillestand. Der Kaiser gieng unterdessen nach Merseburg, und wollte daselbst den gewissen Ausschlag dieser Angelegenheiten abwarten. Hier mußten damals viele Straßenräuber ihre Sache durch einen besondern Zweykampf mit Fechten ausmachen, und nur die kamen an Galgen, welche überwunden wurden. Die beyden Erzbischöfe **Erkanbald** und **Gero**, der Bischof **Arnulf**, die Grafen **Sigifried** und **Bernhard**, und noch andere Fürsten lagen vierzehn Tage still an der Milda, und ließen durch ihre Bothschafter den Bolizlav bitten, daß er zu der so lange von ihm gewünschten Unterredung mit ihnen an die Elbe kommen möchte. Er war damals in Sciciani c) und gab der Gesandschaft diesen Bescheid: Aus Furcht für seinen Feinden könne er es auf keine Weise wagen, zu ihnen zu kommen. Die Abgeord-

c) **Leibniz** hält diesen Ort in seinen Anmerkungen über den Dithmar für die Stadt Zittau, aber ohne Grund. Sonderbar genug lautet der Name in der alten Uebersetzung, Sciz, daher einige auf Zeiz gerathen, aber auch das paßt hierher nicht. Vermuthlich gehört er unter diejenigen Oerter, welche schon längst zerstöhrt und vergessen sind. Dithmar gedachte dieses Orts schon oben im 6. Buche. Seiner Erzählung nach, muß er an der schwarzen Elster nahe am pago Lusici gelegen haben.

Abgeordneten fragten ihn, was er zu thun gesonnen wäre, wenn ihre Herren zu ihm an die schwarze Elster kämen? Seine Antwort war: auch nicht über diese Brücke hier will ich kommen. Nach solchen Reden nahmen sie ihren Abschied, und eröffneten alles dieses ihren Herren. Mit uns (in Merseburg) feyerte der Kaiser Marien Reinigung. Gleich hernach kamen die Bischöfe und Grafen zurück, mißvergnügt über die verächtliche Begegnung des **Bolizlav**, und daß er sie betrogen habe. Sie erzählten dem Kaiser den Verlauf ihrer Gesandschaft, und er ward sehr zornig darüber. Man berathschlagte sich jezt über einen künftigen Feldzug, und ein jeder treugesinnter rieth, sich hierzu in Bereitschaft zu setzen. Der Kaiser verbot es ernstlich, daß weiter keine Gesandschaft an diesen öffentlich erklärten Feind abgeschickt, auch keine von ihm angenommen werden sollte, und es solle scharf darauf Achtung gegeben werden, damit sich künftig dergleichen niemand unterfange. Hierauf reisete der Kaiser von hier nach **Magdeburg**, wo er mit großen Ehrenbezeugungen aufgenommen ward. Am folgenden Sonntage Septuagesima schon hörte er auf, Fleisch zu essen. Montags darauf ward in seiner Gegenwart die Capelle gegen Mitternacht vom Erzbischofe eingeweihet. Am gleich folgenden Tage entstand zwischen den Leuten des Erzbischofs und des Markgraf Bernhards ein Aufruhr, welcher ohne Gefahr und zur Ehre des Erzbischofs völlig gestillt ward. Auch hier befahl der Kaiser, die Räuber hervor zu führen. Sie mußten kämpfen und die Bekämpften wurden aufgehängt. Hier kam vieles zum Besten des Vaterlandes zu Stande. Der Mönch **Günther** d) kam auch hierher, und eröffnete sein Vorhaben,

d) *Fabricius* in Origin. Sax. Lib. II. p. 303. gedenkt dieses Umstands auch bey dem Jahre 1019., als in welches er diese

haben, unter die Liuticier-Wenden zu gehn, und ihnen das Evangelium zu predigen.

Oft und vielfältig hatte ich mich schon wegen desjenigen Antheils meines Bißthums beschwert, welchen mir die Kirche zu Meissen unrechtmäßig entzogen hatte, und welcher mir doch durch schriftliche Versicherungen wieder zugesprochen war. Ich hofte also, diese Güter von daher ganz gewiß wieder zu erhalten; allein ich erfuhr, daß es ganz anders gieng, als ich gedacht hatte. Denn an Peters Stuhlfeyer, welche auf den 22. Februar fällt, als der Kaiser zu Gericht saß, und die Bischöfe **Gero**, **Meinwerk**, **Wiggo**, **Erich** und **Eilward** gegenwärtig waren, stand ich auf und begann meine Klage. Ich versprach mir vom Kaiser und vom Erzbischof (zu Magdeburg) zuverläßig Hülfe; sie befahlen mir aber, und Gott weiß es, wie ungern ich mich diesem Befehle unterwarf, denn ich wagte es nicht, ihnen zu widersprechen,

diese Reichsversammlung zu Magdeburg sezt. Nachdem er den Handel zwischen den beyden Bischöfen zu Meißen und zu Merseburg richtig erzählt hat, sezt er hinzu, diese beyden Bischöfe hätten einen gewissen Günther als ein Schaaf unter die Wölfe gesendet, nämlich den Lausitzer Wenden das Evangelium zu predigen, darzu sie ihn mit kaiserlicher Genehmigung feyerlich bevollmächtiget hätten. So unrichtig auch hier das Jahr ist, welches **Fabriz** angiebt, und so gewiß es ist, daß er die Lausitzer- mit den Liuticier-Wenden in Pommern vermengt, so ist diese seine Erzählung von Günthers Apostolat in Pommern doch deswegen schätzbar, weil sie beweiset, daß er sie aus dem Cod. Dresd. Dithmari genommen habe. *Reineccius* übersahe diese Stelle, wie mehrere, sonderlich im 7ten Buche, daher steht sie auch in *Maderi* Ausgabe nicht. **Leibniz** ersezte sie in der Seinigen aus dem Cod. Antwerp. wo sie ebenfalls befindlich ist.

chen, daß ich den Sprengel, welcher an der **Milda** gegen Morgen, nämlich in den beyden Burgwarden Bichini e) und Wurcin liegt, an den Bischof **Eilward** überlassen sollte; dieser aber sollte mir, was ich doch niemals verlangt hatte, den Sprengel an dem westlichen Ufer dieses Strohms abtreten. Diesen Tausch bestätigten wir damit, daß wir einander unsere Bischofsstäbe überreichten. Ich bezeuge aber vor Gott und allen Heiligen, daß ich hiermit auf das was mir noch abgeht, ganz und gar nicht Verzicht gethan habe. Der Kaiser befahl auch dem Markgraf **Herimann** es zu beschwören, daß drey gewisse Dörfer, welche jezt unter dem Bischofe zu Meissen ständen, zu der Kirche daselbst gehörten; widrigenfalls aber sollte er sie an mich zurückgeben. f) An diesem nämlichen Tage machte der Erzbischof **Gero** dem Kaiser und dessen Gemahlin sehr ansehnliche Geschenke. Am folgenden Morgen brachen sie von hier auf und kamen am dritten Tage, welches der Sonntag war, nach Halverstidi (Halberstadt). Der Bischof

e) Bichen, ein ehemaliges Burgward im Pagus Chutici, und vormals, wie oben aus dem ersten Buche erhellet, eine Stadt, dahin sich König Heinrich I. flüchtete, und ihr stattliche Privilegien gab; ist itzo nur ein Dorf mit einem Rittersitze, dem Geschlecht von Bünau zuständig.

f) Aus dieser Stelle ergiebt sich ziemlich deutlich, daß der Markgraf zu Meißen auch Aduocatus desselben Stifts oder Bißthums gewesen sey, welcher die weltlichen Gerechtsamen und das Interesse des Stifts vor dem kaiserlichen Hofgerichte und sonst auf mancherley Art zu besorgen und zu vertreten gehabt. Daß diese Aduocatia gleich vom Anfange dem Markgrafen, und nicht, wie einige behaupten, dem Burggrafen zu Meißen, von dem Kaiser Otten I. aufgetragen worden sey, läßt sich auch aus dessen Urk. v. J. 968. beym **Leuckfeld** in Antiqu. Halberstad. p. 656. schließen.

Bischof daselbst, **Arnulf**, nahm sie sehr herrlich auf, und behielt sie zwo Nächte bey sich. Dienstags hernach gieng die Reise nach **Ovidilingeburg**, und die Aufnahme des Kaisers und seiner Gemahlin, von Seiten der Aebtin **Ethelheid** war nicht minder glänzend und herrlich. Mittwochs am 26. Februar ward hier das Nonnenkloster, welches auf dem Berge gegen Abend liegt, vom Bischof Arnulf eingeweiht; der Erzbischof Gero und die übrigen Bischöfe standen ihm bey. Der Kaiser war selbst bey dieser Einweihung zugegen, und beschenkte den Altar mit einem Pfunde Goldes. Auf das Stattlichste von seiner Nichte bewirthet, begab er sich von hier nach **Goslar**, wo er in dem kaiserlichen Landhofe g) vier Wochen residirte, und sehr vieles zur Aufnahme und Ausbauung dieses Orts bewirkte. Es war eben die Fastenzeit, binnen welcher er vielerley Nothwendiges für die Kirche und das gemeine Wesen veranstaltete.

Bald hernach, am ersten April, frühe beym Anbruche des Tages, bemächtigte sich **Bertold**, der Sohn **Luithars**, mit seinen Verbündeten, der Stadt **Munna**, deren Wache er vorher bestochen hatte. Der Schloßhauptmann Graf **Wichmanns** wehrte sich lange mit seinen Soldaten tapfer, endlich tödete ihn **Bertold** und nahm als Ueberwinder von der Stadt Besiz. Tags vorher (am 31. März) kam ich zur Besatzung nach **Meissen** (Misni). In derselben Woche kamen unsere Reichsfürsten dem kaiserlichen Ausschreiben zufolge in Goslar zusammen. Bey dieser Gelegenheit bekam mein Onkel **Sigefried** die Grafschaft seines Bruders **Heinrich** in Lehn. Die Veranstaltungen zu dem Feldzuge in unsern

Ii 2 Landen

g) So, glaube ich, müsse man das Wort villa, dessen sich Dithmar hier bedient, verstehen; denn Goslar war damals schon eine Stadt.

Landen wurden getroffen, und noch sehr vieles beredet und abgehandelt, was bey gegenwärtigen Gefahren für das Vaterland heilsam und nothwendig war. Der Kaiser war bereits von Goßlar abgegangen, als er das Unglück, von welchem ich vorhin sprach, allererst erfuhr, und er stand noch wegen mehrerer Unruhen in Sorgen.

In demselben Frühjahre kam in des Markgraf **Bernhards** Landen ein Lamm mit fünf Beinen zur Welt. Am achten April, da eben der Vollmond eingetreten war, sahen viele den Mond in der ersten Stunde des Aufgangs so blaß, als wenn er Neumond wäre, und in der dritten Stunde hernach war er feuerroth. Den Palmensonntag feyerte der König in Maynz, das Osterfest aber in Ingilnene (Ingelheim), und nie geschahe es in dieser Gegend mit mehrerer Majestät und Pracht, als diesmal. Weil aber wegen dieser großen Feyerlichkeit viele Sachen von Wichtigkeit daselbst nicht abgeschlossen werden konnten: so ward eine Reichsversammlung nach Aachen angesezt. Hier wurden, auf des Erzbischofs **Heribert** Zurathen, der Bischof **Thiedrich** von Metz und sein Bruder **Heinrich** mit einander ausgesöhnt. Die Königin **Kunigundis** gieng mit dem Kaiser bis Francoforde, wo sie von ihm abreisete. Sie war kaum in Capungun angekommen, so ward sie krank. Sie that da dem Herrn das Gelübde, daß sie hier zu dessen Lobe für Canonißinnen ein Kloster stiften wollte, welches auch nachmals vollendet und Kirch-Kaufungen genennt worden ist. h)

Es

h) Die in den Ausgaben mangelhafte Stelle, lautet im Cod. Dresd. so: *promisit se ad laudem Dei unum facturum monasterium canonicarum, quod postmodum perfectum & vocatum est Confugiensis ecclesia.* Chufungen oder Kau-

Es wird nicht unschicklich seyn, wenn ich hier noch einige Zwischenbegebenheiten mitnehme. In Magdeburg lebten zwo Schwestern. Die älteste hieß **Alvured**, die jüngste **Irmingerd**. Beyde führten einen lobenswürdigen Wandel. Mit den übrigen Nonnen hielten sie keine Gemeinschaft, sondern vor allen andern dienten sie Christo und seiner geliebten Mutter unabläßig in der Kirche, welche man die Runde heißt. Die jüngste, Irmingerd, ward blind, desto mehr war ihr Seelenauge mit dem ewigen Lichte erleuchtet. Nicht lange nach diesem Zufalle gieng sie am 7ten Februar in ihr längst gewünschtes Vaterland. Ihre älteste Schwester, Alvured, hielt sich hernach zu ihrer Muhme, der **Fritheruna**. Vor Betrübniß über den Verlust ihrer Schwester, und wegen körperlicher Schwachheit, war sie oft sehr krank, und überlebte sie nicht länger als vierzehn Wochen und drey Tage. Am Tage vorher, ehe sie die Schuld der Natur bezahlte, gerieth sie in eine Entzückung. Sie sahe die heilige Mutter des Herrn, und bey ihr im himmlischen Ehrenglanze, die Erzbischöfe **Tagino** und **Waltherd**, und den frommen Bischof **Aeid** (von Meissen), welche sie von ihren Sünden lossprachen. Daselbst erblickte sie auch die Schwestern der Mutter des Erzbischofs Gero, die **Mirisvid**, die **Emnilde**, die Aebtin **Eddila**, welche aus Liebe zu Christo ihre Abtey ver-

Kaufungen, dessen Dithmar schon im vorigen Buche gedachte, liegt nicht weit von Cassel an der Fulda. Die Kaiserin Kunigunde hat das ehemalige Nonnenkloster daselbst sowohl durch ihren Aufenthalt, als auch durch ihren in demselben erfolgten Tod, berühmt gemacht. S. *Annalist. Sax.* ap. *Eccardum* ad an. 1015. pag. 434. *Leibnitii* Scrip. Rer. Brunsw. T. III. p. 709. Chron. Gottwicense T. I. p. 464. 629. **Paullini** philosophische Luststunden, P. II. p. 430. u. f.

verließ, und sich in das Paulinerkloster zu Rom einschließen ließ. Nebst diesen sahe sie auch die **Odela**, welche alle mit dem Psalmendichter sangen: Ich will wandeln vor dem Herrn im Lande der Lebendigen. In dieser Entzückung ward sie von allen Umstehenden für tod gehalten. Endlich kam sie wieder zu sich selber, schlug die Augen auf, und erzählte allen Anwesenden, was sie gesehn hatte. „Bis hierher, sprach sie, war ich gern bey „euch. Nun kenne ich etwas viel Besseres. Mich ver„drießt, länger in dieser leimernen Hütte zu bleiben. „Wahrlich, ich sage euch, morgen werde ich von euch „scheiden, und zu dem Besitz der mir aus Gnaden be„stimmten bleibenden Stätte gelangen." So geschahe es auch. Ihr seliger Geist gieng zu Christo am 22. May. Glaubt mir, meine christlichen Brüder, daß dieses wahr sey, und wisset es gewiß, daß diese Freundinnen unserer Kirche für uns sehr nüzlich sind. Sie haben auch für mich armen Sünder fleißig gebetet, und ich meines Orts habe ihnen leider! dafür nie etwas zu gute gethan.

Als es der Kaiser erfuhr, daß seine Gemahlin sich wieder besser befände, und dem Herrn ein Gelübd gethan habe, dankte er Gott herzlich dafür. Er feyerte das Pfingstfest sehr andächtig in Wirthuni (Werden), wo der heilige Priester Gottes, **Luidger**, die Kirche auf seine eigenen Kosten erbauet hatte. Der Abt **Heithenrich** befand sich hier ganz im Dienste des Kaisers. Am Tage nach Pfingsten, den 2ten Junius, gieng der Nachfolger des heiligen Martyrers **Aethelbert**, der Bischof **Thieddeg** zu Prag, den Weg aller Welt. Er war vormals in Neu-Corbey erzogen worden, und besaß große Kenntnisse in der Arzneykunde. Er bewies es an dem alten **Bolizlav**, welcher eben, da er sich gegen einen

einen Prediger ungebührlich aufgeführt hatte, halb vom Schlage gerührt worden war. Der Abt **Thietmar** empfahl ihm diesen Bischof. Er ließ ihn rufen, und durch seine Bemühung ward er wieder besser. Als **Worteg**, das brennende Licht, wie ich vorhin anzeigte, aus der Finsterniß dieser Welt weggerückt ward, erhielt er durch die Unterstützung des Herzogs vom Kaiser Otten dem Dritten den bischöflichen Stuhl. Nach dem Tode des alten Bolizlavs ward er von dessen Sohne gleiches Namens etlichemal vertrieben, und ob ihn gleich Markgraf **Ekkihard** jedesmal wieder einsezte, so mußte er doch großes Unrecht erdulden. Dem Befehle des heiligen Gregorius zufolge nahm er die Fremdlinge nicht etwa nur auf, sondern er zog sie sogar von allen Orten her an sich. Sein größter Fehler war dieser, daß er wegen der Krankheit, mit welcher er geplagt war, unmäßig trank. Er hatte die Gicht. Die Hände zitterten ihm beständig, daher er, wenn ihm nicht die Priester beystanden, kein Hochamt halten konnte. So war er bis an seinen Tod immer schwächlich, und ich hoffe, daß er wenigstens seine Seele mit guten Genesungsmitteln werde versorgt haben.

Die Marawenser, oder die aus Mähren, welche bey dem Bolizlav in Kriegsdiensten standen, umringten wider alles Vermuthen mit List etliche tausend Mann bayerischer Völker, tödeten sie, und rächten sich ziemlich beträchtlich für den Schaden, welchen ihnen diese vormals zugefügt hatten. Der Kaiser begab sich in die östlichen Gegenden des Reichs, und ließ die Kaiserin nach Pathebrunn zu ihm kommen. Von hier reiseten sie miteinander nach Magdaburg, wo sie der Erzbischof **Gero** ihrem Stande gemäß empfieng. In der Nacht nach ihrer Ankunft, es war ein Sonntag und der 7te Julius,

erhob sich ein schreckliches Ungewitter, welches weit und breit an Menschen und Vieh, Gebäuden und Feldfrüchten sehr großen Schaden that. Der gräßliche Sturm im Donner legte ganze Strecken in den Wäldern nieder, und alle Wege waren ganz ungangbar gemacht. Nichts desto weniger gieng der Kaiser mit seiner Gemahlin schon am folgenden Tage mit einem Kriegsheere über die Elbe nach Liesca, i) welches vormals ein Landgut des Bischofs Vigo, jezt aber eine Behausung unzählig vieler wilder Thiere war. Hier blieb er zwo Nächte nach einander in seinem aufgeschlagenen Lager und erwartete jene Truppen, welche später nachkamen. Da endlich das Heer beysammen war, reisete die Kaiserin mit noch vielen andern Begleitern zurück, und er selbst, der Kaiser, marschirte Colonnenweise vorwärts. An dem nämlichen Tage kam auch der vormalige Herzog in Bayern Heinrich von dem Bolizlav, mit welchem er Friedensunterhandlungen pflegen sollen, nebst dessen Abgesandten zu dem Kaiser zurück und meldete ihm, was er ausgerichtet hatte. Heinrich ward mit den Gesandten noch einmal an den Bolizlav geschickt; allein er konnte abermals nichts schaffen, und so begab er sich zu seiner Frau und Schwester nach Hause.

Das Kloster auf dem Berge Johannes des Täufers bey Magdaburg, dahin es auch mit alle seinem Eigenthume gehört, hatte in der Sonntagsnacht am 21. Julius k) dieses klägliche Unglück. Die Laterne auf dem Schlafhause der Mönche war in Brand gerathen. Die Flamme griff bald weiter um sich, und alles umher war schon

i) Ein Ort im Brandenburgischen, welcher von den Luiticiern war eingeäschert worden. S. *Adam. Bremens.* p. 137.

k) S. *Meibomii* Chron. Bergense p. 6. ad an. 1017.

schon im hellen Feuer, ehe es die Schlafenden gewahr wurden, da es denn zum Löschen bereits zu spät war. Alle flüchteten und entkamen glücklich der Gefahr. Einer von ihnen, er hieß **Hemico**, l) gieng alsbald wieder zurücke, in der Absicht die heiligen Kleider und Gefäße zu retten; er kam um, und mitten in den Flammen bat er Gott um Vergebung seiner Sünden. Die Gluth dieses Klosters, welches der Abt **Sigfried** m) binnen acht Jahren so schön ausgebaut hatte, verbreitete unter die Menge Menschen, welche sich immittelst herzu gefunden hatten, gleich großes Schrecken. Die beyden Capellen, der Speisesaal und alle übrige Klostergebäude wurden ein Raub des immer weiter um sich fressenden Feuers. Der Frömmigkeit und dem Religionseifer der herzu eilenden Menschen hatte man es zu verdanken, daß noch alle Reliquien der Heiligen und der größte Theil des Kirchenschatzes dem unersättlichen Feuerrachen entrissen wurden. Mit Anbruche des Tages kamen auch die Einwohner der Stadt Magdaburg und die allda in Garnison liegende kaiserliche Besatzung. Alle bejammerten mit großer Betrübniß diesen Verlust. Der Körper des Mönchs war ganz zu Asche verbrannt. Die andern Mönche suchten sie an diesem traurigen Morgen sorgfältig zusammen, und begruben sie bey den Gebeinen ihrer Vorfahren. Ihr Abt Sigefried war damals gleich abwesend. Sie meldeten ihm ihr klägliches Schicksal; da er es erfuhr, erkannte er, daß ihm dieses vorzüglich um seiner Sünden willen begegne, und weil es nicht zu ändern war, ertrug er es mit einem anständigen gesezten Muthe.

l) So benennt der Cod. Dresd. diesen Mönch, und Dithmar mag wohl gewußt haben, daß er nicht Heinrich geheißen habe.

m) Unsers Dithmars leiblicher Bruder.

Mitten unter diesen Begebenheiten fiel auch **Misеco**, des Bolizlavs Sohn, mit zehn Regimentern in Böhmen ein. Er fand um so viel weniger Widerstand, weil der Herzog **Othelrich** gerade nicht zugegen war. Zwey Tage hinter einander plünderte er, und nahm eine unglaubliche Menge Gefangene mit sich hinweg. Sein Vater hatte große Freude darüber. Der Kaiser rückte mit seinem Heere weiter vorwärts. Böhmen und Luiticier, zusammen ein großes Heer, folgten ihm nach. Wo sie hinkamen, gab es Verwüstungen. **Bolizlav**, mit seinem Volke, war in der Stadt **Glogua** (Glogau), wo er den Kaiser erwartete. Er kam am 9ten August vor dieser Stadt an, voller Bekümmerniß. Der Feind selbst forderte ihn zum Gefecht auf; weil er aber merkte, daß ihre Scharfschützen im Hinterhalte auflauerten, verbot er seinen Soldaten, daß sie dem Feinde nicht nachsetzten. Von hier ließ er zwölf der besten Regimenter seines mächtigen Heeres nach der Stadt Nemezi, n) welche unsere Vorfahren gebaut hatten, voraus marschiren, um den Trup-

n) Allem Ansehn nach, ist dieses die zwischen Strelen und Reichenbach an der Lohe im Fürstenthum Brieg gelegene Stadt Nimptsch. Sie liegt nicht weit von dem großen Riesengebirge, hat noch eine uralte fürstliche Burg, und nicht nur die ganze Beschreibung, welche Dithmar von ihr giebt, sondern auch die Aehnlichkeit beyder Namen machen es gewiß. In der Lebensbeschreibung des Bisch. Ottens zu Bamberg, L. II. c. 8. p. 654. Tom. I. *Ludwigii* Script. Bambergens. heißt diese Stadt *Nemetia ducis Polonorum*, und da sie, wie Dithmar selbst bezeugt, vormals von den Deutschen erbauet worden ist, so haben ihr die Polen u. Slaven daher den Namen beygelegt; denn Nemetz heißt bey ihnen ein Deutscher. S. **Junkers** Geogr. des mittl. Zeitalters 2r Th. S. 280. **Grossers** Oberlausitz. Merkwürd. S. 24. **Fr. v. Brauns** alte Gesch. von Sachsen 1. Th. S. 134. Auch der alte Uebersetzer hat auf Nimptsch gerathen.

Truppen, welche denen Bürgern zu Hülfe kommen sollten, den Zugang zu verhindern. Sie hatten aber kaum das Lager aufgeschlagen, so kam das Geschrey, der Feind rücke an. Es war eine sehr finstre Nacht, mit einem anhaltenden starken Regen. Man war nicht im Stande, dem Feinde etwas anhaben zu können. Zwar schlug man wohl einige zurück, allein der andere Haufe kam dennoch in die Stadt, wie sehr man sich auch dagegen wehrte. Diese Stadt liegt in d r Provinz Silensi, o) welche diesen Namen von dem sehr hohen und großen Gebürge bekommen hat. Da noch das Land ganz heidnisch war, hielten die Einwohner sehr viel auf dieses Gebürge, sowohl wegen seiner Größe, als auch wegen seiner besondern Beschaffenheit. Drey Tage hernach kam auch der Kaiser vor diese Stadt mit einem sehr starken Heere. Er ließ sie rings herum einschließen, und hoffte hiermit dem Feinde allen Zugang zu derselben zu versperren. Seine weisen Anschläge und seine durchaus guten Absichten würden hier von vielem Nutzen gewesen seyn, wenn ihn nur in der Ausführung der Eifer dererjenigen unterstüzt hätte, welche ihm helfen sollten; allein in einer stillen Nacht erhielt die Besatzung der Stadt noch mehr Verstärkung von Mannschaft, welche sich durch alle unsere Wachen hindurch geschlichen hatte. Unsere Soldaten

o) Dithmar ist, so viel ich weiß, der Erste, welcher dieses Pagus gedenkt. Es ist eben derselbe, von welchem ganz Schlesien den Namen führt. Er liegt zwischen Böhmen und Pohlen, und reicht vom Ursprunge der Oder bis an das Riesengebirge und die Bober. Vormals besaßen ihn die Pohlen, daher man in den mittlern Zeiten die Oder als Gränze zwischen den Pohlen und Deutschen bestimmte. Das Gebirge, von welchem er den Namen hat, heißt jezt der Zobtenberg. Dithmar, da ihm diese Gegend ganz bekannt war, konnte dieses wohl genau wissen. S. Chron. Gottwic. T. I. p. 771. sq.

ten erhielten Befehl, daß sie sich mit allen Arten von Waffen zum Sturme versehen sollten; man ward aber auch bald gewahr, daß man feindlicher Seits auf die nämliche Art Gegenanstalten machte. Nie hat man es wieder erfahren, daß Heiden sich jemals mit mehrerer Fassung und Vorsichtigkeit vertheidigt hätten. Wir richteten das heilige Kreuz auf, und versprachen uns daher über jene den gewissesten Sieg. Ueber glückliche Ereignisse frohlockte man nicht, und widrige Vorfälle ließ man nie durch unzeitiges Klagen bekannt werden.

Die mährischen Völker fielen unterdessen in Böhmen ein. Sie eroberten eine gewisse Stadt, machten da große Beute, und zogen ohne Verlust wieder ab. Markgraf **Heinrich** p) erfuhr es, und entschloß sich, den Mährischen mit seinen Kriegsmännern nachzusetzen. Er eilte ihnen nach und erschlug ihrer mehr als tausend. Die übrigen flohen. Alle ihre Gefangene wurden wieder frey gemacht und in ihre Heymath zurücke geschickt. Noch ist anzumerken, daß ein anderes Corps des **Bolizlav** am 15. August die Stadt Belegori (Belgern) berennt, sie lange bestürmt, aber Gott Lob! nichts ausgerichtet hat. Ein großer Haufe von Luiticiern, welche zu Hause geblieben waren, belagerten eine gewisse Stadt q) des Herzogs **Bolizlav**. Sie büßten aber noch mehr als hundert Mann davor ein, und mußten mit großem Verdruß wieder abziehn. Dafür verwüsteten sie hernach viele Güter des Herzogs.

Bey dieser Gelegenheit muß ich etwas von dem tödlichen Zweykampfe des Herzogs **Godefried** und Graf Ge-

p) **Hahn**, der alte Uebersetzer, nennt ihn von Oesterreich.

q) Hier und gleich vorher, da Dithmar diese Städte nicht mit Namen angiebt, handelt er als ein treuer und ehrlicher Geschichtschreiber. Da ihm die Namen entfallen waren, so sagte er auch nicht, was er nicht gewiß wußte.

Gerards gedenken. Sie waren schon seit langer Zeit uneinig. Endlich sezten sie einen Tag fest, an welchem sie mit ihren Mannschaften den Zwist durch den Zweykampf entscheiden wollten. Sie kamen also am 27. August auf einer hierzu bestimmten Wiese zusammen und schlugen sich mit einander. Die Demuth des christlichen Herzogs nahm dem stolzen Gerhard den Muth. Seine Rotte ward alsbald zum Weichen gebracht, und nicht weniger als 300 Mann von ihnen niedergehauen. Unter den Getödeten befand sich ein gewisser **Walther**, welchen man insgemein den S t ä u b e r nennte, weil er alles, was sich ihm widersezte, gleichsam zu Staub und Asche machte. Er kleidete sich geistlich, in der That aber war er ein berüchtigter Räuber. Er, als Hauptmann, sahe sich mit seinen Leuten bey einer See eingeschlossen; in diesem Gefechte blieb Er, der nie des Blutes satt werden konnte, von ihm vollkommen gesättiget. Denn man erzählt von ihm, daß er nie vergnügter gewesen, als an solchen Tagen, da er seinen Spies mit Menschenblut gefärbt, und die Gotteshäuser, welche von andern Buben noch verschont werden, brennen gesehn. Er war aus Burgundien gebürtig. Graf Gerhard bekam ihn einst gefangen, und er konnte nicht eher seine Freyheit erhalten, als bis er sich dem Graf eidlich verbindlich machte, daß er ihm bey aller Gelegenheit helfen, als Ritter in seinen Dienst treten, und ihm ergeben bleiben wolle. Er ward also auch diesmal eingeladen und kam auch; allein, die Erbarmung Gottes verhinderte es, daß er seiner Schandthaten nicht noch mehrere begehen konnte, und er kam nie wieder. Auf Seiten seines Herrn, des Grafen, gerieth dessen Sohn **Sigifried**, der Neffe unserer Kaiserin, desgleichen **Balderich** und noch verschiedene andere in die Gefangenschaft. **Cuno**, welcher ganz wi-

derrecht-

verrechtlich seine Nichte, Herzog **Ernsts** Wittwe, geheyrathet hatte, ward verwundet. Herzog **Godefrid** hingegen, verlohr mehr nicht als dreyßig von seinen auserlesensten Leuten.

Innerhalb drey Wochen war nun der Kaiser mit allen Rüstungen zur Belagerung der Stadt Nemezi fertig worden. Er ließ sie bestürmen; allein, der Feind warf von den Bollwerken Feuer in diese Rüstungen, und mit einemmale brannten sie alle. Hierauf versuchte es der Herzog **Othelrich**, mit seinen Soldaten die Stadtmauern zu ersteigen; aber auch diese richteten nichts aus. Zulezt wagten die Liuticier einen ähnlichen Angriff, und wurden auch zurückgeschlagen. Ueber dieses alles war unter des Kaisers Heere eine Seuche eingerissen, und dieses machte die Einnahme der Stadt noch mehr unmöglich. Der Kaiser hob also die Belagerung auf, und gieng in sehr beschwerlichen Märschen nach Böhmen. Der gerechte Herzog **Othelrich** nahm ihn auf und beschenkte ihn kaiserlich.

Markgraf **Heinrich**, der Sohn meiner Muhme, eine Zierde der ostfränkischen Nation, starb nach einer langwierigen Krankheit am 18. September. Er ward in seiner Stadt Sweinvordi in dem Kloster, und zwar nach seinem Verlangen außerhalb der Kirche, gleich an der Thüre, auf der Seite gegen Mitternacht begraben. Die drey Bischöfe, **Heinrich**, **Ewerhard** und der alte ehrwürdige **Riculf**, waren bey dieser Beerdigung. Erst in Misni (Meißen) erfuhr der Kaiser diesen Todesfall und bedauerte ihn sehr.

Bolizlav sahe in der Stadt Worcizlava (Breßlau) dem Erfolge jener Belagerung ängstlich entgegen; wie er nun den Abmarsch des Kaisers und die Entsetzung der Stadt erfuhr, war er mit seinen Soldaten über diese

glück-

glückliche Begebenheit ungemein fröhlich. Mehr als sechshundert seiner Fußknechte giengen heimlich nach Böhmen, in der Absicht, daselbst nach ihrer gewöhnlichen Weise, zu plündern. Sie dachten dem Feinde eine Schlinge zu legen; sie fielen aber selbst darein, und nur wenige von ihnen kamen davon. Die Luiticier waren auf dem Rückzuge sehr aufgebracht, und beschwerten sich über die Schmach, welche man ihrer Göttin zugefügt hätte. Sie trugen nämlich das Bildniß derselben auf ihren Fahnen. Ein gewisser Officier des Markgraf Herimanns hatte mit Steinen darnach geworfen. Die andern Bedienten desselben erzählten es dem Kaiser, und bezeugten ihre Unzufriedenheit darüber; die Sache wieder gut zu machen, gab er ihnen zwölf Talente. Da sie bey der Stadt Wurcin über die Milda gehen wollten, welche sich eben damals sehr ergossen hatte, verlohren sie ihre zwote Göttin und mit ihr noch 50 von ihren beßten Soldaten, welche zu ihrer Bedeckung mit gegeben waren. Die übrigen kamen endlich nach Hause. Uebelgesinnte Menschen sahen dieses als böse Vorbedeutungen an, und glaubten sie um so viel leichter von dem Bündnisse mit dem Kaiser rückfällig zu machen. Jedoch auf dem allgemeinen Reichstage, welchen der Kaiser hernach hielt, lenkte er sie von diesem Vorhaben wieder ab. Die Beschwerlichkeiten und der allgemeine Schaden dieses Feldzugs, sind über alle Beschreibung. Bey dem Einmarsche in Böhmen, fanden sich unübersteigliche Hindernisse, und bey dem Ausmarsche gieng es noch viel schlimmer. Dieser Feldzug sollte dem Feinde zum Verderben gereichen, allein unsere Missethaten waren Schuld, daß er unserm Sieggewohnten Heere weit mehr nachtheilig war. Was die Feinde nicht über uns vermochten, das thaten in der Folge unsere Sünden.

Gleich

Gleich beklagenswürdig ist der Streich, welchen die Soldaten des **Bolizlav** in der Gegend zwischen der Elbe und Milda ausführten. Beordert von ihrem Herrn, überfielen sie plötzlich am 19. September diese Gegend, nahmen mehr als tausend Gefangene mit sich, verheerten fast alles weit und breit mit Feuer, und ihr Rückzug gieng glücklich von statten.

Am ersten October kam der Kaiser nach Merseburg. Er machte den Abt **Ekkihard** in Münchnaumburg, r) welcher seiner Abtey 23 Jahr und 5 Monat vorgestanden hatte, zum Bischof in **Prag**, und am vierten November s) ließ er ihm mit meiner Genehmigung von dem Erzbischofe **Erkanbald** die Weihung geben. Der Gesandte des Bolizlavs versprach hier, daß der junge **Liudolf** seiner langen Gefangenschaft entlassen werden sollte, und in Absicht auf dessen Befreyung bat er, daß auch ihre Soldaten, welche wir zu Gefangenen gemacht hatten, auf freyen Fuß gestellt würden. Der Kaiser ließ sich die dringenden Vorstellungen seiner Reichsfürsten gefallen, und bewilligte dieses alles. Hier erhielt er die erste Nachricht davon, daß der rußische König, wie er durch seinen Bothschafter dem Kaiser das Wort gegeben hatte, den Bolizlav angegriffen, eine seiner Städte belagert, weiter aber nichts ausgerichtet habe. Bald hernach fiel der Herzog Bolizlav mit einem Heere in Rußland ein, und sezte seinen Eidam, des Königs Bruder, welcher lange vertrieben gewesen war, auf den Thron, und zog fröhlich davon. Ehe der Kaiser Merseburg verließ, beschenkte er unsere Kirche mit drey Tapeten über die

r) So erklärt abbas novæ civitatis, *Meibomius* in Chronico Bergensi p. 5. der alte Uebersetzer giebt es: zur Naumburg.

s) Der Cod. Dresd. hat nicht V. sondern II. Non. Novembris.

die Rücklehnen der Domherrengestühle in dem hohen Chore, und mit einer silbernen Kanne. Von hier begab er sich nach Alstäd, wo er das Fest aller Heiligen mit großer Andacht feyerte. An dem nämlichen Tage erhielt **Herding**, der vom Kaiser ernannte Abt in Münchnaumburg, von dem Erzbischofe **Gero** die Weihung. An dem darauf folgenden Sonntage, es war der dritte November, gab der Kaiser den Domherren in Merseburg das Landguth Rogalici, welches ihm der Ritter **Hathold** gegen einen annehmlichen Tausch abgetreten hatte. t) Ueberdieses kaufte er von dessen Bruder **Hager**, für zehn Talent Silbers einen Forst, welchen er ebenfalls den Domcapitularen zur Nutzung überließ. Beyde Schenkungen bestätigte er mit kaiserlichen Urkunden. Auch erhielt ich für meinen Sprengel noch die drey Pfarrkirchen von ihm, die in Libzi, die in Olsciuzi, und die in Gusua. u) In diesem Frühjahre befahl er auch

t) *Fabricius* Lib. II. Rer. Saxon. p. 154. und Lib. II. Orig. Saxon. p. 309. sezt diese Schenkung in das Jahr 1018. hat aber Dithmarn nicht gehörig gefaßt, zweyerley verschiedene Schenkungen mit einander vermischt, und so eine Erzählung nach eigenem Gefallen gemacht. Sie lautet so: Imp. Heinricus Alstedæ Dithmaro præsuli Merseburgensi Rochlicianam, Lipsiensem & Oschazianam ecclesias cum certis fundis & reditibus assignat. Was auch Rogalici für eine Aehnlichkeit mit dem Namen Rochlitz haben mag, so ist doch hier von diesem Orte nicht die Rede, sondern von dem Dorfe Rögelitz, welches auch Dithmar deutlich genug sagt, indem er es nicht oppidum, sondern prædium nennt. Von einer Kirche zu Rogalici weiß Dithmar nichts. Dieser Bemerkung stimmt schon *Graun.* in Diss. de Antiquitate oppidi Rochliciensis c. III. §. 4. p. 13. bey.

u) Daß Lipzi Leipzig sey, braucht wohl keines Beweises. Olsciuzi soll nach Fabrizens Meynung Oschatz seyn.

auch, daß zur Zierde unserer Kirche ein neuer güldener Altar verfertiget würde, darzu ich selbst von den Einkünften unsers alten Altars sechs Pfund Goldes gegeben habe. Nachdem sich der Kaiser fünf Wochen und vier Tage in Alstädt aufgehalten hatte; besuchte er im Monath December sein geliebtes Bavenberg (Bamberg). In der ersten Nacht nach der Ankunft des Kaisers, ward **Guncelin** v) nach einer langen Gefangenschaft, seiner Banden an Füßen entlediget, und wieder ganz zu Gnaden angenommen, darinnen er sich auch fortdauernd erhielt. Hier ward auch am Sonntage hernach **Heinrich**, der vormalige Herzog in Bayern, welcher seit acht Jahren und eben so viel Monaten durch seine eigene Schuld abgesezt war, von dem Kaiser wieder in seine vorige Würde eingesezt, und schon vorher hatte ihm der Erzbischof **Poppo** zu Trier die Versicherung darüber gegeben.

Jedoch,

Da dieser Name wahrscheinlich in der kaiserlichen Urkunde eben so, wie hier im Cod. Dresd. ausgedrückt ist, so kann Oschatz ohnmöglich damit angezeigt werden, und die dasige Pfarrkirche kann sich hierher nicht beziehen. In vita Dithmari wird der Ort Olsnice genennt, und nicht ohne Grund hält man Oelzscha dafür. Dieser Ort lag ohnfehlbar im pago Hassegun, so wie die ecclesia in villa Gusua oder Gusue, darvon *Wideburg.* de pagis vet. Misn. p. 142. das eben zu Alstädt am 3. Novemb. 1017. ausgefertigte kaiserl. Diplom bekannt gemacht hat. Es ist Geusau bey Merseburg damit gemeynt.

v) Diese Befreyung des vormaligen Markgr. Guncelins zu Meißen, sezt der *Annalista Saxo* ebenfalls im Monat December 1017. Er starb also nicht in der Gefangenschaft, wie doch **Albin** in der meißn. Chron. S. 403. behauptet hat. Von seinen fernern Schicksalen, wie lange er hernach noch gelebt habe, wenn und wo er gestorben sey, weiß man nichts. Weder Dithmar noch andere Geschichtschreiber melden etwas davon. So viel nur weiß man, daß er sich in Frosa aufgehalten habe, und ehelos gestorben sey.

Jedoch, ehe ich noch die Begebenheiten dieses Jahres beschließe, muß ich noch eins und das andere von dem mitnehmen, was sich darinnen zutrug. Schon im Jahre vorher, ward der Bischof **Thietmar** zu Asenbrunn (Osnabrück) blind. Er war erst Domherr in Magdeburg, und vor Erlangung seiner bischöflichen Würde, Probst in Maynz und Aachen. Bey seiner leiblichen Blindheit sahe sein Seelenauge desto heller, womit er nun unabläßig den Urquell alles Lichts, Christum, betrachtete. Er ward, da Heinrich noch König war, der unmittelbare Nachfolger des **Nonno**, welcher sonst auch **Othilulf** hieß. In diesem Jahre sind auch die berühmten Bischöfe, **Amalrich**, **Jzrmund**, **Bezelin** und **Altmann**, welcher nur wenige Wochen diese Ehre genoß, gestorben. Dieser Altmann war ein Mönch aus dem Johanneskloster zu Magdeburg. Die Aebtin **Athelheid**, mit welcher er sehr nahe verwandt war, empfahl ihn dem Bruder des Königs, dem **Arnulf**, nachmaligen Erzbischofe zu Ravenna, welcher ihn in seine Dienste nahm. Von ihm erhielt er auch die bischöfliche Weihung, bekam aber von seinen eigenen Leuten einen vergifteten Trank, welcher ihn tödete. In der Stadt meines Bißthums, Silivellun, w) hat sich in der zweeten Woche des Decembers, ein sonderbares Wunder zugetragen. Es wohnte da eine Frau, deren Mann eben nicht zu Hause war. Da sie mit ihren Söhnen sich verschlossen hatte, hörte sie mitten in der Nacht, ehe der Hahn zu krähen anfängt, ein entsezliches Getöß. Sie

 erschrack

w) Silivellun hält Junker in der Geogr. des mittlern Zeitalters S. 661. für Siebenlehn. Aber dieser Ort kann ohnmöglich zum merseburgischen Sprengel gehört, vielweniger damals existirt haben, weil er erst zu den Zeiten des Markgraf Ottens des Reichen erbauet worden ist. Vielleicht ist es Selben ohnweit Delitzsch.

erschrack darüber, und rufte mit unablässigem Geschrey ihre Nachbarn auf, denen sie ihre Noth klagte. Sie wollten ihr zu Hülfe kommen, wurden aber durch wiederholtes Werfen davon abgehalten. Endlich erbrachen sie die Thüre mit Gewalt, und giengen mit bloßen Degen in das Haus. Man suchte in allen Winkeln, um zu finden, was diese Hausmutter und sie alle so beunruhiget hätte; allein, da es ein Gespenst war, und man keinen Feind fand, so gieng man traurig wieder von dannen. Kummervoll erwartete das Weib den Anbruch des Tages. Sie schickte nach dem nächsten Priester, daß er zu ihr käme. Dieser weihete das Haus mit den Reliquien der Heiligen und mit Weihwasser. Schon in der folgenden Nacht ließ das graußvolle Getöse nach, und mit göttlicher Hülfe ward bey den öftern Besuchen des Priesters dieses Haus ganz davon befreyt.

Wo sich so etwas zuträgt, da bedeutet es immer etwas Neues. Kein gläubiger Christ hat Ursache, sich für dergleichen Schrecknissen zu fürchten. Er erkenne von Herzen, daß er ein Sünder sey; er wapne sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, und der Widersacher wird durchaus keine Macht an ihm haben. Der Feind treibt das Gespötte nur mit solchen, welche nicht auf guter Hut sind, und er betrügt am Ende alle diejenigen, welche leichtgläubig genug waren, ihm zu trauen. Wo schon Unordnung herrscht, wo eine Missethat ausgeübt werden, oder sonst eine Veränderung erfolgen soll, da geht gemeiniglich dergleichen zum Anzeichen vorher. Weil es gut ist, daß wir dem Herrn anhangen und unsere Hofnung auf ihn setzen, so lasset uns mit unablässigem Gebet sein heiliges Antlitz suchen; damit Gott, es mag nun Vorbedeutungen geben oder keine, solche an uns Sündern nach seiner großen Barmherzigkeit nicht in Erfüllung gehen

lasse.

lasse. Wir dürfen uns gar nicht wundern, daß sich in diesen Gegenden ein solches Scheusal hat hören lassen; denn die Einwohner derselben gehn sehr sparsam in die Kirche, und machen sich nichts aus dem Besuche ihrer geistlichen Aufseher. Sie haben noch ihre Hausgötzen und bringen ihnen ihre Opfer, weil sie sich viel Hülfe von ihnen versprechen. So habe ich mir von einem gewissen Stabe erzählen lassen, daß an dessen obersten Ende eine Hand befestiget wäre, welche einen eisernen Ring hielte. Diesen Stab hatte der Hirte des Dorfs bey sich. Zu gewissen Zeiten trug er ihn besonders vom Hause zu Hause. Bey dem ersten Eintritt in das Haus sprach der Stabträger diesen Gruß: Wache, Hennil, wache! So nennte man den Stab in der Bauersprache. Wenn endlich derselbe überall umher getragen war, fieng man an köstlich zu schmausen. x) Diese Thoren glaubten sich hiermit am allerbesten seines Schutzes zu versichern, aber sie verstunden nichts von dem, was David sagt: der Heiden Götzen sind von Menschenhänden gemacht — die solche machen sind gleich also, und alle, die auf sie hoffen. y) Weil alles Seltene bewundert wird, und Wunderzeichen in Erstaunen setzen, so habe ich von einer

 Sache

x) Dithmar hält dieses Stäbgen für einen wendischen Hausgötzen. Er hätte aber wohl besser nachforschen sollen, was es vorstellen möchte; denn in solche Hieroglyphen oder Symbole, hülleten die Slaven ihre Gottheiten gewiß nicht. Wahrscheinlich bedeutet die ganze Sache nichts weiter, als gewöhnliche Dorfwache, oder die Zusammenberufung der Dorfgemeine, da ein Nachbar den Spieß, Hammer, Stab, u. s. w. zu dem andern trägt. Jetzt pflegt der Richter oder der Heimbürger diese Zusammenberufungs-Zeichen bey sich zu haben; dort hatte der Hirte des Dorfs den Gemeindestab in Verwahrung.

y) Psalm 115, v. 4. 8.

Sache, welche in unsern Zeiten geschahe, so ausführlich sprechen müssen.

Die Schwiegertochter Kaiser Ottens des Ersten, Frau Ida, schenkte der Kirche zu Merseburg die Stadt Roclitz. z) Unter der Regierung des durchlauchtigsten Königs **Heinrich**, noch bey meines Vorfahrers, Bischof **Wigberts** Leben, besaß sie der Domprobst Gero als eine Präbende. Dieser hat mir es für gewisse Wahrheit erzählt, was sich einst zur Erndtenzeit daselbst zugetragen hat. Eines Tags, da die Erndtenleute müde waren und sich zum Essen lagerten, schnitten sie das Brod an, und es floß Blut heraus. Man zeigte dieses voll Verwunderung dem Besitzer des Feldes und den übrigen Mitbürgern. Mir dünkt, dieses Wunderzeichen war eine Vorbedeutung von dem bald hernach ausgebrochenen Kriege, in welchem so vieles Menschenblut vergossen ward.

Noch eine andere Begebenheit muß ich dieser beyfügen, welche eben so sehr Bewunderung verdient, als sie preiß- und denkwürdig ist. In der Burg zu Rom, das aus verschiedenen Ursachen das Haupt aller Städte ist, sahe man in einer Kirche auf der rechten Seite des Altars, aus einer Oefnung im Fußboden einen ganzen Tag lang Oehl hervorquellen, und alle, welche es sahen, erstaunten darüber. Von diesem Oehl überschickte Johannes, der Sohn des Crescentius, seinem Herrn, unserm

z) Man sieht leicht, daß dieser Ort von dem nur vorhin bemerkten Rogalici unterschieden sey. Hier ist die Stadt Rochlitz genennt. Dithmar spricht von dieses Orts concivibus oder Mitbürgern, und daß villa oft so viel als Stadt bedeute, kann man aus *Adelungi* Glossar. m. æ. T. VI. p. 816. weiter ersehen.

serm damaligen Könige, Heinrich, etwas in einer Flasche. Oehl soll eigentlich ein Bild der Wohlthätigkeit seyn, wie geschrieben steht: du salbest mein Haupt mit Oehl; einstweilen braucht man es aber auch von betrüglichen Schmeichlern, denn die Schrift sagt von den Falschen: ihre Worte sind gelinder denn Oehl. a) In diesem Zeichen finde ich einerseits die überflüßige Mildthätigkeit unsers Kaisers, andererseits aber die versteckte Frechheit jenes römischen Patriciers abgebildet. Denn eben dieser Verwüster des römischen Stuhls wußte unserm von Gott eingesezten Könige oft öffentlich mit Geschenken und glatten Worten seine Ehrfurcht zu bezeugen; dargegen aber suchte er es heimlich auf alle Weise zu verhindern, daß derselbe nicht zur kaiserlichen Würde gelangen möchte, weil er für seine Person vieles dabey befürchtete. Doch es geht nach dem Ausspruche des heiligen Gregorius: „Irdische Hoheit wird zu Schanden, „wenn die Majestät vom Himmel sich offenbart.“ War unser König gleich ein Mensch, so hatte er doch göttlichen Eifer genug, mit bewafneter Tapferkeit die gewaltthätigen Beraubungen Gott geweiheter Kirchen zu ahnden. Eine solche Gutmüthigkeit, welche nur allein von oben herab gegeben wird, besaß jener irdisch gesinnte Mensch nicht. Der schmutzige Geitz war ihm so natürlich und so eigenthümlich geworden, daß er alles raubbegierig an sich zog, was viele fromme Hände dem Altare der Apostel zum Opfer für ihre Sünden dargebracht hatten. Da er bald hernach starb, so besorge ich, daß die Rache ihm zwiefach dafür vergolten habe. Seine päbstliche Heiligkeit war nun sicher gestellt, und unser König ward immer mächtiger.

a) Hier habe ich ohne Bedenken ein paar andere Sprüche gewählt, weil ich die von Dithmarn angeführten nicht passend genug fand.

Ich muß in meinen Erzählungen weiter fortfahren, und die ungerechte Handlung des Königs der Russen, **Wlodemirs**, öffentlich rügen. Er nahm die **Helena** aus Griechenland zur Gemahlin. b) Sie war dem Kaiser Otten dem Dritten versprochen, er aber fischte sie ihm listig und betrüglich vor dem Munde hinweg. Auf ihr Zureden nahm er den christlichen Glauben zwar an; c) allein durch seine ungerechten Handlungen schändete er ihn. Er war ein greulicher Hurenhengst, grausam, und gegen die weichlichen Griechen insonderheit tyrannisch. Er hatte drey Söhne. Einer von ihnen verehlichte sich mit der Tochter des Herzogs Bolizlav, unsers Verfolgers. Der Bischof **Reinbern** von Cholberg, wo die Salzwerke sind, brachte sie aus Pohlen dahin. Dieser Bischof war gebürtig aus der Provinz **Hassegun**. Unter der Anführung weiser Lehrmeister ward er in den gelehrten Wissenschaften wohl unterwiesen, und erlangte endlich die bischöfliche Würde, welche er nach meiner Einsicht verdiente. Meine Wissenschaft und Beredsamkeit reicht nicht zu, zu sagen, wieviel er in dem ihm an-

der-

b) Die meisten Geschichtschreiber geben Annen, die Schwester der beyden griechischen Kaiser, Basilius und Constantin des Achten, als Gemahlin des Wlodemirs an. Da Dithmar um diese Zeiten gelebt hat, und von dem Namen dieser Gemahlin, welche Wlodemir heyrathete, gewisse Nachricht haben konnte, so kann man wohl diesem seinem Zeugnisse trauen.

c) Er war der erste christliche Regent in Rußland, welcher An. 989. die griechische Religion einführte; wiewohl behauptet wird, schon des Wlodemirs Großmutter, die Königin Olga, habe das Christenthum unter den Russen ausgebreitet. S. **Remers** Handbuch der Gesch. neuerer Zeiten. S. 175.

vertrauten Amte gearbeitet hat. Er zerstöhrte die Götzentempel und verbrannte sie. In das Meer, welches von bösen Geistern beherrscht ward, warf er vier Steine, welche er mit dem heiligen Salböhl bestrichen hatte, und hinter her sprengte er Weihwasser. So impfte er dem allmächtigen Gott zu Ehren auf einem unfruchtbaren Baum frische gesunde Zweige, ich meyne, unter ein unschlachtiges Volk pflanzte er mit Predigen das göttliche Wort. Mit unabläßigen Wachen, Fasten und Stillschweigen kasteyte er seinen Leib, und sein Herz war immer auf Gott gerichtet. Der König **Wlodemir** erfuhr, daß dieser Bischof und sein eigener Sohn, auf Anstiften des Bolizlavs, sich in aller Stille wider ihn empörten; er ließ also beyde nebst der Gemahlin seines Sohnes gefangen nehmen, und ein jedes besonders in gefängliche Verwahrung bringen. Da dieser ehrwürdige Mann im Gefängnisse Gott nicht öffentlich dienen konnte, so that er es desto fleißiger im Verborgenen. Mit unaufhörlichem Gebet und Thränen, welche aus seinem gerührten Herzen hervorkamen, übergab er sich Gott zum Opfer, und mit ihm durch den Hohenpriester versöhnt, ward er aus dem kümmerlichen Kerker dieses Leibes erlöset, und erlangte frohlockend die Freyheit in der ewigen Herrlichkeit. Der Name des Königs, **Wlodemir**, bedeutet so viel als des Friedens mächtig; allein er führt ihn mit Unrecht. Denn es ist kein wahrer Friede, welchen entweder die Gottlosen unter einander haben, oder die Leute dieser Welt genießen. Er ist immer ungewiß und ohne Dauer. Nur allein derjenige ist im Genusse des Friedens, der alle seine Gemüthsbewegungen in bester Ordnung zu erhalten, und sich im Gedränge dieses Lebens des Reichs Gottes mit unüberwindlicher Geduld und Trost immer würdiger zu machen weiß. Der Bi-

schof sizt nun im sichern Frieden des Himmels, belacht die Drohungen des ungerechten Königs, und im Schmucke einer gedoppelten Keuschheit blickt er auf die Flammen herab, welche an dem verhurten Manne Rache ausüben; denn unser Lehrer, Paulus, bezeugt: Hurer und Ehebrecher wird Gott richten. Auch Bolizlav, da er dieses alles erfuhr, ließ nicht ab, sich, so viel ihm nur möglich war, deßwegen an ihm zu rächen. Nach diesen allen starb endlich auch der König **Wlodemir**, alt und lebenssatt. Er sezte seine beyden Söhne zu Erben ein; der Dritte, welcher noch im Gefängnisse war, entsprang aus demselben, ließ seine Gemahlin zurück und flohe zu seinem Schwiegervater. **Wlodemir** war ganz der Geilheit und Unzucht ergeben; ein Umstand, welcher die ihm angebohrne Gebrechlichkeit ungemein vergrößerte. Christus, der Stifter unsers Heils, befahl uns, daß wir unsere Lenden, welche überflüßig mit schädlicher Wollust angefüllt sind, umgürten sollten; hiermit lehrte er uns Enthaltsamkeit von aller wollüstigen Reizung. Aus dem Vortrage seiner Prediger wußte es der König, daß man sein Licht solle leuchten lassen; er gab also ohn Unterlaß sehr reichliche Allmosen, um den Schandfleck seiner begangenen Sünden auszutilgen: denn es steht geschrieben: gebt Allmosen, so wird euch alles rein seyn. Er starb in einem sehr hohen Alter und nach einer langen Regierung seines Reichs. Man begrub ihn in der grossen Stadt **Cuievoa** (Kyow) in die Kirche des heiligen Martyrers und Pabsts **Clemens**, neben seine Gemahlin **Helena**. Ihre beyden Grabmähler stehn mitten im Tempel öffentlich aufgerichtet. Sein Königreich ward unter seine beyden Söhne vertheilt, und Christi Ausspruch ward, so wie in allem, also auch hierinnen erfüllt. Denn ich besorge, es werde noch erfolgen, was dieser

Mund

Mund der Wahrheit gesprochen hat: ein jegliches Reich, das mit ihm selber uneins wird, das wird wüste und leer. Alle Christen mögen nur beten, daß Gott wenigstens in diesen unsern Ländern dieses Urtheil abändern wolle.

Ich komme von meiner kleinen Ausschweifung zurück. Was ich oben von den Begebenheiten des angezeigten Jahres nicht mitnehmen konnte, will ich jezt ganz kurz nachhohlen. Durch einen unglücklichen Zufall ist in Palithi der größte Theil der kaiserlichen Hofburg, in der Stadt Utrecht die Domkirche nebst allen Wohnungen des Bischofs Ethelbald, und Ilburg, (Eilenburg) die Stadt des Graf Thiedrichs, abgebrannt. Von Bavanberg gieng der Kaiser nach Wirziburg, und von hier traf er in Francanvordi ein, wo er mit festlicher Fröhlichkeit das Weihnachtsfest feyerte. Da ich von glaubwürdigen Männern gehört habe, daß viele den ansehnlichen Ursprung des Namens dieser Stadt nicht wissen, so will ich ihn hier meinen Lesern bekannt machen. In den Zeiten, da Kaiser Karl der Große regierte, welcher ein Sohn des Königs Pippinus war, war zwischen seinen und unsern Vorfahren Krieg. Die Franken wurden in diesem Kriege von den Deutschen überwunden. Auf der Flucht sahen sie sich genöthiget über den Moinstrohm zu setzen, jedoch ohne zu wissen, wo ein Furth seyn möchte. Durch eine göttliche Schickung kömmt ein Hirsch, welcher ihnen gleichsam den Weg zeigte. Er geht voran. Sie folgen ihm nach und kommen alle fröhlich und wohlbehalten nach Wunsch an das jenseitige Ufer. Daher heißt nun dieser Ort Furth der Franken. Als der Kaiser Karl sich in diesem Feldzuge von seinen Feinden besiegt sahe, war er in der Flucht der Erste, und sprach: „Es „ist mir lieber, das Volk macht mir den Vorwurf, ich „sey

„sey geflohen, als daß es sagt, ich sey hier umgekommen;
„denn so lange ich lebe, habe ich noch die Hoffnung, das
mir zugefügte schwere Unrecht rächen zu können." Im
Jahre der christlichen Zeitrechnung 800. hat dieser Kaiser, um seine Tugenden und guten Thaten noch glänzender zu machen, an einem Tage der christlichen Religion zu Ehren in Sachsen acht Bißthümer gestiftet, und jedem seinen eigenen Sprengel angewiesen. [Sein Sohn **Ludowig** hat das Kloster Corbey selbst erbauen und einweihen lassen, es mit auserlesenen guten Mönchen besezt, welche er nebst ihrem ehrwürdigsten Abte, **Adelhard**, sämtlich aus Frankreich kommen lassen, auch die Reliquien des ersten heiligen Blutzeugens Stephanus dahin verehrt. Der Kaiser selbst hat an dieses Kloster beträchtliche Schenkungen gemacht, nämlich die Abteyen Eresburg und Meppen, und noch viele andere Landgüther in dem Nordlande, so auch das Dorf Huxer in seiner ganzen Vereinung. d) Dessen jüngster Sohn **Ludowig** übergab diesem Kloster die Abtey Fisbecke, den Zehnden mit allen Kirchen, welche den Zehnden ziehen, in dem Bißthume Osnabrugg, desgleichen die Fischerey in der Weser, welches Recht man Hocwar nennt, wovon schon oben gesprochen worden ist. In diesem Kloster hat in Sachsen zur allererst eine Schule für Mönche florirt. Nach ihrem Muster sind hernach an vielen andern Orten in Sachsen ähnliche Einrichtungen gemacht worden. Von allen diesen Klöstern aber bleibt Corbey billig das Haupt und die Mutter, auch kann man es mit seinem **Vitus** gewissermaßen als die Zierde des ganzen Vaterlandes betrachten. Denn, seitdem dieser Heilige hierher gekommen ist, seitdem hat auch Sach-

sen

d) S. hiervon die Monumenta Paderbornens. pag. 122. sq. *Lezneri* Chron. Corbejense cap. 67 — 70.

sen die Herrschaft in dem deutschen Reiche erhalten, weil er es, wie wir hoffen, durch seine Fürbitten bey Gott und durch seine Verdienste in allen Stücken unterstützet.] e)

In dem oben angezeigten Jahre 1017., haben vier große venetianische Schiffe, welche mit verschiedenen süssen und würzhaften Weinen beladen gewesen, Schiffbruch gelitten. In den Abendländern des deutschen Reichs, welche sonst selten Ruhe hatten, blieb diesmal, wie ich schon gesagt habe, alles ruhig und friedsam. Meinen Amtsbruder **Ekkihard**, einen Mönch im Kloster Johannes des Täufers in Magdeburg, rührte der Schlag, und er verlohr die Sprache. An den Gränzen der Bayern und Mährer, nahmen die Einwohner einen gewissen Pilgrim, mit Namen **Colomann**, gefangen, weil sie ihn für einen Spion hielten. Mit unmenschlichen Prügeln zwangen sie ihn endlich ein Verbrechen zu gestehen, dessen er sich nicht schuldig wußte. Er entschuldigte sich so gut er konnte, und versicherte, daß er als ein armer Bruder Christi in der Welt herum ziehe. Noch konnte er es ihnen nicht ausreden, was sie sich einmal Böses von ihm in den Kopf gesezt hatten. Aller seiner Unschuld ohngeachtet, hängten sie ihn an einen Baum. Gott aber zeigte diesen

e) Die hier eingeklammerte Stelle, welche sonst gute und brauchbare Nachrichten enthält, ist abermals Interpolation des Abschreibers des Codicis Antwerpiens. welcher allem Anzeigen nach ein Corbeyischer Mönch gewesen seyn mag. *Leibnitius* hat diese Stelle seinem Dithmaro Restituto p. 418. einverleibt. In dem Cod. Dresd. steht sie nicht. Es findet auch hier keine Lücke statt; denn Fol. 176.ᵃ schließt die sechste Zeile von oben herunter mit *constituit* und die siebende fängt sich unabgesezt mit *quatuor naves* an.

diesen Bösewichten bald, welch ein Verbrechen sie begangen hätten. Einer von ihnen schnitt nur leicht in das Fleisch des Gehängten, und es blutete; so wuchsen ihm auch die Nägel und die Haare am Haupte. Der Baum, welcher sonst dürr war, fieng an zu blühen, und zeigte hiermit, daß dieser ein christlicher Martyrer wäre. Da der Markgraf **Heinrich** dieses erfuhr, ließ er den Leichnam des **Colomanns** in Mezilecun ehrlich begraben.

Das achte Buch der Chronik

des

Bischofs Dithmar

zu Merseburg.

Vom Kaiser Heinrich dem Zweeten. f)

Im Jahre nach Christi Geburt 1018. der Regierung Kaiser Heinrichs im sechzehnden, seines Kaiserthums im vierten, der Römer Zinszahl im zweyten Jahre, feyerte derselbe in der oben genannten Stadt (Frankfurth) das Fest der Beschneidung und der Erscheinung Christi sehr andächtig. Der Longobard **Ezelin** ward am 25ten Jenner g) seiner vierjährigen Gefangenschaft entlassen. Hernach am 30. Jenner ward auf des Kaisers Geheiß und auf anhaltendes Bitten des Herzogs **Bolizlav** von den Bischöfen **Gero** (zu Magdeburg) und **Arnulf**, (zu Halberstadt) und von den Grafen **Herimann** und **Thiedrich**, und vom **Fritherich**, seinem Cämmerer, in der Stadt **Budusin** der Friede geschlossen und beschworen; zwar freylich nicht so, wie es sich gehörte, sondern wie es sich für diesesmal thun ließ. Man gab von beyden Seiten die hierzu auserschenen Geiseln, und jezt genannte Herren reiseten nach einander wieder ab. Nach Verlauf von vier Tagen kam **Oda**, h) Markgraf

f) Bey dem Beschluß des vorigen Buches steht im Cod. Dresd: f. 176.a auf der lezten Zeile: Incipit libellus II. Heinrici Imperatoris secundi.

g) Im Cod. Dresd. wird hierzu noch der Tag VIII. Kal. Febr. angegeben, welcher in allen Ausgaben fehlt.

h) Oda war Markgraf Eckards I. zu Meißen dritte Tochter, welche er mit Swanhilden gezeugt hatte, und folglich auch Markgraf Hermanns zu Meißen Schwester. *Fabricius* in Orig. Sax. L. III. p. 386. und *Albinus* in der meißn.

graf **Ekkihards** Tochter, nach Zizani. i) Der Herzog **Bolizlav** hatte schon lange um sie geworben, und jezt ließ er sie durch seinen Sohn, **Otten**, abhohlen. Weil der Einzug bey der Nacht geschahe, so hatte man viele Lichter angezündet. Sie ward von einer großen Menge Personen beyderley Geschlechts empfangen. Nach Septuagesima gieng die Vermählung mit dem Herzoge vor sich, wiewohl nicht den geistlichen Rechten gemäß, jedoch war sie, die bisher das eheliche Leben nicht kannte, einer solchen ansehnlichen Verbindung wohl würdig.

In dem Reiche dieses Herzogs giebt es vielerley und verschiedene Gewohnheiten, welche zwar grausam, doch auch mit unter lobenswürdig sind. Denn das pohlnische Volk muß wie der Ochse gefüttert, aber wie der faule Esel geschlagen werden. Ohne schwere Strafen könnten ihre Fürsten ohnmöglich glücklich regieren. Wenn einer in diesem Lande mit fremden Weibern zuhält oder Hurerey treibt, so wird ihm ohne weitere Umstände diese Strafe zuerkannt: Er wird auf die Brücke am Markte geführt. Hier wird er an dem Gliede, mit welchem er gesündiget hat, angenagelt. k) Neben ihm liegt ein Scheermesser; und hiermit wird ihm die freye Wahl gelassen, entweder hier auf der Stelle zu sterben, oder sich selber

los

meißn. Chron. Tit. X. S. 119. haben sie übergangen. Ihr Einzug erfolgte am 4. Febr. 1018. bey Fackeln.

i) Die sämmtlichen Ausgaben haben Zizam, daher konnte Hahn nicht anders, als Zeiz, übersetzen. Der Cod. Dresd. hat deutlich Zizani. Der **sächs. Annalist**, welcher dieselbe Begebenheit erzählt, giebt dem Orte den Namen Zizezane. Im vorigen Buche nennte ihn Dithmar Scitiani oder Ciazani. Er lag an der schwarzen Elster, nahe am pago Lusici; auf diese Lage paßt weder Zeiz, noch Zittau. Vielleicht ist es Sathain.

k) per follem testiculi clavo affigitur, steht im latein. Texte.

los zu schneiden. l) Wer von ihnen nach dem Sonntage Septuagesima Fleisch ißt, wird so hart gestraft, daß ihm die Zähne ausgerissen werden. Denn die göttlichen Gesetze, welche erst neuerlich in diesem Lande eingeführt worden sind, erhalten ihre Befestigung durch diese Gewalt ungleich besser, als durch die Fasten, welche von dem Bischofe veranstaltet werden. Es sind bey diesem Herzoge auch noch andere Gebräuche eingeführt, welche weit schimpflicher sind, als jene beyden. Sie gefallen Gott eben so wenig, als den Einwohnern, und nützen zu nichts weiter, als nur Schrecken zu machen. Ich habe schon vorhin eines Theils davon gesprochen; so finde ich es auch nicht für nöthig, noch mehr von ihm zu sagen: denn es wäre für uns besser, wir wüßten gar nichts von seinem Namen und von seiner Lebensart, wenn es nur Gott also gewollt hätte. Die Heyrathen und die allzuvertrauliche Freundschaft, wodurch wir mit seinem Vater und ihm selbst in Verbindung gekommen sind, haben uns in der Folge weit mehr geschadet, als wir uns erst Nutzen davon versprachen, oder etwa künftig darauf rechnen können. Stellt er sich gleich eine Zeitlang friedlich und freundlich, so versucht er es doch insgeheim auf allerley Art, wie er uns von unserer brüderlichen Liebe und von der uns angebohrnen Freyheit abbringen möchte; und wenn ihm nur einmal Zeit und Ort darzu günstig seyn werden, so wird er nicht anstehen, sich zum offenbaren Verderben wider uns zu empören. Zu seines Vaters Zeiten, da derselbe noch ein Heyde war, ward einer jeden Frau, wenn ihr Mann gestorben und sein Körper nun verbrannt war, der Kopf abgeschlagen. Eine Hure bekam diese so schändliche, als erbärmliche Strafe. Es ward ihr, wenn es zu sagen erlaubt ist, dasjenige

 Glied

l) Folglich sich mit eigenen Händen zu entmannen.

Glied ausgeschnitten, welches sie vom andern Geschlecht unterscheidet, und dann zum Spektakel vor aller Augen an ihre Thüre gehängt, damit künftig andere desto klüger und vorsichtiger wären. Gottes Gesetz befahl solche Sünderinnen zu steinigen, und nach der Verordnung unserer Vorfahren wurden sie geköpft. In dem jezigen Zeitalter, in welchem allenthalben eine ganz ungewöhnliche Freyheit zu sündigen eingerissen ist, giebt es eine ungeheuere Menge ledige und auch zum Theil verheyrathete Weibespersonen, welche ganz vor geiler Begierde brennen. Diese treiben Ehebruch noch bey ihrer Männer Leben, und darbey lassen sie es nicht bewenden, sondern durch ein geheimes Einverständniß mit dem Ehebrecher, schicken sie wohl gar den Mann aus der Welt. Dann heyrathen beyde einander öffentlich, und geben andern Leuten ein böses Beyspiel, das auch leider! eigenmächtig genug gemißbraucht wird. Sie scheiden sich von ihrem rechtmäßigen Herrn, welchen sie verabscheuen, und der junge Ritter wird ihm vorgezogen, wie der süße Abo, m) oder der zärtliche Jason. Da man dieses nicht ernstlich genug bestraft, so befürchte ich, daß diese böse Gewohnheit bey vielen etwas Alltägliches sey. O! ihr Priester des Herrn, widersezt euch doch männlich diesem Uebel, rottet dieses nur neuerlich aufgewachsene Unkraut mit ganzer Wurzel aus, so tief und so scharf ihr nur könnet, und laßt euch nichts daran hindern. Auch ihr, ihr Layen! gebt keine Gelegenheitsmacher ab. Christliche Eheleute müssen in aller Unschuld mit einander leben. Die ehebrecherische Art muß ausgerottet werden, und in unaufhörli-

m) Der Cod. Antwerp. ließt Absolon; im Cod. Dresd. steht Abo. Ohnfehlbar meynt Dithmar den wollüstigen Griechen Abron, dessen Leben zum Sprüchwort geworden ist. S. *Erasmi* Adagia, ed. Wechel. in fol. 1599. pag. 1176.

hörlicher Schande ewig seufzen. Diese Pest unsers Zeitalters tödte Christus unser Helfer durch den mächtigen Geist seines Mundes, und, woferne sich die Unkeuschen nicht noch eines bessern besinnen, so verstoße er sie am Tage seiner herrlichen Zukunft. Ich will weiter nichts hiervon sagen, weil ich noch eine Geschichte erzählen muß, welche mit dem Unglück des Herzogs Bolizlav in Verbindung steht.

An den Gränzen seines und des Ungerlandes besaß derselbe eine Stadt, deren Commendant der alte Procui war. Dieser war ein Onkel des Königes in Ungarn, welcher ihn aber aus allen seinen Besitzungen vertrieben hatte. Seine Frau ward gefangen gesezt, und er war nicht vermögend, sie wieder frey zu machen, bis sie ihm endlich sein Vetter, ob er gleich sein Feind war, freywillig wieder losgab. Ich habe keinen Mann gekannt, welcher seinen Ueberwundenen mit mehrerer Schonung begegnete, als dieser; und darum gab ihm auch Gott, so wie in allem, also auch in der ihm anvertrauten Stadt, beständig Sieg. Sein Vater hieß Deuiux, war ein Tyrann und tödete viele Menschen im Jachzorn. Da derselbe ein Christ worden war, wußte er auch alle seine Unterthanen, sonderlich diejenigen, welche etwa widerstrebten, mit größter Heftigkeit zum Glauben zu bringen, und ein entbrannter frommer Eifer machte nun wieder gut, was er vorhin im Zorne verdorben hatte. Einst fiel es ihm gleichwohl ein, neben dem Dienste des wahren Gottes, auch den nichtigen Götzen zu opfern. Sein Bischof bestrafte ihn deswegen, allein er antwortete ihm, er sey reich und mächtig genug, dieses thun zu können. Seine Frau hieß Beleknegini, das heißt im slavonischen, ein schönes Weib. Sie soff unmäßig, und machte alle ihre Reisen, troß dem besten Ritter, zu Pferde. In

 der

der Hitze ihres Zorns erschlug sie einen Mann. Für diese besudelte Hand hätte sich wohl die Spille besser geschickt, als der Degen, und weibliche Sanftmuth hätte sie schöner gekleidet, als diese wilde Wuth.

Die Liuticier, welche sich immer auf das Böse am besten mit einander verstehen, überfielen zu derselben Zeit den alten Mistizlav schaarenweise, weil er ihnen in dem vorigen Jahre seinen Beystand zu dem kaiserlichen Feldzuge versagt hatte. Sie verheerten den größten Theil seines Landes, verjagten seine Frau und Schwiegertochter, und ihn selbst zwangen sie, sich mit seinen besten Soldaten in die Festung der Stadt Zuarin (Schwerin) zu werfen. Durch ihre listigen Ueberredungen brachten sie hernach die Einwohner dahin, daß sie wider Christum und ihren eigenen Herrn rebellirten und ihn so in das Enge trieben, daß er kaum noch aus seinem Vaterlande entkommen konnte. Dieses abscheuliche Unternehmen erfolgte im Monat Februar. Dieser Monat hat seinen Namen vom Februus, welcher Name auch dem Höllengotte Pluto beygelegt wird. Den Heiden war er wegen der Aussöhnungs- und Reinigungsfeste, und wegen der Geschenke, welche sie ihren Göttern brachten, heilig. Und gerade zu derselben Zeit wurden in diesem Lande alle Kirchen, welche zum Dienste und zur Verehrung Christi erbaut waren, abgebrannt und zerstört, und was das allerkläglichste war, die Bilder des gekreuzigten Christus wurden zerbrochen. An die Stelle des reinen Gottesdienstes drängte sich der Götzendienst. Wie das Herz des Pharao, eben so verstockt war das Herz der Abotriten und Waren. n) Gleich den Liuticiern, setzten

n) Der Cod. Dresd. hat nicht Wagri, sondern Uuari oder Wari. Daß Wagri und Wari ein paar verschiedene wendische

ten sie sich nach ihrer bekannten Wankelmüthigkeit wieder in Freyheit. Sie schüttelten das sanfte Joch Christi von ihrem Nacken, und unterwarfen sich freywillig der so lästigen als drückenden Herrschaft des Satans; da sie es doch vorher im Dienste des besten Vaters und Herrn in allen so gut gehabt hatten. Aechte Christen beweinen diesen Abfall billig, und klagen ihn ihrem Oberhaupte. Sie rufen unabläßig zu ihm, daß er es zum Besten wenden möge, und so viel nur immer in ihrem Vermögen seyn wird, werden sie es nicht dulden, daß dieses Uebel in die Länge fortdauere.

Bernhard, welcher vormals mit mir in Magdaburg Domherr war, war gerade zu der Zeit Bischof dieser abtrünnigen Nation. Er erfuhr ihren Abfall nicht sobald, als er darüber nicht sowohl um des zeitlichen, als vielmehr um des geistlichen Schadens willen schmerzlich betrübt ward, und er säumte nicht, unserm Kaiser davon Nachricht zu geben. Bey dieser unglücklichen Post erseufzete der Kaiser tief, er verschob es aber bis zum Osterfest, seine Meynung darüber zu sagen, damit er durch weisen Rath wieder zerstöhren möchte, was eine unselige Verschwörung fest zusammen geküttet hatte. Der allvermögende Gott beglücke diesen Wunsch und diesen heilsamen Rathschluß! Jedoch keinem Gläubigen müsse über dieses Unglück deßwegen das Herz entfallen, oder etwa gar jemanden gelüsten, den jüngsten Tag zu prophezeyen; denn nach der Belehrung des wahrhaftigen Zeugens, des Paulus, braucht es hierüber weiter keines Redens, ehe

 und

dische Nationen sind, kann man aus dem Chron. Gottwic. T. I. p. 843. ersehen. Jene wohnten eines Theils in Holstein bey Lübeck und Oldenburg; diese, die Wari, Warini oder Warnavi, saßen in der Gegend Güstrow, Bützow, Rostock, u. s. w.

und bevor nicht die völlige Zerrüttung (des römischen Reichs) o) und die verfluchungswürdige Ankunft des Widerchrists geschehen ist. p) Die Christen haben auch nicht nöthig sich hierüber zu beunruhigen, da ihre Einmüthigkeit fest bestehen soll bis in den Himmel. Mag also doch die Verschiedenheit unter den Sterblichen noch so mannichfaltig und in ihren Sitten noch so viel veränderliches und vielförmiges seyn! Jeder Mensch, gleich der Blume auf dem Felde, muß erst von der mütterlichen Kirche zu der Unschuld des Welterlösers wiedergebohren werden; allein auch dann, wenn schon allenthalben dauerhafter Friede und Ruhe verkündiget wird, hat er noch unvermuthete Stürme zu befürchten. Das soll uns beständig erinnern, desto sorgfältiger und wachsamer zu seyn, weil wir wegen des Zukünftigen immer in Ungewißheit, und der Hinfälligkeit unabänderlich unterworfen bleiben. Niemand zweifele demnach an der gewissen Zukunft des jüngsten Tages, aber niemand wünsche auch dessen plözlichen Einbruch; denn wird er selbst den Gerechten furchtbar, wie viel mehr muß er es allen denenjenigen seyn, welche sich nicht bessern wollen? Doch ich breche hier ab, um zu sagen, was für ein Glücksstern nur neuerlich unserm Kaiser aufgieng.

Seiner Mutter Bruder, der König **Rothulf** in Burgundien, trat Krone und Scepter an ihn ab. Dieser selbst mit seiner Gemahlin, mit seinen Stiefsöhnen und mit seinen sämmtlichen Reichsfürsten übergab sich der kaiserlichen Hoheit, und nachmals erfolgte die feyerliche

Hul-

o) Anstatt des im Cod. Dresd. befindlichen Worts, *dissensionem*, sezte der Concipient des Cod. Antwerp. diesen sonderbaren Ausdruck: *discessionem Romani Imperii.* S. *Leibnitii* Dithmar. restitutum p. 420.

p) Eine Anspielung auf 2. Thessal. 2, v. 1. u. f.

Huldigung. q) Alles dieses geschahe zu Maynz, und in demselben Monate am 17. Februar r) ließ sich zu Malacin s) ein Wunderzeichen sehn. Im folgenden Monate am 16. März ward in Nuimagun (Niemegen) eine große Synode gehalten. Auf derselben ward mein Vetter **Oddo** und seine Gemahlin **Irmirgerd**, welche dessen nahe Blutsfreundin war und mit welcher er schon lange Zeit in einer unrechtmäßigen Ehe gelebt hatte, von der christlichen Gemeine ausgeschlossen, weil sie aller vielfältigen Vorladungen ohngeachtet nie erschienen waren. Auch ihre Theilnehmer wurden von den Bischöfen zur Verantwortung vorgefordert. Auf dieser Synode ward auch nach Vorlesung eines sehr alten Ritual-Exemplars festgesezt, daß bey der Abendmahlsfeyer das gesegnete Brod dem Priester zur linken Hand, der Kelch aber zur rechten Hand stehen sollte. Zu derselben Zeit starb der Erzbischof in Mayland, und **Hiribert**, der Domprobst daselbst, war sein Nachfolger. In England hat der König **Svennison** dreyßig Seeräuber, welche ihre eigenen Schiffe hatten, alle erschlagen, dafür wir Gott preisen. Eben derselbe, welcher sich nebst seinem Vater dieses Landes ehemals bemächtigte und es unaufhörlich verwüstete, hat sich nun als dessen Vertheidiger darinnen festgesezt, gerade so, wie in Lybiens sandigen unwirthbaren

Ll 5 Wü-

q) *Glaber Rudolphus* und *Sigebertus Gemblacens.* gedenken von dieser Uebergabe des burgundisch. Reichs gar nichts, sie melden blos, daß der Kaiser Heinrich und der König Rudolph darüber mit einander in Traktaten gestanden hätten, und eben dieses sagte Dithmar auch im vorigen Buche. Hier ist nun dessen glaubwürdiges Zeugniß, daß dieser wichtige Handel endlich auch völlig zu Stande gekommen sey.

r) Im Cod. Dresd. steht XIII. Kal. Marcii, nicht Aprilis.

s) Oben im 6ten Buche nennte er diesen Ort **Malasin**, deutsch, Egisdorf oder **Eißdorf** bey Lützen.

Wüsten der Basilisk. In der Fastenzeit dieses Jahres, noch darzu in meinem Bißthume, schlug leider einer seinen Bruder tod. In Niemegen feyerte der Kaiser diesmal Palmarum und Ostern. Hier erfuhr er, daß **Baldrich** wegen des von ihm an den Graf **Wigmann** begangenen Mords nichts statthaftes zu seiner Entschuldigung vorzubringen wußte, und mit seinen Mitverschwornen immer noch widerspenstig wäre. **Vuolkmar** der Abt zu **Fulda** und **Larsem** (Lorsheim) gieng auch mit Tode ab. t) In denselben Tagen haben einige die Sonne, kurz vor ihrem Untergange, wunderbarer Weise nur zur Hälfte gesehn. u) Unterdessen, bis mir das schnelle Gerücht etwas Neues zu schreiben darbietet, brenne ich vor Begierde, das Leben einiger frommen Leute zu beschreiben. Ich bekenne hiermit meine Schuld und meine gar zu große Vergeßlichkeit; denn ich hätte schon vorhin davon reden sollen. In den Zeiten des Königs Heinrich v) lebte eine gewisse Einsiedlerin zu **Thrubizi**, w) sie hieß **Sisu**. Ihre Frömmigkeit geht weit über alle Beschreibung. Als sie bereits erwachsen war, und unter der Regierung Kaiser Ottens des Großen an einen Mann verheyrathet werden sollte, lief sie spornstreichs davon und

t) S. *Broweri* Annal. Fuldens. p. 288. ad an. 1019.

u) Vermuthlich doch bey hellen und klaren Himmel sahe man die Sonne in der Figur des ersten oder lezten Mondviertels. Entweder konnte dieses von einer beym Untergange der Sonne sich eräugnenden Sonnenfinsterniß, oder von sehr dicken Dünsten am Horizonte unserer Atmosphäre herrühren. Sehr wahrscheinlich hier von der erstern Ursache.

v) Im Jahre 1016. worauf Dithmar zurücksieht.

w) So steht der Name im Cod. Dresd. Zu Dithmars Zeiten war dieser Ort ein Städtgen, jezt hat er sich, wie unzählich andere in ein Dorf verwandelt, heißt **Traubitz**, und liegt im Stifte Zeiz.

und gieng in das Kloster der jeztgenannten Stadt, wo sie vier und sechzig Jahr lang als eine keusche Jungfrau im Verborgenen nur für den himmlischen Bräutigam lebte, und, was sonst bey menschlicher Schwachheit kaum zu vermuthen war, sich ganz unbefleckt erhielt. Diese lange Zeit über hat sie sich selbst bey der strengsten Kälte nicht eingeheizt, dagegen bediente sie sich am meisten dieses Mittels, daß sie Hände und Füsse, wenn sie fast erstarrt waren, an einem warmen Steine wieder aufthauete. Innerhalb ihrer Celle betete sie unaufhörlich mit häufigen Thränen, außerhalb derselben aber stiftete sie bey dem sich zu ihr drängenden Volke mit ihren Ermahnungen und Tröstungen vielen Nutzen. Des Ungeziefers, wenn sie schon von ihm gebissen ward, erwehrte sie sich nicht, sondern wenn es abfiel, sezte sie es sogar wieder an sich. x) Sie ahmte hierinnen dem Mönche Simon nach, welcher lange Zeit auf einer Säule stand. Wie reichlich sie auch immer von dem Volke beschenkt ward, so wendete sie doch von dem allen an sich nichts, sondern sie vertheilte es desto reichlicher unter die Armen, um ihren Wohlthätern für ihre begangenen Sünden Vergebung zu verschaffen. Ihre frommen Gesinnungen bewies sie besonders gegen meine Mutter, welche ihr heilig versprach, daß sie ihr bey der Nachkommenschaft ein Andenken stiften wollte. Bey unserm in lezten Zügen liegenden Zeitalter brachte sie es dahin, daß sie sich von allem enthielt, was nicht erlaubt war. Mit dem allen war es ihr nicht um eiteln Ruhm, sondern um die unverwelkliche Krone des Himmels zu thun, welche sie auch am 17. Februar erlangte. In derselben Nacht, da dieses von Christo geliebte Lämpgen unter die Sterne des Himmels versezt ward, lag ich auf dem Schlafhause in Magda-

x) Welch eine heilige Schweinerey!

Magdaburg, und Gott ist mein Zeuge, daß ich armer Sünder nicht lüge. Da sahe ich im Traume, ehe der Tag anbrach, daß aus der alten Schatzkammer, welche noch jezt daselbst in der Kirche zu finden ist, zween Knaben hervor giengen, und diesen Wechselgesang anstimmten: „Im Schoos des Abrahams wird froh Martinus „aufgenommen, u. s. w." Dann rühmten diese Kinder die doppelte Unschuld und die Belohnung einer vollendeten Seele, wie sie so ganz fromm, geistlich arm und demüthig gewesen, und wie sehr sie die seligen Folgen davon verdiene. Ich erzählte dieses den andern Domherren; wisset, sprach ich, für gewiß, es muß eine Seele, welche Gott besonders lieb ist, so eben von der Welt abgeschieden seyn. Sechs Tage hernach erfuhren wir, daß eben diese Magd des Herrn wirklich so, wie es mir vorgekommen war, aus dem Kerker dieses Leibes erlöset worden wäre.

Ich schreite zu dem Denkmal, welches ich meinem Mitbruder **Bernar** schuldig bin. Durch seinen vertraulichen Umgang mit mir verdiente er meine reinste Liebe, und, wenn es ihm etwas helfen kann, mein beständiges Andenken. Er war mein sehr naher Blutsfreund, und was mir noch schäzbarer als dieses ist, mein wahrer Freund. Kaiser Otto der Dritte hatte ihn sehr lieb, weil er ihm und seiner Muhme, der ehrwürdigen Aebtin **Matildis**, treue Dienste leistete. y) Was er erst von dem Dorfe Salbozi z) als Präbende genoß, das erhielt er von ihnen zum rechten Lehn- und Erbgut. Dem

y) Anstatt der in den Ausgaben verderbten Stelle: Matildi fideliter Abbas serviebat, steht richtiger im Cod. Dresd. *Matildi abbatissæ fideliter serviebat.*

z) Vielleicht ist dieses die nicht weit von Magdeburg liegende Stadt Saltza.

dem Erzbischofe Athelbert und dessen Nachfolgern, bis auf den Herrn Gero, that er redliche Dienste, und von ihnen ward er auch anständig belohnt. Endlich ward er sehr krank, und kam zur nähern Vereinigung mit dem allgenugsamen Gott, welchen er immer über alles geliebt hatte. Ihm zu Liebe und zu Ehren stiftete er in dem ihm eigenthümlichen Salboz eine Kirche, deren Einweihung er meiner Unwürdigkeit auftrug. Vor ihrer Einweihung brachte er mir einen langen Zettel, auf welchen er seine Sünden geschrieben, und ihn schon vorher seinen Beichtvätern gewiesen hatte. Er laß mir ihn mit Seufzen vor, und bat mich fußfällig um Ablaß. Ich nahm den Brief, und nach der mir von Gott gegebenen Macht ertheilte ich ihm die Absolution. Da der 17. März, an welchem ich die Kirche einweihete, eben der Gedächtnißtag seines verstorbenen Vaters war, so legte ich obiges Sündenregister auf die Capsel, in welcher die Reliquien der Heiligen verwahrt waren, a) damit er durch ihre fleißige Fürbitte auf sein Thränenvolles Bekenntniß die längstgewünschte Austilgung und Vergebung seiner Sünden erhalten möchte. Ich kann mich zwar nicht erinnern, je gehört oder gesehn zu haben, daß irgend ein Bischof so etwas gethan hätte; aber weil ich meine Schwachheit merkte und besorgte, meine Lossprechung möchte nicht kräftig genug seyn, so nahm ich zu diesen heiligen Fürsprechern meine Zuflucht. Der ehrwürdige Vater lebte hernach noch dreyzehn Wochen, und ward am 17ten May seines Wunsches, aufgelößt zu seyn, gewährt.

Als

a) Dithmar meynt das Kästgen mit den Reliquien, welches in das sigillum altaris, mitten oben auf dem Altarblatte, bey der Weihung desselben hinein gesezt wird. In dieses vermauerte Behältniß ist da auch obiger Sündenzettel des Bernarius mit beygelegt worden, welches Dithmar selbst als etwas Besonderes mit anmerkt.

Als eines nachahmenswürdigen Beyspiels muß ich noch einer fürtreflichen Handlung des frommen Abts **Alfker** b) gedenken. Außer andern ihm eigenthümlichen Tugenden hatte er auch die Gewohnheit, daß er seinen Namen an alle Altäre schrieb. Wenn er Messe sang, weinte er so heftig, daß ein großer Theil des Tuchs, welches über das Heilige gedeckt war, ganz naß von Thränen war; denn er hielt das, was irgendwo geschrieben steht, für unbezweifelt gewiß: Thränen über seine Sünden vom Herzen heraus geweint, suchen nicht nur die Vergebung bey Gott, sondern sie erlangen sie auch. Und damit er den Himmel desto freymüthiger um seinen Beystand anrufen könnte, so vergab er allen seinen Beleidigern von ganzem Herzen.

Ach! was bin ich für ein unwürdiger Geistlicher! Worinnen habe ich es wohl diesen meinen Mitbrüdern jemals gleich gethan? Ich habe zwar viele gute Beyspiele gelesen und noch öfterer gesehn; aber ich habe sie nicht zu Herzen genommen. Den Versuchungen zur Eitelkeit, welchen ich hätte widerstehen sollen, unterlag ich freywillig, und ich kämpfte nicht muthig genug dargegen. Ich schadete leider! andern mehr, als ich ihnen nützte, und als wenn es ein kostbarer Schatz wäre, so geheimnißvoll that ich beständig mit meinen Verbrechen. Lieber Leser! Theuerster Amtsfolger! glaube ja nicht den günstigen Urtheilen, welche das gemeine Volk etwa zu meinem Vortheil spricht; unterstütze mich lieber, da ich mich schon längst stinkend gemacht habe, mit deinen heilsamen Gebeten und Almosen, und siehe, wie du meine verwundete Seele dem Rachen des gierigen Wolfs entreißen mögest. Ich muß mich selbst am besten kennen.

Was

b) Abt im Kloster Bergen bey Magdeburg von 1005. bis 1009. S. *Henr. Meibomii* Chron. Bergense p. 5.

Was ich dir sage, verdient mehr Glauben, als das, was andere von mir sprechen. Es giebt Personen, welche ich widerrechtlich nur gar zu gelinde behandelt habe. Wirst du sie einst, wie sie es verdienen, bestrafen, so darf dich es nicht wundern, wenn sie dir von mir etwas ganz falsches sagen werden. Unter so verschiedenen Menschen, welche mich bald tadeln, bald loben werden, halte du die Mittelstraße, und bete für mich unabläßig zu Gott. Es ist so der Lauf der Welt, und ich weiß es, daß dir vieles an mir nicht gefallen wird; aber was man auch zum Besten kehrt, gefällt Gott und Menschen. Was ich in der mir vergönnten Zeit gestiftet oder gethan habe, das habe ich schriftlich beurkundet. Sey nicht stolz auf deine hohe Würde; die Bürde, welche darbey auf dir liegt, ist desto drückender. Gieb als ein kluger Haushalter auf die Sache der dir anvertrauten Heerde genau Achtung, und ganz gehe dein Eifer dahin, das du immer das Göttliche dem Weltlichen vorziehest. Was ich meinen Domcapitularen verschafft habe, das suche, so viel dir immer möglich ist, zu vermehren, und bey Christo beschwöre ich dich, daß du ihnen nichts wieder entziehest. Sie sind Mitgehülfen deines heiligen Amts, und Mitgenossen der zukünftigen Hoffnung. Da die Layen gemeiniglich wankelmüthig sind, und gern bald da bald dorthin ziehen; so bitte ich dich, sorge für sie nach deinem besten Vermögen, damit die Clerisey nicht Schaden leide. Wirst du das Deine treulich in Acht nehmen, so wirst du bey Gott und Menschen Gnade finden; wirst du es aber nicht thun, so wirst du deine Unterhanen zu Grunde richten, und dir jezt und künftig Verantwortung zuziehen. Fehlt es mir gleich sehr an Gelehrsamkeit; so merke doch auf mich als deinen Lehrer: und kann ich dir gleich nicht zum Muster dienen, so betrachte mich doch als deinen

Vor-

Vorgänger im Amte. Leide lieber selbst Mangel, wenn durch dich deine Heerde reich werden kann; so lehrte es Christus uns, den Hirten, daß wir uns also gegen seine Schaafe beweisen sollten. Schäme dich dessen nicht vor dem Volke, damit du desto getroster vor Gott bestehen kannst. Ich wußte mich in der Welt vornehm genug zu benehmen; und doch habe ich mich nicht selten um meiner Angehörigen willen bey andern, welche mich nicht kannten, gar verächtlich gemacht. Wer sich über seinen Stand hinaus erhebt, bereut es oft zu spät, wenn er mit Schande unter denselben herab sinkt. Den Reichen gieb Ehre, den Armen aber begegne gnädig und liebreich; denn das alte Sprüchwort sagt: Arme Leute bringen viel mit. Sorge für deine armen Stiftsunterthanen, welche dir der Erzhirte anvertrauet hat, und ich mit Mühe wieder herzu gebracht habe. Wenn du fromm bist, so must du nicht auf die gottlosen Ohrenbläser horchen, welche dir dieselben verhaßt machen wollen. Die Einkünfte deines Bißthums sind klein, und man kann nicht mehr so damit haushalten, wie ehedem die Vorfahren. Es ist sicherer, um sie nach und nach zu vermehren, daß man von Tage zu Tage gewisse Fortschritte mache, als daß man am Ende Schulden hinterläßt, bey welchen ihrer viele einbüßen. Unsere Zeiten, welche ohnedem schlechter sind, als die vorigen, kosten uns weit mehr, als sie uns einbringen. Bey schweren Schulden und drückender Armuth kommen auch wohl Leute vom Stande in Verfall und in Verachtung. Ich rathe dir hiermit nicht, daß du karg seyn sollst; denn das ist schändlich: nur das bitte ich dich, sey nicht allzu freygebig; denn das ist weder rathsam, noch schicklich. Außer vielen andern empfehle ich noch deiner Sorgfalt die Seele des **Godeberts**, eines Fremdlings, welcher für unsere Kirche so viel Gutes gestiftet

stiftet hat. An Büchern fehlt dir es hier nicht. Unsere Vorfahrer haben sie bereits gesammelt, und ich selber habe noch mehrere darzu gekauft. Du wirst diese Bücher als heilsame Lehrer befinden. Merke auf sie, und es wird dein Glück seyn. Die Reliquien der Heiligen in ihren saubern Behältnissen, und viele andere vortheilhafte Besitzungen an Feldgütern und Dienstleuten habe ich verschaft. Zu deiner Nachricht habe ich alles in meinem Kirchenkalender c) genau beschrieben. Vornehmlich soll Eure Andacht derer so mannichfaltigen Gnadenbeweisungen unsers Königs und Kaisers, **Heinrich**, gegen unsere Kirche bestens eingedenk seyn. Etwas davon habe ich schon oben angemerkt; da ich aber den größten Theil derselben noch gar nicht berührt habe, so glaube ich, hier eben stehe eine Beschreibung für dich von dem allen an ihrer rechten Stelle. Siehe darauf, daß du diesen Wiederhersteller und unermüdeten Beförderer unsers Bißthums beständig im guten Andenken erhaltest. Wehe! denen Zeiten, da den Verlassenen und der merseburgischen Kirche diese Hoffnung mangeln sollte! Konnten wir vormals sonst nichts thun, als nur über sie weinen, so ist es nun am meisten Pflicht, für sie zu beten. Sie hat alles, wovon ich in der Folge sprechen werde, von Heinrichen erhalten, und so lange er lebt, hat sie sich von seiner Gnade noch viel größere Verbesserungen zu versprechen. Denn derselbe hat es schon in seinem Herzen beschlossen, durch was für Schenkungen er noch weiter ihr wieder aufhelfen will. Jezt rede ich blos von dem, was schon geschehen ist; die Vollendung des noch künf-

c) Martyrologium Dithmari. Um sich einen Begriff zu machen, wie der Inhalt und die Einrichtung desselben beschaffen gewesen sey, darf man nur die Necrologia Misnensia in *Schötg.* u. *Kreisigii* S. R. G. Tom. II. nachsehn.

künftigen überlasse ich demüthig dem alles vermögenden Gott, vor welchem alles gegenwärtig ist. Der Raum gestattet es nicht, alles und jedes, was sich ohnedem schon aus den darüber gegebenen Urkunden ersehen läßt, besonders zu erzählen; ich will also nur das aufzeichnen, worüber keine Briefe da sind, und mithin zu befürchten ist, daß es vielleicht in der Folge verlohren gehen könnte. Die milde Hand des Kaisers schenkte unserer Kirche einen Partikel von dem heiligen Kreuz, nebst andern heiligen Ueberresten — einen goldenen Altar prächtig mit Edelsteinen geziert — eine goldene Hostienschachtel mit köstlichen Steinen besezt — ein Collectenbuch von ihm selbst, und auch von uns mit allerley Zierrathen versehn zwey Weyhrauchgefäße und einen silbernen Becher. d) Hierüber sollen wir nicht nur halten, sondern es auch zu vermehren suchen. Da ich mich aber viel zu unvermögend fühle, dessen überflüßige Güte nach Würden auszusprechen: so will ich desto sorgfältiger, meinem Vorhaben gemäß, die übrigen Lebensumstände desselben nach der Ordnung beschreiben.

Eben das Jahr, welches ich gleich am Anfange dieses Buchs bemerkte, ist das vierzigste meines Alters, und etwas weniges darüber. Am 27. April fieng sich das zehnte Jahr meiner bischöflichen Regierung an. Am 30. April ist zu Gnezni (Gnesen) die erzbischöfliche Kirche in der Vorstadt nebst den übrigen Gebäuden abgebrannt.

d) Hier sind im Cod. Dresd. nicht nur beynahe zu zwey Zeilen noch Platz gelassen, sondern auch die ganze gegen über stehende Seite ist ganz ledig und unbeschrieben, darzu der Schreiber dieses sehr alten Codicis, oder Dithmar selbst, wohl keine andere Ursache gehabt haben kann, als die noch künftigen Wohlthaten des Kaisers hier desto füglicher nachtragen zu können. Dieser Umstand giebt dem Codici selbst einen großen Werth.

brannt. Alle menschliche Dinge sind immer zweifelhaft. Zu meinem Unglück habe ich mich schon längst eines gefährlichen Gegenmittels hierwider bedient. Ich will mich dessen entschütten, da ich merke, wie sehr ich mir bis jezt damit geschadet habe. In einer Nacht schlief ich auf meinem Landguthe Heslingen. Da sahe ich im Traum einen großen Haufen Menschen vor mir stehn. Man nöthigte mich, daß ich aus dem Topfe, welchen sie vor mich sezten, etwas essen sollte. Ich merkte, daß es feindselige Leute waren, deswegen verbat ich es anfangs, endlich aber antwortete ich ihnen, daß ich in Gottes Namen von ihrer Speise etwas zu mir nehmen wollte. Mein Entschluß schien ihnen zu mißfallen; doch da diese gehäßige Rotte sahe, daß ich dabey blieb, billigten sie ihn mit einem verstellten Seufzen; denn ihre gemeinschaftliche Absicht war, mich zu Grunde zu richten: und hätte ich damals nicht den Namen des Herrn angerufen, ich hätte nimmer selig werden können. Wie es mir vorkam, so war hier eine Mischung von allen möglichen Arten schädlicher Kräuter beysammen, und ich deutete ihren Genuß auf die Mannigfaltigkeit arger Gedanken. Es ist wahr, sie stöhren mich oft im Lobe Gottes, jedoch mit Gott, welchen ich gegen sie zu Hülfe nehme, haben sie mich selten oder niemals zu einer gottlosen That verleitet. Bey ihrem bösen Willen mögen sich die Feinde an ihrem Wahne begnügen, als hätten sie doch einigermaßen Theil an mir. Denn zu einer andern Zeit, da ich mich eben bekreuziget hatte, sezten sie mir von ferne her zu und sprachen: Glaubst du dich gut genug verwahrt zu haben? Ich antwortete ihnen: das hoffe ich; und sie erwiederten mir: es wird aber nicht bis ans Ende so bleiben. Jedoch, wie ich mich nicht für ihren Drohungen fürchte, so traue ich auch ihren Schmeicheleyen

 nicht,

nicht, weil doch beyde, gleich ihren Urhebern, eitel sind. Für nichts fürchte ich mich so sehr, als vor der Menge meiner Sünden. Das weiß ich ganz gewiß, daß ein solches Schattenbild, wenn es sich auch noch so körperlich darstellete, an sich dem Menschen nicht schaden kann; aber wenn Gott um der Sünde willen sein Antliz von uns wegwendet, so begegnet uns das Unglück, daß wir in die grimmigen Hände dererjenigen gerathen, welche niemand verschonen: jedoch können wir sogleich wieder daraus befreyet werden, wenn wir uns entweder bekehren, oder durch den öftern Umgang mit den Auserwählten Gottes uns eines bessern belehren lassen. Wer über sich selbst Herr ist, und Lust hat zu Gottes Gesetz, dem werden die Gottlosen nichts anhaben, vielmehr werden diese sich vor ihm scheuen, aber nicht sowohl vor seiner Person, als vielmehr vor der Macht dessen, den sie lieb haben; denn Gott ist ein Beschützer aller derer, welche ihn von ganzem Herzen lieben. Ist es ein Wunder, daß mich auch wohl geringe Menschen wankelmüthig machen, da ich bey allen meinen Sünden und Gebrechen, deren ich mir bewußt bin, so wenig auf Gottes erhabenen Tröstungen fest bestehe. Das alles sage ich blos deswegen, damit meine Leser, welche, so wie ich, sterbliche und gebrechliche Menschen sind, einsehen, wie schwer ich mich in allem Betrachte versündiget habe, und wie sehr ich es bedarf, daß sie mich, so viel sie können, unabläßig unterstützen. Ach! was bin ich für ein elender Mensch! Eben in diesem Zeitalter sollte ich das Glück vieler Seelen befördern; aber wie konnte ich andern nützen, da ich mich selber nicht verwahren konnte. Horche auf! ich will dir die Quelle aller meiner Versuchungen aufrichtig entdecken. Indem ich vielen andern Menschen behülflich zu seyn strebte, wenn ich sie von ihren Feinden geplagt

sahe,

sahe, so wurden diese desto heftiger gereizt, mir deßwegen Fallen zu legen, und das um so vielmehr, weil sie beständig zum Bösen geneigt sind. Ich traue es aber dem allvermögenden Gott zu, daß er mich nicht in ihren schadenfrohen Willen hingeben, sondern nach harter Prüfung gnädig erretten werde.

In dem obgedachten Monat, am 14. April ward zu Wonclava (Wandsleben) der Erzbischof **Gero** mit dem Markgraf **Bernhard** wieder ausgesöhnt, und **Luidherd**, der Vater, starb. Ein kaiserlicher Machtspruch stellete auch zwischen dem Herzog **Godofried** und dem Graf **Gerhard** die Eintracht wieder her. **Berthold**, welcher sich der Stadt Munna bemeistert hatte, unterwarf sich mit seinen Anhängern gutwillig der kaiserlichen Majestät, und mehrern zur Bestrafung ward diese Stadt sogleich in Brand gesteckt. Unser friedfertiger König lasse sie nie wieder aufkommen! Wie gut wäre es, wenn die Unterthanen dieses Reichs durchaus keine Festung hätten, so müßten sie ihre Bosheit, dazu sie unter einander einverstanden genug sind, unausgeführt lassen! Doch leider! ist die Lage dieser Oerter an sich schon so vortheilhaft, als es sich nur die Einwohner wünschen können.

Von Nuimagun reisete der Kaiser nach einem langen Aufenthalte nach Aachen, wo er die Betwoche hielt, nach deren Ablauf starb am 16ten May **Lambert**, der Bischof zu Costnitz. Der Kaiser erfuhr diesen Todesfall in Ingilenhem, wo er eben das Pfingstfest feyerte, und er gab diese bischöfliche Stelle seinem Capellan **Rotherd**. Nach Pfingsten versammleten sich die Reichsstände in Bergilun, damit durch Reichsabschiede denen seit langen Zeiten schon überhand genommenen Gebrechen abgeholfen würde, nämlich der großen Fahr-

losigkeit und Frechheit des Volks. Hierauf ward auch Graf Oddens Ehesache vorgenommen. Er erschien fußfällig vor dem Kaiser und dem Erzbischofe Erkanbald. Drey Zeugen schworen über ihn, daß er mit seiner Gemahlin in einer widerrechtlichen Ehe lebe, und sie ward ihm abgesprochen. Ohne weiter an Gottes Wort zu gedenken, erfolgte auch die Aussöhnung mit dem Graf Balderich. Wenige Tage hernach, am 25. May, e) starb auch der tapfere und rüstige Heinrich, welcher die Mark zwischen Ungarn und Bayern besaß. Der Kaiser begab sich nach Basel. Hier zog er sein Kriegsheer zusammen, und brach eilig nach Burgundien auf. Die Kaiserin aber gieng in ihr geliebtes Capungen (Kaufungen), brachte daselbst die Stiftung ihres Nonnenklosters vollends in Ordnung, reisete von hier weiter nach Ost-Franken, kam in Bayern an, und sezte ihren Bruder, den Herzog Heinrich, zu Regenspurg auf den Thron. Im Monat Junius war eine unbeständige Witterung, welche vieler Menschen ihrer Gesundheit und ihren übrigen Güthern sehr nachtheilig war. Bey derselben Witterung hat auch meine Kirche in Merseburg vielen Schaden gelitten. Ich unwürdiger habe das verschuldet. Denn der barmherzige und langmüthige Gott hat das nicht länger wollen ungerochen lassen, was er durch seine wiederhohlten Züchtigungen nicht abzuändern vermocht hat. Er schlug sie freundlich, ohne sie, wie sie es verdiente, ihren gerechten Grimm empfinden zu

e) In dem Cod. Dresd. steht mehr nicht als VIII. Kal. obiit. Wie ich glaube, ist der Name des Monats absichtlich weggelassen, und soll Junii dabey verstanden werden, theils mit Rücksicht auf den in diesem Monate angezeigten Sterbetag des B. Lamberts, theils mit Hinsicht auf das bald folgende, was er als Begebenheit dieses Monats erzählt.

zu lassen. Sie verlohr ihre nützlichsten Diener, und nun seufzt sie noch täglich über meine Missethat. Denn in eben demselben Monat that **Athelbert**, ein Abkömmling aus einer wilden Ehe, mir und meiner Kirche viele Schmach an. Er unterstand sich mit einem zusammengerafften Haufen Knechte in mein Landguth einzufallen und es zu verwüsten. Ich will es hier nach der Wahrheit erzählen, was ihn zu dieser Unternehmung verleitet habe. Zu den Zeiten Bischof **Gisilers** und Markgraf **Günthers** f) schenkte der überaus wohlthätige Kaiser Otto der Zweete dem Stifte Merseburg einen Forst, welcher zwischen der Saala und Milda, und zwischen den Provinzen Siusili und Plisni liegt. g) Nach jener kläglichen Zertheilung unseres Bißthums, unter der Regierung Kaiser Ottens des Dritten, bekam Markgraf **Ekkihard** diesen unsern Forst durch Vertauschung gegen

 einen

f) Daß dieser Markgr. Günther, des Markgr. Eckards I. Vater, nicht ein Markgraf in Meißen, sondern in Thüringen gewesen sey, und daß auch Dithmar ihn für einen solchen gehalten wissen wolle, ob er es schon nicht wörtlich sagt, beweisen nach dem Chron. Mont. Sereni, welches ihn ausdrücklich marchionem Thuringiæ nennt, die Gundlingiana P. XXXIIII. p. 303. *Wideburg.* in Origin. Misn. P. I. p. 41. sq. Schöttgens diplom. Nachlese 2. Band, S. 173. u. f. **Ritters** älteste meißn. Geschichte. S. 94. u. f. 108. Womit **Paul Langens** in Chron. Cicensi p. 767. und *Eccardi* in hist. geneal. Princip. Sax. Sup. pag. 157. sq. Behauptungen, als sey er ein Markgraf zu Meißen gewesen, entkräftet sind. Zu dessen Zeiten kam An. 974. der besagte Forst an das Stift Merseburg, und An. 997. trat ihn Gisiler an den Markgraf Eckard I. und dessen Söhne ab.

g) Diese Schenkung geschahe An. 994. S. oben im 3ten Buche, und die Urkunde darüber in *Wideburg.* tr. de pagis Vet. Misn. p. 148. sq. Der Forst lag bey Zwencka, zwischen der Saale und Mulda.

einen andern, welchen er bey Sumeringen besaß. Durch einen rechtlichen Ausspruch König **Heinrichs**, welcher unser Bißthum zu seiner vorigen Würde erhob, erhielt es nebst vielen andern vormaligen Zugehörungen auch diesen Forst wieder. Alle seine Reichsfürsten, auch die beyden Brüder **Herimann** und **Ekkihard**, h) welche ihren Anspruch darauf nicht beweisen konnten, waren selbst bey dieser Verhandlung zugegen. Unser Bißthum blieb länger als zwölf Jahre in dem ruhigen Besitze desselben. Graf **Herimann** suchte den Forst wieder an sich zu bringen. Er both mir, wenn ich selbigen an ihn abträte, sechzig Hufen Landes dafür an; ich aber hatte keine Lust, ihn aus meinen Händen zu lassen. Damit er und sein Bruder ihren Zweck erreichen möchten, wendeten sie sich an den Kaiser. Dieser befahl, daß sie dem Stifte dafür die beyden Burgwarde Rochlinti und Titibutzien i) eigenthümlich überlassen sollten. Sie schmeichelten

h) Eckard II. nachher Markgraf zu Meißen.

i) Dieser Name des andern Burgwards, welchen **Reineccius** zu lesen nicht vermocht und daher ausgelassen hat, welchem auch **Mader** gefolgt ist, steht in beyden Handschriften, sowohl in der antwerpischen, als auch in der dresdnischen, und in der leztern deutlich so, wie er oben angegeben ist. Fast ist der Name dieses alten Burgwards, so wie viele andere dieses dunkeln Zeitalters, ganz unbekannt, und das Burgward auch schon vor sehr langer Zeit eingegangen. **Schöttgen** im 7ten Theile der obersächs. Nachlese S. 392. hat auf Zettlitz u. Zetteritz bey Rochlitz gerathen. Mit mehrerer Wahrscheinlichkeit findet **Kreißig** im 6ten Bande der Beytr. zur sächs. Gesch. S. 23. die Ueberbleibsel des Namens in dem Orte Teitzig, welcher zwischen Rochlitz und Kolditz am Kolditzer Walde liegt. Bey Rochlitz liegt auch eine Mühle, welche die Teuditzmühle genennt wird. **Graun** in Diss. de antiquit. urbis Rochliciens. c. III.

chelten sich, daß hiermit die ältere Bestätigung, welche wir vom Kaiser darüber hatten, ganz aufgehoben seyn sollte. Der Graf eröffnete mir dieses; ich ließ ihm aber bald merken, daß auch dieser Vorschlag nicht annehmlich wäre. Denn endlich wurden beyden zu Magdeburg in Gegenwart des Kaisers unsere Urkunden vorgelegt, und es war sogleich erwiesen, daß unser Recht auf den Forst durchaus älter wäre. Graf **Herimann**, dessen Bruder ebenfalls zugegen war und alles mit anhörte, gab zulezt nach, und sprach: „Was wir bis hierher in diesem „Handel unternommen haben, war kein verwegener Ein„griff, sondern wir glaubten ein Recht darzu zu haben. „Hiermit lassen wir unsere Ansprüche fahren." Jedoch nicht lange Zeit hernach ließ **Ekkihard**, welcher noch ein junger und unerfahrner Herr war, und sich von seinem Ritter **Bolizlav** darzu bereden ließ, auf dem Gebiete seines Burgwards Rochelenzi zwey hohe Gehege anlegen, um daselbst das Wild zu fangen. k) Ich, als ich dieses hinterher erfuhr, war ganz geduldig dabey; jedoch schickte ich seinen eigenen Bruder an ihn, und ließ ihn

III. §. 1 — 3. und ihm nach **Heine** in der Stadtgeschichte von Rochlitz, haben aus Dithmars Worten, wie sie in Reinecc. und Maders Ausgaben stehen, einen falschen Schluß gezogen, als wäre das andere Burgward ein kaiserliches, burgwardium Imperatoris, gewesen, und sey entweder Rocholitz oder auch Vorzugsweise des Kaisers Burgward genennt worden; allein, dies sagt Dithmar nicht. Er spricht nicht von einem burgwardio Imperatoris, sondern von præceptis Imperatoris.

k) Diese Gehege oder Fänge bestanden aus Netzen und Seilen, welche nicht in dem Stiftsforste, sondern an den Gränzen desselben angelegt worden seyn müssen. Dithmar muß geglaubt haben, es sey ihm nachtheilig und hindere den freyen Lauf des Wildes; daher ließ er Stricke und Garn entzwey hauen, womit er sich viele Ungemächlichkeiten zuzog.

ihn bitten, daß er dieses unterlassen möchte. Ich beschwerte mich auch sogleich bey seinem Bruder Herimann darüber; doch richtete ich überall nichts aus, und so blieb diese Sache bis nach Ostern. Weil es damals schönes Wetter und guter Weg war, auch ich sonst noch nie diese Gegenden meines Bißthums bereiset hatte; so beliebte es mir, mich dahin zu begeben, und alles, wovon ich bis jezt noch keine Kenntniß hatte, genau zu untersuchen. Am 2. May, welcher ein Freytag war, kam ich nach Chorun (Choren), wo ich dem versammelten Volke das Nachtmahl austheilte. l) Von dar reisete ich weiter, und unterwegs sahe ich eben diese Gehege. Sie waren mit großen Stricken und Netzen befestiget. Ich erstaunte darüber, und sann hin und her, was ich damit machen sollte. Diese Jagdgeräthschaft mit mir zu schleppen, war nicht möglich; ich ließ also ohne weitere Umstände die meisten davon zerschneiden, und begab mich geraden Wegs nach Rochelinzi. Nur wenigen theilte ich hier das heilige Abendmahl aus. Bey Strafe des Bannes untersagte ich allen und jeden die fernere Vorenthaltung des Zehndens, welchen man mir ungerechter Weise entzogen hatte, nebst der Anmaßung des Forstes, welchen ich für ein Eigenthum unserer Kirche erklärte; darauf ich endlich den Segen ertheilte. Ich reisete hierauf wieder zurück auf das Landgut Chorun. Als ich mich hier sieben Tage lang aufgehalten hatte, hörte ich, daß Ekkihards Soldaten meine Leute zu necken anfiengen. Eben damals übernachtete der Kanzler m) hier bey mir; ich

l) Daß der Ausdruck confirmare populum diese Bedeutung habe, s. *Adelungi* Glossar. manuale m. æ. T. II. p. 646.

m) Dithmar meynt Günthern, welcher von 1008. bis 1024. bey dem Kaiser Kanzler, und hernach 1024. 1025. Erzbischof zu Salzburg war. Er war ein leiblicher Bruder Mark-

ich trug ihm die Sache vor, und er gab mir gute Vertröstung. Nachher rotteten sich Ekkihards Soldaten in verschiedenen Haufen zusammen, um mir Schaden zu machen; allein, meine ausgestellten Wachen liefen ihnen immer noch zu rechter Zeit den Rang ab. Unterdessen schickte ich einen Gesandten an den Kaiser nach Maynz, und bat ihn flehentlich, daß er mir Friede verschaffen möchte. **Ekkihard** versprach ihn mir seinerseits; auch sein Bruder, auf dessen Zurückkunft aus Pohlen ich lange schon gewartet hatte, gab mir seine rechte Hand darauf: aber beyde hielten ihr Wort nicht rechtschaffen. Denn sechs Stiftsunterthanen, welche sie gepeitschet, ihnen die Haare abgeschoren, und ihre Gebäude schändlich ruinirt haben, sind Beweis genug, daß man sich vor diesen großen Herren gar sehr in Acht nehmen müsse. Ihre Soldaten sind nach ihrer gewöhnlichen Art nicht nur wider mich aufgebracht, sondern sie beschädigen auch noch andere, welche ungleich unschuldiger sind, als ich. Denn sie sind dem Erzbischofe **Gero** in Wirbini, und Graf **Sifriden** in Nicici n) eingefallen, und haben da mit genommen, was ihnen gefallen hat. Der Stolz der Herren beseelt den Grimm ihrer Vasallen, und weil ihnen dieses schon genug ist, so dulden sie in ihrer ganzen Gegend keinen, der sich ihnen gleich schätzen wollte. Wenn einer

Markgraf Eckhards und Hermanns zu Meißen. S. *Annalist. Sax.* ad an. 1029. *Hansizii* German. Sacr. T. II. p. 167.

n) Ein Pagus im Anhältischen, in der Gegend von Plözke, bey dem Einflusse der Mulda in die Elbe. Das Dorf Nischwiz (Nitscice) bey Oranienbaum, hat daher wahrscheinlich seinen Namen. S. **Schöttgens** diplom. Nachlese 1. Band, S. 416. u. f. Er ist von dem Pagus Nice, dessen Dithmar oben im 6. Buche gedachte, und welcher in der Oberlausitz lag, wohl zu unterscheiden. S. Chron. Gottwic. T. I. p. 705.

einer ihrer Nachbarn nur unversehens, nicht vorsetzlich, etwas bey ihnen versieht, so sind sie nicht etwa zu einer billigen Entschädigung zu bewegen, sondern sie verlangen einen unerschwinglichen Ersatz. Die Benachbarten werden daher von dieser Geisel hart gezüchtiget, deswegen wagt es keiner, sich gegen sie aufzulehnen, sie mögen nun recht oder unrecht haben. Die Bißthümer ihrer Gegend o) stehn gar sehr unter dem Drucke ihrer Macht, und wir, die wir sie verwalten, möchten wohl endlich noch von ihnen in Ehren gehalten werden, und uns einigen Nutzen von ihnen zu versprechen haben, wenn wir nur, wäre es auch schon Gott und der Gerechtigkeit zuwider, ihnen in allen zu Willen seyn wollten; thun wir das nicht, so werden wir verachtet und ausgeplündert, als wenn weiter kein Herr wäre, welcher über uns herrsche und uns zu befehlen habe. p) Ein neuer Stürmer vernichtet jezt die alten Gesetze und guten Gewohnheiten, welche sich bis hierher in Ansehn erhalten haben. Er erhebt sich über die andern, und will mehr seyn, als sie. Wird er nicht bald von oben herab gedemüthiget, so wird er sich in seinem unausstehlichem Uebermuthe immer mehr bestärken. Von jenem davidischen Ausspruche, welchen er sich zu einer sanften Erinnerung könnte dienen lassen: Pocht nicht so hoch auf eure Gewalt u. s. w. q) mag er nichts wissen. Eben über solche Menschen betete es dieser heilige Dichter: Herr! du nimmst weg

o) Magdeburg, Merseburg, Meißen und Zeitz.

p) Ritter in der ältesten meißn. Geschichte S. 79. 80. hält diese für eine Hauptstelle, welche das Ansehn und die Macht der alten und ersten Markgrafen zu Meißen beweise. Nach Dithmars Erzählung aber war es nicht rechtmäßige sondern gemißbrauchte Macht, darzu ihre Würde sie nicht berechtigte.

q) Psalm 75, v. 5. 6.

weg ihren Odem, so vergehen sie, und werden zu Staub; du lässest aus deinen Odem, so werden sie geschaffen u. s. w. r) Ein Mensch, welcher sich auf keine Weise selbst erkennen will, bedarf ja wohl eines Denkzettels, um so viel mehr, da auch derjenige, welcher sich selbst ohne Unterlaß beobachtet, ohne gute Eingebungen nichts vermag. Ein jeder Sünder muß folglich sich bessern, und um sich weiter zu verwahren, muß er sich mit ganzem Ernst der Armen erbarmen. Bin ich gleich selbst lasterhaft und arm an Wissenschaften, so, daß ich in beyden Stücken wohl alle Männer meines Ordens übertreffe: so bin ich doch, ohne mich mit andern zu vergleichen, nicht der Einzige, welcher eine solche Schmach leidet, wie es diejenige ist, von welcher ich sprach. Ich übergehe alle die Beyspiele anderer Bischöfe in verschiedenen Ländern, welche unaussprechlich vielen Schaden erlitten haben, weil es mir schon Seufzer genug kostet, geweihete Personen ihrer Ehre so ganz beraubt zu sehn; die Zeit erinnert mich lediglich von denen zu reden, welche bey der jetzigen Welt von ihren eigenen Zeitgenossen ein ähnliches, wo nicht leider! weit schlimmeres Schicksal haben erfahren müssen.

Der Haß des Grafen **Bruno** gieng gegen den ehrwürdigen Bischof zu Hildesheim, **Bernhard**, gar so weit, daß er dessen Ritter, er hieß **Rin**, s) vor seinen Augen die Haare ausraufen, auf den Rücken brandmarken, und ihn hernach, da er weiter zog und ihn mit sich fortnahm, von einem jungen Menschen, **Altmann**, umbringen und getödet liegen ließ. Der fürtrefliche Bischof

Svith-

r) Psalm 104, v. 29.

s) In den gedruckten drey Ausgaben steht der abentheuerliche Name S i m r i. **Reineccius** fiel zuerst darauf. Im Cod. Dresd. steht er abgekürzt Ri'. entweder Rinhard, oder Rimund, u. d. g.

Svithger zu Münster ward auf seinem Landgute von einem gewissen jungen Edelmanne überfallen. Dieser ermordete dessen Wirthschaftsvoigt in der Gegenwart des Bischofs, welchen er mit dem Blute des Erschlagenen besudelte. Wie haben diese Personen so etwas verdient? Beyde waren doch fromme Väter, und gleichwohl mußten sie ganz unschuldig eine solche Schmach erdulden. Schon weiter oben hätte ich billig des Bischofs Svithger gedenken sollen; da ich es dort vergaß, will ich hier meinen Fehler verbessern. Er war von Geburt ein Sachse, von seiner Kindheit an in Halberstadt und Magdaburg erzogen, und dann vom Kaiser Otto dem Dritten zum Bißthum Münster befördert worden. Er stand demselben mit aller Treue vor, und durch göttliche Gnade war er, wegen seiner Tugenden, in besonderm Ansehn. Ich will hiervon nur zwey Beyspiele anführen, welche ich mit glaubwürdigen Zeugnissen zu belegen im Stande bin. Sein Kämmerer hatte einen Hut gestohlen, und er verheimlichte den Diebstahl. Sein frommer Herr redete ihn deswegen freundlich an, und dieser gestand nichts. Indem legte Svithger ein Messer auf den Tisch und sprach Geistesvoll den Segen darüber. Er befahl dem Kämmerer, daß er es wegnehmen sollte; kaum aber hatte er es angegriffen, so warf er es plözlich, als wenn es glühend wäre, wieder von sich und bekannte sein Verbrechen. Zu einer andern Zeit ward ein Besessener, welchen man mit aller Gewalt hatte gefangen nehmen müssen, vor diesen Bischof gebracht. Er befahl sogleich, daß man ihm die Ketten abnähme. Der Besessene begann mit aller Heftigkeit auf den Bischof loszugehn, dieser aber hielt ihn blos mit seinem Stabe männlich von sich ab, schlug ein Kreuz, und durch göttliche Kraft gieng nun der Besessene befreyt hinweg. Das alles schrieb

der

der Bischof nicht sich, sondern dem zu, der solches durch ihn wirkte. Sein Leben war christlich, und als ein treuer Knecht Christi brachte er alle seine Tage mit allem Eifer im Dienste desselben zu. Er war sechzehn Jahr Bischof und dabey immer sehr kränklich, wobey er in allen Arten der Tugend immer völliger ward. Endlich starb er dem, dem er gelebt hatte, am 19ten November, als unser Kaiser Heinrich eben zehn Jahr regiert hatte. (Anno 1012.) Sein Nachfolger im Amte war **Thiedrich**, meiner Schwester Sohn, welcher, wie ich schon gesagt habe, von dem Sohne des Grafen **Hermann**, **Heinrich**, große Schmach zu erdulden hatte, und eben in diesem Jahre giengen die Unruhen, welche seit einiger Zeit beygelegt waren, von forne an. Auch der Erzbischof **Heribert** zu Cölln hatte vom jeztgenannten Grafen vielerley Ungemach auszustehn, darüber man sich nicht wundern darf; denn dieser hatte die Mutter des Grafen eine geraume Zeit in gefänglicher Verwahrung bey sich gehabt. Ueberdieses ward Bischof **Meinwerk** (zu Paderborn) t) von meinem Vetter **Thietmar**, Herzog **Bernhards** Bruder, rein ausgeplündert. Aber warum

t) Dieses erläutert der alte Biograph des Lebens B. Meinwerci Episc. Paderbrunnens. in Monumentis Paderbornens. p. 202. also: Thietmarus ille, qui Meinwercum episcopum Patherbornensem dispoliavit — et ecclesiam Herivordensem invasione spoliavit — erat frater Bernhardi Ducis Saxoniæ, vir in hoc mundo valde idoneus, sed tam vitiis plenus quam rebus, superbia tumidus, in acquirendis rebus avaritiæ facibus accensus. Contra jus et fas iter suum ad monasterium Hervordiæ direxit, faciensque ibi magnam munitatem — thesaurum ibi confregit et inde plus justo pecuniæ detraxit. Postea ad synodum ab episcopo Meinwerco vocatus ad corrigendum commissa est admonitus. Quo salubriter compuncto et utiliter correcto — omne prædium, quod habuit in Brunichtorpe, ad dominium ecclesiæ Patherbrunnensis in proprium dedit.

um erzähle ich dieses alles? da ich doch in allen diesen Beyspielen nichts zu meiner Rechtfertigung, nichts zu meiner Beruhigung wahrnehme? Weit besser thäte ich, wenn ich bey der Absicht meines Buchs bliebe. Jedoch bey dieser ganzen Erzählung fällt mir noch ein, was in der Offenbarung Johannis steht: Ein Wehe ist dahin, siehe es kommen noch zwey diesem nach! denn es sind doch gar erbärmliche Geschichten, welche ich in den vorigen Büchern bekannt machte.

Bey der Regierung unsers unüberwindlichen Kaisers Heinrichs, hat sich noch nie dergleichen Unglücksfall zugetragen, wie derjenige, welcher nur neuerlich um unserer Sünden willen sich begab. Am 30. Julius, an einem Dienstage, entspann sich ein innerlicher Krieg, welchen die Kirche unaufhörlich bejammert. Denn der Bischof zu Utrecht, **Athelbold**, und der Herzog **Godefrith** mit ihren Freunden und Bundesverwandten zogen wider den Vetter unserer Kaiserin, den Graf **Thiedrich**, zu Felde. Dieser hatte schon vorhin jenen viel geschadet und ihre Soldaten tod geschlagen. Das Kriegsheer versammlete sich auf einer Insel. Der Herzog war sehr geschwind zum Streit fertig, fand aber leider! den Tod, welchen er dem Feinde geschworen hatte. Denn die Friesen brachen von allen Seiten aus ihrem Hinterhalte hervor. Wider Vermuthen umringten die Soldaten des jungen Thiedrichs, das bischöflich-herzogliche Heer, und ohne Verlust seines Widerparts, ward, es ist schrecklich zu sagen, ein Theil desselben niedergehauen, der andere Theil aber mußte ersaufen. Mit genauer Noth entkam noch der Bischof auf einem Kahne. Der Herzog gerieth in feindliche Hände. Sichere Zeugen haben es für gewiß ausgesagt, daß mehr als drey Regimenter niedergemacht sind. Das ganze Land hat nun seinen

tapfern

tapfern Beschützer verlohren. Ueberall steht es jezt den Seeräubern offen und ist täglich voll Jammers. Graf **Godefrith** ist erschlagen, und **Johannes**, sein bester Ritter, ist auch tod. Seine Edelen und Vornehmsten, welche bis hierher immer siegreich gefochten hatten, mußten dem kläglichsten Schicksale unterliegen. Sie mußten mit ihrem Leib und Leben büßen, was unsere Sünden verdient hatten; jedoch hoffe ich, ihre Seelen werden, nach einer so heftigen Erbitterung wieder gereiniget, sich ewig freuen. Leser, erstaune nicht über diesen Vorfall. Vernimm hier den Ursprung desselben.

Der unglückliche **Thiedrich** war des Bischofs **Athelbold** Vasall. Er besaß in dem Walde Mirwidu u) ein

u) Die Rede ist hier von Graf Thiedrichen dem Dritten in Holland, welcher nach den Annal. Egmundanis im Jahre 1039. gestorben ist. Das prædium magnum in sylva Miruuidu hat bald nachher den Namen D o r d r e c h t erhalten. Das meiste Licht hierüber giebt *Baldericus Noviomensis* in Chron. L. III. c. 19., welcher ebenfalls im elften Jahrhunderte lebte. Seine Worte sind diese: Erat locus quidam sylvis ac paludibus inhabitabilis, qui ab incolis M e r e w e d a nomen accepit, ubi videlicet Mosa et Wal fluvius de Rheno affluens pariter corrivantur. Nullusque ibi præter venatores et piscatores habitare antea consueverat, eratque episcoporum T r e v i r e n s i s videlicet et C o l o n i e n s i s, sed et aliquot Abbatum in piscatione et uenatione communis possessio. Huc nimirum *Theodoricus Arnulphi Gandensis* filius, qui participium monarchiæ F r i s o n u m tenebat, (quia Frisones pro morte patris, quem interfecerant, suspectos habebat,) secesserat, factoque quodam m u n i c i p i o, alienus invasor, ipsam terram præsumpserat possidere, sed et negotiatores inibi navigantes gravissimo censu constringere &c. Was Dithmar prædium magnum nennt, das heißt beym Balderich municipium, und es ist sehr wahrscheinlich, daß es erst den Namen Diederichsrechtum geführt haben mag, daraus

ein großes Landguth. Die sämtlichen Einwohner des Landes beschwerten sich bey dem Kaiser, da er in Niumagun war, daß Thiedrich ihnen dasselbe auf die ungerechteste Art abgenommen habe. Dem Gutachten seiner Reichsfürsten zu Folge, befahl der Kaiser dem Bischofe zu Utrecht, daß er die Gebäude desselben Guthes in Brand stecken und die Grundstücke den Klägern wieder geben sollte. Da nun der abscheuliche Jüngling seinen Herrn von der Vollstreckung dieses Befehls abzubringen nicht vermochte, bat er um seine Entlassung, und gab sein Wort, daß er es schon verhindern wolle. Wie gesagt, so geschehn! und das, wie ich schon gesagt habe, mehr um unserer Sünden willen, als nach Verdienst des Siegers. Diesen unaussprechlichen und ganz unersetzlichen Verlust hat schon im voraus eine Menge Vögel angedeutet, welche sich von allen Enden hier Schaarweise versammleten, und einander selbst zerfleischten und umbrachten. So bezeichneten sie auch gerade den Platz, wo hernach jene umgekommen sind. v) Ich nichtswürdiger wünsche doch, daß jene Verwünschungen, welche der heilige David

aus denn mit der Zeit Dortrecht entstanden ist. *Boxhornius* in Theatro Hollandiæ p. 96. führt vom Kaiser Heinrich dem Vierten ein Diplom vom Jahr 1064. an, welches er dem Bischof Wilhelm in Utrecht ertheilet hat, in welchem folgende Worte zur Aufklärung unserer Stelle dienen: In Merwede juxta Dordrecht, inde in Duble, inde in Duvelhaer, inde in Wael, inde iterum in Merwede usque in Dordrecht cum capella nouiter constructa de Dordrecht. Man sieht hieraus sehr deutlich, daß Dordrecht in districtu Merewedano gelegen habe, und nun ist es leicht den Wald Mirwidu zu suchen und zu finden.

v) Wer mehr Besonderes von dergleichen Vogel-Batraillen zu lesen Lust hat, s. *Camerarii* Hor. Subsciſiv. Centur. I. p. 304. sq.

vid über die Berge Gilboa aussprach, w) an dieser Insel zu aller Zeit erfüllt werden mögen.

An eben diesem Tage starb der Bischof Balderich in Lüttich. Um dieselbige Zeit hatten in meinem Bißthume sieben Fröhner giftige Pilze gegessen. Es überfiel sie eine heftige Hitze, und sie starben jähling. Im Monat August erschien bey dem Gestirn des großen Bärs, das man insgemein den Wagen nennt, ein neuer Stern (ein Comet), welcher sehr weit und lang Strahlen von sich warf, und schrecklich anzusehen war. Es ist bey Menschen Gedenken dergleichen Stern noch nie erschienen, daher ward er allgemein bewundert. Das gemeine Volk befürchtete von ihm, als ob er nichts Gutes vorbedeute, aber das gläubige Völkgen traut es dem barmherzigen Gott zu, er werde das Unglück abwenden. Von solchen und ähnlichen Zeichen des Himmels spricht der Prophet Jeremias: Der Allwissende weiß das, und seine Weisheit bereitet es. x) Dieser helle Stern war länger als vierzehn Tage sichtbar. In der Provinz Nort-Thuringen ließen sich auf einmal drey Wölfe sehn, dergleichen von den Einwohnern nie bemerkt worden sind. Sie richteten unter Menschen und Thieren unsäglichen Schaden an. Auch dieses sezte alle Leute in heftiges Schrecken, und man besorgte, es werde noch viel größeres Unglück nach sich ziehn. Denn der selige Gregorius sagte: Es müßten viele böse Vorboten vorhergehn, wenn sie kräftig genug seyn sollten, das Uebel ohne Ende zu ver-

w) Bey dieser Stelle war ich am allerwenigsten mit Dithmarn zufrieden. Ihn, als einen christlichen Bischof, hätte ein Wunsch, wie des Apostels Wunsch Röm. 10, v. 1. viel besser gekleidet. Die beßte Critik darüber steht in Salom. Sprüchwörtern, 26, v. 2.

x) Ohnfehlbar hat Dithmar hier auf Jerem. 10. Rücksicht genommen.

verkündigen. In dem allen, was jezt angeführt worden ist, offenbaret uns der Herr vom Himmel seinen Zorn. Wir sollen darauf merken und vorsichtig werden; aber der menschliche Leichtsinn achtet es nicht.

Man könnte dieses Jahr in Wahrheit mit einem neuen Namen das große Erschütterungs- und Schmerzensjahr unserer Erde nennen. Denn die veränderliche Welt hat in demselben unaussprechliche Trübsale erlebt, welche über ihre Bewohner an allen Orten gekommen sind. Etwas davon berührte ich schon in dem vorigen Buche, und was ich dort übergehen mußte, das habe ich eben mit tiefseufzendem Herzen beschrieben.

Fast alle Soldaten des Bischofs **Balderich** und des Bischofs zu Cambray, haben auf jener unglückseligen Insel ihr Leben verlohren, und in den benachbarten drey Provinzen war nicht ein Haus, worinnen nicht wenigstens Einer von seinen vorigen Bewohnern gefehlt hätte. Seit den Zeiten Kaiser Karls des Großen, ist so etwas Aehnliches an Einem Tage oder in Einem Jahre in diesen Ländern nicht vorgefallen, wie diesmal. So bezeugen es die alten Nachrichten; und wo fielen wohl jemals so viele Männer auf einmal ohne den geringsten Verlust des Feindes? Doch bey einem ernsten Nachdenken muß man wohl aufhören sich zu verwundern; denn, wie kann einer streiten, wenn ihn Gottes schwere Rache wegen seiner Sünden zu Boden schlägt? Man wird indessen hinterher dieses unverwindliche Unglück bald vergessen, weil durch die Vermittelung des Herzog **Godofrieds** der Bischof **Athelbold** mit seinem Feinde **Thiedrich** wieder ausgesöhnt worden ist; und hierzu verstand er sich nicht freywillig, sondern die äußerste Noth drang ihn darzu. Es fehlte im Lande an mächtigen Vertheidigern, woferne ein noch grimmigerer Feind sich empört hätte.

Ge-

Geschahe dieses Unglück durch göttliche Zulassung, wer vermag es zu rächen? Wollte es aber dennoch jemand wagen, was wäre wohl unsinniger, als eine solche Rache. y) Wir müssen es vielmehr machen, wie es der heilige Columbanus bey dem Tode Kaiser Karls des Großen machte — weinen und beten.

Das klägliche Unglück, das in Rußland geschehen ist, darf ich auch nicht verschweigen. Bolislav rückte mit einem großen Heere in dieses Land ein, und that ihm auf unser Zurathen großen Schaden. Am 22. Julius kam der Herzog Bolislav an einen Fluß; z) hier ließ er sein Heer sich lagern und die nöthigen Brücken schlagen. Der rußische König hatte sich an diesem Flusse fest gesezt, und sahe mit Verlangen dem künftigen Ausgange des Krieges entgegen, welchen sie einander angekündiget hatten. Die Pohlen reizten indessen den so nahen Feind durch tägliche kleine Gefechte zum Streite, und durch ein glückliches Ohngefähr kam es dahin, daß er weichen, und den Strohm, welchen er behauptet hatte, verlassen mußte. Die Nachricht hiervon erhöhete den Muth des Bolizlavs. Er gab seinen Soldaten Ordre, sich fertig zu machen und

y) Da diese Stelle auch in dem Cod. Dresd. mangelhaft ist, und eben so, wie beym Reineccius, *quis uindica insanabili' illo* da steht, so ist sie allerdings sehr dunkel. Weil die vier lezten Seiten dieses Codicis von einer andern ältern Hand geschrieben sind, so merkt man wohl an der Lücke, welche der Schreiber gelassen hat, daß er hier selber nicht den Text, von welchem er abschrieb, zu lesen vermocht hat. Ich dachte mir ihn so: quis vindicatorę insanabilior illo?

z) Mader zeigt aus *Herburti* Histor. Polon. Lib. II. c. 5. 6. daß dieser Fluß der Bog, Bogus, sey.

herbey zu eilen. Hierauf gieng er in aller Geschwindigkeit, jedoch nicht ohne Mühe, über den Fluß. Er stellete sein Heer Schwadronweise in Schlachtordnung. Das feindliche Treffen wendete alles an, das Vaterland zu vertheidigen; allein, es war vergebens. Denn, gleich bey dem ersten Angriffe, brachte es Bolizlav zum Weichen, und es konnte hernach weiter keinen tapfern Widerstand thun. Eine unzählige Menge der Flüchtigen ward getödet. Auf Seiten der Sieger war der Verlust geringe. Von unsern Deutschen blieb der edle Ritter **Herich**, welchen unser Kaiser lange gefangen gehalten hatte. Von diesem Tage an, verfolgte Bolizlav die hin und her zerstreuten Feinde mit erwünschtem Glücke. Alle Einwohner nahmen ihn auf und machten ihm große Geschenke. Die Stadt, welche dem Bruder des rußischen Königs, dem **Jarizlav**, gehörte, ward mit Gewalt eingenommen, und die Einwohner derselben wurden gefangen weggeführt. Auf Anstiften des Bolizlavs ward auch die sehr feste Stadt Kitaua a) von den Pedeniern b) lange und hart belagert, und größtentheils mit Feuer verwüstet. So gut sie auch eine Zeitlang von ihren

a) So steht der Name dieser Stadt im Cod. Dresd. nicht Kiovia.

b) Oben im 6. Buche nennte Dithmar diese Nation Pezinegos oder Piecingos. Vermuthlich ist es eben dieselbe, welche im Chronic. Laurishamensi ad an. 822. pag. 147. unter dem vermuthlich verunstalteten Namen der Prædenecentenorum vorkömmt. Das jeztgenannte Chronicon giebt S. 155. diese Beschreibung von ihnen: Qui Prædenecentani vocantur, sunt contermini Bulgaris, Daciam Danubio adjacentem incolunt. Ergo extra Germaniam quærendi sunt in Valachia et Moldavia pone Transsylvaniam ad Danubii ripas.

ren Einwohnern vertheidiget ward, so mußte sie sich dennoch mit einemmale der fremden feindlichen Macht am 14. August ergeben. c) Denn ihr König hatte bereits die Flucht ergreifen und sie verlassen müssen. Nun hielten Bolizlav und Zventepulc ihren Einzug in derselben. Durch die Gnade dieses ihres vorigen Herrns, dessen sie lange beraubt war, und aus Furcht vor uns Deutschen, hatte dieses ganze Land den christlichen Glauben angenommen. Der Erzbischof dieser Stadt gieng unter Vortragung heiliger Reliquien und anderes Kirchenschmucks diesen hohen Ankömmlingen entgegen, und bewirthete sie in dem Sophienkloster, welches im vorigen Jahre durch einen kläglichen Zufall im Feuer aufgegangen war. Hier war des Zventepulcs Stiefmutter, die Gemahlin des vorhin gedachten rußischen Königes, nebst seinen neun Schwestern. d) Um eine von diesen hatte der alte Ehebrecher Bolizlav schon ehemals angehalten, seine Gemahlin deßwegen verstoßen und diese widerrechtlich geheyrathet. Man zeigte ihm hier einen sehr beträchtlichen Geldschatz. Ein großes Theil desselben ward unter seine Hofbedienten und Lieblinge vertheilt, und etwas davon schickte er nach Pohlen. Von uns Deutschen waren bey dem Heere des Herzogs dreyhundert, aus Ungarn fünfhundert, und von den Petineern tausend Mann. Diese alle wurden alsdenn nach Hause geschickt, als Zwentepulc mit Vergnügen wahrnahm, wie seine Unterthanen sich wieder an ihn als ihren Herrn ergaben. In dieser großen Stadt Kitaua, welche die Hauptstadt des ganzen

 Landes

c) Im Cod. Dresd. steht XVIIII. Kal. Septembris.

d) Cod. Dresd. sezt nicht VIII. sondern VIIII. Sorores.

Landes ist, sind mehr als vierhundert Kirchen e) und acht Marktplätze. Die Volksmenge derselben kann man nicht angeben. Sie besteht aber gutentheils aus entlaufenen Sklaven, welche, so wie überhaupt in dieser ganzen Provinz, als vornehmlich hier von allen Orten her zusammen kommen, am meisten aber aus dänischen f) Flüchtlingen und den so schädlichen Petineern; daher übertrift dieser Ort alle andere an Einwohnern.

Stolz auf sein Glück schickte Bolizlav den Erzbischof daselbst an den Jarizlav und ließ ihn bitten, daß er ihm seine Tochter zurücksenden möchte, dargegen versprach er, ihm seine Gemahlin, seine Stiefmutter und Schwestern auszuliefern. Nach diesen allen schickte er auch den Abt Tuni, g) welcher sein Liebling und ganz ein Heuchler war, mit sehr ansehnlichen Geschenken an den Kaiser. Er bewarb sich um dessen fernere Gnade und Hülfe und versicherte ihn seiner bereitwilligsten Gegendienste. Auch an das benachbarte Griechenland fertigte er Gesandten ab, und machte dem Kaiser daselbst die besten Versprechungen, wofern derselbe sich als ein treuer Freund beweisen würde; sollte aber dieses nicht geschehen, so ließ er ihm wissen, wie er sein ärgster und abgesagtester Feind seyn wolle. Der allmächtige

e) Hier sind vermuthlich alle Capellen mit gerechnet. Unglaublich ist die Zahl nicht, zählt man doch heut zu Tage in der gleich großen Stadt Bukarest 380 Kirchen.

f) Nicht Danais, sondern Danis steht im Cod. Dresd.

g) Der Cod. Dresd. nennt hier diesen sogenannten Abt, Tuni, von welchem schon im vorigen Buche ein Anekdötgen vorkam.

ge Gott stehe uns überall bey, und er thue, was ihm wohlgefällt und uns nüzlich ist.

Zu der nämlichen Zeit nahm mein Vetter, der Graf **Udo**, den **Herimann**, welcher ihm am Stande und Macht gleich war, gefangen, und führte ihn, alles Widerstrebens ohnerachtet, mit sich in sein Schloß. Ich befürchte, daß daraus ein gefährliches Uebel entstehen werde, welches schwerlich oder wohl gar nicht ausgerottet werden dürfte.

Doch ich muß noch einmal von unserm Kaiser anfangen. Er kam von dem verhaßten Feldzuge zurück. Von dem allen, was man ihm versprochen hatte, bekam er nichts, und konnte auch seinen Gegnern wenig schaden. Seinem tapfern und treuen Feldherrn, dem Herzog **Thiedrich**, begegnete noch, da er auf dem Wege nach Hause und vom Kaiser schon weit entfernt war, ein gar widriger Zufall. Ein gewisser Herr, sein Name war **Stephanus**, und, wie es sich auswieß, sein und des Kaisers Feind, überfiel ihn in einem holen Wege. Der Herzog hatte sich bereits des Sieges versichert; allein seine Beutebegierigen Soldaten waren Ursache, daß er noch einmal angegriffen, und leider! überwunden ward. Er, und nur wenige mit ihm entkamen. Dies war in dergleichen Fällen seine zwote Versuchung, und Gott gebe es, daß ihm nicht noch eine dritte Prüfung bevorstehe. Als unser Kaiser von dem allen gewisse Nachricht hatte, hielt er über die Angelegenheiten des Reichs einen Reichstag in Schwaben, und gieng hierauf Sorgenvoll zu Schiffe auf dem Rheine hinab; denn seine wackersten Räthe und Stützen des Reichs waren größtentheils hingesunken. Eine

schwere Last drohete ihm noch im Verborgenen. Männer, welche sich treu zu seyn stelleten, arbeiteten ihm gleichwohl mit ihren geheimen Anschlägen entgegen, sogar durch Ausländer. Er konnte also nicht so frey, wie es sich gebührte, regieren, noch auf irgend eine Art jener ihrer unbilligen Vermessenheit und Freyheitssucht gehörig Schranken setzen.

Beschluß der Chronik Dithmars.

Biogra-

Biographie

des

Bischofs Dithmar

zu Merseburg.

Aus einer alten geschriebenen Chronik der Merseburgischen Bischöfe, von welcher Reineccius die Abschrift von Christian Distelmeyern erhalten hat.

Nach dem Tode des Bischofs **Wigbert** lachte das Glück heiterer als jemals auf unser Stift herab; und **Dithmar** ward durch Gottes gnädige Fügung unser Bischof. Ehe wir von dessen bischöflichen Leben reden, müssen wir noch etwas weniges von seiner edeln Herkunft vorausschicken.

Er war würklich ein gebohrner Sachse, nicht von geringer, sondern von sehr vornehmer Familie. Sein Vater war Graf **Syfried**, und seine Mutter die fromme **Kunegunde**. Beyden frommen Eltern artete er nach. Sein Vater und seine Mutter standen bey der Welt in großer Achtung. Sie besaßen sehr viele Landgüther, und beflissen sich gemeinschaftlich vor Gott und Menschen der Erbarkeit. **Dithmar**, der so glücklich war, von so mächtigen, gottesfürchtigen und geehrten Eltern abzustammen, ward von ihnen zu rechter früher Zeit dem geistlichen Stande gewiedmet. Schon in seinem zarten Alter kam er in das Kloster des heiligen Mauritius zu Magdeburg, wo er ein Mönch und ein geistlicher Bruder ward. Da er bey zunehmenden Jahren an dem vom Pythagoras bezeichneten Scheideweg stand, vermied er den Abweg zur Linken, und betrat den mühsamen Pfad zur Rechten. Er trat die gefährlichen Reizungen der Welt, so viel ihm bey dem Muthwillen des Fleisches nur immer möglich war, unter die Füße, und durch seinen frommen Eifer machte er seinem geistlichen Orden Ehre. Seinen Obern war er gehorsam, gegen die andern Mönche liebreich und dienstfertig, ungemein demüthig und verträglich mit allen und jeden. Die Verlassenen fanden

den bey ihm sichere Zuflucht, die Unterdrückten thätige Hülfe. Den Stolzen widersezte er sich muthig, und er beharrete fest auf seinen guten Entschließungen. In solchem Schmuck der Tugenden war er zu jeder Ehrenstelle fähig, Gott und Menschen angenehm, und würdig allen und jeden Hohen gleich geschäzt zu werden.

Der Kaiser **Heinrich** war innig betrübt darüber, als eben die Kirche zu Merseburg ihres Oberhaupts beraubt war. Er überlegte es mit seinem treuen Busenfreunde, dem Erzbischof **Tammo**, wie er sie wieder mit einem ähnlichen oder noch bessern Bischofe versorgen möchte. Tammo war überhaupt ein scharfsinniger Rathgeber, und sein Vorschlag war dieser: „Wir haben in „unserm Capitel einen Domherrn, Graf Syfrids Sohn. „Er ist ein würdiger Geistlicher und hat sich nie etwas „Unregelmäßiges zu Schulden kommen lassen." Der König fiel ihm ins Wort und sprach: „Ich kenne ihn. „Wenn ihr aber seine Herkunft in Betrachtung zieht, so „wird er eine so geringe Stelle nicht annehmen, weil er „vielleicht nach etwas höherm strebt." Er, der unsern künftigen Bischof sehr genau kannte, pries dessen Verdienst und Sitten noch viel mehr, und man sagt: der König habe ihm lächend dieses geantwortet: „Wie sehr „ihr mir auch diesen Mann vorlobt, so weis ich doch ei„nen Fehler von ihm. Ich sahe ihn einst früh, noch ehe „die Glocke Eins schlug, aus dem Kloster gehen." Endlich nach langer Unterredung, wurden beyde in ihrem Entschlusse einig. Sie schickten einen Boten an ihn, welcher ihn auf Befehl des Königs und des Erzbischofs zu dem instehenden Osterfeste nach Augspurg zu kommen veranlassen mußte. Der Abgeordnete that unverzüglich, wie ihm befohlen war. In der Nacht vorher, ehe er ankam, sahe der Mann Gottes im Traum jemanden mit

einem

einem Bischofsstabe in der Hand vor sich stehen, welcher zu ihm sprach: „Willst du wohl Bischof in Merseburg „werden?" Dithmar antwortete ihm: „Wenn Gott, „der Kaiser und mein geistlicher Vater wollen. Wer „bin ich, daß ich mich einem so heiligen Antrage wider„setzen sollte?" Hierauf überreichte ihm jener den Bischofsstab mit diesen Worten: „Nimm dich in Acht, daß „du den heiligen Laurentius nicht erzürnest; weil alle die „es thun, mit einem gefährlichen Wahnwitz bestraft wer„den." Ich erwiederte dem: „Gott behüte mich! daß „ich je irgend auf eine Art die göttliche Majestät beleidi„gen, und mich der Fürbitte der Heiligen unwürdig ma„chen sollte!"

Der selige Mann war bey dieser himmlischen Eröffnung sogleich auf sein Bestes bedacht. Ganz außer sich über diese Ansprache, sprang er aus dem Bette. Kaum war es Tag, so ließ der Abgeordnete sich schon bey ihm melden, überreichte ihm zween Briefe, und befahl ihm, nach Augspurg zu kommen. Er verglich seinen Traum mit dieser Bothschaft, und ließ ihm schon im voraus sehr zuverläßig die Ursache einsehen, warum man ihn rufe. Dabey dachte er an die Worte des Apostels: So jemand ein Bischofsamt begehrt, der begehrt ein köstlich Werk; und er schlug es nicht aus, jedoch nahm er sich Zeit zu seiner Reise. Erst am dritten Osterfeyertage kam er in Augspurg an. Der Erzbischof empfieng ihn sehr gütig, eröffnete ihm die Ursache, warum man ihn hieher berufen habe, und ermahnte ihn auf das liebreichste, das, was man ihm zugedacht habe, anzunehmen. Am folgenden Tage, Mittwochs nach Ostern, erhielt Dithmar Befehl in die königliche Hofcapelle zu kommen. Er gieng, sobald der für uns so glückliche Tag anbrach, an den ihm bestimmten Ort. Da ihn der König sahe, rufte er ihn

zu

zu sich; und zugleich begann der Meßgesang: Kommt her ihr Gesegneten meines Vaters! Der König überreichte ihm den Bischofsstab und hiermit die Versicherung des Bißthums, und die Aufsicht über die ihm anvertrauten Seelen. In dem Augenblick da dieses geschahe, und Dithmar auf sein Angesicht zur Erde fiel, fieng man auch an mit allen Glocken feyerlich zur hohen Messe zu läuten. Wiewohl dieses nur etwas zufälliges war, so war es dennoch eine gute Vorbedeutung des künftigen Erfolgs. Acht Tage hernach, da dieses alles glücklich zu Stande gebracht war, weihete ihn der Erzbischof **Tammo** am 24. April zu **Neuburg** in Bayern, in Gegenwart des Kaisers, zu seinem bischöflichen Amte, und von hier gieng er nun mit allen Ehrenbezeugungen in das ihm anvertraute Bißthum. Sobald er sich unsern Gegenden näherte, zogen ihm alle zu unserer Kirche gehörige Personen mit großer Pracht entgegen. In Merseburg selbst empfiengen ihn der Bischof **Heinrich**, und die übrigen Domherren und Geistlichen sehr ehrerbietig, und sezten ihn mit aller Würde auf die bischöfliche Catheder; die Clerisey rühmte sich ihres neuen Bischofs, das Volk frohlockte, und die ganze Christenheit wünschte uns Glück zu ihm.

Er hatte nicht sobald die bischöfliche Regierung angetreten, so dachte er an keine Vermahnung mehr, als an die, des Apostels: Ein Bischof soll unsträflich seyn. Dahin waren alle seine Bemühungen gerichtet. Alle seine Sorgen giengen dahin, Gutes zu stiften, und das Beste seiner Stiftsunterthanen zu befördern. Die erste Stufe der Tugenden ist die Demuth. Er bewies sie auch als Bischof, und wir wollen erzählen, was wir aus dem Munde wahrhaftiger Zeugen hiervon gehört haben. Wenn ihm, als Domherrn in Magdeburg, in der Reihe

die

die Woche traf, den Gottesdienst im Chore zu besorgen, so übertrug er die Abwartung derselben keinem andern, sondern er verrichtete alles selbst in eigener Person, so demüthig, als wäre er nicht Bischof. So eben haben wir seine Demuth im Dienste Gottes, um seinem Amte Ehre zu machen, vernommen; wir müssen auch etwas von seinem Ernste gedenken, welchen er in weltlichen Dingen, wo es sonderlich auf die Verbesserung seines Bißthums ankam, bewiesen hat. Der Markgraf **Ekkehard** im Ostlande und sein Bruder **Hermann**, hatten sich eigenmächtig einen Forst, als gehörte er ihnen, angemaßt. Er lag nahe bey dem neuangebauten Orte Rochelitz, disseits am Ufer der Mulde. Wiewohl er dem Stifte Merseburg zweymal zugesichert war, so behaupteten jene dennoch, er wäre ihnen eigenthümlich. Seiner Macht sich bewußt, widersezte er sich ihnen so kräftig, daß man gestehen mußte, seine Gewalt sey groß genug, jener Uebermacht das Gegengewicht zu halten. Jene waren allerdings auch mächtig, und ihr Stolz machte sie so keck, daß sie von ihrem Unternehmen nicht abgehen wollten; vielmehr stellten sie oft und häufig in dem Walde ihre Jagdnetze auf. Dithmar schrieb einen Stiftstag nach Choren aus, auf sein bischöfliches Schloß, und beschied alle Ritter und Edelleute seines Stifts dahin. Sie kamen; er klagte ihnen das Unrecht, welches ihm widerführe, ermahnte sie, daß sie dieses nicht dulden sollten, und um sie zu bewegen, schmeichelte er ihnen mit allerley Versprechungen, widrigenfalls aber, drohete er, daß er ihnen ihre Güter einziehen würde. Von Choren begab er sich in den Wald selbst, und ließ alle Netze, welche er fand, zerschneiden. Wie er wieder in Merseburg angekommen war, schickte er an den Kaiser einen Gesandten, meldete ihm diese vermessenen Beeinträchtigungen,

gen, und bat demüthig, daß derselbe seinem Stifte Friede schaffen möchte. Mit wenigem viel zu sagen, der Kaiser und die Reichsfürsten kamen in Magdeburg zusammen. Unser Bischof las öffentlich die Begnadigungsurkunde vor, welche das Stift über diesen Forst hatte. Endlich bekannte **Hermann** der Aeltere, welcher ohnedem gottesfürchtiger war, daß er einen Fehler gemacht habe, und vermahnte auch seinen jüngern Bruder, das nämliche zu thun. So erhielt nun unser Stift von kaiserlicher Hoheit dasjenige wieder, was ihm unrechtmäßig entzogen worden war. Wie preißwürdig ist diese Demuth an einem Bischofe! wie nachahmungswürdig diese Hoheit an einem Mächtigen! Dithmar war unter den Demüthigen der demüthigste, unter den Mächtigen der Mächtigste; und, damit wir nur seines Lobes ein Ende machen, er war, wie der heilige Sylvester, unter allen der Bestverdienteste. Dem Stifte den erlittenen Verlust wieder zu ersetzen, war er sehr besorgt, daß er allenthalben, wo die Reichsstände zusammenkamen, persönlich zugegen war, ihnen die klägliche Verwüstung seines Stifts vorstellete, und zu dessen Wiederherstellung sich ihre gemeinschaftliche Hülfe ausbat. Er war bey der Einweihung der Kirche zu Bamberg gegenwärtig, bey welcher der Patriarch von Aquileja, Johannes, und noch mehr als dreyßig Bischöfe zugegen waren. Am Tage nach der Einweihung hielt man daselbst eine Synode. Unser Bischof trat mitten in der Versammlung auf, trug mit vieler Beredsamkeit seine alten Beschwerden vor, und erhielt durch einen Synodal-Ausspruch die Versicherung, daß alles, was seinem Stifte unrechtmäßig entzogen worden wäre, demselben völlig wieder gegeben werden sollte. Noch geschahe es nicht. Er bestand indessen so fest und so lange auf diesen Versprechungen, bis endlich

der

der Erzbischof **Gero** den zu unserm Stifte gehörigen Antheil, nämlich die vier Städte Schudiz, Cothin, Bychen und Wurzen, nebst zwey Dörfern, zurückgab. Das übrige versprach er künftig noch abzutreten, aber er hielt es nicht. Jedoch nach einiger Zeit, als sich der Kaiser in Magdeburg befand, und viele Reichsangelegenheiten daselbst abgehandelt wurden, beschwerte sich unser Bischof nochmals über den Bischof **Hildeward** (oder Eilward) zu Meissen, daß er noch immer einen Theil von stiftmerseburgischen Zugehörungen an sich behielte. Der Kaiser wollte beyden Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und entschied so, daß nämlich was disseits der Mulda läge, zu Merseburg, was aber jenseits wäre, zu Meissen gehören sollte. Dithmar weigerte sich, so viel ihm möglich war, weil er glaubte, daß dieses für ihn kein vortheilhafter Tausch wäre.

Es ist nicht so leicht zu beschreiben, wie viele Landgüther und königliche Schenkungen er dem Stifte zugewendet hat. Wir besitzen bey dem Stifte eine Schrift, von Dithmars eigener Hand,*) in welcher alles aufgezeichnet steht, was er vom Kaiser **Heinrich dem Zweeten** erhalten hat. Im folgenden Jahre schenkte ihm der Kaiser das Landguth Minestedi,**) und gab ihm darüber Brief und Siegel. Auf sein liebreiches Zureden gab hernach Graf **Heinrich**, mit Genehmigung seines Bruders **Friderich**, in Gegenwart vieler Zeugen, dem heiligen Laurentius zu Ehren, und in Hinsicht auf die zukünftige

*) Ich halte diese Schrift, für eben das Martyrologium Merseburgense, dessen er selbst im 8. Buche S. 545 gedenkt, in welches er eigenhändig, alle Schenkungen an das Stift eingetragen hat, das aber verlohren gegangen ist.

) S. **Kreyßigs Beytr. zur sächs. Gesch. B. 6. S. 321.

tige ewige Vergeltung, sein Landguth Tundersleve *) an das Stift, und bekräftigte es mit zwo Urkunden. Dithmar überließ dieses Landguth dem Domcapitel, solchergestalt, daß der Domprobst alle Jahre zum Nutzen der übrigen Domherren sechs Talente zu ihrer Kleidung und für Fische in den drey verschiedenen Fasten im Jahre, daher erhübe, und überdieses an seinem jährlichen Gedächtnißtage eine fette Mahlzeit veranstaltete. Noch außerdem schenkte er an das Stift verschiedene Geld- Flachs- und Wollzinsen, den Honig- und Weinzehenden vom Burgward Zcolin, **) und die zwey Dörfer Dubin und Buldegast. Alles dieses, und noch vielmehr, ließ er, zur Bezeugung aller dieser Dinge, in sein Martyrologium schreiben, und hier findet man in der That alles beysammen, wenn man es nur sorgfältig aufsucht. Um unsere Leser nicht verdrüßlich zu machen, müssen wir vieles weglassen.

Damit aber aller dieser Zuwachs fest und unveränlich bey dem Stifte bliebe, würkte er selbst von den beyden Päbsten, **Sergius** und **Benedictus**, zwo Bestätigungsbullen für dasselbe aus, welche noch, auf Pergament geschrieben, bey uns verwahrlich aufbehalten werden.

Im

*) Das Gut Tundersleben liegt im Magdeburgischen. Dithmars Bruder schenkte es dem Stifte Mersesburg, bey welchem es bis 1233. blieb, da es an die Abtey des Klosters Bergen verkauft wurde. S. *Meibomii* Chronic. Bergense p. m. II. ed. Francf. ad Mön. f. 1669.

) Dieses Burgward Skölen liegt im Amt Lützen, und muß mit Skölen im Weißenfelsischen nicht verwechselt werden. S. Schöttg. Leben Wiprechts S. 3. **Liebens Nachlesen zu Markgraf Heinrichs des Erlauchten Leben, S. 57. u. f.

Im zehnten Jahre seines Bißthums, und im ein und vierzigsten seines Alters, begab er sich aller lästigen Sorgen für das Zeitliche, riß sein Herz los von allen Banden irdischer Bekümmernisse, und widmete sich ganz der Ruhe. Hier sprosseten dauerhafte Früchte einer neuen Pflanzung hervor. Er schrieb eine Chronik, welche das Zeitalter von fünf (deutschen) Königen in sich enthält. Sie fängt sich mit der Geschichte **Heinrichs des Demüthigen** und **Ersten** dieses Namens an, erzählet weiter die Begebenheiten **Ottens des Großen**, des **Zweyten** und des **Dritten**, welche einander nach der Reihe in der Regierung gefolgt sind, und geht fort bis auf die Zeiten **Heinrichs des Frommen**, des zweeten Stifters und Wiederherstellers unsers Stiftes. Wie so vieler frommer Leute Gedächtniß hat er in dieser Schrift verewiget? An ihm, der so viele fromme Handlungen so treu erzählet, erkennet man leicht den aufrichtigen Liebhaber der Frömmigkeit selber. Ungemein selten weicht er von diesem Gleiße ab, wenn er einmal das Leben frommer Leute in das Auge seiner Seele gefaßt hat.

Nachdem er dem ihm anvertrauten Bißthume, durch Thaten und Worte, wieder aufgeholfen hatte, ließ der Kaiser auf dessen freundliches Erinnern und dringendes Bitten, in Gegenwart des Erzbischofs, den Grund zu unserer Domkirche legen, am 18ten May, im Jahr 1015. im dreyzehnten der römischen Zinszahl. Er selbst (der Bischof Dithmar) legte die ersten vier Grundsteine auf dem Berge des heiligen Kreuzes, und sprach dabey: „Ewiger Lohn über alle, die hierauf fortbauen! Fürch-„terliche Rache Gottes über alle, welche etwas hiervon „niederreißen!" Da wir eben bemerken, wie unsere Domkirche auf des Kaisers Befehl vom neuen erbaut worden sey, müssen wir auch noch ganz kurz aus den vorgefun-

denen schriftlichen Nachrichten mit anführen, wie viel derselbe zur Zierde unserer Kirche aufgewendet habe. Zur Beförderung des öffentlichen Gottesdienstes schenkte dieser Kaiser unserm Stifte drey vollständige Evangelien- und Epistelbücher. Eines, welches das kleinste ist, ist mit elfenbeinernen Tafeln geziert, welche mit Gold überzogen sind. Das andere ist schon kostbarer, und die elfenbeinernen Tafeln des Einbandes sind mit Gold und Edelsteinen besezt. Das dritte, als das beste, ist sehr kunstreich mit Gold, Agtstein und den allerköstlichsten Edelsteinen verziert. Ueberdieses verehrte er unserer Kirche drey stark vergoldete und zwey silberne Crucifixe, zwo silberne Flaschen und drey Kelche, einen silbernen schwer am Gewicht, einen goldenen mit Edelsteinen, und einen dergleichen künstlich gearbeitet und mit allen Arten von Edelsteinen versehen. Man sagt noch allgemein, daß er hiermit vorzüglich die Errettung seiner Seele bewürkt habe. Außer diesen schafte der Kaiser die mit Gold und Edelsteinen stattlich geschmückte Altartafel, darzu der Bischof Dithmar, nach dessen eigenen Zeugnisse, vom vorigen Altar fünf Pfund Gold hergegeben hat. Hiernächst erhielt die Kirche zu Merseburg von dem Kaiser eine goldene mit Edelsteinen besezte Hostiencapsel, drey silberne Räuchergefäße, sehr viele seidene Rücktapeten, viele seidene Chorkappen, Glocken, und noch viele andere Sachen, welche hier anzuführen, zu weitläuftig seyn würde.

Unter die übrigen Besitzungen, welche Dithmar aus der Zerstreuung wieder an das Stift gebracht hat, gehören auch die beyden Städte unsers Sprengels, Wisseburg und Costana, welche er von dem Bischofe zu Meissen, Volchuld, wieder bekommen hat. *) Von dem

*) Oben in der Chronik selbst, heißt der zweyte Ort Lostataw,

dem Bischof Hilleward in Zeiz tauschte er gegen drey Dörfer die beyden Städte unsers Sprengels, Tribni und Tuchus, wieder ein. *) Dieses bestätigt die zwote Urkunde über die Wiederaufrichtung unsers Stifts; denn der Kaiser hat in dieser Absicht zwo dergleichen Urkunden ausgestellt. Noch über diese hat sich Dithmar vom Kaiser einen dritten Bestätigungsbrief ausgebeten, welchen er ihm auch gegeben hat.

Zum Lösegeld für seine Seele gab Dithmar den Domherren zu Merseburg die Dörfer Borkersdorf, Telka, Vdene, Vbedern, Uphusen und Lutenburg. Auch erlangte er durch annehmlichen Tausch das Landguth Rogalitz von einem gewissen Hadold, welches er

 unsern

stataw, und der Bischof nicht Notold, sondern nach seinem wahren Namen, Volchuld.

*) Tribni und Tuchus heißen in der kaiserlichen Urkunde, des wieder aufgerichteten Stifts Merseburg v. J. 1004. Treben und Tuchamuzi. S. *Straussii* Diss. de Rudolpho Suecico, p. 58. woraus sich zugleich ergiebt, daß beyde Oerter schon zu Bischof Wigberts Zeiten, also noch vor Dithmarn, wieder an das Stift Merseburg gekommen sind. Beyde Oerter liegen unterm Amte Weißenfels, und machen einen großen Theil desselben aus. Von Treben ist nur noch eine Kirche an der Saale übrig, welche nach Dölitz gehört. Vor Zeiten war Treben ein Burgward, oder klein Städtchen, zu welchem viele Dörfer, zwischen der Saale und Rippach, und insbesondere das Dorf Tauche gehört hat. Das Dorf Tauche lag im Burgward Trebni in pago Zcudici, wie aus einer Urkunde v. J. 1041. in *Sagittarii* Diss. de Eccardo II. zu ersehen ist. Im Jahr 1108. gab der Kaiser dem Stift Meißen acht Hufen Landes in burcwardo & villa Trebene, tres autem in villa Chrowati ad fluv. Salam. v. *Horn* comment. in Epist. Adelgoti Episc. p. 7. Könnte man sich auf Brotufs Angeben sicher verlassen, daß Weißenfels ehedem Tauchelitz geheißen habe, so wäre zur Erklärung der Namen Tuchus oder Tuchamuzi viel gewonnen.

unsern Domherren zu ihrer zeitlichen Erhaltung schenkte, und solches ihnen eigenhändig durch Brief und Siegel bestätigte. Wir wissen selbst nicht alles, können es hier auch nicht erzählen, was er ihnen noch mehr gegeben hat. Am Tage hernach, da diese Schenkung mit Rogalitz vorgegangen war, gab der Kaiser dem Bischof Dithmar, zur Verbesserung seines Stifts, die Ortschaften Gusna, Cozini, Lipzich, Olsnice,*) mit allen ihren Zugehörungen.

Bey einer solchen Menge guter Handlungen, womit unser Vater Dithmar sich von den Flecken seiner Fehler zu reinigen suchte, sahe er seinem Todestage unerschrocken entgegen. In seinem zwey und vierzigsten Lebensjahre, nachdem er binnen zehn Jahren, sieben Monaten und sieben Tagen sein ihm anvertrautes Bißthum, nach so viel gefährlichen Stürmen, wieder in den Hafen der Ruhe gebracht und mit Gerechtigkeit regiert hatte, ward er aus diesem babylonischen Kerker befreyet und in die ewigen Wohnungen des himmlischen Jerusalems versetzet. Dafür, daß er mit seinen zwey Pfunden so treu gewuchert hatte, hieß sein Herr ihn zu seiner Freude eingehen, am ersten December (des Jahrs 1018). Wir beehren ihn noch nach dem geringen Maaße unsers Verstandes mit diesem kurzen Gedicht, **) und gedenken seiner Wohlthaten so würdig wir nur können:

> Unter Merseburgs Bischöfen war Dithmar der Reihe nach der Vierte, der Frömmigkeit nach der Dritte, und unter diesen der frömmste. Licht fällt von ihm zurück auf

*) S. oben im 7. Buche S. 513.

**) S. *Meibomii* Chron. Walbeccense, p. 31.

auf seine Vorfahrer, und Ansehn auf seine Nachfolger. Durch seine Reden erhob er sie. Durch seine Schriften sicherte er sie in allen. Daß Merseburg sich besser als andere Oerter befindet, das hat es billig ihm zu verdanken. Er war unermüdet auf dessen Wohlfahrt bedacht. So war sein Leben Vorbereitung auf das selige ewige Leben, dahin er am ersten December versezt ward.

Einige kleine Berichtigungen und Erläuterungen.

S. 26. Den Naturkundigen, welche wissen, daß auch das innere Feuer in dem Menschen, denselben tödten, verbrennen und in Asche verwandeln kann, wird die Erzählung von dem Priester, welchen die Gespenster des Nachts in einer Kirche zu Deventer verbrannt haben sollen, weder fabelhaft noch wunderbar vorkommen. S. des Hrn. Hofrath **Hennigs** zu Jena Buch: von den Mitteln, den menschl. Leib gegen Feuer und Wasser zu schützen. S. 213. bis 238.

S. 209. auf der 10. Zeile steht **Gregorius**, es ist aber wohl Gedächtnißfehler des Dithmars, und soll **Sylvester** heißen. Vergl. S. 204.

S. 366. in der Note g müssen die Worte: **an der Gränze der schwarzburgischen Lande**, da sie durchaus unrichtig sind, weggestrichen und dafür gesezt werden: **in churbrandenburgischer Hoheit.**

S. 406. Lin. 23. 24. muß es anstatt: **wo ihr Vater Luithard** u. s. w. heißen: **wo Luithard, der Vater**, nämlich, der Großvater des Mannes der Luidgerd, vor 26 Jahren hinbegraben worden; denn wäre die Rede von ihrem Schwiegervater, so wäre diese Rechnung, wie es die gleich hernach folgende Erzählung ausweiset, durchaus falsch, indem dieser An. 1002. gestorben, und auch nicht in Wallbeck begraben worden ist: auf jenen aber trifft sie richtig zu, weil derselbe im Jahre 984. oder 985. verstorben ist und auch in Wallbeck begraben liegt. Folglich ist die unten gesezte Note z nun unnütze.

S. 407. Lin. 12. muß es anstatt: **seiner Hochzeit** heißen: **nach der Hochzeit**, nämlich seines Sohnes Wirinhars mit der Liudgerd.

S. 410. zur Note g. Da im Jahre 1013. der Ostertag auf den fünften April fiel, S. Marqu. Freheri Directorium, p. 281. so konnte der vierte Februar unmöglich auf einen Sonntag, sondern er mußte auf eine Mittwoche fallen; aber der vierte Januar fiel in diesem angegebenen Jahre auf einen Sonntag. Auch die Folge der Erzählung zeigt es, daß hier im Cod. Dresd. ein Schreibefehler seyn müsse.

S. 433.

S. 433. Diese Rechnung trifft richtig zu. Da im Jahre 1014. der Ostertag auf den 25 März fiel, so findet sichs hiermit, daß auch der 25. Februar auf einen Sonntag fallen müssen. Der Chronographus Saxo, welcher S. 226. bey dem Jahre 1014. diese nämliche Geschichte erzählt, sagt ebenfalls von den sechs römischen Senatoren mit langen Knebelbärten: alii prolixa incedebant *mystice*.

S. 462. habe ich in der Note x *Cothuh* mit Wideburgen einstweilen für Taucha gehalten; dies, da es ohnedem noch nicht so ganz ausgemacht ist, soll dem, was ich oben S. 114. und 134. hierüber muthmaßlich angab, nicht widersprechen.

S. 463. **Pane** — im Text und in der Note — soll ganz ohnfehlbar **Paue** heißen, und mag wohl verschrieben, oder der über dem u im Mspt. gewöhnliche halbe Zirkel vergessen worden seyn.

S. 505. **Hemico** — der Chronogr. Saxo S. 232. nennt diesen Unglücklichen, **Hennico**.

S. 551. Genau erwogen, nach dem Gange der Erzählung kann dieser Forst, über welchem Dithmar mit Graf Ekkeharden zu Rochlitz in Streitigkeiten gerieth, nicht bey Zwenka, sondern er muß zwischen Kohren und Rochlitz, und also eigentlich zwischen der Pleisse und Mulda gelegen haben. Vergl. oben S. 347. da eines andern Forstes unter dem Namen **Schönberg** gedacht wird, und weiter unten S. 577. in Dithmars Leben, wo dessen eigentliche Lage deutlich beschrieben wird.

Regi=

Register I.

der vornehmsten Sachen und Personen.

Adel-

Register.

vielen

Attala

Berch:

suchte

Glo-

Erzbiß-

Italien

Luidulf,

die

Odela,

Send:

*) Also doch eine Schwester, welches wider die oben in der Einleitung geschehene Aeußerung S. X. zu merken bitte.

Dort-

entführt

II.

Geographisches Register.

Corbug.

her

Losta:

 ter

Druckfehler.

S. 55. Zeile 17. lies **Liudolf** statt Lindolf.
— 57. in der Note p) Statue st. Statur.
— 68. in der Note t) **Schleßwick** st. Schleckwick.
— 114. in der Note d) **Plisna** st. Plisur.
in der lezten Zeile: **Költichau** st. Kättichau.
— 132. auf der ersten Zeile: **im** Schatten st. in.
— 133. in der Note q) Zeile 15. l. s. oder seq. st. S.
— 137. sechste Zeile: **Abdriten** st. Abrditen.
— 141. lezte Zeile: Somarius st. Somaricus.
— 153. neunzehnte Zeile: **Werlu** st. Werln.
— 173. sechszehnte Zeile wird **zugleich** einmal weggestrichen.
— 189. in der dritten Zeile von unten herauf: Episcoporum anstatt Episcorum.
— 194. in der 5ten Zeile von unten herauf: **November** statt December.
— 215. Zeile 23. **Severinus** statt Severius.
— 225. in der 3ten Zeile der Note: **Rogger** statt Ragger.
— 229. in der 2ten Zeile von unten herauf: Alfredi statt Alsredi.
— 230. in der 4ten Zeile: **Werdun** statt Verden.
— 252. in der 24ten Zeile der Note: **ausgedrückt** st. ausgedrück.
— 272. in der 12ten Zeile: **Thiedulf** statt Thirdulf.
— 299. in der 4ten Zeile der Note für S. ein deutsches S.
— 313. in der 12ten Zeile: **Thieddeg** statt Thirddeg.
— 3[illegible]. in der ~~[illegible] Zeile der Note~~ i) **unten** statt oben.
— 353. in der Note k) 1008. statt 1009.
— 375. in der 19ten Zeile: **Diedesi** statt Dirdesi.
— 386. in der 12ten Zeile: **Reding** statt Rednig.
— 413. in der 4ten Zeile der Note o) **auf nicht** st. nicht auf.
— 423. in der 6ten Zeile von unten der Note: **neuern** statt ältern.
— 452. in der 10ten Zeile der Note g) muß in Clanciswerdka das k ausgestrichen werden.
— 497. in der 12ten Zeile: **Meinwerk** statt Weinwerk.
— 502. in der 24ten Zeile: **Verdun** statt Verden.
— 503. in der 23ten Zeile: **Mararenser** st. Maravenser.